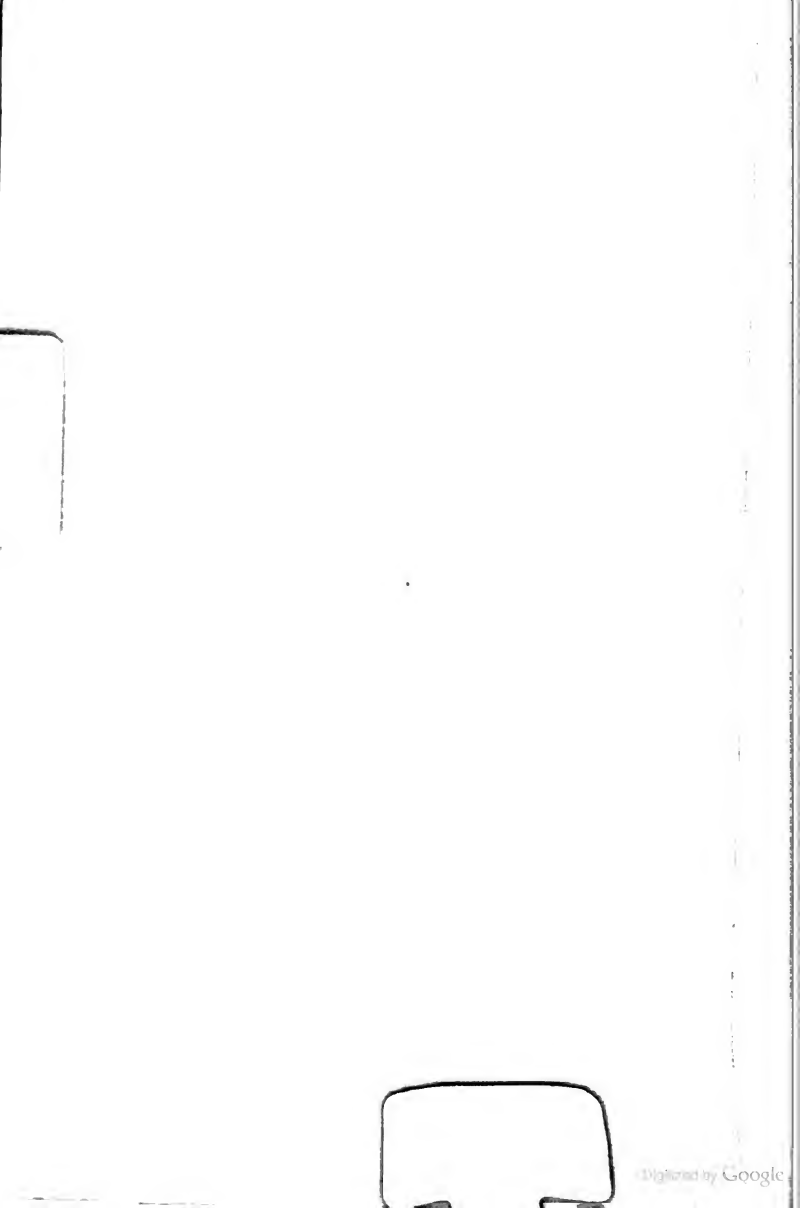




Der feldzug 1812 in Russland und die befreiungskriege von 1813-15

Carl von Clausewitz

Digitized by Google



1-3 . . .







Chas. Smith

Feldzug 1812 in Ostpreußen

Befreiungskriege von 1813

Hinterlassen von

Generals Carl von Clausewitz.

Dritte durchgesehene Auflage

Mit einer Biographie, enthaltend eine Würdigung durch
Generalsobst Graf von Schlieffen. Excellenz.



Berlin

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung

1880.



Der Feldzug 1812 in Rußland

und die

Befreiungskriege von 1813–15.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Dritte durchgesehene Auflage.

Mit einer Biographie, enthaltend eine Würdigung durch
Generaloberst Graf von Schlieffen, Excellenz.



410407

2807 W 10
31005
VW 201

Lebenslauf des Verfassers.

Als Sprosse eines oberschlesischen Adelsgeschlechtes wurde Carl von Clausewitz am 1. Juli 1780 zu Burg bei Magdeburg geboren. Sein Urgroßvater war Dorfpfarrer bei Leipzig, sein Großvater Professor der Theologie in Halle gewesen, sein Vater dagegen stand in dem geringen Amte eines königlichen Akziseinnehmers. Er war im Siebenjährigen Kriege schwer verwundet worden. Ein Mann mit vielen Kindern und ohne Mittel.

Carl besuchte bis in sein zwölftes Jahr die Stadtschule zu Burg, wo er sich freilich nur die Elementarfächer und die Anfangsgründe des Lateinischen aneignen konnte. Daher stand es um seine Vorbildung schlecht, als er sich der militärischen Laufbahn zuwandte, als er als Junker oder Befreiter-Korporal bei dem Regiment Prinz Ferdinand zu Potsdam (Nr. 34) eintrat. Nach einem Jahre schon (1793) zog er mit seinem Regiment in den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich. (Erster Koalitionskrieg, 1792—97.) Er machte die Belagerung, die ruhmvolle Eroberung von Mainz mit und zeichnete sich dabei so aus, daß König Friedrich Wilhelm II. ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten. Daß sein Vater bei der demnächstigen Pensionierung

sein ganzes kleines Gehalt behalte, war die Bitte des jungen Kriegers; sie wurde ihm gewährt.

Nach der Einnahme von Mainz nahm Clausewitzens Regiment an den größeren Kämpfen in den Jahren 1793 und 1794 nicht teil, und nach Preußens Friedensschluß mit Frankreich, zu Basel im April 1795, bekam es Neuruppin zur Garnison. Hier hatte der fünfzehnjährige Leutnant einen öden Dienst und Muße genug, an seiner Weiterbildung zu arbeiten. Aber die Bildungsmittel und die Anregung am Orte sind kümmerlich. Freudig bezieht deshalb der Strebsame im Herbst 1801, nach Ablegung einer Prüfung, die Kriegsschule zu Berlin.

Gerade jetzt übernimmt hier der Oberstleutnant Scharnhorst, nachmals der Organisator des preussischen Heeres, die Leitung. Er unterrichtet in Strategie, Taktik, Generalstabdienst und Artilleriedienst, und er widmet dem talentvollen jungen Leutnant seine besondere Aufmerksamkeit. War Clausewitz anfänglich schier verzweifelt, weil er bei seinen lückenhaften Vorkenntnissen den Vorlesungen nicht gut folgen konnte, so war doch das Ergebnis des zweijährigen Kurses, daß Scharnhorst ihn als den besten Schüler bezeichnete. Er lobte seine „richtige Beurteilung der Dinge, seine bescheidene und gefällige Darstellung, seine gründlichen Kenntnisse der Mathematik und Kriegswissenschaft.“ Neben den Vorlesungen an der Kriegsschule hörte Clausewitz auch Vorlesungen an der

medizinisch-chirurgischen Akademie, wo Riese, Metter und Klaproth

Scharnhorsts, (des Mannes, den er den Vater und Freund seines Geistes nannte) Adjutant des Prinzen August, eines Bruderssohnes Friedrichs des Großen, wurde. Sein Verhältnis zum Prinzen wurde und blieb vortrefflich, und für seine Entwicklung war es besonders wichtig, daß er im Hause der Fürstin Radziwill, der Schwester seines Prinzen, in den Kreis hervorragender Männer eintrat, die sich dort versammelten. Und dann: in dieser Zeit gründet er seinen Herzensbund fürs Leben. Er lernt die Gräfin Marie von Brühl kennen, eine Enkelin des sächsischen Ministers des Namens unter August III., Tochter des sächsischen Generalleutnants v. Brühl, der 1786 von Friedrich Wilhelm II. zur Erziehung des Kronprinzen nach Berlin berufen worden war. Marie war Hofdame bei der Mutter des Königs, ein edles Wesen, anmutig und liebenswürdig, begabt und reich gebildet. Die Bekanntschaft fällt in das Jahr 1803, die Aussprache findet Ende 1805 statt, doch erst nach 5 Jahren folgt die Heirat. Natürlich spiegelt sich in dem Briefwechsel der Verlobten die bewegte Zeit wieder.

Am 3. November 1805 wurde Clausewitz Stabskapitän. Er hatte den Krieg gegen Frankreich ersehnt, nun mußte er Zeuge des Zusammenbruchs seines Vaterlandes sein. Er geriet mit seinem Prinzen, der ein Grenadierbataillon bei der Armee des Herzogs von Braunschweig befehligte, zwei Wochen nach Jena und Auerstädt in Gefangenschaft. Ihr Aufenthalt war zuerst Nancy, dann Soissons; eine von Clausewitz eifrig benutzte Gelegenheit, Paris und seine Kunstschätze kennen zu lernen. Bei Frau von Staël, auf deren Landsitz, trat er in ein freundschaftliches Verhältnis

zu August Wilhelm von Schlegel. Erst nach dem Frieden von Tilsit wurden die beiden Gefangenen frei. Sie reisen nach der Schweiz, von dort nach Berlin; bis auf weiteres bleibt Clausewitz Adjutant des Prinzen.

Nach den Erfahrungen von 1806 reifte der militärische Kritiker in ihm allmählich heran. Eine Frucht davon sind die Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe. „Alle vorurteilslosen Männer,“ sagt er da, „die Preußen vor und im Jahre 1806 beobachtet, haben von ihm das Urtheil gefällt, es sei in seinen Formen untergegangen. Ein unmäßiges, mit Eitelkeit gemischtes Vertrauen auf diese Formen ließ es ganz übersehen, daß der Geist daraus entwichen war. Man hörte die Maschine noch klappern, und so fragte niemand, ob sie auch ihre Dienste noch leiste.“ Aber er rechnet auf die tüchtigen Eigenschaften des deutschen Volkes, das er trotz allem dem französischen nicht nachstellt. In seinem Reisetagebuche, in seinen Briefen an seine Braut spricht er es 'aus, daß die Besinnung auf sich selbst das Volk zur Abschüttelung des fremden Joches führen werde.

Demnächst ist Clausewitzens ganze Hoffnung, daß der König Scharnhorst mit der Reform des Heeres betrauen werde; als das geschehen, ist sein innigster Wunsch, dem verehrten Manne zur Seite zu stehen. Im Frühjahr 1808 steht er ihn in Königsberg, wo der Hof weilt, wieder, und sein Wunsch geht in Erfüllung. Nachdem der König seinem Gesuch um eine mehr militärische Verwendung entsprochen hat, bleibt Clausewitz zwar vorläufig Adjutant des Prinzen August, zugleich aber arbeitet er schon im Bureau Scharnhorsts, der, als Generaladjutant des Königs und

als Vorsitzender der Militär-Reorganisationskommission, fast allein das Kriegswesen leitet. Seine Aufgabe ist: Berichte über die Neueinrichtungen des Heeres für Zeitschriften zu schreiben und ein kleines Buch über die besten Einzeltaten im letzten Kriege zu verfassen. Freudig gibt er sich der Arbeit hin. Männer wie v. Stein, Oberstleutnant von Gneisenau, die Majors Grolman und von Boyen würdigen ihn ihres vertrauten Umganges. Freilich hat er auch mit Scharnhorst und allen, die dessen Gesinnung teilen, harte Kämpfe zu bestehen gegen die vielen, die aus Kurzsichtigkeit und Standeselbstsucht den nötigen Reformen widerstreben.

Nachdem Clausewitz im Januar 1809 schwer erkrankt war, schied er im Februar aus dem Adjutantendienst beim Prinzen August. Er wurde zum wirklichen Kapitän ernannt und dem Kriegsministerium überwiesen, d. h. in seinem Dienst bei Scharnhorst gelassen. Als Österreich nun gegen Frankreich kriegte, wünscht er, wie Scharnhorst und Gneisenau, leidenschaftlich, daß Preußen Österreich helfe; waren doch alle Umstände günstig, war doch Preußen imstande, mit 100000 Mann die entscheidende Rolle zu spielen. Aber das preussische Schwert blieb in der Scheide. Ja, Clausewitz mußte die Möglichkeit bedenken, daß Napoleon von Preußen Waffenhilfe gegen Österreich fordere. Wenn es sich dazu verstünde, will er nicht gegen sein deutsches Vaterland kämpfen, sondern unter Österreichs Fahnen gegen Frankreich.

Einstweilen drängen ihn die politischen Ereignisse nicht dazu, den preussischen Dienst zu verlassen. Nach dem Frieden Frankreichs mit Österreich zu Wien, im Oktober 1809, als der

Sof von Königsberg nach Berlin verlegt wurde, wurde Clausewitz hier Bureauchef Scharnhorsts. Auch als dieser wegen des Mißtrauens der Franzosen von der amtlichen Leitung des Kriegsministeriums entfernt wurde (Juni 1810) und nur Chef des Generalstabes und Chef des Ingenieurkorps blieb, auch danach beehlt Clausewitz seine Vertrauensstellung bei ihm.

Zum Generalstab versetzt, Major geworden (August 1810), übernimmt er im Herbst des Jahres an der Allgemeinen Kriegsschule den Unterricht im Kleinen Krieg und im Generalstabsdienst. Seine derzeitigen Ausarbeitungen zeigen, daß er über die Theorie des Krieges, wie er sie später in seinem Hauptwerke lehrt, schon mit sich im reinen ist.

Es folgt die Zeit, wo Clausewitz, eingeweiht in die geheimsten Gedanken Scharnhorsts, Kriegspläne verfaßt. Der bedeutendste davon ist der vom Februar 1812, mit dem Titel Drei Bekenntnisse. Im ersten Bekenntnis geißelt er Kleinmut und die Verzagttheit daheim, die Stumpfheit, die ohne kräftige Anstrengung auf bessere Zeiten hofft, die Entblößung von Ehrgefühl, die die Zukunft gefährdet. Im zweiten Bekenntnis erörtert er die Unhaltbarkeit der derzeitigen politischen Zustände, die Unmöglichkeit eines guten Einvernehmens Preußens mit Frankreich, wofern sich Preußen nicht vernichten lassen wolle. Im dritten Bekenntnis läßt er sich über Möglichkeit und Art des Widerstandes aus. Besonders

liebe läßt den Verfasser schreiben: „Lassen wir es darauf ankommen, Grausamkeit mit Grausamkeit zu bezahlen, Gewalttat mit Gewalttat zu erwidern! Es wird uns ein leichtes sein, den Feind zu überbieten und ihn in die Schranken der Mäßigung und Menschlichkeit zurückzuführen.“ An der Vendée mit ihren blutigen Bürgerkriegen zur Revolutionszeit weist Clausewitz nach, daß der Landsturm in wald- und bruchreichen Gegenden, wie auch Preußen sie habe, und nicht nur in gebirgigen, zur Geltung kommen könne.

Die Drei Bekenntnisse sind wie ein Abschiedswort bis auf weiteres; denn nachdem Preußen im Februar 1812 mit Napoleon ein Bündnis geschlossen hat, scheidet Clausewitz, wie andere vortreffliche Männer, aus der preussischen Armee, um in russische Dienste zu treten. Der Öffentlichkeit legte er in einer flammenden Denkschrift dar, daß es ihm und seinen Kameraden unmöglich sei, dem Feinde ihres Vaterlandes, den sie aus tiefstem Herzensgrunde verabscheuten, zu dienen.

Am 2. Mai 1812 tritt Clausewitz die Reise nach Rußland an. Scharnhorst, der bei Alexander I. in hohem Ansehen stand, hatte ihm eine glänzende Empfehlung mitgegeben. Doch zu der geplanten Anstellung, bei der unter Leitung des vertriebenen Herzogs Peter von Oldenburg zu bildenden russisch-deutschen Legion, kam es für jetzt nicht. Clausewitz wurde Adjutant beim General von Phull, einem Württemberger, der nach Jena aus dem preussischen Dienst in den russischen getreten war. Im Feldzuge von 1812 nahm er als Quartiermeister des Grafen Pahlen teil an den Gefechten von Witebsk und Smolensk und

im Gefolge des Generals Uwarow an der Schlacht bei Borodino. Aber wegen seiner Unkenntnis der russischen Sprache war ihm eine Mitwirkung bei den Operationen unmöglich. Im Stabe des Grafen Wittgenstein machte er schließlich die Operationen zwischen Düna und Beresina und die weitere Verfolgung der französischen Heerestrümmer mit. So selten er zur Geltung hatte kommen können: ein großes Verdienst erwarb er sich im Dezember 1812 dadurch, daß er den General von Korf (der unter dem französischen General Macdonald stand,) bewog, mit dem russischen General Diebitsch den Neutralitätsvertrag von Tauroggen zu schließen. Nun konnte die russische Verfolgung bis an die preussische Weichsel ausgedehnt werden, so daß Napoleon nicht die Möglichkeit blieb, hier den ersten nachhaltigen Widerstand zu leisten, wonach es 1813 schwerlich zu Preußens Erhebung gekommen wäre. Welch großen Gewinn übrigens der militärische Kritiker aus der Teilnahme an dem großartigen Entscheidungsfampfe von 1812 zog, das zeigen seine Werke.

Zu Anfang 1813, als es sich um die Ausführung der Volksbewaffnungspläne Scharnhorsts handelt, ist Clausewitz wieder daheim, in Königsberg. Dahin ist aus Rußland auch Freiherr vom Stein gekommen, um für die Bedürfnisse des russischen Heeres Vorkehr zu treffen, und um, vor dem Abschluß eines Bündnisses zwischen Rußland und Preußen, die Bildung der Landwehr und des Landsturmes zu veranlassen. Die ostpreussischen Stände, im Verein mit General von Korf, dem Gouverneur ihrer Provinz, fassen vom 6. bis 9. Februar Beschlüsse zu einer großartigen Volksbewaffnung, wesentlich nach dem Entwurfe von

Clausewitz, den „Feststellungen betreffend die Landwehr in den Provinzen Litauen, Ostpreußen und Westpreußen auf dem rechten Weichselufer.“

Danach ist Clausewitz in Schlessien beim preussischen Hauptcorps, wo Scharnhorst Stabschef und Gneisenau Generalquartiermeister ist. Der König hat ihn trotz der drängenden Bitte Scharnhorsts nicht in den preussischen Dienst zurückgerufen, aber die Preußen verbündeten Russen haben ihn zum Stabe Blüchers kommandiert. Während des ganzen Frühjahrsfeldzuges ist er Scharnhorsts Bureauchef, der ihm geschrieben hatte: „Ich habe nie Ihren großen Wert verkannt. . . . Nur mit Ihnen verstehe ich mich, nur unsere Ideen vereinigen sich oder gehen in ruhiger Gemeinschaft nebeneinander in unveränderter Richtung.“ Am 2. Mai wird Scharnhorst bei Großgörschen verwundet, nach einigen Wochen ist er dahin. Clausewitz flagt: Die Armee, der Staat, Europa haben einen unerseßlichen Mann verloren!

Er blieb bei Gneisenau in seinem bisherigen Dienste. Er hat Anteil an den Beratungen, die zu der Schlacht bei Baugen führen (20. u. 21. Mai). Auch demnächst, nach dem Waffenstillstand, wird er auf Gneisenaus Bitte noch nicht wieder in den preussischen Dienst zurückgenommen.

Doch inzwischen ist die russisch-deutsche Legion gebildet und an die Odermündung geschickt worden, um der unter Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, zu bildenden Nordarmee einverleibt zu werden. Bei der Legion stand Clausewitz seit dem Herbst 1812 als erster Generalstabsoffizier auf der Liste; bei ihr stellt er sich nun ein. (Sie bildet ein Armeekorps mit der stärkeren

britisch-deutschen Legion, einer schwedischen Division, mit einer mecklenburgischen und einer hanseatischen Brigade, mit Lützows Freikorps und einigen Kosakenregimentern; insgesamt 27000 Mann.) Das Kommando hat Graf Wallmoden-Gimborn, zur Zeit russischer General, nach Clausewizens Urtheil ein ungemein befähigter Kriegermann. Clausewitz wird sein Generalquartiermeister. Bei den folgenden Operationen gegen Davout, der seine Truppen in und bei Hamburg hatte, kamen seine Vorschläge zwar nicht ganz zur Geltung, zumal da Bernadotte Wallmoden keine große Bewegungsfreiheit gelassen hatte. Doch der Erfolg war: Davout gab jeden Versuch zur Beherrschung des linken Elbeufers auf und beschränkte sich auf die Behauptung der Linie Lauenburg—Ratzeburg—Lübeck, wohinter er Hamburg stark befestigte. Da die Legion nicht auf den Hauptkriegsschauplatz gerufen wurde, war sie zur Untätigkeit gezwungen, nur daß sie weit ausstreifte und kurz vor der Völkerschlacht bei Leipzig die Franzosen aus Bremen vertrieb. Im Dezember muß sich Davout vor Bernadotte auf Hamburg zurückziehen. Als nun die Dänen sich auf Kiel zurückziehen, folgt ihnen Bernadotte, und Wallmoden versucht mit der Masse seines Korps, sie von Schleswig abzuschneiden. Als es bei Sehestädt, nordöstlich von Rendsburg, zum Gefecht kam, hoffte Clausewitz, die Dänen würden vernichtet werden. Nachdem ihnen jedoch der Weg nach Rendsburg hatte freigegeben werden müssen, schrieb er: „Es ist ein abscheuliches Gefühl, einem so glänzenden Erfolge ganz nahe gewesen zu sein und ihn verfehlt zu haben.“ Mitte Februar 1814 geht die russisch-deutsche Legion nach den Niederlanden, wo Bülow und von Witzingerode seit

November des vorigen Jahres Platz auf Platz erobert haben. Zum Kämpfen kommt sie nicht mehr. Ende März wird Napoleon bei Paris von den Verbündeten überwunden.

Clausewitz war im russischen Dienste Oberst geworden, auch hatte ihn Alexander I. durch einen Ehrensäbel und durch Orden ausgezeichnet. Als er jetzt, im April 1814, endlich in den preussischen Dienst zurückgenommen wurde, bekam er das Patent als Oberst von der Infanterie. Vorläufig blieb er bei seiner Legion, die an den Niederrhein verlegt worden war. Er suchte im Sommer des Siegesjahres in Aachen Heilung von seinem Bisteleiden. Im Herbst und im Winter führte er zeitweise das Kommando über die Legion. Im Februar 1815 ist er wieder zur Kur in Aachen.

Es folgen die hundert Tage Napoleons. In dem kurzen Feldzuge von 1815 ist Clausewitz Chef des Generalstabes des III. preussischen Armeekorps unter dem General Thielmann; er nimmt teil an der Schlacht bei Ligny und am zweiten Einzuge in Paris. Manche Fehler, die bei dem letzten Ringen mit Napoleon durch die oberste preussische Heeresleitung begangen wurden, erkannte auch er nicht, da er im Banne der herrschenden Auffassung stand, daß die Selbständigkeit der Unterführung sich nicht auf die Grundlinien der Gesamthandlung erstrecken dürfe. In tiefster Seele freute er sich des herrlichen Sieges bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815, freilich nicht ohne die Sorge, daß bei der Mißgunst der Verbündeten gegen Preußen diesem die Frucht des Sieges färglich ausfallen werde.

Infanterie von Gneisenau, der das neue Generalkommando am Rhein übernommen hatte. Er arbeitet nun an dem großen Werke der Einrichtung des Heerwesens in den neuerworbenen Provinzen mit rechter Befriedigung mit. Zu seinem Umgang gehörten Maf von Schenkendorf und Freiherr vom Stein in Nassau. Freilich erbat Gneisenau schon 1816 seine Entlassung, tief verdrossen durch die Umtriebe derer, die bei der Heeresreform der „freien Entwicklung der Talente und Kräfte“ im Wege waren. Vergeblich bemühte sich Clausewitz, seinen Chef zum Ausharren zu bewegen. Der General von Saxe wurde Gneisenaus Nachfolger, und zu ihm kam der Generalstabschef in kein vertrauliches Verhältnis.

Im Herbst 1818 wird Clausewitz Generalmajor und, auf Gneisenaus Vorschlag, Direktor der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Aber dieses Amt, das er 12 Jahre innehatte, befriedigte ihn gar nicht, da die Leitung der Anstalt einer Kommission unter dem Vorsitz des Obersts Kühle von Lillienstern verblieb, woneben er mit seinen mannigfachen Reformplänen nicht zu einer selbständigen Wirksamkeit gelangen konnte. Unter diesen Umständen gab er sich hauptsächlich wissenschaftlichen Arbeiten hin; er legte den Grund zu dem schriftstellerischen Ruhme, der ihm später, als seine geheimgehaltenen Werke veröffentlicht wurden, zuteil werden sollte. Vorwiegend kriegsgeschichtlichen Inhalts, beziehen sich seine Werke auf die meisten wichtigen Kriege in Europa in dem Zeitraum von 1568—1815. Im ganzen studierte er, die früheren Studien mitgerechnet, über 130 Feldzüge. Erwähnenswert ist neben den fachmännischen Schriften auch eine politische Schrift, „Umtriebe“

benannt, aus dem Jahre 1819. Clausewitz betont da, daß gesunde Zustände im Vaterlande nur auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung zu erreichen seien. Er ist nicht der Parteigänger des Liberalismus; er verwirft die deutschnationale Bewegung der Zeit durchaus. Zwar ist er nicht grundsätzlich gegen eine Volksvertretung, aber meint doch, ein Staatsrat aus Vertrauensmännern des Königs könne noch segensreicher wirken als sie. Und dann sagt er — auch er ein Gesinnungsvorläufer Bismarcks! — Deutschland könne nur durch das Schwert zur politischen Einheit gelangen, wenn einer seiner Staaten alle andern unterjochte; doch dazu sei die Zeit noch nicht gekommen.

Nun die letzten Lebensjahre. Im August 1830 wird Clausewitz zu einer hohen Befehlshaberstelle ernannt, er wird Inspekteur der 2. Artillerie-Inspektion in Breslau. Aber nachdem im November der Polenaufstand in Warschau ausgebrochen ist, wird er nach Berlin berufen. Es soll Vorsehr gegen ein Übergreifen des Polenaufstandes nach Preußen getroffen werden. Gneisenau hat das mobil gemachte V. Armeekorps zu befehligen, und Clausewitz ist zu seinem Stabschef ernannt. Drei Monate wartet er in Berlin die Entwicklung der Dinge ab. Er macht sich unterdessen vertraut mit den kriegerischen Vorgängen in Polen von 1793 und 1794, er wendet überdies seine volle Aufmerksamkeit der Lage im Westen Deutschlands zu, wo nach der Julirevolution wieder Gefahr von Frankreich droht. Er antwortet

ihm zufalle. Er fordert vor allem die Offensive zur Eroberung Belgiens. Im ganzen arbeitet er da mit seinen einfachen, überzeugenden Darlegungen den Untersuchungen vor, worin sich später Moltke als Meister zeigt.

Im März 1831 ist die Wartezeit in Berlin zu Ende, Clausewitz begibt sich zum Stabs Gneisenaus nach Posen. Bis zum Herbstfall der Blätter, was steht ihm bevor? In Polen ist die Cholera ausgebrochen. Sie dringt nach Posen vor, im August fällt Gneisenau ihr zum Opfer. Clausewitz nimmt vorläufig den Oberbefehl wahr; dann wird der Generaladjutant von dem Knesebek Gneisenaus Nachfolger. Am 3. Oktober treten 16 000 Polen nach Posen über und strecken die Waffen. Das Hauptquartier wird aufgelöst. Am 7. November ist Clausewitz in Breslau. Eine Woche des Glücks mit seiner Gattin, da befällt auch ihn die Cholera. Am 16. November 1831 wird er „zur großen Armee“ abberufen. Auf dem alten Militärkirchhofe zu Breslau findet sein sterbliches Teil die letzte Stätte. (Seine edle Gattin wird ihm 1836 zur Seite begraben.)

Geben wir endlich noch einem Militär von heute das Wort über Clausewitz, den Lehrer der Kriegskunst!

Zur Einführung der 5. Auflage des Werkes „Vom Kriege“ schreibt 1905 Graf Schlieffen, bisher Chef des Generalstabes der Armee, folgendes:

„In der Vorrede zur 1. Auflage des Werkes ‚Vom Kriege‘ haben die Worte des Generals von Clausewitz Aufnahme gefunden: ‚Mein Ehrgeiz war, ein Buch zu schreiben, das nicht nach zwei oder drei Jahren vergessen wäre.‘ Dieser Ehrgeiz hat den

General sein Ziel erreichen lassen; jetzt, nachdem fast ein Jahrhundert verflossen ist, seit er jene Worte niederschrieb, erlebt das Werk seine 5. Auflage. Und solche Lebenskraft war einem handschriftlichen Nachlaß beschieden, der unvollendet blieb und den der Verfasser selbst nur als eine ‚Sammlung von Werkstücken‘ betrachtet sehen wollte, ein Zeichen von der unveränderten Gültigkeit seiner Lehre, die in der That nach Form und Inhalt das Höchste darstellt, das jemals über den Krieg gesagt worden ist.

Clausewitz will uns kein fertiges Lehrgebäude bieten. Er geht von der Anschauung aus, daß ‚das Absolute, das sogenannte Mathematische in den Berechnungen der Kriegskunst nirgends einen festen Grund findet, daß in diesem ‚Akt des menschlichen Verkehrs, diesem Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst, wie er den Krieg kennzeichnet, eine Theorie versagen muß, die sich in absoluten Schlüssen und Regeln selbstgefällig fortbewegen wollte,‘ denn, ‚wehe der Theorie, die sich mit dem Geiste in Opposition setzt!‘

Nicht den Wert einer gesunden Theorie an sich hat Clausewitz bestritten, sein Buch ‚Vom Kriege‘ ist nur durchzogen von dem Bestreben, die Theorie mit dem wirklichen Leben in Einklang zu bringen. Dadurch erklärt sich zum Teil das Überwiegen einer philosophierenden Betrachtungsweise, die den heutigen Leser nicht immer anmutet. Manche Ausführungen des Verfassers, namentlich soweit sie taktische Verhältnisse betreffen, erscheinen, weil den Erfahrungen und Gewohnheiten einer vergangenen Zeit entnommen, uns nicht ganz verständlich. Vieles, was Clausewitz scharf betont, berührt uns wie etwas ganz Selbstverständliches

aber — und das ist wohl zu beachten — wesentlich dank seiner Lehre. Von ihr ist sehr viel in unsere Dienstvorschriften übergegangen. Wer bei uns den Krieg lehrt, tut es, bewußt oder unbewußt, auch heute noch in mehr oder weniger enger Anlehnung an Clausewitz und schöpft aus dessen unversiegbarem Gedankenquell.

Der Versuch, eine Theorie des Krieges zu entwickeln, führte, wo er von anderen unternommen wurde, stets in das Gebiet der Abstraktion, nicht in das des wirklichen Lebens. Dessen höchste Steigerung und gewaltsame Äußerung aber bildet der Krieg, darum kann sich in ihm niemals eine Lehre bewähren, die sich selbstgefällig in ihren eigenen willkürlichen Gebilden und Schlüssen fortbewegt, sondern nur eine solche, die sich der unendlichen Mannigfaltigkeit des kriegerischen Lebens anpaßt, wie die von Clausewitz, die uns darauf führt, daß jeder Fall im Kriege nach seiner Eigenart betrachtet und durchdacht werden muß. Die Erweckung dieser Erkenntnis war eine Tat, für die die preussische Armee und jetzt das gesamte deutsche Heer dem großen Denker unauslöschlichen Dank schuldet. Die Saat, die Clausewitz ausstreute, hat reiche Frucht getragen auf den Schlachtfeldern von 1866 und 1870/71. Die Überlegenheit unserer Führung, die sich dort offenbarte, wurzelt ganz wesentlich in dem Werk 'Vom Kriege', an dem sich ein ganzes Geschlecht bedeutender Soldaten herangebildet hat. So ist denn auch Moltkes Wort: 'Die Strategie ist ein System der Aushilfen, ist die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben', ganz im Sinne von Clausewitz gehalten. Moltkes geistige

Entwicklung hat sich in engem Anschluß an Clausewitz vollzogen bis

Der dauernde Wert des Werkes ‚Vom Kriege‘ liegt neben seinem hohen ethischen und psychologischen Gehalt in der nachdrücklichen Betonung des Vernichtungsgedankens. Für Clausewitz steht der Krieg unter ‚dem einen höchsten Gesetz der Waffenentscheidung‘. Ihm erscheint ‚die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte unter allen Zwecken, die im Kriege verfolgt werden können, immer als der über alles gebietende.‘ Diese Lehre hat uns nach Königgrätz und Sedan geleitet, sie selbst aber fußte auf den Erfahrungen der großen kriegerischen Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Schon einmal hat in den langen Friedenszeiten, die auf die Befreiungskriege folgten, das Buch ‚Vom Kriege‘ sehr wesentlich dazu beigetragen, in unserem Offizierkorps den Gedanken des wahrhaftigen Krieges lebendig zu erhalten, möchte der neuen Auflage des Werkes die gleiche heilsame Wirkung beschieden sein!“

So schildert eine berufliche Feder den großen Kriegslehrer, den Erzieher des Heeres, den, von dem das heutige Geschlecht rühmen darf: daß er, als Mann der ernsten Arbeit, als ein Bescheidener bei aller Tüchtigkeit, als Mensch von strengster Wahrheitsliebe und hoher Güte, als tapferer Soldat, als feuriger, unbeugsamer Patriot, der deutschen Nation ein Vorbild ist für alle Zeit!

K.



Der
Russische Feldzug von 1812.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Wilna. Feldzugsplan. Lager von Dryssa.

Im Februar des Jahres 1812 wurde das Bündnis Preußens mit Frankreich gegen Rußland abgeschlossen. Diejenige Partei, welche in Preußen noch Mut zum Widerstande fühlte, und der ein Anschließen an Frankreich nicht durchaus notwendig schien, konnte wohl die Scharnhorst'sche genannt werden: denn in der Hauptstadt gab es außer ihm und seinen nahen Freunden kaum einen anderen Menschen, der diese Richtung des Geistes nicht für halben Wahnsinn gehalten hätte. Auch sonst mochten in der Monarchie wohl nur wenige, zerstreute Spuren einer solchen Denkart sein.

Sobald das Bündnis mit Frankreich gewiß war, entfernte sich Scharnhorst ganz aus dem Mittelpunkt der Regierung und begab sich nach Schlesien, wo er als Inspektor der Festungen noch eine Art von Wirksamkeit hatte. Er wollte sich der Aufmerksamkeit der Franzosen und zu gleicher Zeit auch einer ihm widerstrebenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit mit ihnen entziehen, ohne sein Verhältnis zum preussischen Dienst ganz aufzugeben. Diese halbe Maßregel war hier die treffendste Klugheit. Er konnte in seinem Verhältnis immer noch manches üble, nämlich eine zu große Nachgiebigkeit gegen Frankreich, verhindern, besonders was die Besetzung der preussischen Festungen betraf, und behielt den Fuß im Bügel, um sich zu gelegener Zeit wieder auf seinen Posten zu schwingen. Er war Ausländer, ohne Besitzungen und Anhalt im Preussischen, war dem Könige, besonders aber den vornehmeren Personen der Hauptstadt und des Staates immer ein wenig fremd geblieben, und die Nützlichkeit seines Wirkens wurde damals meist noch als sehr zweifelhaft angesehen. Hätte er den Abschied ganz genommen, so ist es sehr die Frage, ob man ihn im Jahre 1813 wieder herbeigerufen hätte.

Der Major von Hohen, sein genauer Freund, welcher den Vortrag der persönlichen Militärangelegenheiten bei dem Könige gehabt hatte, nahm den Abschied, den er als Oberst mit der Gewährung einer kleinen Donation erhielt. Er hatte die Absicht, nach Rußland zu gehen.

Der damals als Staatsrat angestellte Oberst von Gneisenau verließ den Dienst gleichfalls in dieser Absicht.

Mehrere andere, die zu den wärmsten Anhängern Scharnhorsts und seiner politischen Ansichten gehörten, aber keine Bedeutung im Staate hatten, unter denen auch der Verfasser war, thaten dasselbe.

Der König bewilligte allen den Abschied.

Der Verfasser ging, mit einigen Empfehlungsschreiben versehen, im April nach Wilna, wo sich das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Generals Warflay befand, der die erste Westarmee befehligte.

Als der Verfasser in Wilna ankam, fand er dort bereits mehrere preußische Offiziere versammelt. Unter die bedeutenden gehörten Gneisenau und Graf Chasot, welche die Reise über Wien gemeinschaftlich gemacht hatten. Der erstere hatte aber bereits den Entschluß gefaßt, nach England zu gehen. Er war zwar vom Kaiser sehr wohl aufgenommen worden, hatte aber aus dem ganzen Wesen der Sache nicht mit Unrecht geschlossen, daß sich für ihn dort keine passende kriegerische Thätigkeit finden werde. Er verstand nicht Russisch, konnte also auch kein eigenes Kommando erhalten. Um sich, wie der Verfasser und die anderen Offiziere, bei irgend einem General oder in irgend ein Korps in einer untergeordneten Stellung einschieben zu lassen, dazu war er an Jahren und Rang schon zu weit vorgeschritten; er hätte also den Feldzug nur im Gefolge des Kaisers machen können. Was das sagen oder vielmehr nicht sagen will, war ihm deutlich vor Augen, und er fühlte, daß dabei nichts seiner Würdiges herauskommen könne. Das Hauptquartier des Kaisers strotzte ohnehin schon von vornehmen Müßiggängern; zwischen alle diese durch sich im Räte bemerklich und nützlich zu machen, hätte wenigstens das Talent einer gewandten Intrigue und eine vollkommene Gelehrsamkeit in der französischen Sprache erfordert.

glaubte, daß die einzige Hoffnung noch in der Schwierigkeit des ganzen Unternehmens von Seiten der Franzosen liege, daß man aber alles tun müsse, um von Seiten Englands, Schwedens und Deutschlands eine Diverfion im Rücken der Franzosen zu erwirken. Diese Ansicht bestimmte ihn noch mehr zu seiner Reise nach England, wohin er bald abging.

Die ganze russische Kriegsmacht an der westlichen Grenze des Reichs bestand aus der ersten und zweiten West- und einer Reservearmee. Die erste mochte 90 000, die zweite 50 000, die dritte 30 000 Mann stark sein, das Ganze also etwa 170 000 Mann, wozu noch 10 000 Kosaken zu rechnen sind.

Die erste Westarmee unter den Befehlen des General Barclay, der zu gleicher Zeit Kriegsminister war, stand längs dem Njemen, die zweite, welche der Fürst Bagration befehligte, im südlichen Litauen, die Reservearmee unter General Tormasof in Wolhynien.

In zweiter Linie befanden sich am Dnjepr und an der Düna an Depots und Rekruten etwa 30 000 Mann.

Den Oberbefehl über das Ganze wollte der Kaiser übernehmen. Der Kaiser hatte nie im Felde gedient, noch weniger kommandiert; er hatte sich seit mehreren Jahren in Petersburg durch den Generalleutnant von Phull Anleitung zum Studium der Kriegskunst geben lassen.

Phull war im preussischen Generalstabe Oberst gewesen und hatte im Jahre 1806 nach der Schlacht von Auerstädt den preussischen Dienst verlassen, um in den russischen zu treten, wo er es seitdem bis zum Generalleutnant gebracht hatte, ohne je aktiv zu dienen.

Phull galt im Preussischen für einen Mann von vielem Genie. Er, Massenbach und Scharnhorst waren die drei Häupter des preussischen Generalstabes im Jahre 1806. Jeder von ihnen hatte seine hohe Eigenthümlichkeit; die von Scharnhorst ist die einzige gewesen, welche sich als praktisch tüchtig erwiesen hat, die von Phull ist vielleicht die ungewöhnlichste, aber sehr schwer zu charakterisieren. Er war ein Mensch von vielem Verstand und Bildung, aber ohne alle materiellen Kenntnisse. Er hatte von jeher ein nach außen so abgeschlossenes geistiges Leben geführt, daß er von der Welt der täglichen Erscheinungen nichts wußte. Julius Cäsar und Friedrich der Zweite waren seine Lieblings-Schriftsteller und Helden. Ein unfruchtbares Grübeln über ihre Kriegskunst ohne irgend welchen Geist historischer Untersuchung hatte ihn fast aus-

oberflächlich an ihm vorüber. So hatte er sich ein höchst einseitiges und dürftiges Kriegssystem ausgedacht, welches weder einer philosophischen Untersuchung noch einer historischen Vergleichung Stich halten konnte. Wenn ihm in seiner Bildung fast alle historische Kritik und in seinem Leben fast alle Verührung mit der äußeren Welt abging, so war es dagegen auch natürlich, daß er ein Feind gewöhnlicher Philisterei, Oberflächlichkeit, Schiefheit und Schwäche war; und die bittere Ironie, mit welcher er sich gegen diese Fehler des großen HauSENS erklärte, war es hauptsächlich, welche ihm das Ansehen von großer Genialität, Tiefe und Kraft gab. Er war durch sein abgeschlossenes Wesen ein vollkommener Sonderling, aber weil er es ohne Vizarerie war, so galt er nicht dafür.

Bei alledem würde die bestimmte Richtung, die innere Wahrheit, der Abscheu vor allem Falben und Falschen und ein lebhaftes Gefühl für das Große noch einen ausgezeichneten und auch für die kriegerische Laufbahn tüchtigen Menschen aus ihm gemacht haben, wenn sein den Erscheinungen der äußeren Welt entfremdeter Geist sich nicht gleich verwirrt hätte, sobald sie einmal mit Gewalt auf ihn eindrangten. Der Verfasser hat niemals einen Menschen gesehen, der so leicht den Kopf verloren hätte, der bei einem immer nur auf das Große gerichteten Blick so vom Kleinsten der wirklichen Welt überwältigt worden wäre. Es war die ganz natürliche Folge seiner abgeschlossenen Selbsterziehung. Reizbar und weich von der Natur erschaffen, hatte er sich eine Großartigkeit der Ansicht und Stärke des Entschlusses anräsonniert, die ihm nicht natürlich waren, und, abgesondert von der äußeren Welt, hatte er versäumt, sich im Kampf mit derselben in diese fremde Natur einzugewöhnen. Bis zum Jahre 1812 hatte ihn sein Dienstverhältnis niemals dazu gezwungen. Im Revolutionskriege hatte er größtenteils eine untergeordnete Rolle gespielt und erst nach Beendigung der Feindseligkeiten als Generalquartiermeister beim Feldmarschall Möllendorf eine bedeutende Stellung eingenommen. Während der Friedensjahre im Generalstabe angestellt, fand er sich wie die meisten Offiziere des Generalstabes im Frieden in einer Art von illusorischer Tätigkeit, die sich in bloßen Ideen umhertreibt.

Im Jahre 1806 war er der Generalstabsoffizier des Königs; da der König aber nicht eigentlich kommandierte, so war auch Phull zu seiner eigentlichen Tätigkeit gekommen. Nach der ganzen Katastrophe

seine praktische Tüchtigkeit zu bewähren, an die gesunden Fäden, die sich von dem zerrissenen Gewebe noch vorfinden, neue anzuknüpfen, wie Scharnhorst getan hat, gab er übereilt das Ganze verloren und trat in den russischen Dienst.

Hier gab er also zuerst den Beweis, daß er keinen praktischen Beruf für schwierige Aufgaben in sich fühlte. Auch seinen Übertritt selbst richtete er sehr ungeschickt ein, indem er die fremden Dienste in Petersburg suchte und annahm zu einer Zeit, wo er sich mit einem Auftrage dort befand.

Hätte der Kaiser Alexander mehr Menschenkenntnis gehabt, so würde er natürlich zu den Fähigkeiten eines Mannes wenig Vertrauen gefaßt haben, der eine schlimme Sache so früh aufgab und sich dabei so ungeschickt benahm.

Im Hauptquartier des Feldmarschalls von Möllendorf zu Hochheim im Jahre 1795 sagte Phull: „Ich bekümmere mich um nichts, denn es geht doch alles zum Teufel.“ — Im Jahre 1806 sagte er auf seiner Flucht, indem er hohnlachend den Hut abnahm: „Adieu, preussische Monarchie!“ Im November 1812 in Petersburg, nachdem die französische Armee ihren Rückzug schon angetreten hatte, sagte Phull noch zum Verfasser: „Glauben Sie mir, aus dieser Sache kann niemals etwas Gesehites herauskommen.“ Er ist sich also immer gleich geblieben.

Der Verfasser hat bei der Charakteristik dieses Mannes so lange verweilt, weil, wie wir später sehen werden, sich vieles an seine Erscheinung anknüpfte, und weil ihm damals und später ein noch viel größerer Anteil an den Begebenheiten zugeschrieben worden ist, als die Eigentümlichkeit eines solchen Wesens überhaupt möglich machte.

Haben wir nicht ganz vorteilhaft von seinem Verstande und Geiste geurteilt, so müssen wir zur Ehre der Gerechtigkeit sagen, daß man kein besseres Herz, keinen edleren, uneigennützigeren Charakter haben konnte, als er zu jeder Zeit gezeigt hat.

Unpraktisch, wie Phull war, hatte er in den sechs Jahren, die er in Rußland zugebracht, nicht daran gedacht, Russisch zu lernen: ja, was viel auffallender war, er hatte auch nicht daran gedacht, die Hauptpersonen, welche in der Regierung Rollen spielten, kennen zu lernen und ebensowenig die Einrichtungen des Staates und des Heeres.

Der Kaiser fühlte, daß unter diesen Umständen Phull nur wie ein abstraktes Genie zu betrachten sei, dem keine eigentliche Rolle gegeben werden könne. Er war also nichts als Freund und Ratgeber des Kaisers, pro forma auch sein Generaladjutant. Er hatte dem Kaiser schon in

Petersburg einen Feldzugsplan entworfen, der nun nach Wilna mitgebracht wurde, und nach dem schon einige Einleitungen getroffen waren.

Der Fürst Wolchonski. Er war erster Generaladjutant des Kaisers und administrativer Chef des Generalstabes. Als solcher hätte er sich, sobald der Kaiser den Oberbefehl übernahm, de facto als den Chef des Generalstabes für den ganzen Krieg betrachten können. Das war aber gar nicht der Fall, und er nahm an diesen Dingen so gut wie gar keinen Anteil. Er war ein sehr gutmüthiger Mann, treuer Freund und Diener des Kaisers.

Der Generalleutnant Araktschejew, ein Russe in jedem Sinne des Wortes, von großer Energie und Schlaueit. Er war Chef der Artillerie, und der Kaiser hatte ein großes Vertrauen zu ihm; da ihm aber die Führung des Krieges eine ganz fremde Sache war, so mischte er sich ebensowenig darein wie Wolchonski.

Der General Armfeld, der bekannte Schwede, der immer für einen großen Intriganten gegolten hat; die Führung des Krieges im großen schien auch ihm völlig fremd, und er suchte daher keine Art von wirklicher Anstellung, sondern begnügte sich wie Phuul mit dem Titel eines Generaladjutanten, war aber geneigt, sich in Intrigen einzulassen.

Der General Benningfen. Er war einer der ältesten Generale der russischen Armee, in dem Augenblick aber zu keinem Kommando berufen, vermutlich weil man seiner schlechten Führung im Jahre 1807 eingedenk war. Er war unter dem Vorwande bloßer Courtoisie in Wilna, weil seine Güter in der Nähe lagen, und er als Generaladjutant des Kaisers sich nicht entfernt halten konnte. Er strebte vermutlich dennoch ein Kommando zu erhalten.

Die übrigen Militärpersonen, unter denen freilich noch mancher Generalleutnant war, waren noch unbedeutender und ganz ohne Einfluß auf das Kriegswesen.

Man sieht hieraus, wie wenig sich der Kaiser Alexander zu einem wirklichen Oberbefehl ausgerüstet hatte. Auch scheint er diesen Gedanken sich niemals ganz klar gedacht und ihn förmlich ausgesprochen zu haben. Da beide Armeen vorderhand noch getrennt waren, Barclay als Kriegsminister über die zweite ein wenig mitregierte, so war im Grunde der Begriff eines Armeebefehls allein bei ihm und seinem Generalstabe wirklich vorhanden. Er hatte einen Chef des Generalstabes im Generalleutnant Labanof, einen Generalquartiermeister im General Muckin, einen Generalintendanten usw. Alle diese Personen hatten die mit ihren

Stellen verbundene formelle Wirksamkeit begonnen; der General Barclay gab täglich seine Befehle, empfing die Rapporte und Meldungen usw. — Von alldem geschah bei dem Kaiser nichts regelmäßig. Das meiste ließ er durch Barclay befehlen, einiges mochte durch Wolchonski gehen, und sogar Pjull durfte ein paarmal eingreifen.

Als der Kaiser mit dem General Pjull in Wilna ankam, war dieser völlig isoliert, ein Fremder mitten zwischen Russen, die ihn mit Neid, Mißtrauen und Mißgunst ansahen. Er kannte die Sprache nicht, er kannte die Personen nicht, die Einrichtungen des Landes und Heeres nicht, er hatte keine Stelle, keine Art von Autorität, keinen Adjutanten, kein Bureau, er empfing keine Rapporte, keine Mitteilung; war nicht in der entferntesten Verbindung mit Barclay oder irgend einem der anderen, er sprach sogar nie ein Wort mit ihnen. Was er von der Stärke und dem Stande des Heeres wußte, hatte er nur vom Kaiser gehört; er war in dem Besiz eines einzigen vollständigen Tableaus oder anderer Papiere, deren beständige Einsicht bei den vorbereitenden Maßregeln zu einem Feldzuge nötig ist. In seinen Memoiren fehlten ihm oft die Namen der Truppenführer, von denen er sprechen wollte, und er mußte sich damit helfen, sie ihrer Stelle nach zu umschreiben.

Es gehört eine unbegreifliche Torheit dazu, um in solchen Verhältnissen die Leitung eines kriegerischen Aktes zu übernehmen, der eine so schwierige Aufgabe enthält, wie dies von dem Feldzuge von 1812 vorherzusehen war. Die russische Armee war 180 000 Mann stark, wenn man sie hoch anschlug, die feindliche nach den geringsten Schätzungen 350 000 Mann und Bonaparte ihr Führer.

Pjull hätte also den Kaiser von der Idee eines Oberbefehls ganz abbringen oder andere Anstalten und Einrichtungen fordern sollen. Er tat nicht das eine und nicht das andere, sondern glich einem Mondstüchtigen, von denen die Sage geht, daß sie auf gefährlichen Bahnen über den Firn der Dächer einherschreiten, bis sie geweckt werden und dann herunterstürzen.

Zu eben der Zeit, als das russische Heer an der Grenze nicht über 180 000 Mann zählte, behauptete man, der Kaiser habe 600 000 Mann bezahlt, und diese Behauptung, welche der Verfasser damals für eine sarkastische Übertreibung hielt, obgleich er sie aus dem Munde eines höheren Beamten hatte, war die reine Wahrheit.

Die Verteilung der wirklich vorhandenen russischen Macht mag ungefähr folgende gewesen sein:

An der Grenze gegen Polen und Preußen . .	180 000 Mann.
An der Düna und dem Dnjepr, Depots und neue Formationen	30 000 „
In Finnland	20 000 „
In der Moldau	60 000 „
An der östlichen Grenze	30 000 „
Im Innern, neue Formationen und Depots . .	50 000 „
Garnisonstruppen	50 000 „

Summa 420 000 Mann.

Sier sind die Kosaken nicht mitgerechnet. Zählt man diesen großen Schwarm hinzu (dessen wirkliche Stärke aber beim Ausbruch des Krieges bei der westlichen Armee nicht über 10 000 Mann, und im Laufe desselben niemals über 20 000 Mann betragen hat), zählt man ferner das Heer der Deutschen und andere geringere Söldner hinzu, bedenkt man, wieviel Mißbräuche in der russischen Armee halbe Gesetzmäßigkeit gewonnen hatten, und wie groß also der Unterschied zwischen den wirklich vorhandenen Köpfen und den in den Listen befindlichen sein mußte: so wird man begreiflich finden, wie von den 420 000 Mann effektiven die Zahl der bezahlten auf 600 000 Mann steigen konnte.

Die Russen hatten im letzten Jahre und als Vorbereitung zu dem Kriege mit Frankreich ihre Armee nicht bedeutend verstärkt, was beweist, daß sie nicht viel mehr leisten konnten. Man kann etwa annehmen, daß im Augenblick des Krieges selbst die Verstärkungen 80 000 Mann betragen haben mögen, die zu den Depots stießen und damit die Macht bildeten, die am Dnjepr und der Düna und später bei Smolensk und Kaluga zum Heere stieß, und die, die Milizen abgerechnet, nicht über 100 000 Mann betragen haben werden.

Das Resultat dieser Berechnung ist also:

Erstens, daß das russische Heer aus 600 000 Mann bestehen sollte, und daß vermutlich ohne zu große Anstrengungen nicht mehr gehalten werden konnten.

Zweitens, daß im Jahre 1812 davon nur etwa 400 000 Mann regelmäßige Truppen wirklich vorhanden waren.

Drittens, daß man von diesen 400 000 Mann den Franzosen im ersten Augenblick nur 180 000 Mann entgegenstellen konnte.

Diese Verzettlung der Streitkräfte kommt überall vor; als Beispiel dürfen wir uns nur erinnern, daß im Jahre 1806 Preußen 250 000 Mann bezahlte und doch im ersten Augenblick in Thüringen nicht mehr als 100 000 den Franzosen entgegenstellte. Wenn man auch bessere Ein-

richtungen treffen kann, als Preußen im Jahre 1806 und Rußland 1812 gemacht haben, so ist es doch gut, sich diese Hauptresultate zuweilen vor die Seele zu führen, um gelegentlich seinen Gegner nicht zu sehr zu überschätzen.

In jedem Falle hatte sich Rußland mit seinen Kriegsanstalten etwas verspätet, und der Friede mit den Türken war um einige Monate zu lange ausgeblieben. Zwei Monate später hätte es mit 150 000 Mann mehr auftreten können, was fast das Doppelte war.

Der Kaiser und der General Phull hatten deshalb den ganz richtigen Gesichtspunkt gefaßt, daß der eigentliche Widerstand erst später und tiefer im Lande erfolgen könne, weil man an der Grenze nicht stark genug sein würde. General Phull stellte daher die Idee auf, den Krieg von freien Stücken ein gutes Ende rückwärts nach Rußland hinein zu verlegen, sich dadurch seinen Verstärkungen zu nähern, etwas Zeit zu gewinnen, den Feind durch Detachierungen, die er werde machen müssen, zu schwächen und Raum zu gewinnen, ihn strategisch in Flanke und Rücken zu nehmen. Diese Idee sprach den Kaiser um so mehr an, da sie an Wellingtons Feldzug im Jahre 1811 in Portugal erinnerte.

Wenn man sie so abstrakt aufstellt, so sollte man glauben, es sei der russische Feldzug von 1812 vollkommen darin enthalten. So ist es aber nicht. Der Maßstab macht im Kriege sehr viel. Was bei 100 Meilen Ausdehnung die größte Wirkung hat, kann bei 30 ganz illusorisch sein. Man kann nicht einmal sagen, daß Phulls Idee das Modell gegeben habe, nach welchem der wirkliche Feldzug später in kolossaler Größe ausgeführt worden sei; sondern dieser Feldzug hat sich, wie wir sehen werden, von selbst so gemacht, und Phulls Idee konnte um so weniger als leitender Gedanke betrachtet werden, als sie an und für sich falsch war. Dagegen ist dieser Phullsche Plan allerdings, wie wir sehen werden, die zufällige Veranlassung zu der Wendung geworden, die der Feldzug genommen hat.

Phulls Plan bestand demnach darin, daß die erste Westarmee sich in ein festes Lager zurückziehen sollte, wozu er die Gegend an der mittleren Düna gewählt hatte, daß dahin die nächsten Verstärkungen gesendet und ein großer Vorrat von Lebensmitteln daselbst angehäuft werden müsse, und daß Wagrations mit der zweiten Westarmee in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes vordringen sollte, wenn dieser der ersten folgte. Tormasof blieb zur Verteidigung Wolhyniens gegen die Österreicher bestimmt.

Welches sollten nun die wirksamen Prinzipien dieses Planes sein?

1. die Annäherung zu den Verstärkungen. Die Gegend, welche man gewählt hatte, lag 20 Meilen von der Grenze; man glaubte die erste Westarmee auf 130 000 Mann bringen zu können, allein die Verstärkungen, welche man daselbst fand, waren geringer, als man erwartet hatte; sie betrugen, wie der Verfasser hörte, kaum 10 000 Mann, und die Armee mochte also etwa 100 000 Mann betragen. Für eine beträchtliche Verstärkung war also der Rückzug noch nicht weit genug. Dieser Fehler des Plans ist indes nicht als ein Fehler der Idee zu betrachten. Der Kaiser mag sich selbst darüber getäuscht haben, und so war es noch verzeihlicher, wenn Bnull es tat.

2. die Schwächung des Feindes beim Vorrücken ist auf eine solche Entfernung, wenn er durch keine Festungen aufgehalten wird, niemals beträchtlich und mußte hier fast als Null betrachtet werden.*)

3. der Angriff Vagrations in Flanke und Rücken des Feindes ist an und für sich gar nicht als ein wirkendes Prinzip anzusehen; denn wenn diese Armee hinter dem Feinde fechten sollte, so konnte sie nicht vor ihm fechten, und der Gegner hatte ihr nur eine verhältnismäßige Truppenmasse entgegenzustellen, um alles wieder ins Gleiche zu bringen, wobei ihm dann noch der Vorteil blieb, daß er sich zwischen unseren Armeen befand und jede mit überlegener Macht anfallen konnte.

Strategische Flankenunternehmungen sind als ein eigenes Wirkungsprinzip zu betrachten, wenn bei einer sehr beträchtlichen Länge der Operationslinie die derselben seitwärts liegenden feindlichen Provinzen und die aus ihnen ab und zu hervorgehenden Streifcorps an sich schon die Gefahr hervorbringen und Anstrengungen zur Deckung und Sicherung erfordern, die eine beträchtliche Schwächung der Hauptarmee zur Folge haben. Dies war im Jahre 1812 der Fall, als die Franzosen bis Moskau vorgebrungen, und eigentlich doch nur bis zum Dnjepr und der Düna Herren der Provinzen rechts und links waren.

Ferner sind strategische Flankenunternehmungen wirksam, wenn die feindliche Armee schon dermaßen an der Grenze ihres Unternehmungsfreies ist, daß sie von einem Sieg über unsere ihr gegenüberstehende Macht keinen Gebrauch mehr machen kann, wir also diese Macht ohne Gefahr schwächen können. Endlich, wenn die Entscheidung schon gegeben

*) Sie war in der Wirklichkeit sehr beträchtlich, weil die große Menschenmasse, welche aufnahmen:

ist und es nur darauf ankommt, dem Gegner den Rückzug zu verlegen, wie im Jahre 1812, als Tschitschagof im Rücken Bonapartes vordrang.

In allen anderen Fällen ist mit dem bloßen Umgehen noch gar nichts erzielt; vielmehr ist diese Maßregel als eine solche, die zu größeren und entscheidenderen Erfolgen führt, auch notwendig eine gewagtere, das heißt: eine, die mehr Kräfte fordert als der parallele Widerstand, und daher dem Schwächeren nicht ziemt. Dies alles hatte sich Bhuß nicht deutlich gedacht, wie man denn über diese Dinge damals überhaupt noch nicht deutlich zu denken pflegte und ein jeder mehr nach dem Takt seines Urtheils handelte.

4. das verschanzte Lager. Daß in einer starken Stellung wenige vielen widerstehen können, ist eine bekannte Sache. Aber dann ist auch erforderlich, daß diese Stellung den Rücken ganz frei habe, wie die von Torres vedrás, oder wenigstens mit einer ganz nahen Festung ein Ganzes ausmache, wie das Lager von Bunzelwitz im Siebenjährigen Kriege, und also nicht so leicht ausgehungert werden könne.

Das russische Lager war bei Dryssa an der Düna gewählt. Bhuß hatte schon in Petersburg den Kaiser vermocht, seinen Flügeladjutanten, den Obersten von Wolzogen, einen geistreichen und kenntnisvollen Offizier, der schon vor dem Jahr 1806 aus preussischem in russischen Dienst übergetreten war, zur Auswahl eines solchen Lagers abzusenden. Wir wissen nicht, welche nähere Instruktionen ihm gegeben waren; das Resultat aber war, daß Wolzogen in diesem an Stellungen allerdings sehr armen Lande keinen anderen Punkt als den von Dryssa zu finden wußte, wo eine kleine Waldebene, zum Teil durch Moräste gedeckt, ein Lager darbot, dessen Rücken sich an die Düna lehnte. Die Vorteile waren, daß der Fluß hier einen konkaven Halbkreis bildet, dessen Sehne eine Stunde lang war; vor dieser Sehne war in einem flachen Bogen die Front des Lagers auf beiden Seiten auf den Fluß gestützt, der hier in sandigen, aber wohl fünfzig Fuß tiefen Ufern fließt; auf dem rechten Ufer der Düna ober- und unterhalb seiner Flankenanehnung ergießen sich mehrere kleine Flüsse, worunter die Dryssa der beträchtlichste ist, in die Düna und geben Gelegenheit zu guten Aufstellungen und ein günstiges Schlachtfeld gegen den Feind, der über den Fluß gegangen ist, um das Lager von hinten anzugreifen.

Der flache Bogen, welcher die Front des Lagers bildete, war mit einer vom General Bhuß selbst angegebenen dreifachen Reihe von offenen und geschlossenen Werken verschanzt, und sieben Brücken sollten den Rückzug erleichtern. Jenseits des Stromes waren keine Werke. Da die Düna in dieser Gegend im Grunde nur ein unbeträchtlicher Strom, zwar

ziemlich breit, aber sehr leicht ist, so daß man ihn sogar durch Furten passieren konnte, so war, wie man auf den ersten Blick sieht, die taktische Stärke dieses Punktes nicht groß, sie bestand vielmehr einzig und allein in den Schanzen.

Die strategische Lage aber war noch weniger beruhigend. Dryssa liegt nämlich zwischen den Straßen, die von Wilna auf Petersburg und auf Moskau führen, also auf keiner von beiden.

Die kürzeste Straße von Wilna auf Petersburg geht auf Druja an der Düna, von da auf Sebez und Pskow; die kürzeste nach Moskau geht über Witebsk. Dryssa liegt 4 Meilen von der ersteren und 24 von der letzteren.

Diese unbestimmte Lage der gewählten festen Stellung mißfiel in Wilna vorzüglich; es wußte niemand, was er aus einer solchen Stellung machen sollte. Der Verfasser fragte den General Phull in Beziehung darauf, welche Rückzugslinie man denn überhaupt zu halten gedенke, die auf Moskau oder die auf Petersburg? Phull antwortete, dies müsse von den Umständen abhängen. Offenbar lag darin ein Mangel an Klarheit und Entschluß, denn über eine so wichtige Alternative konnten unmöglich die augenblicklichen Umstände entscheiden.

Da das Lager von Dryssa hinten nur durch den Fluß gedeckt war, jenseits des Flusses gar keine Verschanzungen, nicht einmal einen verteidigungsfähigen Ort hatte, sondern nur eine Reihe von bretternen Schuppen, in welchen die Mehlsäcke aufgestapelt waren, und da der Übergang über die Düna kein Hindernis darbot: so würde sich die Armee wegen ihrer Vorräte niemals außer Besorgnis gesehen haben, die in der Nähe auch nicht einmal durch Vorteile der Gegend geschützt waren.

Die feste Stellung von Dryssa war also im Grunde eine bloße Idee geblieben, ein *A b s t r a k t u m*; denn es hatte sich von allen Erfordernissen fast keins gefunden. Ein flacher Bogen, auf einem *Pl a n u m* gelegen, auf 800 Schritt mit Wald umgeben, sich mit beiden Flügeln an einen Fluß stützend, der durchwatet werden kann, ist eigentlich ein ganz meschantes Schlachtfeld. Ferner ein Punkt, der nicht auf der geraden Rückzugsstraße liegt, also herausgerissen ist aus dem System der Bewegungen, und dadurch sich selbst überlassen; der nicht am Meere, nicht an einer Festung, nicht einmal an einer ordentlichen Stadt liegt (Dryssa ist ein hölzerner Flecken und lag nicht gerade hinter dem Lager,

Digitized by Google

Gegend vorgeschrieben, und in diesem Teile Litauens muß man Gott danken, wenn man einen Platz im Walde findet, der groß genug ist, um ein beträchtliches Heer darauf aufzustellen.

Die Stärke dieser Stellung konnte also schwerlich als ein besonderer Multiplikator der Streitkräfte angesehen werden. Es war im Grunde ein bloßes Phullsches Gedankenspiel ohne alle Realität und verschwand deshalb auch in der Folge schnell vor den Erscheinungen der wirklichen Welt. Das einzige Gute, das diese Idee hervorbrachte, war der einstweilige Rückzug bis an die Düna, welcher dadurch veranlaßt wurde.

Wir finden also im Phullschen Plane gar kein wirksames Prinzip zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit, und nichts in demselben konnte die Nachteile ausgleichen, in welche man sich dadurch verstrickte, daß man von den einfachsten Formen des Widerstandes und Rückzuges abwich.

Die wichtigsten Personen des Wilnaschen Hauptquartiers, wie die Generale Warflay, Benningfen, Armfeld, konnten sich in jenen Feldzugsplan nicht finden und strebten, das Vertrauen dazu und zu dem General Phull bei dem Kaiser zu erschüttern. Es entspann sich eine Art von Intrige, durch welche der Kaiser vermocht werden sollte, in der Gegend von Wilna eine Schlacht anzunehmen. Vermutlich dachten sie sich, die Franzosen würden die Grenze in eben der Breite überschreiten, in welcher sich die Russen zur Verteidigung derselben aufgestellt hatten, nämlich von Samogitien bis Wolhynien; und da, hoffte man, werde auf den Punkt von Wilna kein zu großes Übergewicht von Macht treffen. Ohne eine solche, freilich törichte Voraussetzung war der Gedanke einer Schlacht gar nicht zu erklären.

So entstand also schon zu Wilna ein Kampf der Meinungen, der des Kaisers Vertrauen zu Phulls Plan allerdings erschütterte.

In dieser Zeit traf der Oberstleutnant Wolzogen in Wilna ein, welcher sich in der Zwischenzeit als Chef des Generalstabes beim Korps des Generals Essen befunden hatte. Er war der russischen Sprache mächtig und mit den Hauptpersonen besser bekannt als General Phull. Er beschloß, seine Anstellung bei dem General Warflay zu suchen, um gewissermaßen die Brücke zwischen ihm und General Phull zu bilden. Er veranlaßte den letzteren, sich vom Kaiser einen Offizier zur Einrichtung eines kleinen Bureaus zu erbitten. Seine Wahl fiel auf den Verfasser. Dieser erhielt nun den Auftrag, nach Dryssa zu reisen, um zu sehen, wie weit die dortigen Arbeiten gediehen seien, und zugleich die passenden Marschlager bis dahin auszufuchen.

Der Verfasser reiste unter Begleitung eines russischen Feldjägers am 23. Juni dahin ab. Als er in Dryssa ankam, hatte der die dortigen

Arbeiten leitende Offizier die größte Lust, ihn als einen Spion anzusehen, weil er nichts als einen französisch geschriebenen Befehl des Generals Phull aufzuweisen hatte und General Phull in der Armee gar nicht als eine Behörde angesehen wurde. Es gelang dem Verfasser indessen, dieses Mißtrauen zu beseitigen, und er erhielt die Erlaubnis, das Lager in Augenschein zu nehmen.

Dieser Vorfall zeigte dem Verfasser in der Anschauung, was er im allgemeinen befürchtet hatte, daß der General Phull aus seiner Stellung nichts als die demütigendsten Verlegenheiten gewinnen und dabei die gefährlichsten Verwirrungen hervorbringen werde.

Der Verfasser fand die Verschanzungen des Lagers nach einem System angelegt, welches sich General Phull selbst ausgedacht hatte. Den äußersten Umkreis bildeten eine Reihe von Einschnitten für die Schützen; etwa 50 bis 100 Schritt dahinter lag eine Reihe von abwechselnd offenen und geschlossenen Werken: die ersteren waren für die Batterien bestimmt, die anderen für einzelne Bataillone, welche diese decken sollten. Etwa 500 bis 600 Schritt hinter diesem Kreisstück von Schanzen lag eine zweite Reihe von lauter geschlossenen Werken, die als eine Reservestellung betrachtet wurde; endlich lag noch im Centrum und in dritter Linie eine etwas größere Schanze als eine Art von Reduit, und um den Rückzug zu decken.

Obgleich dieses System von Schanzen offenbar zu künstlich, die Zahl der Werke zu groß und das Ganze nicht mit praktischem Sinn erfunden schien, so hätte natürlich die Verteidigung derselben mit einer beträchtlichen Truppenmasse und bei der bekannten russischen Tapferkeit doch einen sehr großen Widerstand versprochen. Ja, man kann mit Sicherheit behaupten, daß die Franzosen, wenn sie das Lager durchaus in der Front hätten nehmen wollen, davor aufgerieben worden wären, ohne ihren Zweck zu erreichen.

Die Ausführung der Schanzen war nach einem guten Profil gesehen, indes war der Boden sandig, und da man bis dahin an gar keine äußeren Verstärkungen durch Palisaden, Verhaue, Wolfsgruben usw. gedacht hatte, so blieb von der Seite viel zu wünschen übrig. Der Verfasser veranlaßte den Stabsoffizier, welcher die Arbeiten leitete, an diese Verstärkungen zu denken und sich sogleich mit der Ausführung zu beschäftigen.

Von den sieben Brücken war noch keine einzige aufgestellt, und da es dem leitenden Offizier an Übung und Kenntnissen dieser Art fehlte, so gestand er dem Verfasser seine Verlegenheit, und daß er namentlich nicht wisse, wie er bei der sehr ungleichen Größe der Gefäße, welche man

zu dem Behuf zusammengebracht hatte, mit dem Werke zustande kommen könne. Der Verfasser machte ihn auf die Hilfsmittel aufmerksam, die man in solchen Fällen anwenden könne, und versprach es anzuregen, daß man einen Ingenieuroffizier hinsende, der diese Arbeiten übernehme.

Als der auffallendste Fehler des Lagers von Dryssa erschien dem Verfasser auch an Ort und Stelle der gänzliche Mangel einer Befestigung auf dem rechten Ufer der Düna. Das Städtchen Dryssa lag dem Anlehnungspunkt des linken Flügels gegenüber, bot übrigens als ein von Holz ohne Mauer gebauter Ort keine Verteidigungsfähigkeit dar. Hinter der Brücke befand sich gar kein schützender Gegenstand, die sämtlichen Vorräte, welche hauptsächlich in einer ungeheuren Masse in Säcken befindlichen Mehls bestanden, waren in bloßen Schuppen ohne Seitenwände aufgehäuft, konnten also ebenso leicht in Brand gesetzt als vom Wetter verdorben werden.

Die Idee Phulls war, von den 120 000 Mann, welche er hier zu versammeln gedachte, beim Angriff des Feindes 50 000 Mann in den Verschanzungen zu lassen, weil sie allenfalls zur Verteidigung derselben hingereicht hätten, und mit den übrigen 70 000 Mann dem Feinde entgegenzugehen, welcher den Fluß überschritten haben würde, um das Lager von hinten anzugreifen.

Ginge der Feind mit einer zu großen Macht über und schwächte er sich also auf dem linken Ufer zu sehr, so wollte er mit überlegener Macht aus dem Lager hervorbrechen und diesen geschwächten Teil angreifen. Der ganze Vorteil des Lagers sollte also darin bestehen, daß man eine leichtere und kürzere Verbindung von einer Seite des Flusses zur anderen gehabt hätte, während der Feind wohl genötigt gewesen wäre, über eine einzelne, etwas entfernter liegende Brücke die beiden Teile seiner Armee in Verbindung zu erhalten. Dieser Vorteil war unstreitig kein sehr entscheidender, keiner, auf welchen man den Erfolg einer Schlacht von 120 000 Mann, die sich jedes Rückzugs beraubt hätten, gegen eine Übermacht gründen konnte. Ohnehin hätte zu einer solchen beliebigen Offensive auf dem einen oder anderen Ufer gehört, daß die Gegend sie begünstigte; dies war aber in der Front der Stellung, auf dem linken Ufer gar nicht der Fall, weil sie von Wald und Morast umgeben war, welche nicht einmal zuließen, den Feind zu übersehen; ferner hätte in jedem Fall auch eine gewisse Defensivstärke der anderen Seite dazu gehört, damit man, wenn man auf dem linken Ufer offensiv vorgehen wollte, auf dem rechten durch ein kleines Korps seine Magazine sichern konnte; dies war aber wieder nicht der Fall, denn die Gegend war eben und keine Spur einer Schanze vorhanden.

Hätten die Russen diese Stellung nicht selbst wieder verlassen, so würden sie, gleichviel ob 90- oder 120 000 Mann stark, von hinten angegriffen, in den Halbkreis der Schanzen hineingetrieben und zu einer Kapitulation gezwungen worden sein.

Phull war bei dieser Idee eines verschanzten Lagers stehen geblieben, weil er in seiner Einseitigkeit nichts Besseres wußte; eine offene Feldschlacht versprach wegen der Ungleichheit der Kräfte gar keinen Erfolg; er wollte also durch eine künstlichere, mehr zusammengesetzte Verteidigung das Gleichgewicht gewinnen. Aber wie das bei dem strategischen Manövrieren häufig geht: er untersuchte die Ursachen, von welchen er Wirkungen erwartete, nicht bis auf den letzten Grund und führte, indem er den einfachen Weg eines direkten Widerstandes verließ und einen verwickelteren wählte, ohne irgend ein neues Prinzip des Widerstandes seinem Plan einzuverleiben, die russische Armee nur einer gefährlicheren und schnelleren Katastrophe entgegen.

Nur dem Übermaße seiner Ungewandtheit und Schwäche, die ihn in seinem eigenen Plane sterben ließen, ehe die Katastrophe dadurch herbeigeführt wurde, verdankt es die russische Armee, derselben entgangen zu sein.

Bei der Rückkehr fand der Verfasser am 28. Juni das Hauptquartier des Kaisers bereits in dem Städtchen Swieciany, drei Märsche von Wilna. Der Krieg war ausgebrochen, die Armee hatte ihren Rückzug angetreten. Das Hauptquartier des Generals Barclay war zwei Märsche näher an Wilna.

Der Verfasser hatte nun dem Kaiser Bericht abzustatten, wie er die Sachen in Dryssa gefunden habe. General Phull war natürlich bei diesem Bericht gegenwärtig. Die Aufgabe war, wie man sich denken kann, nicht leicht. Was gegen das Lager von Dryssa zu sagen war, traf seine Hauptbeziehungen, traf den General Phull unmittelbar. Der Verfasser war in diesem Augenblicke der Adjutant dieses Generals, er war von ihm in Wilna mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen und dem Kaiser empfohlen worden; außerdem war der Auftrag des Verfassers gar nicht dahin gerichtet, eine Kritik des verschanzten Lagers als eines solchen zu machen, sondern zu sagen, wie er die Arbeiten gefunden. Von der anderen Seite lagen ihm so offenbare Mängel und Fehlgriiffe, wie er sie in den großen Beziehungen dieses Lagers entdeckte, in einer so unendlich wichtigen Angelegenheit so schwer auf der Seele, daß es ihm das höchste Bedürfnis war, an die Gefahren zu erinnern, in die man sich und die Sache stürzte. Der Kaiser, dessen Vertrauen in Wilna, wie wir bereits gesagt haben, schon etwas erschüttert war, hatte seinerseits auch das

Bedürfnis, sich durch ein unbedingtes, aus klarer Überzeugung hervor-
gehendes Lob der ganzen Maßregel von neuem darin befestigt zu sehen.
Der Verfasser überlegte sich diese Verhältnisse vorher und beschloß, sich
in seinem Bericht, den er mit einem schriftlichen Memoire begleitete, auf
den Gegenstand seines Auftrages zu beschränken, dabei aber auf eine
leise Art die Schwierigkeiten zu berühren, in die man verwickelt werden
könne. Die Folge dieser Unterredung war, daß der Kaiser allerdings
von neuem Verdacht schöpfte, sich in eine Sache eingelassen zu haben, die
nicht reiflich genug überlegt worden. Der zweite Prinz von Olden-
burg, Gemahl der nachherigen Königin von Württemberg, also Schwä-
ger des Kaisers, welcher sich im Hauptquartier des Kaisers befand und
von ihm mit dem Vertrauen eines Freundes behandelt wurde, sagte dem
Verfasser einige Tage darauf, daß der Kaiser zu bemerken geglaubt habe,
der Verfasser habe nicht ganz unumwunden seine Meinung gesagt,
worauf dieser erwiderte, er habe nur auf die wichtigsten Gegenstände
aufmerksam machen wollen, die bei dieser Sache noch zu überlegen seien,
und daß ihm allerdings manche Schwierigkeiten dabei vorschwebten, an
die man wenigstens gedacht haben müsse, um nicht davon überfallen zu
werden. Der Prinz sagte, der Kaiser habe sich vorgenommen, mit dem
Verfasser noch einmal allein und ausführlich über diesen Gegenstand zu
reden. Aus dieser Unterredung wurde nichts, vermutlich weil der Kaiser
jetzt schon anfang, mit anderen, ihm bekannteren Offizieren über dieses
Lager zu sprechen, die sich unumwundener dagegen erklärten.

Um diese Zeit, nämlich, als man sich dem Lager von Dryssa näherte,
kam der Generalleutnant Graf Dieben in das kaiserliche Hauptquartier.
Er war Gesandter in Berlin gewesen und hatte den Eintritt des Ver-
fassers in den russischen Dienst mit vieler Freundlichkeit bewirkt. Der
Verfasser besuchte ihn. Graf Dieben dachte und fühlte über die An-
gelegenheiten des Krieges wie der Verfasser. Er hatte in Berlin über
die Lage des russischen Reichs viel mit ausgezeichneten Offizieren ge-
sprochen. Die Idee, welche man in Berlin hatte, war, daß Bonaparte an
den großen Dimensionen des russischen Reichs zugrunde gehen müsse,
wenn Rußland diese gehörig ins Spiel bringe, d. h. seine Kräfte bis auf
den letzten Augenblick aufspare und unter keiner Bedingung Frieden
mache. Diese Idee war namentlich von Scharnhorst zur Sprache ge-
bracht worden. Graf Dieben war voll davon, als er ankam, und sprach
natürlich auch mit dem Kaiser in diesem Sinne. Sein Ausdruck, den
der Verfasser schon in Berlin von ihm gehört hatte, war, bei Smolensk
müsse der erste Pistolenschuß geschehen. Obgleich dies eine falsche Idee
in sich schloß, weil ein beständiger Widerstand im Zurückgehen ein not-

wendiger und sehr wesentlicher Teil dieser Art von Verteidigung war, so war doch die darin enthaltene Hauptidee höchst wichtig und mußte wohlthätig wirken, wenn sie Eingang fand, nämlich, daß man sich nicht scheuen dürfe, das ganze Land bis Smolensk hin zu räumen und den Krieg erst in dieser Gegend ernsthaft zu beginnen.

Der Verfasser theilte dem General Phull die Idee des Generals Dieben mit und wollte diesen gewissermaßen darauf hinführen, einen kühneren Gedanken als sein Lager von Dryssa zu fassen. Allein Phull war unter allen Menschen derjenige, welcher fremde Ideen am schwierigsten erfaßte und in sich aufnahm; er behauptete, dies sei eine Übertreibung, ohne die Gründe davon anzugeben.

In dem Verfasser erweckte dieses Gespräch mit Phull neue Schwermut über die Leitung der Angelegenheiten, welche noch durch die täglichen Umstände sehr vermehrt wurde.

General Barclay, der die Armee kommandierte und einen Marsch weiter rückwärts sein Hauptquartier hatte, folgte nur mit Widerstreben der unsicheren Hand, welche die Kriegsangelegenheiten leitete. Der Feind drängte nicht stark; dies veranlaßte ihn, stehen zu bleiben, wo er nach dem allgemeinen Plan nicht stehen bleiben sollte. Phull hatte die Besorgnis, der Feind möchte den Punkt von Dryssa vor der Armee erreichen. Der Verfasser wurde mehreremal in das Hauptquartier des Generals Barclay gesendet, um ihn zum schnelleren Rückzug zu bewegen, und obgleich der Oberstleutnant Wolzogen bei dem General Barclay war und den Vermittler machte, doch jedesmal ziemlich schlecht empfangen. Die russische Arrieregarde hatte einige vorteilhafte Gefechte gegen die französische Avantgarde gehabt, dies gab den Truppen und ihren Führern ein gewisses Selbstvertrauen, und General Barclay, der ein sehr ruhiger Mann war, fürchtete, diesen guten Geist durch einen rastlosen Rückzug zu zerstören.

Obgleich der Verfasser die Besorgnis des Generals Phull auch nicht theilte, darin eine gewisse Schwäche fand und deswegen jedesmal höchst ungern zum General Barclay ging, ihm auch die Ruhe und anscheinende Selbstständigkeit dieses Mannes sehr wohl gefiel, so war ihm doch dessen Mangel an Folgsamkeit und gutem Willen bedenklich.

Der Verfasser dachte bei sich selbst, bei einer so großen, wichtigen Sache müsse man der Sache selbst nahe bleiben, den Stand der Dinge, die individuelle Lage genau vor Augen haben und danach und nur mit

anderen Seite sei Widerstand und Ungehorsam im Augenblick der Ausführung wichtiger kriegerischer Handlungen ein Vorbote unvermeidlichen Unterganges.

Diese Empfindungen wurden in dem Verfasser in Widze auf das äußerste gebracht. Diese Stadt liegt ungefähr auf dem halben Wege von Wilna nach Dryssa. Als das kaiserliche Hauptquartier daselbst war, gingen plötzlich Nachrichten ein, daß der Feind die Armee in ihrer linken Flanke umgangen habe, woraus zu folgen schien, daß man seine Marschdisposition verändern müsse, wenn man nicht in den Fall kommen wolle, den anderen Tag einzelne Kolonnen von einer Übermacht geschlagen zu sehen.*) General Phull, bei welchem der Verfasser wohnte, wurde plötzlich zum Kaiser gerufen und ihm dabei gesagt, daß er den Verfasser mitbringen möge. Wir fanden den Kaiser in einem Kabinett; in einem größeren Zimmer vor demselben aber den Fürsten Wolchonski, den General Krastschejew, den Obersten Toll, den Hauptmann von der Garde, Grafen Orlof. Der Oberst Toll war vom Generalstabe und wurde bald Generalquartiermeister der Armee des Generals Warfay, was im russischen Dienst die Stelle eines Souschef d'état-major bedeutete. Der Chef des Generalstabes bekümmerte sich mehr um die allgemeinen Angelegenheiten, der Generalquartiermeister führte die taktischen und strategischen insbesondere. Obgleich der Oberst Toll es in dem Augenblick noch nicht war, so hatte er doch schon ziemlich die Bedeutung davon.

Der Graf Orlof war Adjutant des Fürsten Wolchonski; da dieser aber mit den Angelegenheiten der Kriegsführung sich eben nichts zu schaffen machte, so konnte dieser junge Offizier noch weniger dabei in Betracht kommen.

Fürst Wolchonski theilte dem General Phull die erhaltenen Nachrichten mit und sagte ihm, daß der Kaiser wissen wolle, was jetzt zu tun sei. Da der Oberstleutnant Clausewitz die Marschstellungen bis Dryssa aufgesucht habe, so sei er mit herberufen, und General Phull möge nun mit diesem Offizier und dem Obersten Toll überlegen, welches die besten Maßregeln seien.

General Phull erklärte auf der Stelle, es seien dies die Folgen des Ungehorsams, welchen General Warfay gezeigt habe. Fürst Wolchonski

*) Der Verfasser hat hier, wie überhaupt von diesem Feldzuge, keine Notizen über Tage, Zahlen und Orte gesammelt; wer dergleichen historische Data in diesen Memoiren sucht, wird ganz unbefriedigt bleiben. Es ist ihm mehr darum zu tun, durch Darstellung der Eindrücke, welche er bekommen hat, der Ansichten, die an ihm vorübergegangen sind, einige Farbentöne zu dem künftigen Bilde der Begebenheiten zu liefern.

schien dies einzuräumen, machte aber die ganz natürliche Bemerkung, daß es doch immer darauf ankomme, zu entscheiden, wie jetzt verfahren werden müsse. Phull zeigte sich hier in seiner ganzen Eigentümlichkeit. Von der einen Seite durch unerwartete Ereignisse in eine sichtliche Verwirrung gesetzt, von der anderen durch die lange verschlossene Bitterkeit zu der Ironie hingetrieben, die ihm immer nahe lag, brach er jetzt unverhohlen darin aus und gefiel sich in der Erklärung, daß er nun, da man seinen Rat nicht befolgt habe, auch die Aushilfe nicht übernehmen könne. Er sagte dies, indem er lebhaft im Zimmer auf und nieder ging.

Der Verfasser glaubte zu vergehen über diese Erscheinung. Wie wenig er in seinem Inneren auch mit dem General Phull übereinstimmte, so war er von anderen natürlich doch immer mit ihm assimiliert worden. Jedermann glaubte, er sei ein Zögling Phulls und ganz in seinen Ideen befangen, ganz von seinen Fähigkeiten überzeugt. Phulls Benehmen war ihm also, als wenn es sein eigenes wäre.

Obgleich diese demütigende Rolle, zu welcher der Verfasser hier ohne seine Schuld kam, ein sehr unbedeutender Gegenstand in einer so wichtigen Angelegenheit war, so wird man es doch menschlich und verzeihlich finden, wenn der Verfasser gerade am meisten und zuerst davon angeregt wurde; denn am Ende können wir doch unser Selbstgefühl nicht ganz von uns trennen, und wenn wir auch in manchen Fällen darüber hinwegkommen, so schmerzt doch immer, in dem Augenblick, wo es verletzt wird, die Wunde.

Der Fürst Wolchonski und General Krattschewski schienen ungeduldig zu erwarten, was aus der Sache werden solle, ohne selbst die mindeste Lust zu bezeigen, sich darein zu mischen; in jedem Augenblick konnte der Kaiser die Thüre öffnen und nach dem Erfolge der Überlegung fragen; unter diesen Umständen fiel die Beratung den drei jüngsten Offizieren anheim. Oberst Toll, der Graf Orlof und der Verfasser taten sich daher zusammen, um auf der auf dem Tisch ausgebreiteten Karte den Stand der Sache zu untersuchen. Graf Orlof, als ein junger Offizier, der sich mit den größeren Bewegungen im Kriege niemals beschäftigt hatte, sonst aber von einem lebhaften Geiste war, fiel bald auf sehr extraordinäre Vorschläge, die wir beiden anderen nicht für praktisch halten konnten. Oberst Toll schlug eine Veränderung in den Bewegungen für den folgenden Tag vor, die an sich entsprechend gewesen wäre, aber leicht zu Verwirrungen führen konnte, weil es nicht mehr Zeit war, sie mit Sicherheit anzuordnen. Dem Verfasser schien die Sache gar nicht so schlimm, als man sie geglaubt hatte, im Fall sich wirklich alles so verhielt, wie man es voraussetzte; er hielt aber überdies die ganze

Meldung noch für sehr zweifelhaft und war daher der Meinung, es darauf ankommen zu lassen und keine Änderung zu treffen. Wie gewöhnlich in einem Kriegsrat derjenige recht behält, der nichts tun will, so geschah es auch hier. Oberst Toll fügte sich in des Verfassers Ansicht, und es wurde beschlossen, dem Kaiser auseinanderzusetzen, daß es am besten sei, alles bei den getroffenen Anordnungen zu lassen. Der Kaiser öffnete die Thür. General Phull und Oberst Toll wurden eingelassen, und die Konferenz hatte ein Ende. Am folgenden Tage zeigte sich, daß die Meldung falsch gewesen war; man erreichte das Lager von Dryssa, ohne einen Feind zu sehen als den, welcher die Arrieregarde drängte.

Dieser Vorfall überzeugte den Verfasser auf das anschaulichste, daß es unmöglich mit einer solchen Armeeführung gut gehen könne. Im Kaiser mochte das Vertrauen zum General Phull einen neuen, beträchtlichen Stoß bekommen haben, denn dieser wurde nun nicht mehr zu ihm gerufen, wie sonst häufig geschah.

Der Verfasser suchte nun den General Phull selbst auf das verlorene Vertrauen des Kaisers und auf alle Nachteile seiner Lage aufmerksam zu machen, um in ihm den Gedanken hervorzurufen, sich aus derselben herauszuziehen. Er sagte ihm unverhohlen, daß, obgleich er den General Warlay nicht für geeignet halte, ein großes Heer gegen Bonaparte mit Erfolg anzuführen, es ihm doch schiene, als sei er ein ruhiger, entschlossener Mann und ein tüchtiger Soldat; daß das Vertrauen des Kaisers sich täglich mehr zu ihm hinzuneigen schiene, und daß, wenn General Phull den Kaiser bewegen könnte, dem General Warlay den Oberbefehl zu übertragen, wenigstens Einheit und Zusammenhang in die Bewegungen kommen würde. Der Verfasser war sicher, hierin dem edlen Gefühl des Generals zu begegnen, der, wie einseitig und in sich verloren er auch war, doch keine Spur von Egoismus hatte. Er besaß das weichste und edelste Herz von der Welt.

Am 8. Juli, als das Hauptquartier des Kaisers in das Lager von Dryssa einrückte, berief er den General Phull zu sich, um mit ihm und einigen anderen Offizieren seines Gefolges das Lager zu bereiten. Phull setzte dem Kaiser den Zweck der Werke auseinander, wobei es nicht ohne die eine oder andere kleine Verlegenheit abging. Der Kaiser schien in den Äußerungen seines Gefolges die Bestätigung dessen, was der General Phull sagte, zu suchen. Es zeigten sich aber meistens nur zweifelhafte Mienen. Der Oberst Michaud, Flügeladjutant des Kaisers, welcher aus sardinischem Dienste in den russischen übergetreten war, hatte dort im Ingenieurkorps gedient, war also ein Mann von Sach und galt

außerdem für einen sehr unterrichteten und fähigen Offizier. Er schien mit dem Ganzen am wenigsten einverstanden, und er ist es auch gewesen, der bald darauf seine Stimme laut gegen das Lager von Dryssa erhoben und den Entschluß des Kaisers endlich bestimmt hat.

Vorderhand schien man von der Idee noch nicht ganz abgegangen, denn der Verfasser wurde tags darauf abgeschickt, die Gegend auf dem rechten Ufer des Flusses zu untersuchen, um zu beurteilen, in welchen Stellungen man dem Feinde entgegentreten könnte, wenn er den Fluß zur Umgehung der Front überschritten hätte.

Indessen hatten sich die Kriegsbegebenheiten im allgemeinen auch keineswegs nach dem Plane des Generals Phull gestaltet. Als der Zeitpunkt kam, dem General Vagrations den Befehl zu einer Offensive im Rücken der feindlichen Armee zu erteilen, nämlich beim Ausbruch der Feindseligkeiten, fehlte der Mut dazu, und entweder die Vorstellungen dieses Generals oder das Gefühl der Schwäche brachten es dahin, daß er eine solche Rückzugslinie nahm, um sich mit der ersten Westarmee später vereinigen zu können, wodurch einer der Hauptunglücksfälle vermieden wurde, welche der Phullsche Plan hätte veranlassen können, die totale Vernichtung dieser Armee.

Der Kaiser sah also den Feldzugsplan, an dem er anfangs gegangen hatte, schon halb zerstört, er sah sein Heer bei Dryssa um $\frac{1}{4}$ schwächer, als er gehofft hatte, er hörte von allen Seiten bedenkliche Urtheile über das Lager von Dryssa, er hatte das Vertrauen zu seinem bisherigen Plane und zu dem Urheber desselben verloren, er fühlte die Schwierigkeit einer solchen Armeeführung; General Barclay machte die dringendsten Vorstellungen gegen eine Schlacht bei Dryssa und verlangte vor allen Dingen die Vereinigung beider Armeen, worin er vollkommen recht hatte; unter diesen Umständen faßte der Kaiser den Entschluß, das Armeekommando aufzugeben, den General Barclay einstweilen an die Spitze des ganzen Heeres zu stellen, nach Moskau vorauszugehen, und von da nach Petersburg, um überall die Verstärkungen des Heeres eifriger zu betreiben, für die Verpflegung und andere Vorräte Sorge zu tragen und eine Landwehr zu errichten, welche einen großen Teil des Landes unter Waffen brächte. Einen besseren Entschluß konnte der Kaiser gewiß nicht fassen.

General Phull fühlte sich in einer sehr gedrückten Lage, der Kaiser sprach seit einigen Tagen kein Wort mit ihm, die Umgebungen desselben fingen an, ihn ganz zu meiden. Der Verfasser drang nun noch einmal in ihn, dem Bruch zuvorzukommen, selbst zum Kaiser zu gehen und ihm den Rat zu geben, den Befehl der Armee unbedingt in die

Hände des Generals Warflay zu legen. Nicht ohne ein schmerzliches Gefühl entschloß sich der General zu diesem Schritt, der seinem Herzen aber um so mehr zur Ehre gereichte. Er ging auf der Stelle zum Kaiser. Der Kaiser nahm ihn sehr freundlich auf und schien in seinem Entschluß nur diesem Rat des Generals zu folgen, was doch schwerlich der Fall war, weil es sonst nicht ohne einigen Widerstand und eine längere Beratung geschehen sein würde.

Da man nun entschlossen war, sich im Lager von Dryssa nicht zu schlagen und es auch unmöglich war, den General Vagrations in demselben an sich zu ziehen, so schlug der Prinz Alexander von Württemberg, der Oheim des Kaisers, welcher General der Kavallerie war und sich als Gouverneur von Witebsk seit der Ankunft in Dryssa im Hauptquartiere des Kaisers befand, vor, eine starke Stellung bei Witebsk zu beziehen, welche er im Sinne hatte und als ganz unangreifbar schilderte. Es wurde also beschlossen, auf Witebsk zu marschieren.

Noch waren die Franzosen der Stellung von Dryssa nicht vorbeigegangen. Der Weg über Polock nach Witebsk war noch offen, und da der Feind bis jetzt überhaupt nicht sehr stark gedrängt hatte, so durfte man hoffen, diesen Marsch, welcher wegen der Lage von Witebsk eigentlich ein Flankenmarsch war, durch die Düna geschützt, ohne Gefahr zu vollbringen. In Witebsk hoffte man sich allenfalls mit Vagrations vereinigen zu können. In jedem Fall war es der Weg nach Smolensk, wo man in die große Straße von Moskau fiel, und dann eine ganz natürliche Rückzugslinie sowohl zur Vereinigung mit Vagrations, als mit den im Anmarsch aus dem Inneren befindlichen Kräften hatte. Diese Gründe waren es wohl mehr, als die Vor Spiegelungen des Herzogs Alexander von Württemberg von der starken Stellung bei Witebsk, welche dem General Warflay diesen Marsch als das einzig Zweckmäßige erscheinen ließen. Offenbar war dem auch so, und der Verfasser fühlte sich in seinem Inneren ganz erleichtert und beglückt, als er die Dinge diese Wendung nehmen sah.

Freilich war die Lage der russischen Armee noch eine sehr bedenkliche und der Stand der allgemeinen Kriegsangelegenheiten nichts weniger als günstig; allein der menschliche Geist ist nun einmal so geschaffen, daß die Befreiung von einem nächsten, äußersten Übel ihm schon als ein Glück erscheint und er sich bei der ersten, etwas besseren Wendung einer Angelegenheit schon frohen Hoffnungen hingibt.

Der Kaiser hatte also beschlossen, die Armee zu verlassen. Er befohl indessen seinem Hauptquartier, bei derselben zu bleiben, theils wohl um nicht zu viel Aufsehen und eine bedenkliche Stimmung in dem Heere

zu erregen, wenn er dasselbe ganz definitiv zu verlassen schien, theils weil er die Wendung der Dinge nicht vorhersehen konnte und sich die Mittel zur wirklichen Rückkehr vorbehalten wollte. Er stellte dem General Phull anheim, ob er im Hauptquartier bleiben oder sich nach Petersburg begeben wollte. General Phull wählte das erstere, wie jeder Soldat in solchen Fällen zu tun pflegt; solange noch mehrere Personen seines Ranges in diesem Hauptquartier waren, schien ihm dieser Aufenthalt nicht unter seiner Würde. General Barclay aber, dem dieser Troß und diese vielen vornehmen Offiziere in seinem Hauptquartier sehr unangenehm gewesen wären, bestimmte, daß das kaiserliche Hauptquartier sich immer einen Marsch weit vor der Armee voraus befinden solle; dadurch kam es in die Kategorie des schweren Gepäcks, was für alle sich in demselben befindenden Offiziere etwas sehr Drückendes hatte. Nach und nach rief auch der Kaiser einen der vornehmen Generale nach dem anderen zu besonderen Aufträgen ab, und der General Phull fühlte daher später, daß er schidlicherweise nicht länger in einer solchen Lage bleiben könne, und ging nach Petersburg ab.

Das Hauptquartier des Generals Barclay hatte in den beiden Hauptpersonen, dem Chef des Generalstabes und dem Generalquartiermeister, eine Veränderung erlitten. Generalleutnant Labanof hatte unter dem Großfürsten Konstantin das Kommando der Garden bekommen, welche das sechste Korps bildeten. An die Stelle des Generals Labanof war der Generalleutnant Marquis Paulucci getreten. Dieser Offizier hatte sich im Kriege gegen die Türken und Perser ausgezeichnet. Er war ein unruhiger Kopf von einer wunderlichen Suade. Der Himmel weiß, wie man aus diesen Eigenschaften auf die Fähigkeit geschlossen hatte, daß er die großen Bewegungen und Angelegenheiten des Krieges zu leiten vorzüglich geschickt sei. Er vereinigte aber mit einem verkehrten Kopfe einen nichts weniger als gutmütigen Charakter, und so wurde es bald klar, daß kein Mensch mit ihm fertig werden könne, und seine Anstellung dauerte nur wenige Tage. Er wurde nach Petersburg berufen und später zum Gouverneur von Riga ernannt, um den General Essen in der Verteidigung dieses wichtigen Plazes abzulösen. An seine Stelle trat schon in Polod der Generalleutnant Sermolof, der früher in der Artillerie gedient hatte.

Dieser war ein Mann von einigen vierzig Jahren, von einem ehrgeizigen, heftigen und starken Charakter, dabei nicht ohne Verstand und Bildung. Er war also allerdings besser als alles, was man bisher gehabt hatte, denn es ließ sich wenigstens erwarten, daß er den Befehlen des Generalkommandos überall Gehorsam verschaffen und eine gewisse

Energie in die Maßregeln desselben bringen werde, was bei dem sanften, nicht sehr lebendigen Wesen des kommandierenden Generals als eine notwendige Ergänzung gefühlt wurde. Da er indessen früher über die großen Bewegungen und Maßregeln eines Krieges auch nicht viel nachgedacht haben und mit sich ins klare gekommen sein mochte, so fühlte er in dem Augenblick, wo es auf Entscheiden und Handeln ankam, auch wohl, wie fremd ihm die Sache sei. Er beschränkte sich daher auf die allgemeine Geschäftsleitung in der Armee und überließ dem Generalquartiermeister das Feld der taktischen und strategischen Maßregeln.

Der Generalquartiermeister war, wie wir gesagt haben, anfangs der General Muchin gewesen, ein Stodtusse, der kein Wort einer fremden Sprache verstand und folglich auch niemals ein anderes Buch als ein russisches gelesen haben konnte. Er war zu dieser Stelle nur gewählt worden, weil er sich im Aufnehmen und Kartenzeichnen hervorgetan hatte, einem Zweige, der bei einer Armee, die noch in der Bildung zurück ist, gewöhnlich für den Repräsentanten der ganzen Kriegswissenschaft genommen wird. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann sich bald als ungenügend zeigte; er wurde durch den Obersten Toll ersetzt.

Oberst Toll war ein Mann von einigen dreißig Jahren, der im Generalstabe als einer der unterrichtetsten Offiziere glänzte. Er war ein Mann von ziemlichen Anlagen und entschiedenem Willen. Schon länger mit der Idee von der großen Kriegsführung beschäftigt und mit dem Neuesten aus der Schriftstellerwelt stets bekannt, hatte er sich in das Allerneueste, in Zominische Ideen, ziemlich tief verloren. Er wußte also mit der Sache einigermaßen Bescheid, und wenn er auch weit davon entfernt war, durch eigenes Nachdenken völlig auf dem reinen zu sein, wenn ihm auch der schöpferische Geist fehlte, einen großen, umfassenden, zusammenhängenden Plan für das Ganze zu entwerfen, so reichten seine Fähigkeiten und Kenntnisse doch für die nächsten Bedürfnisse des Augenblicks hin und verhinderten, daß man sich in einer gar zu unpassenden altbäterischen Manier bewegte.

Er besaß das Vertrauen des Generals Barclay nur halb, denn theils war dieser General von einem etwas kalten Wesen, welches nicht leicht sich an einen anderen angeschlossen, theils war dem Obersten Toll eine gewisse Rücksicht, ein feiner Tact des Benehmens, der in solchen Stellungen

die vermutlich alles überwogen, was damals im russischen Heere war, und durch seinen an Hilfsmitteln sehr reichen Geist ganz vorzüglich geeignet gewesen, der Generalquartiermeister der Armee zu sein, wenn ihn nicht eine gewisse Generalstabs-Gelehrsamkeit von dem kräftigen natürlichen Denken zuweilen entfernt und dadurch weniger geschickt dazu gemacht hätte. Wer sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, darf durchaus aus den Büchern nichts mitbringen als die Erziehung seines Geistes; bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist. Er wird den anderen, den Naturmenschen, niemals verständlich sein und wird gerade bei den ausgezeichnetsten unter ihnen, die selbst wissen, was sie wollen, das wenigste Vertrauen genießen. So ging es mit dem Obersten Wolzogen. Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Maße mächtig, um nicht in jedem Augenblicke daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. In seinem Charakter lag eine große Neigung zur Politik. Er war zu klug, um zu glauben, daß man als ein Fremder mit fremden Ideen ein solches Vertrauen und eine solche Herrschaft über die Masse des russischen Heeres gewinnen könne, um offen und unumwunden hervorzutreten; er glaubte aber, die meisten Menschen seien so schwach und inkonsequent, daß ein kluger und konsequenter durch geschickte Behandlung sie nach seinem Gefallen leiten könne. Diese Ansicht gab seinem Wesen und Betragen etwas Verstecktes, was von den meisten Russen für einen Geist der Intrige genommen wurde. Dies war genug, um ihn den Russen verdächtig zu machen, und sie fragten nicht, welches seine Absichten seien, ob sie unter solchen Umständen etwas anderes sein könnten als das Beste des russischen Heeres und der Sache, welcher wir alle dienten. Wer die Menschen unvermerkt leiten und bearbeiten will, muß eine insinuante Individualität haben. Das war bei Oberst Wolzogen gar nicht der Fall; er hatte eher einen trockenen Ernst, und so gelang es ihm denn auf keine Weise, eine seinem Geiste angemessene Wirksamkeit zu gewinnen. Er war daher bei der Stelle eines Generalquartiermeisters übergangen worden und beschloß, den Feldzug im Gefolge des Generals Warfloy mitzumachen, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens hin und wieder Gutes stiften zu können. Inwieweit er diesen Zweck erreicht, ob er hin und wieder fehlerhafte Entschlüsse verhütet hat, kann ich nicht bestimmen; darin allein aber konnte seine Wirksamkeit bestanden haben, denn von nun an ist bis zum Kommandowechsel wenig geschehen, was von einem positiven Willen ausgegangen wäre. Den Russen wurde Oberst Wol-

zogen immer verdächtiger, obgleich General Barclay kein großes Vertrauen gegen ihn an den Tag legte. Sie sahen ihn mit einer Art von Aberglauben für einen bösen Geist an, der dem Armeekommando Unglück bringe.

Der Verfasser hatte im Lager von Dryssa die Anwesenheit des Grafen Lieben benutzt, um eine Anstellung als Generalstabsoffizier bei den Truppen zu erhalten. Er hatte gewünscht, zur Arrieregarde kommandiert zu werden. General Lieben und Oberst Wolzogen vermittelten dies bei dem General Barclay, der es auf dem Marsch nach Polog befahl, ohne mit dem General Termolof und dem Obersten Toll darüber gesprochen zu haben. Beide nahmen dies sowie die beim fünften Korps auf ähnliche Art erfolgte Anstellung des Oberstleutnants von Lühov sehr übel, und es gab eine gegen den Obersten von Wolzogen gerichtete, etwas unanständige Szene. Indessen blieben diese Anstellungen, wie sie bestimmt waren.*)

Dadurch kam der Verfasser zum General Grafen Pahlen, welcher diejenige Arrieregarde kommandierte, die den Rückzug auf dem rechten Dünauufer decken sollte.

General Graf Pahlen galt für einen der besten Kavallerieoffiziere der russischen Armee. Er war ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, einfach in seinem Wesen, offen im Charakter, zwar ohne große Geistesanlagen und wissenschaftliche Kenntnisse, aber doch von einem gewandten Verstande und gesellschaftlicher Bildung. Als Soldat hatte er mit Auszeichnung gedient, er war sehr brav, ruhig und entschlossen; Eigenschaften, die in seiner Stelle zu den ersten gezählt werden müssen. Da er vollkommen gut Deutsch sprach und mehr ein deutsches als russisches Wesen hatte, so war dem Verfasser diese Anstellung doppelt angenehm. Was ihn aber dabei unangenehm überraschte, war der Umstand, daß man ihn dem Grafen Pahlen als ersten Generalstabsoffizier (Oberquartiermeister) seines Korps überwiesen hatte. Der Verfasser hatte

*) Leo von Lühov, jüngerer Bruder des bekannten Freikorpschefs, diente vor dem Jahre 1806 in der preussischen Fußgarde, hatte im Jahre 1809 in Österreich Dienste genommen und war nach dem Frieden im Jahre 1810 nach Spanien gegangen. Im Jahre 1811 durch die Kapitulation von Valencia gefangen, hatte er sich aus der Gefangenschaft im südlichen Frankreich geflüchtet, war zu Fuß durch Frankreich und das südliche Deutschland gezogen und dann durch Norddeutschland

ausdrücklich gewünscht, nur als zweiter oder als Adjutant angestellt zu werden, weil er so gut wie gar nicht Russisch konnte; allein Oberst Toll mochte es nicht ungern sehen, daß die vom Obersten Wolzogen bewirkte Anstellung sich von Hause aus als ungewöhnlich zeige.

Graf Pahlen nahm den Verfasser mit einer etwas vornehmen Gleichgültigkeit auf und fragte gleich, ob er Russisch könne, was er natürlich verneinen mußte, weil ein vierwöchentliches Studium dieser Sprache in Wilna ihn kaum so weit geführt hatte, ein paar der notwendigsten Phrasen zu erlernen. Der Verfasser bot dem Grafen an, ihn mehr als seinen Adjutanten denn als den Chef seines Generalstabes zu betrachten und zu gebrauchen, was er aber ablehnte.

So sah sich denn der Verfasser abermals in eine falsche Stellung gesetzt, und es blieb ihm nichts übrig als der Entschluß, sich die Achtung der Russen dadurch zu erwerben, daß er Mühe und Gefahr nirgends scheue.

Zweites Kapitel.

Übersichtliche Zusammenstellung der Begebenheiten des Feldzuges von 1812 in Rußland.

Der Feldzug zerfällt von selbst in zwei Haupttheile, das Vorgehen und den Rückzug der Franzosen.

Der erste Teil.

Der Krieg wird auf fünf getrennten Kriegstheatern geführt; zwei links der Straße von Wilna auf Moskau machen den linken Flügel, zwei rechts den rechten Flügel aus, und das fünfte ist das ungeheure Centrum selbst.

1. An der unteren Düna beobachtet Macdonald mit 30 000 Mann die Garnison von Riga, die 10 000 Mann stark ist. Zwar kommen im September noch 12 000 Mann aus Finnland unter Steinheil an, allein sie bleiben nicht lange und ziehen zu Wittgenstein.

2. An der mittleren Düna (Gegend von Polod) steht erst Dubinot mit 40 000, dann Dubinot und St. Cyr mit 65 000 Mann gegen Wittgenstein, der anfangs 30 000 Mann hat und zuletzt auf 50 000 Mann kommt.

3. Im südlichen Litauen, Front gegen die Moräste des Prypjec, stehen Schwarzenberg und Reqnier, 51 000 Mann stark, gegen Tormasof, der 35 000 Mann hat, und zu dem in der Folge Tschitschagof mit der 35 000 Mann starken Moldauarmee stößt.

4. General Dombrowski mit seiner Division und etwas Kavallerie, etwa 10 000 Mann stark, beobachtet Bobruisk und den General Hertel, der ein Reservekorps von 12 000 Mann bei Mozyr bildet.

5. Endlich in der Mitte ist die Hauptmacht der Franzosen, 300 000 Mann stark, gegen die beiden Hauptarmeen der Russen, Barclay und Bagration, 120 000 Mann stark, gerichtet und zur Eroberung von Moskau bestimmt.

Die hier angegebenen Stärken sind die, welche die Korps beim Übergang über den Njemen hatten, die aber schnell zusammenschmolzen, so daß Dubinot und St. Cyr niemals 65 000 Mann zusammen hatten, und ebensowenig Schwarzenberg und Reqnier 51 000 Mann.

Der Übergang von der ersten Aufstellung in diese fünf Hauptmassen, zu welchem der Monat Juli verwendet wurde, ist allein etwas verwickelt. Von da an ist alles höchst einfach. Das Zentrum zieht langsam nach Moskau, auf den Flügeln schiebt sich der Erfolg hin und her, bis endlich gerade zu derselben Zeit, als Bonaparte im Zentrum umkehren mußte, d. h. Mitte Oktober, auch die Flügel der Franzosen anfangen, zu schwach zu werden und entweder exzentrisch auszuweichen, wie Schwarzenberg, oder sich nach der Straße des Zentrums hin drücken zu lassen, wie Dubinot und St. Cyr.

Die russische Armee an der Grenze war bei Eröffnung des Feldzuges in drei Hauptmassen aufgestellt:

1. Die erste Westarmee unter Barclay, 90 000 Mann stark, stand mit dem rechten Flügel (Wittgenstein) am Baltischen Meere, mit dem linken (Doktorof) bis in der Gegend von Grodno; das Hauptquartier war in Wilna. 90 000 Mann.

2. Die zweite Westarmee unter Bagration, 45 000 Mann stark, dehnte sich von Grodno bis zur Muchawiec*) aus; das Hauptquartier war Wolkowysk. 45 000 Mann.

3. Die sogenannte Reservearmee unter Tormasof jenseits der Sümpfe in Wolhynien, 35 000 Mann stark, 35 000 Mann.

Transport 170 000 Mann.
 10 000 Mann Kosaken zu zählen sein, von denen sich 10 000 Mann.
 der größte Teil mit Platos bei Bagration befand.

In erster Linie 180 000 Mann.

In zweiter Linie befanden sich die von den dritten Bataillonen und fünften Eskadronen gebildeten Reserve divisionen längs der Diuna und dem Dnjepr und bildeten eine Masse von 35 000 Mann, welche als Verstärkung von Wittgenstein, als Garnison von Riga und Bobruisk und als Korps des Generals Hertel aufgetreten sind, und also erst etwas später in Wirksamkeit kommen.

Die Franzosen mit ihren Bundesgenossen rückten dagegen in ihren vier Hauptmassen vor:

1. Der linke Flügel unter Macdonald, das zehnte Korps, 30 000 Mann stark, ging bei Tilsit über den Njemen und war gegen Riga bestimmt. 30 000 Mann.

2. Das Zentrum,

A. unter Bonaparte selbst, bestand aus dem

ersten Korps Davoust	72 000 M.
zweiten „ Oudinot	87 000 „
dritten „ Ney	39 000 „
vierten „ Eugen	45 000 „
sechsten „ St. Cyr	25 000 „
die Garden Mortier	47 000 „
drei Kavalleriereservekorps unter Murat	32 000 „

297 000 Mann.

Diese Masse ging auf zwei Punkten, bei Rowno 230 000 Mann und bei Pilona, 3 Meilen oberhalb Rowno, 67 000 Mann stark, über den Njemen und war gegen Warfay bestimmt.

3. Noch zum Zentrum

B. unter Jérôme gehört:

das fünfte Korps Poniatowski	36 000 M.
„ siebente „ Reynier	17 000 „
„ achte „ Baudouin	17 000 „
ein Kavalleriekorps unter Latour-Maubourg	8 000 „

78 000 Mann.

Latus 405 000 Mann.

Transport . . . 405 000 Mann.

Diese Armee ging bei Grodno über und war gegen Bagration bestimmt.

4. Der rechte Flügel, 34 000 Mann, unter Schwarzenberg ging bei Drohiczyn über den Bug und schien gegen Tormasof bestimmt zu sein.

Summa . . . 439 000 Mann.

Der Plan Bonapartes war, am 24. Juni mit den 230 000 Mann bei Kowno überzugehen und Warflay so schnell als möglich zurückzutreiben.

Die 78 000 Mann unter Jérôme sollten acht Tage später, also am 1. Juli, übergehen und gegen Bagration marschieren. Durch diesen späteren Übergang wollte er sowohl Bagration als den linken Flügel Warflays unter Doktorof veranlassen, sich länger zu verweilen und sie dann durch Detachements vom Centrum aus von Warflay völlig abzuschneiden.

Die 67 000 Mann unter Eugen, welche bei Pilona gleichfalls später, nämlich am 30. Juni, übergehen sollten, waren bestimmt, der Hauptarmee des Centrum die rechte Flanke zu decken und eine Verbindungsarmee mit Jérôme auszumachen.

Schwarzenberg und Macdonald sollten in angemessener Höhe mit dem Centrum gegen ihr Operationsobjekt vorrücken. —

Das Vorgehen der Franzosen, also der Feldzug bis zum Verlassen Moskaus, zerfällt wieder in zwei natürliche Abschnitte.

Der erste begreift die von seiten der Franzosen zum Trennen und Abschneiden der Russen beabsichtigten Bewegungen und die Vereinigungsmärsche der Russen. Diese Bewegungen endigen mit Anfang August für die Franzosen in der Gegend von Witebsk, und Orsza und für die Russen bei Smolensk.

Der zweite Abschnitt begreift das ganz einfache Vorgehen bis Moskau in sich.

In beiden Abschnitten gibt es wieder zwei Perioden; in dem ersten, weil die Franzosen zweimal förmlich Halt gemacht haben. Das erstemal bei Wilna, das zweitemal bei Witebsk; in dem zweiten, weil die Offensive der Franzosen mit der Einnahme von Moskau aufhörte und der Aufenthalt in und bei Moskau bis zum Anfange des Rückzuges

Erste Periode. Vorrücken der Franzosen bis nach dem ersten Halt bei Wilna — ungefähr drei Wochen, vom 24. Juni bis Mitte Juli.

Der Übergang über den Njemen fand auf die bestimmte Weise statt.

Am 24. und 25. Juni ging Bonaparte auf drei Brüden, aber auf einem Punkte, mit seiner ungeheuren Masse über und erreichte am 29. Wilna.

Er detachierte gleich nach dem Übergange Dubinot, durch eine Kavalleriedivision verstärkt, links über die Wilia gegen Wittgenstein, der in dem Augenblick bei Reidany stand, um diesen womöglich an der Vereinigung mit Barclay zu hindern, und ließ Ney folgen, teils um Dubinot zu unterstützen, teils um mehr Herr vom rechten Ufer der Wilia zu sein.

Wittgenstein stieß auch wirklich mit Dubinots Avantgarde in Wilkomierz zusammen, erreichte aber doch die Hauptarmee in der Höhe von Swieciany, in welcher Richtung ihm die beiden französischen Korps folgten. Von Wilna aus schickte Bonaparte etwa 50 000 Mann unter Davoust sogleich über Oszmiana, Woloschin und Rakow auf Minsk, um die beabsichtigte Abschnidung Bagrations zu bewerkstelligen. Es blieben ihm also etwa 110 000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehl übrig, die teils unter Murat Barclay über Swieciany folgten, teils (die Garden) bei Wilna stehen blieben.

Barclay hatte mit dem Centrum der ersten Westarmee den Rückzug aus der Gegend von Wilna am 26. Juni über Swieciany nach dem festen Lager von Dryssa angetreten, aber so langsam, daß er am 2. Juli noch bei Swieciany war und ihn sowohl Wittgenstein als Doktorof erreichen konnten. Dieser war erst am 27. von Lida aufgebrochen und hatte die Richtung auf Oszmiana genommen; hier traf er auf eine Spitze Davousts und ging daher mit einem verstärkten Marsch auf Swir, wo er am 1. Juli eintraf und einem von Wilna aus gegen ihn abgeschickten Detachement der Gardeskavallerie nur eben entging. Am 2. erreichte er glücklich die Armee bei Swieciany. Barclay traf am 10. Juli im Lager von Dryssa ein.

Am 30. Juni ging Eugen bei Pilona über und nahm seine Richtung auf Rowno Trofi und Ganusianski. Bonaparte zog aber von dieser Masse

auf Witebsk nehmen, wodurch sich also diese ganze Masse mit der Hauptarmee wieder vereinigte.

Am 1. Juli war Jérôme über Grodno und Bialystok gegen Nowogrodek vorgerückt.

Bagration war am 29. Juni von Wolkowysk aufgebrochen, über Slonim, Nowogrodek nach Nikolajew marschiert, wo er am 4. Juli den Njemen passieren wollte. Da er Dabousts Anwesenheit in Woloschin erfuhr, so wandte er sich gegen Mir, um über Swerzin auf Minsk zu marschieren; da er aber in Swerzin schon auf eine Spitze von Daboust traf, so nahm er bloß ein zu Doktorof gehöriges Kavalleriedetachement unter General Dorochow auf und ging nach Nieswieg*), um über Luch, Bobruisk und Mohilew die erste Armee zu erreichen. Er blieb am 10., 11. und 12. Juli in Nieswieg, um seine Truppen etwas zu sammeln und der Bagage und Artillerie Zeit zum Vorausgehen zu lassen.

Tormasow befand sich noch in Wolhynien und hatte sein Hauptquartier in Luch, wo er seine Armee versammelte.

Am 10. Juli war der Stand der beiderseitigen Armeen folgender:

Die Franzosen.

Macdonald mit 30 000 Mann zwischen Kossienie und Schawlsje.

Dudinot mit 40 000 Mann bei Soloki.

Rey mit 39 000 Mann bei Rimszian.

Murat mit 51 000 Mann bei Widsje.

Bonaparte	}	mit 72 000 Mann bei Wilna.
Garde		
St. Cyr		

Daboust mit 50 000 Mann bei Minsk.

Eugen mit 45 000 Mann bei Lipnizki.

Jérôme mit dem fünften und achten Armeekorps und der Kavallerie mit 61 000 Mann bei Nowogrodek.

Reynier mit 17 000 Mann zwischen Wolkowysk und Nowogrodek.

Endlich befand sich Schwarzenberg mit 34 000 Mann bei Pruzany.

Die Russen.

Barclay mit 100 000 Mann im Lager von Drhssa.

Bagration mit 45 000 Mann bei Nieswieg.

Tormasow mit 35 000 Mann in Luch.

Um diese Zeit war beim Zentrum der französischen Armee ein

mit dem Kern seines Heeres 14 Tage in und bei Wilna stehen. (Er für seine Person reiste am 16. Juli wieder von Wilna ab.) Murat, Ney und Dubinot drängten die Russen so wenig, daß diese auf 30 Meilen von Wilna bis Dryssa 15 Tage zubringen durften, und blieben dann etwa 8 Tage vor ihnen stehen.

Selbst Daboust machte in Minsk 4 Tage Halt, ehe er sich auf Mohilew in Bewegung setzte.

Eugen setzte seine Seitenbewegung auf Witebsk fort, die aber innerhalb des schon eingenommenen Raumes fiel.

Dieser Stillstand war eine Folge der großen Schwierigkeiten, welche die Verpflegung zeitigte, der ungeheuren Menge von Nachzüglern, welche die Armee in diesen ersten Tagen hatte, sowie der vielen Kranken, woran ein heftiges, kaltes Regenwetter, welches in den letzten Tagen des Juni einfiel und 8 Tage dauerte, zum Teil schuld hatte.

Zweite Periode. Von Ende des ersten Haltes bis einschließlich den zweiten Halt — von Mitte Juli bis zum 8. August, wieder drei Wochen.

Mitte Juli setzte Bonaparte sein Korps von Wilna aus gegen Gluboko in Bewegung, wohin er selbst am 16. abreiste. Als er von hier aus mit seiner Armee (ohne Daboust, Jérôme und Eugen) zum Angriff oder vielmehr zur Umschließung des Lagers von Dryssa vorrücken wollte, gab Barclay die Idee, sich im Lager von Dryssa zu schlagen, auf und beschloß den weiteren Rückzug, und zwar gegen die Moskauer Straße, also zuerst auf Witebsk. Er brach am 16. Juli auf, nahm seinen Weg am rechten Dinaufer über Polock und erreichte Witebsk am 23. Juli. Er ließ Wittgenstein mit 25 000 Mann in der Gegend von Polock zurück, um die Straßen auf Petersburg zu decken.

Bonaparte ließ gegen Wittgenstein Dubinot mit seinem Korps und einer Kavalleriedivision und folgte mit dem übrigen nach Witebsk, in dessen Gegend er am 26. ankam.

Bagration brach am 13. Juli von Nieświcz auf, ging über Sluck, Wlusk, bei Bobruisk über die Beresina und dann auf Staro-Bychow an den Dnjepr, wo er am 21. eintraf. Er marschierte den Strom hinauf nach Mohilew, um die dortige Brücke zu benutzen.

Daboust hatte von Minsk aus 6000 Mann Kavallerie nach Orsza zur großen Armee senden müssen. Nach mehreren anderen Detachierun-

Mann stark war. Er fand anderthalb Meilen von Mohilew eine starke Stellung bei dem Dorfe Saltanowka, in welcher er am 22. Vagrations erwartete und am 23. von ihm vergeblich angegriffen wurde. Dieser hatte nicht den Mut, sein ganzes Korps zum Angriff zu verwenden, und auch nicht die Zeit, die starke Stellung Dabowskis zu umgehen; daher blieb es mehr ein Versuch, den Vagrations mit dem Korps von Rajefskoi und seiner Kavallerie machte, während er eine Brücke bei Staro-Bychow schlagen ließ. Er ging am 24. dahin zurück über den Dnjepr und über Rstislawl auf Smolensk, welches er am 4. August, ein paar Tage nach Barfay, erreichte.

Die unter Jérôme vereinigte Truppenmasse, welche gegen Vagrations unmittelbar bestimmt und am 10. Juli bis Nowogrodek vorgedrungen war, verfolgte ihren Marsch auf Mir. Dort legte Platow ihrer Avantgarde ein Versteck, wobei sie viele Leute verlor, und wodurch Jérôme behutsam geworden zu sein scheint; wenigstens ließ er Vagrations 3 Tage in Mieswiez verweilen und befand sich am 16. selbst noch in diesem Ort, als er von Bonaparte heftige Vorwürfe über sein langames Vorgehen und die Weisung erhielt, unter Dabowskis Befehl zu treten. Unzufrieden darüber, verließ er sogleich die Armee.

Seine Korpsmasse löste sich nun auf folgende Weise auf:

Das achte Korps (die Westfalen), dessen Kommando Vandamme verloren und Tharreau interimistisch bekommen hatte, ging über Minsk nach Orsza, also zur großen Armee. Poniatowski mit dem fünften Korps folgte Vagrations nur bis Romanowo, wo die großen Wälder anfangen, und ging von da zurück über Igumen nach Mohilew, wo er 6 Tage nach der Schlacht eintraf. Latour-Maubourg drang bis Glugsk dem Fürsten Vagrations nach, konnte diesen Ort aber erst am 24. Juli erreichen. Da er nicht über Bobruisk gehen konnte, weil dies eine Festung ist, so ging er bei Berezino über die Berezina, und so auf Mohilew, wo er erst am 5. August eintraf.

Reynier mit dem siebenten Korps erhielt die Bestimmung gegen Tormasof. Bonaparte hatte nämlich gegen die eigentliche Absicht des Traktats mit Oesterreich im Sinn, den General Schwarzenberg zur Hauptarmee heranzuziehen und den General Reynier mit der Verteidigung der Muchawiec und des Prypjec zu beauftragen, wozu er ihn hinreichend stark hielt, weil er Tormasof nicht stärker als 10 000 Mann annahm. Reynier bekam daher Befehl, auf Slonim zurück- und von da gegen die Muchawiec vorzugehen.

Schwarzenberg hatte von Pruzany aus die Muchawiec und Pina mit einer Vorpostenreihe gegen Wolhynien besetzt, die von Bryesc-Li-

tewski bis Pinsk 24 Meilen weit reichte. Diese schickte sich Reynier an, abzulösen. Er befand sich daher am 25. Juli zu Chomsk, als die Brigade Klengel sich zu Kobrin und kleinere Detachements zu Pinsk und Przesc-Litewski befanden.

Tormasof erhielt Mitte Juli den Befehl, im Rücken der französischen Armee vorzudringen. Er brach am 17. Juli auf und rückte gleichfalls in einer sonderbaren Ausdehnung vor, indem er mit der Hauptarmee über Ratno auf Kobrin marschierte, mit Seitendetachements aber bis Przesc-Litewski und Pinsk reichte. Dadurch wurde Reynier ungewiß über die Richtung seines Marsches, und so geschah es, daß Tormasof Zeit hatte, mit seiner Hauptmacht gegen die Brigade Klengel anzurücken, während die von Przesc-Litewski kommenden Detachements sie ganz umstellten und nach einem hartnäckigen Widerstande sie nötigten, die Waffen zu strecken, wodurch dem Korps des Generals Reynier ein Verlust von 6000 Mann erwuchs. Reynier eilte zu Hilfe, kam aber nur bis Antopol und sah sich hierauf zum Rückzuge gegen Slonim genötigt. Schwarzenberg, von der Stärke Tormasofs besser unterrichtet, hatte den Befehl Bonapartes nicht befolgt, sondern war zu Slonim geblieben, von wo aus er zur Aufnahme Reyniers vorrückte. Mit Bonapartes nachheriger Genehmigung blieb er ganz auf diesem Kriegstheater.

Macdonald hatte die Preußen unter General Grawert gegen Riga vorgehen lassen, wo sie am 19. Juli bei Edeau auf den General Demis mit einem Teile der Besatzung von Riga stießen und ihn nach einem lebhaften Gefecht nach Dahlenkirchen zurückwarfen. Macdonald selbst mit der Division Grandjean war nach Jakobsstadt gegangen, wo er einige Wochen blieb.

Am 26. Juli war daher der Stand beider Armeen folgender:

Macdonald mit 20 000 Mann vor Riga und mit 10 000 Mann in Jakobsstadt.

Dudinot mit 40 000 Mann gegen Wittgenstein, der 30 000 Mann stark ist, bei Polod.

Bonaparte mit 180 000 Mann gegen Barclay, der 75 000 Mann hat, bei Witebsk.

St. Cyr mit 25 000 Mann als eine Art von Reserve bei Ujaz.

Daboust mit 50 000 Mann gegen Bagration bei Mohilew.

Bagration selbst mit 45 000 Mann zwischen Mohilew und Mitislaw.

Das achte Korps, 17 000 Mann, bei Borisow.

Schwarzenberg mit 34 000 Mann bei Slonim.

Reynier mit 17 000 Mann bei Chomsk gegen Lornasof, der 35 000 Mann stark bei Kobrin ist.

Wenn wir in der ersten Aufstellungsübersicht sowie in dieser die ursprünglichen Zahlen der Korpsstärken beibehalten haben, so ist es nur geschehen, um die Verteilung der ursprünglichen Macht besser zu übersehen, denn sonst kann man annehmen, daß um die Zeit des 26. Juli diese Korps wenigstens schon $\frac{1}{4}$ ihrer Stärke durch Nachzügler, Kranke und in Gefechten verloren hatten. Der Verlust der Russen ist weniger stark gewesen, weil die rückwärts gehenden Märsche im eigenen Lande besser vorbereitet werden konnten und durch Magazine erleichtert waren.

Auch durch Detachierungen waren die französischen Korps zum Teil geschwächt, doch hauptsächlich nur Davoust, die übrigen nicht in dem Maße, wie man glauben sollte, weil sie von den Nachzüglern eigene Bataillone bildeten, die zu Besatzungen verwendet wurden.

Barclay hatte von Witebsk aus den Franzosen auf dem linken Ufer der Düna eine starke Arriergarde entgegengeschoben, welche auf der Straße von Dieszenkowice zwischen Ostrowno und Witebsk am 25. unter General Tolstoy-Osternann, am 26. unter General Konownitzin, am 27. unter General Bahlen immer mit frischen Truppen heftige Gefechte gegen Murat zu bestehen hatte, die bis in die Gegend von Witebsk führten.

Am 27. glaubte Bonaparte zum Angriff Barclays zu kommen, dieser aber hatte nur 4 Tage bei Witebsk verweilt und war auf die Nachricht, daß Wagrations seinen Weg auf Smolensk nehme, am 27. in zwei Kolonnen auf den Straßen über Rudnja und Porjetschje dahin zur Vereinigung mit Wagrations abmarschiert. Barclay kam am 2. August, Wagrations am 4. bei Smolensk an, wo sie eine Verstärkung von 8000 Mann fanden; beide Armeen mochten nun ohne Kosaken etwa 120 000 Mann stark sein.

Barclay übernahm den Oberbefehl, doch nicht mit großer Machtvollkommenheit, da sich Wagrations ihm nur freiwillig untergeordnet hatte. Es blieben immer zwei Armeen.

Bonaparte ließ sich in Witebsk nieder und stellte seine Korps zwischen der Düna und dem Dnjepr auf.

Hier erfolgte der zweite Halt der französischen Armee, welcher bis zum 8. August dauerte. Während desselben trafen die unter Eugen, Davoust und Jérôme gegen Wagrations abgesendeten Korps bei dem

Zentrum wieder ein: Eugen am 24. Juli zu Borzeifowo an der Ula; Daboust am 21. August bei Dubrowna am Dnjepr, auf dessen linkes Ufer er abging; das 8. Korps am 4. August zu Drisja, wo Junot den Befehl über dasselbe übernahm. Poniatowski blieb mit dem fünften Korps bis zum 8. August in Mohilew, von wo aus er Latour-Maubourg mit dem vierten Kavalleriekorps und die Division Dombrowski gegen Bobruisk und General Hertel abschickte. Latour-Maubourg kehrte in der Folge auch zur großen Armee zurück, Dombrowski aber blieb in dieser Gegend zur Deckung von Minsk bis zum Rückzuge. Poniatowski traf in dem Augenblick bei dem Zentrum ein, als dieses gegen Smolensk rückte.

Rehnier war, wie schon gesagt, nach Wolhynien gesandt.

Während dieser Zeit der Ruhe und der Vereinigung des Zentrums hatte Wittgenstein sich einen Marsch weit von der Düna, und zwar auf der Straße von Druja nach Sebez und Petersburg zurückgezogen, und in Gefahr, auf der einen Seite von Dudinot angegriffen zu werden, der von Polock auf der Straße nach Sebez vorrückte, auf der anderen von Macdonald, der in Jakobstadt angekommen war, den Entschluß gefaßt, Dudinot anzugreifen, ehe Macdonald weit genug vorgerückt sei, um gemeinschaftlich mit ihm zu handeln. Er rückte daher von Rossica über Mochanowice gegen Mjestice vor und traf am 31. Juli Dudinot mit 20 000 Mann bei Jakubowo, wo er ihn angriff und schlug. Beim Verfolgen am 1. August aber erlitt seine Avantgarde unter General Kulnief, nachdem sie über die Dryssa gegangen war, eine solche Niederlage, daß die Vorteile des vorigen Tages übertwogen worden wären, wenn nicht die französische Division Verdier ihrerseits beim Verfolgen wieder auf die ganze Stärke von Wittgenstein gestoßen und mit großen Verlusten zum Rückzug gezwungen worden wäre, wodurch im ganzen der Erfolg für die Russen blieb, weil Dudinot sein Vordringen aufgab und durch Goubion St. Cyr verstärkt werden mußte. Wittgenstein war bis Polock gefolgt, fühlte sich nicht stark genug, diesen Ort anzugreifen, und hielt es für besser, seine Stellung zwischen Druja und Dryssa wieder einzunehmen.

Schwarzenberg war im Vorrücken gegen Lormasof.

So war die Lage bis zum 8. August, und vielleicht würde dieser Stillstand noch etwas länger gedauert haben, wenn nicht Barclay den Versuch einer Offensive gemacht hätte.

Der Feldzug hatte nun 6 Wochen gedauert, die Linie, auf welcher die Franzosen vorgerückt waren, betrug von der Grenze an gegen 50 Meilen, die Ausdehnung vom Baltischen Meere über Witebsk und Drisja bis an

den Muchawiec gegen 130. Die französische Armee hatte sehr beträchtlich durch Mangel und Anstrengung, auch hin und wieder durch Gefechte gelitten; es war anzunehmen, daß sie bedeutend detachiert habe, daher war zu vermuten, daß das Zentrum derselben von seiner ursprünglichen Überlegenheit über Warflay viel verloren haben mußte. In der That betrug die französische Macht unter Bonaparte nach den Tageslisten am 3. August nicht über 185 000 Mann.

Von den 375 000 Mann, welche ursprünglich das Zentrum gebildet hatten, waren, wenn wir die ursprünglichen Zahlen beibehalten, unter Dubinot, St. Cyr, Latour-Maubourg und Reynier 90 000 Mann entsendet. Es hätten also 285 000 Mann übrigbleiben müssen; die fehlenden 100 000 waren größtenteils eingebüßt, denn kleinere Detachierungen, wie Garnisonen und dergleichen, hatte die französische Armee fast gar nicht gemacht. Der Verlust betrug also um diese Zeit schon mehr als ein Drittel der ursprünglichen Stärke. Bei Schwarzenberg und bei Dubinot waren die Verluste ungefähr ebenso groß. Denn der erstere hatte mit Reynier zusammen nur noch 42 000 Mann von 51 000, die sie gehabt, und Dubinot und St. Cyr hatten von den ursprünglichen 65 000 Mann nur noch 35 000 übrig; Macdonald hatte weniger verloren.

Die Stellung der 185 000 Mann unter Bonaparte war:

Murat und Ney bei Rudnja.

Die 3 Divisionen des ersten Korps, welche nicht mit Daboust waren, bei Wabinowice.

Die Garden bei Witebsk.

Eugen bei Suraz und Bjelisch.

Daboust und Junot auf dem linken Ufer des Dnjepr.

Dritte Periode. Von der versuchten Offensive der russischen Hauptarmee bis zum Verlust von Moskau, — vom 8. August bis 15. September, fünf Wochen.

Die Stellung der größtenteils kantonierenden französischen Hauptarmee war allerdings ausgedehnt genug, um von einer plötzlichen Offensive gegen dieselbe den Vorteil zu erwarten, daß man einzelne Korps sehr ins Gedränge brachte. Wenn daraus auch keine Niederlage des Ganzen erfolgte, so konnte es doch eine schöne Waffentat für die Russen werden, welche die moralischen Kräfte wieder etwas erhöhte und die feindliche Macht physisch und moralisch schwächte, worauf bei der ganzen Führung des Feldzuges alles ankam.

Warflay faßte daher den Entschluß, mit Zurücklassung der in Grasse-
aufgestellten Divisionen Wotznowski beide Armeen auf Rudnja als

den Mittelpunkt der feindlichen Stellung zu führen, und trat dazu am 8. August auf und dicht neben dieser Straße in 3 Kolonnen den Marsch an. Der Erfolg dieser unvermuteten Bewegung war, daß Platon mit der russischen Avantgarde die französische unter Sebastiani bei Inkowo überfiel und mit großen Verlusten zurückwarf. Aber Barclay faßte schon am ersten Tage im Vorgehen die Besorgnis, daß die französische Hauptmacht sich auf der Straße von Porjetschje befinde und er im Begriff sei, einen Lusthieb zu tun. Er wurde für seinen Rückzug besorgt, gab die Offensive auf und nahm eine Stellung auf der Straße von Porjetschje.

Durch diesen unvollendeten Angriff wurden die französischen Korps aufgeschreckt, und Bonaparte beschloß nun, seine Offensive fortzusetzen; am 14. gingen die sämtlichen Korps, welche sich noch auf dem rechten Ufer des Dnjepr befunden hatten, bei Kossasna auf das linke über und gegen Smolensk vor, während Barclay, nachdem er nach drei Tagen seinen Irrtum eingesehen, noch einen neuen Versuch zur Offensive auf der Straße von Rudnja machen wollte. Die Bewegung der französischen Armee rief ihn aber am 16. von der Gegend von Kasplja nach Smolensk zurück.

Am 15. wurde die russische Division Newerofskoi, welche immer noch bei Krasnoi stand, von Murat angegriffen und mit großem Verlust zurückgeworfen. Am 16. griffen die Franzosen Smolensk an, in welches Vagrations eiligt das Korps von Majefskoi geworfen hatte. Am 17. wurde dieses Korps von einem der ersten Armee unter Doktorof abgelöst, und Vagrations nahm mit der zweiten Armee eine rückwärts liegende Stellung hinter der Kolodnja auf der Straße nach Moskau. Die Franzosen setzten ihren Angriff auf die Vorstädte von Smolensk fort und wurden am Ende des Tages Meister davon. In der Nacht zum 18. verließen die Russen Smolensk, blieben aber am 18. auf dem rechten Ufer des Dnjepr dem Ort gegenüber und verhinderten den Übergang der Franzosen. Vagrations ging bis Dorogobusch zurück. In der Nacht zum 19. trat Barclay mit der ersten Armee seinen Rückzug an, und zwar, weil die Straße nach Moskau einige Stunden lang dem Dnjepr sehr nahe bleibt, anfangs in der Richtung auf Porjetschje (Porzecze) und dann auf einem Seitenwege nach Lubino, zwei Meilen von Smolensk, wieder in die Moskauer Straße, was zu dem Arriergardengefecht von Walutina Gora Gelegenheit gab, wo etwa $\frac{1}{2}$ der beiden Armeen sich einander gegenüber befand. Die starke Stellung der Russen hinter sumpfigen Brüchen machte, daß sie das Schlachtfeld bis zum Dunkelwerden behaupten und den Rückzug ihrer Armee sichern konnten.

Die Gefechte bei Smolensk und das bei Walutina Gora haben die Franzosen 20 000 Mann gekostet, und ebenso groß mag der Verlust der Russen gewesen sein.

Von Walutina Gora bis Borodino fielen täglich Arrieregardengefechte vor, aber keines von großer Bedeutung. Gewöhnlich standen von jeder Seite 10 000 bis 15 000 Mann Kavallerie, unterstützt von etwa 10 000 Mann Infanterie, auf einem Punkte einander gegenüber und hielten sich gegenseitig in Respekt.

Am 27. August vereinigten sich bei Wjázma 15 000 Mann Verstärkungen unter Miloradowitsch mit der russischen Armee.

Am 29. traf Kutusof ein, welcher das Kommando von Barclay übernahm, der nun an der Spitze der ersten Westarmee blieb. Benningen wurde der Chef des Generalstabes.

Am 4. September war die russische Armee bei Borodino angekommen, wo sie durch 10 000 Mann Milizen verstärkt wurde, am 5. fand das Gefecht um den vorgeschobenen Posten des linken Flügels statt, am 6. ruhten beide Teile aus, am 7. war die Schlacht bei Borodino (de la Moskwa), in welcher die Russen ungefähr 120 000 Mann, die Franzosen etwa 130 000 Mann stark waren. Nach einem Verlust von ungefähr 30 000 Mann von seiten der Russen und 20 000 Mann von seiten der Franzosen trat am 8. früh Kutusof seinen weiteren Rückzug nach Moskau an. Bonaparte ließ das auf einige Tausend Mann zusammengeschmolzene Korps Junots bei Moschaisk zurück und folgte mit der Armee nach.

Der Rückzug der Russen war von beständigen, aber meistens nicht bedeutenden Arrieregardengefechten begleitet. Nur am 10. September gab eine gute Stellung bei Krimskoje dem General Miloradowitsch Gelegenheit zu einem starken Widerstande, der die Franzosen ein paar Tausend Mann kostete.

Am 14. September ging die russische Armee durch Moskau, und die französische zog ein, nachdem also beide Armeen den Weg von Smolensk bis Moskau, der 50 Meilen beträgt, in 27 Tagen zurückgelegt hatten.

Die Russen machten am 14. einen kleinen Marsch auf der Straße von Rjazan, welche rechts durch den Lauf der Moskwa gedeckt wird, blieben am 15. stehen, machten am 16. wieder einen kleinen Marsch auf jener Straße, nämlich bis zum Übergang über die Moskwa, 4 Meilen von der Stadt, und wandten sich dann am 17. und 18. in zwei Seitenmärschen hinter der Pachra nach Podolsk, dort blieben sie bis zum 19. stehen und gingen am 20. in einem dritten Seitenmarsch nach Kraß-

naja Padra auf der alten Straße von Kaluga, wo sie bis zum 26. stehen blieben.

Während dieser dritten Periode wollte Wittgenstein einen Versuch gegen die bei Dünamburg aufgestellte Division Grandjean vom MacDonaldschen Korps machen, als er erfuhr, daß Dudinot, durch Goubion St. Cyr verstärkt, gegen ihn anrückte. Obgleich er die Garnison von Dünamburg an sich gezogen hatte, weil die Befestigung des Ortes nicht fertig geworden war, so war er doch kaum einige 20 000 Mann stark. Nichtsdestoweniger beschloß er, Dudinot zum Angriff entgegenzugehen. Am 16. August traf er vor Polock ein, wo Dudinot mit dem Rücken gegen die Stadt sich aufgestellt hatte. Er griff ihn am 17. August an, und mit so gutem Erfolge, daß Dudinot den Rückzug schon beschlossen und auf den folgenden Tag bestimmt hatte, als er verwundet wurde und der Befehl an St. Cyr kam, welcher am 18. plötzlich zum Angriff überging und Wittgenstein zum Rückzuge nötigte, der nun eine Aufstellung hinter der Dryssa nahm, so daß das strategische Verhältnis durch diese Gefechte hier nicht verändert wurde und beide Teile bis zum Oktober in gegenseitiger Beobachtung ohne große Ereignisse blieben.

Von Miga machten die Russen am 23. August unter dem General Lewis einen starken Ausfall auf den preußischen rechten Flügel bei Dahlenkirchen, vertrieben ihn mit einem beträchtlichen Verlust und zogen sich am anderen Tage wieder zurück, worauf bis zum Oktober nichts Bedeutendes geschah.

Auf dem französischen rechten Flügel hatte sich Schwarzenberg mit Reynier vereinigt und war dem General Tormasof entgegengegangen; dieser befand sich mit seinem rechten Flügel bei Chomsk, mit seinem linken bei Pruzany. Schwarzenberg wandte sich hierauf mit seiner ganzen Macht gegen diesen linken Flügel. Tormasof ließ 12 000 Mann auf der Straße von Chomsk und versuchte mit 18 000 hinter einem morastigen Bruch bei Gorodeczna zwischen Kobrin und Pruzany Widerstand zu leisten; am 12. August wurde er von Schwarzenberg angegriffen, der seinen linken Flügel umgangen hatte; er hielt sich zwar den ganzen Tag über, mußte aber doch in der Nacht den Rückzug nach Kobrin antreten. Er setzte denselben langsam bis Lud fort, wo er am 29. eine Aufstellung hinter dem Styr nahm, während Schwarzenberg ihm gegenüber blieb. In dieser Stellung blieben beide Teile bis zur

Ankunft Tschitschagofs, welche ungefähr mit der Einnahme Moskaus zusammenfällt.

Im Rücken der französischen Armee war in dieser Periode Victor mit dem neunten Korps, 34 000 Mann stark, am 3. September bei Rowno über den Njemen gegangen und auf dem Marsch nach der Gegend von Smolensk begriffen, um als eine Zentralreserve zu dienen.

Vierte Periode. Von der Einnahme Moskaus bis zum Rückzug, vom 15. September bis 23. Oktober, fünf Wochen.

Die französische Hauptarmee kam, nur 90 000 Mann stark, nach Moskau, und Bonaparte sah sich daher nicht imstande, sein Unternehmen weiter zu treiben. Er wollte Halt machen, um den Friedensanträgen entgegenzusehen, die nach dem Verlust einer großen Schlacht und der Hauptstadt zu erwarten waren.

Nur die Avantgarde unter Murat, 25 000 bis 30 000 Mann stark, folgte der russischen Armee vorsichtig nach, die übrigen Korps bezogen Quartiere in den Vorstädten von Moskau und den nächsten Dörfern auf allen Straßen, so daß die französische Armee, wie es ihre weit vorgeschobene Lage mit sich brachte, in Radian nach allen Weltgegenden Front machte. Zunot war immer noch bei Moschaisk, hatte aber nur 2000 Mann, und in Smolensk sammelte sich unter Baraguay d'Hilliers eine aus Marschbataillonen zusammengeleszte Division, während Victor seine Quartiere zwischen Dnjepr und Diina bezogen hatte.

So war die Lage in den ersten acht Tagen, während welcher Murat selbst der russischen Armee auf Njagan gefolgt, Poniatowski auf der Straße von Tula gegen Podolsk und Bessières auf der Straße von Kaluga gegen Desna vorgeschoben war. Murat war bis über die Moskwa vorgedrungen, hatte dort die russische Armee ein paar Tage aus den Augen verloren und war ihr dann über Podolsk nachgezogen, von wo aus er gegen ihre rechte Flanke manöbrierte, während Poniatowski und Bessières ihre Front beschäftigten, so daß sie am 26. September genötigt war, ihre Stellung von Krasnaja Pachra zu verlassen und sich langsam bis Tarutino zurückzuziehen, wo sie am 2. Oktober hinter der Nara eine verschanzte Stellung bezog, in der sie bis zur Schlacht von

tusof stehen blieb. Anderenteils aber war er durch ihre Flankenstellung schon genötigt, ein paar Divisionen einige Meilen von Moskau auf der Straße von Smolensk aufzustellen.

Der Kaiser von Rußland hatte mit dem Bericht von dem Verlust Moskaus zugleich die Nachricht von dem traurigen Zustande der französischen Armee erhalten und beschloffen, keinen Frieden anzunehmen. Er sah die Notwendigkeit vorher, in welcher sich Bonaparte befinden werde, noch vor dem Eintritt des Winters den Rückzug anzutreten. Schon zur Zeit der Schlacht von Borodino war in Petersburg eine Instruktion entworfen worden, durch welche Wittgenstein, Steinheil und Tschitschagof angewiesen waren, sich im Rücken der französischen Armee zu vereinigen, um ihre Verbindungen ganz zu unterbrechen und ihr beim Rückzuge die Beresina und Ula zu sperren.

Die russische Armee verstärkte sich in dieser Zeit beträchtlich. Die Hauptarmee, welche Moskau, nur 70 000 Mann stark, passiert hatte, war durch Milizen und Linientruppen wieder bis auf 110 000 Mann gebracht worden.

Auf dem rechten Flügel kam Steinheil mit 12 000 Mann aus Finnland, und Wittgenstein stieg bis auf 40 000 Mann. Um Moskau her waren in allen benachbarten Gouvernements, nämlich Moskau, Twer, Jaroslaw, Rjasan, Wladimir, Tula und Kaluga Milizen gebildet worden, die zwar meistens nur mit Piken bewaffnet waren, aber doch ansehnliche Korps ausmachten, und gegen welche die Franzosen doch immer Front machen und auf ihrer Hut sein mußten.

Nun fing Kutusof, durch seine Lage dazu aufgefordert, auch an, mit bedeutenden Detachements auf die Flanken zu wirken. Schon früher war ein beträchtliches Kavalleriedetachement unter Winzingerode den Franzosen auf ihrer linken Flanke und also nördlich von Moskau gelassen worden; jetzt wurde ein ähnliches unter Dorochof auf ihre rechte Flanke gesetzt, welches damit anfang, am 26. September das von den Franzosen flüchtig befestigte Wereja anzugreifen und die Besatzung zu Gefangenen zu machen. Alle diese Vorteile der Russen konnten durch eine Verstärkung von 12 000 Mann, welche die französische Armee nach und nach an sich zog, nicht gut gemacht werden.

Da von Petersburg keine Friedensanträge kamen und bereits über 14 Tage in Untätigkeit verstrichen waren, so entschloß sich Bonaparte, den ersten Schritt zu tun, und sandte am 4. Oktober Lauriston mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander zu Kutusof. Dieser nahm das Schreiben an, aber nicht den Abgesandten. Bonaparte ließ nun noch

10 Tage verstreichen und wiederholte am 14. Oktober den Versuch einer Sendung Lauristons an Kutusof, indem er doch zugleich anfang, an den Rückzug zu denken. Diesmal nahm Kutusof den General Lauriston an, was einige oberflächliche Verhandlungen nach sich zog, durch welche Bonaparte verleitet wurde, seinen Rückzug noch um einige Tage aufzuschieben.

Gerade an dem Tage, als Bonaparte von Moskau aufbrechen wollte, griff Kutusof die Avantgarde unter Murat an. Diese hatte eine Meile von Tarutino, also dicht vor der Stellung der Russen und 9 Meilen von Moskau, ohne durch ein Zwischenkorps unterstützt zu sein, eine Stellung hinter der Tschernitschnja bei Winkowo genommen. Murat war nur 20 000 Mann stark, seine Stellung schlecht, und 197 Kanonen mußten einer Avantgarde mehr hinderlich als behilflich sein. Kutusof lernte diese Fehler nach und nach kennen und griff ihn am 18. Oktober an. Er trieb ihn mit dem Verlust von 3000 bis 4000 Mann und 36 Kanonen zurück und bezog dann wieder seine Stellung von Tarutino.

Während dieser fünfwochentlichen Ruhe fanden auf den drei anderen Kriegstheatern folgende Ereignisse statt:

In Riga war am 20. September der General Steinheil mit zwei Divisionen, zusammen 12 000 Mann stark, aus Finnland angekommen. Verstärkt durch einen Teil der Besatzung, ergriff er am 26. September die Offensive gegen die Preußen; er sah sich aber nach einem hartnäckigen Gefecht mit dem General York, welches am 28., 29. und 30. stattfand, und in welchem der französische Belagerungspark bei Ruhenthal in großer Gefahr war, genötigt, mit bedeutendem Verlust nach Riga zurückzukehren. General Steinheil brach gleich darauf zur Vereinigung mit Wittgenstein auf, ging aber, da dieser im Begriff war, die Offensive zu ergreifen, bei Druja auf das linke Dünaufer über, um Polock im Rücken anzugreifen. Er erreichte diese Gegend an dem Tage der Schlacht, ohne jedoch bei derselben wesentlich mitzuwirken.

Bei Polock waren beide Teile seit der daselbst gelieferten Schlacht vom 17. und 18. August bis Mitte Oktober ohne bedeutende Ereignisse einander gegenüber stehen geblieben. Wittgenstein war um diese Zeit bis auf 40 000 Mann verstärkt und sah der nahen Vereinigung mit 12 000 Mann unter General Steinheil entgegen, während die Kräfte seines Gegners bis auf 30 000 Mann heruntergesunken waren. Durch diese Überlegenheit und durch die von Petersburg erhaltene allgemeine Instruktion aufgefordert, ging Wittgenstein von neuem zum Angriff über.

Am 18. und 19. Oktober, also in den Tagen, als Bonaparte seinen Rückzug von Moskau antrat, lieferte Wittgenstein seinem Gegner die zweite Schlacht von Polock, schlug ihn, nahm den Ort mit Sturm und zwang die Franzosen zum weiteren Rückzug; das sechste Corps (Brede) ging auf Gluboko zur Deckung Wilnas, das zweite auf Czajniki zur Vereinigung mit Victor. Wittgenstein detachierte gegen Brede und folgte Dubinot mit der Hauptarmee langsam nach.

Im Süden hatte sich Tschitschagof, welcher am 31. Juli mit der 38 000 Mann starken Moldauarmee von Bukarest aufgebrochen war, am 18. September mit Tormasof in der Gegend von Lud vereinigt, und beide bildeten nun eine Macht von 65 000 Mann gegen Schwarzenberg und Reynier, die auf 40 000 heruntergesunken waren. Tormasof hatte den Oberbefehl und rückte zum Angriff vor; Schwarzenberg zog sich über Wladimir auf das linke Ufer des Bug, ging den Fluß hinunter, bei Opalin auf das rechte Ufer zurück und nach Brzesc-Litewski, wo sich beide Armeen am 9. Oktober einander gegenüber befanden. General Tormasof für seine Person wurde zur Hauptarmee abgerufen, Tschitschagof übernahm den Befehl und rückte zum Angriff vor, worauf Schwarzenberg wieder über den Bug und mit der Hauptarmee auf der Warschauer Straße bis Wengrow, mit der Division Siegenthal nach Bialystok zurückging. Tschitschagof wollte sich nicht weiter entfernen, und da er die Weisung erhalten hatte, sich mit einem Teile der Armee gegen die Beresina zu wenden, um der französischen Armee den Rückzug zu verlegen, er dazu noch hinreichend Zeit zu haben glaubte, so ließ er seine Truppen Erholungsquartiere beziehen, in welchen sie bis Ende Oktober blieben.

General Hertel beschäftigte von Mozyr aus mit dem einen Arm die Österreicher in Pinsk, mit dem anderen Dombrowski vor Bobruisk.

Zweiter Teil.

Vom Anfange des Rückzuges bis zum Übergang der Hauptarmee über den Niemen
— vom 18. Oktober bis zum 11. Dezember, sieben Wochen.

Dieser Abschnitt fordert zu keiner weiteren Einteilung auf, denn der Rückzug geht ohne merklichen Aufenthalt des Ganzen fort und behält vom Anfange bis zu Ende denselben Charakter, der sich nur mit beschleunigter Geschwindigkeit zur gänzlichen Auflösung des Heeres steigert.

Bonaparte hatte seine Armee am 18. Oktober von Moskau in Be-

wegung gefeßt, welches er selbst am 19. verließ, und wo nur Mortier mit der jungen Garde, 10 000 Mann stark, zurückblieb.

Da Kutusof von Tarutino drei bis vier Märsche weniger nach Smolensk hatte, als Bonaparte von Moskau, so glaubte dieser besser zu tun, wenn er seinen Rückzug mit einer Art neuer Offensive anfinge und Kutusof erst bis Kaluga zurückwürfe, um dann eine der Nebenstraßen, z. B. über Medyn und Tschynow nach Dorogobusch einzuschlagen. Dadurch brachte er den Vorsprung, welchen Kutusof hatte, erst wieder ein, ehe er den wirklichen Rückzug anfang; denn von Malojaroslawek ist auf der gedachten Straße nach Smolensk nicht weiter als von Kaluga dahin. Daß diese Art des Rückzuges mit einer gegen den Süden gerichteten scheinbaren neuen Offensive anfang, war ihm auch wegen des moralischen Eindrucks wichtig.

Bonaparte ging also anfangs auf der alten Straße von Kaluga bis Krasnaja Pachra vor, wandte sich von da plötzlich auf die neue Straße von Gominzka und bedrohte durch sein Vorrücken auf derselben die linke Flanke Kutusofs und seine Verbindung mit Kaluga, wodurch er vermutlich hoffte, ihn nach Kaluga auch ohne Schlacht zurückzumanövrieren. Poniatowski wurde noch weiter rechts gesandt, um den Weg zu bahnen und sich des Postens von Weresja wieder zu bemächtigen, was auch am 22. Oktober geschah.

Allein Kutusof, obgleich überrascht von dieser unerwarteten Bewegung, hatte doch noch Zeit, sich bei Malojaroslawek vorzuschieben, wo beide Avantgarden am 24. Oktober auseinandertrafen. Eugen, welcher die französische bildete, hatte eben noch Zeit, die Luftha hinter sich zu nehmen, als er von Doktorof angegriffen wurde. Man schlug sich heftig in Malojaroslawek, beide Armeen kamen nach und nach herbei, aber es war kein Raum, sie zu gebrauchen. Eugen behauptete seine Stellung, konnte aber nicht weiter vordringen.

Bonaparte erkannte aus diesem äußerst blutigen Gefecht, daß er Kutusof nicht zurückzumanövrieren könne und daß, wenn er ihn mit Gewalt zurücktreiben wollte, es viel Menschen kosten würde. Obgleich er seine Armee am 25. bei Malojaroslawek versammelt hatte, so wagte er doch keinen erneuten Angriff und trat den Rückzug auf der Straße, auf welcher er gekommen war, nämlich von Borowsk, an, um von da über Weresja bei Moshaisk in die Moskauer Straße wieder einzufallen. Kutusof seinerseits hatte ebensowenig Lust zu einer allgemeinen Schlacht, er blieb am 25. in einer Stellung, eine halbe Stunde von Malojaroslawek, stehen und machte in der Nacht vom 25. auf den 26. einen Marsch rückwärts auf der Straße von Kaluga nach Gontscharewo.

Der erste Tag des Rückzuges oder vielmehr der Stillstand am 25. zeichnete sich aus durch einen kühnen Anfall, welchen Platof mit Anbruch des Tages auf das Centrum der französischen Armee bei Gorodnja machte, wodurch ihm 11 Geschütze in die Hände fielen, und wobei Bonaparte in der größten Gefahr war, selbst gefangen zu werden. An demselben Tage zeigten sich andere Kosakendetachements schon bei Worowsk. So entstand schon früh die Furcht vor den Kosaken und eine große Besorgnis über die Begebenheiten des bevorstehenden Rückzuges.

Mortier hatte den Kreml gesprengt und war am 23. von Moskau abmarschirt, er befand sich mit Junot als Avantgarde am 28. zwischen Gshatsk und Moschaisk, als Bonaparte mit der Armee in diesem letzteren Orte anlangte und Daboust als Arrieregarde noch bei Worowsk war.

Am 31. war Bonaparte mit der Avantgarde in Wjázma, die Garde und Murat in Fedorowskoje, Ney in Welitschewo, Poniatowski und Eugen in Gshatsk, die Arrieregarde unter Daboust in Gridnewa, also die Armee auf etwa 14 Meilen auf der Straße ausgedehnt.

Rutufos war am 27. aus seiner Stellung von Gontscharewo aufgebrochen und auf die Straße gerückt, welche über Medyn und Bereja geht. Diese war er bis Kremenskoje hinunter marschirt und hatte von da die Richtung auf Wjázma genommen. Miloradowitsch aber marschirte mit 25 000 Mann auf Gshatsk, wo er die letzten französischen Korps traf, denen er nahe zur Seite blieb, während Platof mit 6000 bis 8000 Mann Kavallerie ihnen auf der großen Straße folgte und mit einzelnen Detachements auf beiden Seiten sie umschwärmte.

Bonaparte hatte bei Wjázma ein paar Tage Halt gemacht, um seine Armee mehr zu sammeln. Am 2. November befand er sich mit den Garden, Murat und Junot bei Semlewo, 4 Meilen von Wjázma, Ney in Wjázma, Eugen, Poniatowski und Daboust in Fedorowskoje, so daß die Ausdehnung nur noch 6 Meilen betrug.

Am 3. November griffen Miloradowitsch und Platof die genannten 40 000 Mann starken Korps bei Wjázma gemeinschaftlich an; auch Rutufos kam bis auf eine Meile von Wjázma nach Bykowa, nahm aber keinen Theil an dem Gefecht. Die französischen Korps, welche eine Stellung genommen hatten, um Daboust zu erwarten, traten, nachdem derselbe eingetroffen war, ihren Rückzug mit bedeutendem Verlust an; doch wurde nichts abgeschnitten.

Die Ereignisse von Wjázma bis Smolensk waren: ein paar Arriergardengefechte bei Semlewo und Dorogobusch von Ney gegen Miloradowitsch; der Marsch Eugens über Duchowschtschina, wo er hoffte, mehr

Lebensmittel zu finden, wobei er aber am 11., als er den Wop passierte, seine 60 Geschütze stehen lassen mußte, weil er sie nicht auf das hohe Ufer hinaufbringen konnte, und mit großer Anstrengung erst am 13. Smolensk erreichte; der Verlust einer ganzen Brigade Infanterie von 2000 Mann unter dem General Augereau, zur Division Baraguay d'Hilliers gehörig, die Ljachowo auf der Straße nach Telnja besetzt hatte und von Orlof-Denissow und drei anderen Parteigängern am 9. November umschlossen und zu Gefangenen gemacht wurde; der Verlust von 1500 Stück Ochsen, welche bei Smolensk zusammengetrieben waren, um zur Verpflegung der Armee zu dienen, und die den Kosaken in die Hände fielen; endlich der erste starke Frost, welcher den anrückenden Winter verkündete.

Die französische Armee war in Smolensk bis auf 45 000 Mann zusammengeschmolzen. Bonaparte kam am 9. November nach Smolensk; seine vorderen Korps erst am 10. Er beschloß, hier wieder einige Tage Halt zu machen, um Zeit zur Verteilung der vorhandenen Vorräte zu finden; die verspätete Ankunft Eugens nötigte ihn aber, diesen Aufenthalt bis zum 14. auszudehnen.

Xunot und Poniatowski waren mit ihrem noch 1500 Mann starken Korps einen Marsch auf dem Wege nach Krasnoi voraus, welches auf der Straße von Minsk liegt.

Die Garden und Murat standen in Smolensk, Eugen war auf dem Marsch von Duchowschtschina, Davoust stand zu Tsurikowo 4 Meilen von Smolensk auf der Moskauer Straße, Ney noch eine Meile weiter hin dem Wop als Arrieregarde.

Am 13. kam Eugen an; Davoust rückte in Smolensk ein, und Ney blieb bei Tsurikowo, wo er ein heftiges Arrieregardengefecht mit dem General Schakowskoi zu bestehen hatte. Xunot und Poniatowski erreichten Krasnoi.

Miloradowitsch hatte, weil er die Verpflegung der Truppen auf der großen Straße zu schwierig fand, auch, um das Defilé des Wop und Smolensk zu umgehen, nur einige Tausend Mann unter dem General Schakowskoi auf der großen Straße gelassen und war mit den übrigen auf Ljachowo gegangen, wodurch er sich Kutusow wieder näherte, der aus der Gegend von Wjasma die Richtung auf Telnja genommen hatte, wo er am 8. eintraf. An diesem Tage befand sich Miloradowitsch zwischen ihm und Dorogobusch. Beide setzten nun ihren Weg nebeneinander in der Richtung auf Krasnoi fort.

In der Gegend von Krasnoi war Kutusow der französischen Armee völlig zugekommen, so daß es nur von ihm abgehangen hätte, ihr

den Weg ganz zu versperren, wozu der nahe Dnjepr die beste Gelegenheit gab. Aber Kutusof fürchtete den Gegner noch und wollte sich in ein ganz entscheidendes Gefecht nicht einlassen, sondern ihm so viel Schaden als möglich tun, ohne sich in die Gefahr zu setzen, noch einmal von ihm geschlagen zu werden. Daraus entstand eine Reihe von sechs Gefechten in jener Gegend, die der französischen Armee allerdings höchst verderblich wurden, obgleich sie das Ansehen hatte, als Sieger aus ihnen hervorzugehen.

Junot und Poniatowski hatten bereits am 13. Krasnoi erreicht. Bonaparte war mit der Garde am 14. von Smolensk abmarschirt; Eugen, welcher am 13. angekommen war, konnte erst am 15. abmarschieren. Davoust sollte erst am 16. folgen, um Ney nahezu bleiben, der erst am 15. in Smolensk einrückte, alles zerstören und am 16. oder 17. folgen sollte.

Erstes Gefecht von Krasnoi den 14. September.

Die Garden trafen am 14. zuerst bei Korytnja auf ein von Kutusof detachirtes Korps unter Tolstoi-Osternmann, von dem sie eine starke Kanonade auszuhalten hatten.

Zweites Gefecht bei Krasnoi den 15ten.

Am 15. fanden sie Miloradowitsch näher an Krasnoi bei Merlino aufgestellt und hatten ein ernsthaftes Gefecht auszuhalten, ehe sie Krasnoi erreichen konnten.

Drittes Gefecht bei Krasnoi den 15ten.

In der Nacht ließ Bonaparte den General Dzarowski, welcher die Spitze von Kutusof bildete, in Rukowo, eine Meile südlich von Krasnoi, überfallen und mit ansehnlichem Verlust zurücktreiben.

An diesem Tage traf Kutusof in Schilowa ein und stand also Bonaparte dicht gegenüber.

Viertes Gefecht bei Krasnoi den 16ten.

Eugen war am 15. von Smolensk abmarschirt und bis Korytnja gekommen, am 16. sollte er in Krasnoi eintreffen. Er fand Miloradowitsch bereits auf der Straße aufgestellt; er war nur 5000 Mann stark und sah sich nach einem fehlgeschlagenen Versuch, ihn zu vertreiben, genötigt, die Nacht abzuwarten, um vermittels eines Umweges um die linke Flanke der Russen Krasnoi zu erreichen, was ihm auch, wiewohl nach großer Einbuße, gelang.

Fünftes Gefecht bei Krasnoi den 17ten.

Bonaparte fürchtete, daß es Davoust und Ney nicht besser, vielleicht noch schlimmer ergehen werde, und beschloß daher, während Junot und

Poniatowski Orsja, und Eugen Djady zu erreichen suchten, mit den Gardes und Murat seinen rückwärtigen Korps durch eine Angriffsbewegung gegen Kutusof Lust zu machen, weil er hoffte, daß dieser dadurch bewogen werden würde, Miloradowitsch an sich zu ziehen. Er rückte also am 17. November zwischen Krasnoi und Kutzowo, 14 000 Mann stark, gegen Kutusof vor.

Kutusof, der die französische Hauptmacht schon vorbei glaubte, hatte beschlossen, gerade an diesem Tage mit der Hauptarmee zum Angriff vorzugehen und alles, was noch zurück war, abzuschneiden, zu welchem Zweck eine Kolonne unter dem General Tormasof links von Krasnoi die Straße besetzen sollte, während er rechts von diesem Orte gegen dieselbe vorging. Er zog, um stärker oder vielmehr vereinigt zu sein, Miloradowitsch an seinen rechten Flügel heran. Bei Eröffnung des Gefechtes merkte Kutusof, daß er es mit Bonaparte und der Hauptmasse der noch übrigen feindlichen Armee zu tun hatte; er verlor nun die Lust, sich mit der seinigen in ein zu ernsthaftes Gefecht einzulassen, und überzeugt, daß die französische Armee doch größtenteils zugrunde gehen werde, hielt er den Marsch Tormasofs an. Die Folge davon war, daß man sich mehrere Stunden ohne Entscheidung herumstieß, daß Davoust, der nun die Straße offen fand, heranmarschieren konnte und Bonaparte nach Djady abmarschierte, wobei jedoch die von Miloradowitsch stark gedrängte Arrieregarde unter Davoust einen großen Verlust erlitt.

Die Russen nahmen an diesem Tage 45 Kanonen und 6000 Gefangene. Von den Kosaken, welche der Arrieregarde folgten, waren aber von Smolensk ab schon 112 Kanonen gefunden worden.

Sechstes Gefecht bei Krasnoi den 18ten.

Nun war Ney noch zurück. Er war erst am 17. früh von Smolensk abmarschiert, obgleich ihn Davoust hatte wissen lassen, daß Eugen halb aufgerieben sei und er selbst nicht einen Augenblick länger warten könne, um ihn aufzunehmen.

Am 17. kam er bis Korytnja. Am 18. ging es ihm wie Eugen am 16. Er war ungefähr, wie jener, 6000 Mann stark, traf auf den verstärkten und links noch weiter ausgedehnten Miloradowitsch. Wie Eugen machte er zwei Versuche, ihn zu werfen; diese mißlangen ebenso, er überzeugte sich, daß ein dritter ihn ganz aufreiben würde; daher entschloß er sich, gleichfalls in der Nacht auf einem nur noch größeren Umwege das Entkommen zu versuchen. Zu dem Ende marschierte er in der Dunkelheit an den Dnjepr, ging bei dem Dorfe Syrokorenje über das Eis des Flusses, nicht ohne die schwierigsten Umstände, und dann über Gufinoje,

Chomino und Rosasna auf Orsza, wo er am 21., aber freilich nur mit 600 Mann unter den Waffen, zur französischen Armee stieß. Den größten Teil des Reihischen Korps und die sämtliche Artillerie nahmen die Russen gefangen.

Dies war das letzte der Gefechte, welche die französische Armee im Vorbeimarschieren bei der russischen zu liefern hatte. Die Anzahl der Waffentragenden wurde bei der französischen Armee dadurch vielleicht um 20 000 Mann vermindert; denn sie war 45 000 Mann stark von Smolensk abmarschirt und war an der Beresina nur noch 12 000 Mann stark, also um 33 000 Mann schwächer; von dieser Verminderung aber ist doch der größere Teil auf die Folgen der Gefechte und Anstrengungen dieser Tage zu rechnen. Außerdem fielen den Russen vielleicht 10 000 Nachzügler um diese Zeit mehr in die Hände, als ohne die Gefechte geschehen sein würde, weil sie sich mit der Armee fortzuschleppen suchten. Man muß also den Erfolg dieser sechs Gefechte als von sehr bedeutendem Einfluß auf die Zerstörung der französischen Armee erkennen, wenn auch dem Namen nach kein einzelnes Korps genötigt wurde, die Waffen zu strecken. Die Summe der in den vier Tagen vom 15. bis 18. genommenen Kanonen beläuft sich allein auf 230 Stück.

Am 19. war die französische Armee bis auf Ney in der Gegend von Orsza versammelt, und der Marsch sollte nun auf der Straße nach Minsk fortgesetzt werden.

Seitdem Witebsk verloren gegangen, war Minsk das nächste große Magazin. Eine große Straße führte dahin, und zugleich war dies diejenige Richtung, in welcher Bonaparte sich Schwarzenberg am meisten näherte. Aus diesem Grunde zog er sie dem geraden Wege über Molodeczno nach Wilna vor.

Die Straße von Minsk führt bei Vorysow über die von Moräften größtenteils eingefasste Beresina; dies war also das nächste Ziel des Marsches.

Die Begebenheiten bei den Flügelkorps hatten unterdes folgende Wendung genommen:

Vor Riga geschah nicht viel. Die Russen hatten selbst noch eine Stellung auf dem linken Ufer der Düna, nämlich hinter der Missa und Na, inne. Beständige Vornosteneckereien bestimmten endlich Mac-

wurde, nach dem Verlust einiger Bataillone bei dem Dorfe Linden über das Eis der Düna auf das rechte Ufer zurückzugehen. Seitdem blieb wieder alles ruhig. Macdonald erhielt von der großen Armee offizielle, aber nur allgemeine Nachrichten über ihren Rückzug, und keine so beunruhigender Art, um ihn an den seinigen denken zu lassen, wozu er auch nicht eher als von Wilna aus unter dem 10. Dezember Befehl erhielt, und den er daher erst am 19. Dezember antreten konnte.

St. Cyr hatte sich nach der zweiten Schlacht von Polock auf Victor zurückgezogen, der von Smolensk zu seiner Unterstützung herbeikam, und die Vereinigung hatte am 29. Oktober an der Zukomla stattgefunden. Die Franzosen wurden dadurch 36 000 Mann stark und den Russen wieder um etwas überlegen, weil diese in der Schlacht viel Menschen verloren und sich auch durch Entsendungen geschwächt hatten. Victor, welcher das Kommando über beide Korps führte, weil St. Cyr in der Schlacht von Polock verwundet worden und Dubinot noch nicht wiederhergestellt war, hielt sich verpflichtet, Wittgenstein, der den Truppen Dubinots bis Czaszniki gefolgt war, anzugreifen, und machte dazu am 31. Oktober einen Versuch. Allein mitten in der Ausführung änderte er seinen Entschluß und gab Wittgenstein Gelegenheit, die über die Zukomla bereits herübergekommenen Truppen mit Überlegenheit anzugreifen und mit Verlust zurückzuwerfen, worauf Victor seinen Rückzug auf Siennno nahm, von da aber einige Tage später nach Czereja ging, welches er am 6. November erreichte.

Diese Entfernung von Witebsk veranlaßte Wittgenstein, den General Garpe mit einem Korps dahinzuschicken, welcher am 7. November den Ort mit Sturm nahm und den größten Teil der Besatzung gefangen nahm. Da auf diese Weise die Vorräte in Witebsk verloren gingen, so wurde der Rückzug der großen Armee auf Minsk dadurch im voraus ziemlich gewiß gemacht.

Dubinot, von seiner Wunde wiederhergestellt, war wieder bei seinem Korps eingetroffen, Victor aber als älterer Marschall behielt den Befehl. Als er in Czereja angekommen war, erhielt er von Bonaparte aus der Gegend von Dorogobusch her den bestimmten Befehl, Wittgenstein anzugreifen und über die Düna zurückzuwerfen. Er ging daher wieder vor und griff am 14. November den über die Zukomla vorgeschobenen rechten Flügel Wittgensteins an, blieb auch nach langem Kampfe in dem

genstein in einer vorteilhaften Stellung fand, so schien ihm ein allgemeiner Angriff doch zu gefährlich, und er zog sich am 15. wieder nach Czereja zurück. In dieser Stellung blieben beide Teile, bis die Ankunft der großen Armee in der Gegend der Peresina ihre ferneren Bewegungen bestimmte.

Brede, welcher sich über Gluboko nach Dunilowice zurück- und von Wilna die leichte Brigade Corbineau an sich gezogen hatte, ging wieder bis Gluboko vor, wo er sich am 19. November befand, während die Brigade Corbineau zu Dudinot stieß und bei dieser Gelegenheit die Peresina bei Studenka durch eine Furt passierte, was in der Folge Dudinot mit Veranlassung gab, die Brücken dort schlagen zu lassen.

Im Süden hatte sich Tschitschagof nach vierzehntägiger Ruhe am 27. Oktober mit 38 000 Mann gegen Minsk in Marsch gesetzt und den General Sacken mit 27 000 Mann dem Fürsten Schwarzenberg gegenüber gelassen. Er kam am 6. November nach Slonim, blieb da bis zum 8. und setzte dann seinen Weg auf Minsk fort, das nur von einer Besatzung von 4000 Mann verteidigt wurde, zu dessen Schutz aber die Division Dombrowski von Bobruisk her in Anmarsch war. Am 15. November zersprengte Tschitschagofs Avantgarde ein Detachement, welches unter dem General Kozhigki von Minsk nach Nomo Swierzno ihm entgegenesandt worden war; am 16. rückte er in Minsk ein, ehe die Division Dombrowski es hatte erreichen können, die sich nun nach Worsow zurückzog.

Schwarzenberg, von Tschitschagofs Abmarsch unterrichtet, umging Sackens rechte Flanke, überschritt den Bug in der Gegend von Drohiczyn und marschierte Tschitschagof nach über Bialystok, Wolkowysk auf Slonim, welches er am 14. November erreichte. Reynier deckte diese Bewegung Schwarzenbergs gegen Sacken, indem er bis in die Gegend von Swisloz der Bewegung Schwarzenbergs folgte und dann als eine große Arriergarde Front gegen Sacken machte. Sacken sah die Bewegungen seiner Gegner erst recht ein, als sie schon über die Narew gegangen waren. Er befand sich in der Gegend von Wysoki-Litewskie und eilte nun über Bialowies und Rudnja nach. Reynier kam ihm bis Rudnja wieder entgegen, zog sich aber vor seiner Übermacht bis Wolkowysk zurück, wo er sich mit der von Warschau kommenden, zum ersten Korps (Augereau) gehörigen Division Durutte vereinigte. Er benachrichtigte Schwarzenberg, der sich in Slonim befand, eiligst von dem Anrücken Sackens und bat ihn dringend, zurückzukehren. Sacken überfiel am 15. November

Reyniers Hauptquartier in Wolkowysk und trieb die Besatzung mit großem Verlust zurück, am 16. griff er Reynier in seiner linken Flanke in einem allgemeinen Gefecht an, um ihn von Schwarzenberg abzurängen; ehe dieses aber eine entschiedene Wendung genommen hatte, kam Schwarzenberg, der 6000 Mann unter Grimont in Slonim gelassen hatte, mit seiner ganzen übrigen Macht zurück und Eaden in den Rücken, worauf dieser sich eiligt und mit großem Verlust auf Swislocz zurückziehen mußte, und, von der ganzen Macht Schwarzenbergs und Reyniers gefolgt, diesen Rückzug über Brzesc-Litewski auf Lubomla und Rowel fortsetzte. Reynier folgte auf Brzesc-Litewski, Schwarzenberg auf Kobrin, wo er am 25. November ankam. Hier erhielt er den Befehl Bonapartes, auf Minsk zu marschieren, und setzte sich am 27., also an dem Tage, wo Bonaparte über die Beresina ging, dahin in Bewegung. Reynier folgte ihm am 1. Dezember nach.

Tschitschagof, durch Eaden von Schwarzenberg befreit, setzte sich am 20. auf der Straße nach Smolensk, also gegen Worisow, in Bewegung; seine Avantgarde unter General Lanibert erreichte am 21. bei dem Brückenkopf von Worisow die Division Dombrowski; er griff sie an und trieb sie mit solchem Verlust über die Brücke, daß nur 1500 Mann davonkamen und ihren Rückzug auf Dudinot nahmen, der am 21. von Czereja auf Wobr marschiert und von da her im Anmarsch war, während Victor sich noch bei Czereja befand.

Tschitschagof ließ seine Avantgarde unter dem General Pahlen am 22. gegen Wobr bis Losznica vorgehen, ging mit der Armee selbst über die Beresina und stellte sich bei Worysow auf.

Es befanden sich also in der Zeit, als die französische Hauptarmee, etwa 12 000 Mann stark, von Orsza abmarschierte, die beiden russischen Korps, welche ihr den Weg über die Beresina und Ula sperren wollten, wohin sie noch 18 Meilen hatte, bei Gaszniki und Worysow, etwa 12 Meilen auseinander, und die beiden ihnen entgegenstehenden französischen Korps auf den geraden Linien von Orsza zu diesen Punkten, nämlich bei Czereja und Wobr.

Nachdem Bonaparte den Verlust von Minsk und Worysow erfahren hatte, mußte er sich glücklich schätzen, wenn er irgendwo einen Übergangspunkt über die Beresina auffand, um von da aus den geraden Weg auf Wilna zu wählen. Ein augenblicklicher Entschluß, sich durch einen Angriff auf Wittgenstein den Weg über Lepel zu bahnen, wurde ihm ausgedet. Er trug also Dudinot auf, den Feind, welcher von Minsk her die Beresina passiert hatte, über diesen Fluß zurückzuwerfen

und für einen Übergangspunkt zu sorgen. Er setzte vorderhand seinen Marsch auf der Straße nach Minsk fort, wo er Bobr am 23. November erreichte.

An diesem Tage war Dudinot, der von Bobr über Losznica gegen Borisow vorgeedrungen war, auf die Avantgarde Tschitschagoffs unter Pahlen gestoßen, hatte sie überfallen, mit großem Verlust gegen die Brücke geworfen, wo die Armee Tschitschagoffs selbst in unbegreiflicher Sicherheit, ohne Vorbereitung zum Gefecht, kaum noch Zeit hatte, sich wieder auf das rechte Ufer zu machen und General Pahlen an sich zu ziehen. Dudinot setzte sich in Borisow fest. Am 24. ließ er den Fluß rekonoszieren und wählte den Punkt von Studenka, zwei Meilen oberhalb Borisow, zum Brückenbau, während er bei Borisow und unterhalb dieses Ortes Demonstrationen machte. Die Franzosen hatten keinen Brückenapparat behalten, daher dauerten die Vorbereitungen zu zwei Bodbrücken den ganzen 24. und 25., und erst am 26. um 8 Uhr wurde das Schlagen selbst angefangen und um 1 Uhr beendigt. Die waldige Gegend verdeckte einigermaßen ihre Arbeiten.

Tschitschagoff hielt es für das Wahrscheinlichste, daß Bonaparte seine Richtung südlicher nehmen, also ihn rechts zu überflügeln suchen würde, weil er sich dadurch der Schwarzenberg'schen Armee am meisten näherte. Von dieser zu stark vorgefaßten Meinung ausgehend und durch falsche Nachrichten, die selbst von Kutusoff kamen, hierin bestärkt, hielt er Victor's Anstalten zum Brückenbau für Demonstrationen und glaubte Bonaparte wirklich schon auf dem Marsche dahin. Er machte daher gerade am 26., als die Hauptmasse der französischen Truppen bei Borisow ankam, eine Bewegung rechts nach Zabazewice, 3 Meilen von Borisow auf der Straße nach Bobruisk, während er seinen linken Flügel unter General Tschaplitz von Wesselowo (Zembin) nach Borisow heranzog, so daß unterhalb Borisow nur einige Kosaken blieben.

Bonaparte war am 24. bei Losznica, seine Arrieregarde unter Davoust bei Bobr, Victor bei Radutice, Wittgenstein bei Cholopenice angekommen, Kutusoff, der nach den Gefechten bei Krasnoi einige Tage halt gemacht hatte, passierte eben den Dnjepr bei Kopyß.

Am 25. kam Bonaparte nach Borisow, seine Arrieregarde nach Krupki, Victor blieb bei Radutice. Wittgenstein rückte nach Barany, um sich Tschitschagoff zu nähern, dabei aber die Wege zur Ula noch gesperrt zu halten.

Am 26. waren die Überreste der französischen Armee zwischen Losz-

nica, Borisow und Studenka versammelt, mit ihrem zweimal so starken Haufen von Nachzüglern, ohne andere Artillerie, als die von Dudinot, Victor und den Garden, aber von einer Masse anderer Fuhrwerke begleitet. Die Zahl ihrer Kombattanten betrug 30 000 Mann.

Um 1 Uhr ging Dudinot über und vertrieb den eben wieder zurückkehrenden General Tschapliß gegen Stachow hin; Ney folgte ihm gleich. Das übrige blieb auf dem linken Ufer aufgestellt. Victor zog sich am 26. abends bis Borisow, und Wittgenstein folgte, aber zu vorsichtig, nur bis Koftrica.

Der Übergang wurde durch mehrere Brücke, welche die Brücken bekamen, sehr verzögert. Am 27. nachmittags ging Bonaparte mit den Garden über, Eugen und Davoust in der Nacht vom 27. auf den 28. Am 27. fand auf beiden Seiten der Beresina das erste Doppelgefecht statt. Auf dem rechten Ufer hatten Dudinot und Ney die Avantgarde Tschitschagoffs unter General Tschapliß bis Stachow eine Meile gegen Borisow zurückgedrückt. Tschitschagoff selbst kehrte von Babaszewice nach Borisow zurück. Aus Furcht vor Bonaparte wagte er es nicht, dem General Tschapliß mit seiner Armee zu Hilfe zu eilen, sondern blieb bei Borisow und sandte bloß eine Verstärkung an Tschapliß.

Auf dem linken Ufer stieß Wittgenstein, der aus übergroßer Vorsicht die Richtung nach Borisow gewählt hatte, obgleich er wußte, daß der Übergang bei Studenka war, auf die Division Partonneau, welche Victor als Arrieregarde zu Borisow zurückgelassen hatte, als er mit den anderen beiden nach Studenka abmarschiert war. Wittgenstein griff jene Division an, schnitt sie ab und nötigte sie, 4000 Mann stark, das Gewehr zu strecken.

Am 28. also war nur noch Victor auf dem linken Ufer zurück, und selbst dieser nur noch mit einer Division; damit er aber daselbe womöglich noch einen Tag halten möchte, um der Masse von Nachzüglern Zeit zu lassen, überzugehen, wurde die Division Daendels vom Victorischen Korps wieder zurückgeholt. Nun entstand das zweite Doppelgefecht; auf dem linken Ufer zwischen Wittgenstein und Victor, auf dem rechten zwischen den übergegangenen Korps und Tschitschagoff, der nun selbst heranrückte, aber nicht über Stachow hinaus vordringen konnte. Beide Gefechte endigten mit dem Rückzuge der Franzosen, doch ohne daß namhafte Teile von ihnen abgeschnitten wurden, und ohne daß Wittgenstein das Zerstören der Brücken hätte verhindern können; indessen war ihr Verlust doch wieder sehr groß, da Wittgenstein allein außer der Division Partonneau noch acht- bis zehntausend Nachzügler gefangen nahm,

eine Menge von Kanonen und eine ungeheure Masse von Bagage genommen wurde.*)

Da der Damm von Wesselowo nach Zembin, welchen sowohl Wittgenstein wie Tschitschagof passieren mußten, eine Meile lang ist und mehrere Brücken hat, welche die Franzosen zerstört hatten, so konnte augenblicklich keine andere Verfolgung stattfinden, als vermittels Kavalleriedetachements, die sich Wege durch den Morast und durch Furten der Beresina suchten. Sowohl Tschitschagof als Wittgenstein sandten dergleichen ab, um der feindlichen Armee zu folgen und sie zu begleiten; andere waren schon von der Hauptarmee angelangt und folgten gleichfalls. Wittgenstein beschäftigte sich mit dem Bau einer Brücke bei Wesselowo, Tschitschagof mit Herstellung der Damnbrücken.

Die französische Armee setzte also ihren Marsch nach Wilna fort, ohne von den russischen Korps wieder erreicht zu werden. Nur General Tschaplitz mit der Avantgarde von Tschitschagof und die erwähnten Parteigänger blieben ihr nahe, scheuchten sie zuweilen aus ihren Wägen auf und sammelten die zurückgelassenen Kanonen und Ermüdeten.

Am 29. war die französische Armee zwischen Zembin und Pleszce-nice versammelt; da Minsk verloren war, so schlug sie den geraden Weg auf Wilna über Malodeczno, Smorgonie und Oszmiana ein, während Brede von Gluboko auf Doksice und Wileika ging und so in die Straße einfiel.

Zu Smorgonie übergab am 5. Dezember Bonaparte den Oberbefehl an Murat und verließ die Armee, um sich über Warschau und Dresden nach Paris zu begeben. In Oszmiana traf er auf die Division Loison, die, zum ersten Korps gehörig, von Königsberg angekommen und der Armee zur Aufnahme entgegengerückt war. Sie hatte sich eben von einem russischen Kavalleriedetachement unter dem Obersten Seslawin überfallen lassen, so daß sie ihn mit Mühe wieder zurücktrieb, wodurch Bonaparte der Gefangenschaft sehr nahe kam.

Die französische Armee kam am 8. und 9. Dezember in Wilna an, aber so gut wie völlig aufgelöst. Die wenigen Märsche, welche die Division Loison gemacht hatte, und die Berührung mit der großen Armee hatten hingereicht, sie in dem Maße aufzulösen, daß sie mit dem Korps

*) Man muß sich...

von Brede zusammen noch 2500 Mann unter dem Gewehr hatte. Die Garben bestanden aus 1500 Mann. Die übrigen sieben Korps aus 300, also das Ganze aus 4300 Mann Bewaffneter, bei welchen sich noch etwa ein Duzend Geschütze befanden. Diese schwachen Überreste setzten ihren Marsch, so eilig sie konnten, auf Kowno fort, wo sie am 11., 12. und 13. ungefähr 1500 Mann stark und ohne ein einziges Geschütz ankamen.

Tschitschagof war den Franzosen auf der großen Straße nach Wilna gefolgt, wo er am 11. Dezember anlangte.

Platof folgte den Franzosen auf dem Fuß nach Kowno, wo er am 13. anlangte und sie zur Fortsetzung ihres Rückzuges über Gumbinnen an die Weichsel nötigte.

Tschitschagof folgte einige Tage später und erreichte den Njemen am 18. bei Preny. Kutusof hatte Miloradowitsch hinter die Franzosen her gesandt, welcher jedoch Worisow erst am 29. November erreichte und von da auf einem Nebenwege nach Malodeczno marschierte, wo er in die große Straße einfiel, auf Tschitschagof folgte und am 13. Dezember Wilna erreichte.

Die Hauptarmee Kutusofs war auf Minsk marschiert und von da gegen Wilna, wo sie am 12. Dezember Kantonnements bezog.

Wittgenstein war auf der großen Straße rechts über Wilejka gegen Njemenczin, und von da nach einigen Tagen Raß über Wilkomierz und Reidany nach Georgenburg an den Njemen marschiert, um Macdonald abzuschneiden.

Dieser war am 19. Dezember von Mitau aufgebrochen und in zwei Abteilungen, einen Tagemarsch auseinander, über Janiszfi, Szawle, Kselmi, Njemosszti, Koltiniani und von da teils über Taurroggen, teils über Coadjuten nach Tilsit marschiert, wo General Grandjean mit der siebenten Division, nachdem er eine der von Wittgenstein vorgeschobenen Spitzen am 26. von Piktupöhnen vertrieben hatte, am 27. ankam. Macdonald kam mit einer anderen Division am 28. an und wartete am 29. und 30. auf General York. Dieser bildete mit etwa 10 000 Mann preussischer Truppen die zweite Abteilung und fand am 25. Dezember zu Koltiniani, 12 Meilen von Tilsit, den Weg verlegt durch ein anderes von Wittgenstein vorausgeschicktes Kavalleriedetachement von 1200 Pferden unter General Diebitsch. Dieser war schon einige Märsche weiter gegen

handlungen und kleinen Märschen bei Tautoggen am 30. Dezember abgeschlossen wurde.

Wittgenstein war an diesem Tage schon zwei Märsche von Georgenburg gegen die Rückzugsstraße Macdonalds vorgebrungen und befand sich zu Gerschkullen, ziemlich nahe der Straße von Tilsit nach Insterburg und nur einen Marsch von der von Tilsit durch den Baumwald und über Labiau nach Königsberg führenden, während Macdonald noch in Tilsit war. Es war also leicht, daß Wittgenstein sich ihm am 31. vorlegte. Wittgenstein aber machte an diesem Tage nur einen ganz kleinen Marsch, und Macdonald, der am 31. von Tilsit nach Labiau aufgebrochen war, fand nur ein paar Kosakenregimenter auf seinem Wege und entkam, obgleich mit Mühe und gefolgt von Diebitsch und einigen anderen Detachements.

Er erreichte am 3. Januar Königsberg, wo er die Division Heudelet (zum ersten Korps gehörig) fand und mit ihr den Rückzug gegen die Weichsel fortsetzte, wohin die anderen Überreste der großen Armee schon vorangegangen waren.

Wittgenstein folgte Macdonald auf dem Fuße, und zwar auf eigene Verantwortung, und zog dadurch die große russische Armee gewissermaßen nach Deutschland hinein.

Schwarzenberg befand sich bis zum 14. Dezember in Slonim in Ungewißheit über die wahre Lage der Sachen, weil die nach Bonapartes Benachrichtigung an der Beresina erfochtenen Siege ihn erwarten ließen, daß Tschitschagof nächstens in vollem Rückzuge ankommen würde. Nachdem er sich zuletzt von der wahren Lage der Sachen überzeugt hatte, trat er am 14. den Rückzug auf Wialystok und dort, von Grodno aus in der linken Flanke bedroht, Ende Dezember auf Ostrolenka an, während Neynier, von Sacken gefolgt, nach Wengrow ging.

So endigte der Feldzug von 1812.

Als die Überreste der französischen Armee im Laufe des Januar sich hinter der Weichsel gesammelt hatten, fanden sie sich 23.000 Mann stark. Als die Überreste der französischen Armee im Laufe des Januar sich hinter der Weichsel gesammelt hatten, fanden sie sich 23.000 Mann stark.

Truppen effektiv 610 000 Mann*) stark gewesen; es waren also in Rußland tot oder gefangen zurückgeblieben 552 000 Menschen.

Die Armee hatte bei sich gehabt 182 000 Pferde. Davon mögen mit den Preußen, Österreichern, Macdonald und Reynier 15 000 zurückgekehrt sein, verloren also: 167 000. Sie hatte 1372 Geschütze; die Preußen, Österreicher, Macdonald und Reynier haben vielleicht zurückgebracht: 150, also sind über 1200 verloren gegangen.

Überzicht der Verluste,

welche das französische Zentrum beim Vorgehen und auf dem Rückzuge erlitten hat.

1. Beim Einrücken in Rußland am 24. Juni hatten die zum Zentrum der französischen Armee, d. h. die nach Moskau bestimmten Korps folgende Stärke:

das erste		72 000 Mann.
„ dritte		39 000 „
„ vierte		45 000 „
„ fünfte		36 000 „
„ achte		18 000 „
die Garden		47 000 „
die Reserve-Kavallerie		40 000 „
Generalstab		4 000 „
Summe		301 000 Mann.

2. Bei Smolensk am 15. August waren detachiert:

die Division Dombrowski		6 000 Mann.
das vierte Kavallerie-Korps mit		5 000 „
die Kürassierdivision Doumerc		2 500 „
Summe		13 500 Mann.

Die Armee hätte also stark sein sollen 287 500 Mann.

Sie war effektiv stark 182 000 „

In 52 Tagen betrug also der Verlust 105 500 Mann,

*) Nach de Chambray, aus welchem überhaupt die Zahlen in betreff der französischen Streitkräfte genommen sind. Wir haben im Eingange die französische Macht zu etwa 440 000 Mann an gegeben. Es sind im Laufe des Feldzuges mit

was ungefähr $\frac{1}{3}$ des Ganzen ist; verteilt man diesen Verlust auf die einzelnen Tage, so macht es täglich $\frac{1}{120}$ der anfänglichen Stärke.

3. Bei Borodino waren vor der Schlacht detachiert:

die Division Dombrowski . . .	6 000 Mann.
" " Laborde . . .	6 000 "
" " Pino . . .	10 000 "
" Kavallerie . . .	5 000 "

Summe 27 000 Mann.

Die ursprüngliche Stärke war . . . 301 000 Mann.

Davon ab die detachierten . . . 27 000 "

Die Armee hätte also stark sein sollen . . . 274 000 Mann.

Sie war stark . . . 130 000 "

Überhaupt Verlust . . . 144 000 Mann,

was ungefähr die Hälfte des Ganzen ist.

Also neuer Verlust in 23 Tagen 38 000 Mann, macht von der damaligen Stärke täglich $\frac{1}{120}$.

Die vier Gefechte von Smolensk sind die Ursache des steigenden Verlustes.

4. Bei dem Einzuge in Moskau am 15. September.

Es waren detachiert:

die Division Dombrowski . . .	6 000 Mann.
Zunot mit . . .	2 000 "
Kavallerie . . .	5 000 "

Summe 13 000 Mann.

Ursprüngliche Stärke . . . 301 000 Mann.

Detachiert . . . 13 000 "

Die Armee hätte stark sein sollen . . . 288 000 Mann.

Sie war stark . . . 90 000 "

Überhaupt Verlust . . . 198 000 Mann,

was ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen beträgt.

Folglich neuer Verlust in 8 Tagen 54 000 Mann, macht von der damaligen Stärke täglich $\frac{1}{19}$.

Die Schlacht von Borodino ist Ursache dieses starken Steigens des Verlustes.

Das Resultat ist also, daß, die sehr wenigen Detachements abge-

rechnet, die französische Zentralarmee nicht ganz mit $\frac{1}{2}$ ihrer ursprünglichen Stärke nach Moskau gekommen ist.

Man muß sich nicht über die wenigen Detachements wundern. Bis am Dnjepr und der Düna waren Dubinot, St. Cyr, Victor (der im September ankam) und Schwarzenberg mit Reynier dazu bestimmt, den Rücken zu sichern. Von Smolensk bis Moskau wurden meistens Marschregimenter zu den Garnisonen genommen, welche die wenigen bedeutenden Orte erforderten, die sich auf diesem Wege befinden. In Smolensk z. B. bildete Baraguay d'Hilliers eine ganze Division von solchen Truppen. Unter diesen befanden sich freilich auch eine Anzahl Rekonvaleszenten und Nachzügler, welche also nicht als absoluter Verlust, sondern als detachiert zu betrachten sind; die Zahl derselben ist jedoch im Verhältnis zum Ganzen gering, und in jedem Fall gingen sie der Nacht bei Moskau ab.

Die Ursachen des ungeheuren Verlustes in den zwölf Wochen des Vorgehens waren:

- a) das unaufhaltsame Vorrücken (120 Meilen in 81 Tagen), welches Kranken, Verwundeten und Ermüdeten nicht erlaubte nachzukommen;
- b) das beständige Wivakieren;
- c) das sehr schlechte Wetter in den ersten fünf Tagen;
- d) die sehr geringe Sorgfalt in der Verpflegung, welche schon in der Gegend von Witebsk nötigte, statt Brot Mehl auszugeben;
- e) der sehr heiße und trockene Sommer in einer an Wasser sehr armen Gegend;
- f) die äußerst blutige und verschwenderische Stoßtaktik, mit welcher Bonaparte seinen Gegner immer nur zu überrennen suchte;
- g) der große Mangel an Lazarettanstalten, so daß Kranke und Verwundete nicht hergestellt und ihren Korps nachgeschickt werden konnten, was sich freilich erst bei dem großen Halt in Moskau zeigte.

Der Rückmarsch.

1. Beim Abmarsch von Moskau am 18. Oktober.

Die Armee war 103 000 Mann stark. Da die Detachements dieselben geblieben waren, so hatte sie sich in den fünf Wochen des Aufenthalts in und um Moskau um 13 000 Mann verstärkt, was von dem

Verstärkung hätte mehr betragen, wenn nicht täglich durch Krankheiten und beim Eintreiben von Lebensmitteln sowie in der Schlacht von Tarutino neue Verluste entstanden wären.

2. Bei Wjäsma am 3. November vor dem Gefecht.

Die französische Armee war von

Moskau abmarschiert mit . . . 103 000 Mann.

Sie kam nach Wjäsma mit . . . 60 000 "

In 14 Tagen Verlust . . . 43 000 Mann,

also $\frac{2}{3}$ des Ganzen, auf den Tag verteilt, täglich $\frac{1}{33}$.

Die Schlacht von Malojarslawek fällt in diese Periode.

3. In Smolensk am 10. November.

Die Armee war noch 42 000 Mann stark, hatte also in 8 Tagen 18 000 Mann verloren, macht täglich $\frac{1}{26}$.

Die Schlacht von Wjäsma fällt in diese Periode.

4. An der Beresina vor dem Übergang am 26. November.

In Smolensk hatte die Armee eine Verstärkung von 5000 Mann gefunden und war dadurch auf 47 000 Mann gekommen, davon kamen zu der Beresina noch 11 000 Mann; ihr Verlust in 16 Tagen betrug also 36 000 Mann, macht täglich $\frac{1}{20}$.

Die Gefechte bei Astrasnoi fallen in diese Periode.

Die an der Beresina hinzugekommenen Korps, nämlich das zweite und neunte, die Division von Dombrowski und die detachiert gewesene Kavallerie hatten ursprünglich 80 000 Mann betragen und waren jetzt noch 19 000 Mann stark, hatten also in den fünf Monaten, welche der Feldzug gedauert hatte, $\frac{3}{4}$ ihrer Stärke eingebüßt. Bei den in Moskau gewesenen Truppen betrug aber, zufolge obigem, der Verlust $\frac{2}{20}$.

Durch diese hinzugekommenen 19 000 Mann wurde Bonaparte an der Beresina wieder 30 000 Mann stark.

5. Drei Tage nach dem Übergange über die Beresina, also sechs Tage nach dem 26. November, waren die 30 000 Mann wieder auf 9000 zusammengeschmolzen, also 21 000 Mann verloren gegangen, macht täglich $\frac{1}{6}$.

Die vier Gefechte an der Beresina fallen in diese sechs Tage.

6. In Wilna am 10. Dezember.

Zu jenen 9000 Mann stießen bei Oszmiana 13 000 Mann der Division Durutte; dessenungeachtet marschierte die Armee von Wilna am

11. Dezember nur 4000 Mann stark ab; der Verlust betrug also in zehn Tagen 18 000 Mann, macht täglich $\frac{1}{12}$.

In diesen Zeitraum fallen keine Gefechte.

7. Beim Übergang über den Njemen am 13. Dezember waren die Überreste noch 1600 Mann stark, also der Verlust in 3 Tagen 2400, macht täglich $\frac{1}{3}$.

Die hier angegebenen Stärken sind die der noch bewaffneten Mannschaft. Die Nachzügler und Waffenlosen sind nicht mitgerechnet; ihre Zahl wuchs bis zur Mitte des Rückzuges hin so beträchtlich, daß sie in der Gegend von Krasnoi ebenso groß war wie die der Bewaffneten; von da an nahm sie wieder ab, und im Augenblick, wo die Trümmer über den Njemen zurückgingen, war sie nur unbedeutend. Überhaupt sind von diesen Nachzüglern verhältnismäßig nur wenige über die russische Grenze zurückgekommen, was sich am besten daraus erkennen läßt, daß Ende Januar, als sich die Zentralarmee (also ohne 5000 Mann, die Macdonald, und 5000, die Reynier zurückgebracht hatte) hinter der Weichsel gesammelt hatte, sie nur 13 000 Mann betrug, wobei allein 2200 Offiziere waren.

Aus dieser Übersicht ergeben sich zwei Resultate, die gewöhnlich nicht genug beachtet werden:

1. daß die französische Armee für den Erfolg der ganzen Unternehmung schon zu schwach nach Moskau gekommen ist; denn daß sie bei Smolensk schon ein ganzes Drittel ihrer Kräfte verloren hatte, und daß ihr in Moskau nur ein Drittel übrigblieb, wodurch sie anfangs, schwächer zu werden als die russische Hauptarmee, konnte sich nicht zutragen, ohne auf das russische Armeekommando, den Kaiser und sein Ministerium einen starken Eindruck zu machen, wodurch der Gedanke an Nachgeben und Frieden entfernt wurde;

2. daß die Gefechte bei Wjasma, Krasnoi und an der Beresina, wenn auch dem Namen nach nur wenige abgeschnitten wurden, den Franzosen doch ungeheure Verluste zugezogen haben, und daß man es, was auch die Kritiker über die einzelnen Momente sagen mögen, der unerhörten Energie der Verfolgung zuschreiben muß, wenn die französische Armee vollkommen zerstört worden ist, ein Resultat, welches sich im Grunde nicht größer denken läßt.

Drittes Kapitel.

Weiterer Verlauf des Feldzuges.

General Barclay ließ etwa 25 000 Mann unter General Wittgenstein an der mittleren Düna, um die Straße nach Petersburg zu deden, und brach, nachdem er die Genehmigung des Kaisers erhalten hatte, am 14. Juli von Dryssa auf, wo man also nur sechs Tage verweilt hatte, um Witebsk zu erreichen. Es war allerdings keine Zeit zu verlieren, da die Franzosen im Grunde längst da sein konnten. Der Aufenthalt, welchen sie bei Wilna gemacht hatten, gestattete allein noch diese Seitenbewegung, um die Straße nach Moskau zu erreichen. Barclay hoffte dort allenfalls sich mit Wagrath vereinigen zu können; man hatte ihm eine bessere Stellung als die von Dryssa versprochen, in jedem Falle hatte er die Straße nach Moskau gewonnen, und so glaubte er Gott danken zu können, vorerst aus der Mausefalle von Dryssa heraus zu sein. Daß er sich durch die Zurücklassung Wittgensteins beträchtlich schwächte, war freilich ein Übel, und ein um so größeres, als man den feindlichen Kräften so wenig gewachsen war, was man täglich mehr inne wurde. Indessen war allerdings zu hoffen, daß die Franzosen gegen Wittgenstein eine angemessene Macht stehen lassen würden, und in keinem Fall hätte man es verantworten können, die Straße zu derjenigen Hauptstadt ganz offen zu lassen, in welcher sich der Sitz der Regierung befand; denn bei der ungeheuren Überlegenheit der Franzosen wäre es nicht unmöglich gewesen, daß Bonaparte eine ansehnliche Macht auf Petersburg geschickt hätte, die trotz der beträchtlichen Entfernung von der Operationslinie auf Moskau, Petersburg doch am Ende erreicht haben würde. Ein beträchtliches Korps, auf dieser Straße gelassen, machte aber ein solches Projekt fast unmöglich, denn an dieses Korps würden sich später Reserven, Milizen und dergleichen angeschlossen haben, und die Franzosen hätten also mit einer sehr viel größeren Macht dahin aufbrechen müssen, wenn sie bei Petersburg noch in einer angemessenen Stärke hätten ankommen wollen. Barclays Absicht bei dieser Detachierung war also vollkommen vernünftig.

Nichtsdestoweniger kam die Armee dadurch bei Witebsk in eine sehr mißliche Lage, denn daß Wagrath dort nicht ankommen werde, war

schon mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen, und die Idee einer starken Stellung war, wenn sie wirklich erfüllt wurde, nicht wichtig genug. Dazu kam, daß der Marsch auf Witebsk ein wahrer Flankenmarsch von 24 Meilen Länge war, was allein schon als eine große Schwierigkeit betrachtet werden mußte, da die Franzosen sich bereits wieder in Bewegung gesetzt und ihr Zentrum in Gluboko aufgestellt hatten. Der Marsch war durch die Düna ziemlich gesichert, aber bei Witebsk selbst mußte man auf das linke Ufer übergehen, und dies konnte leicht unmöglich werden. Die russische Armee hatte darin großes Glück, und es ist vielleicht einer der größten Fehler, welchen Bonaparte gemacht hat, nicht mehr Nutzen von der falschen Bewegung der Russen nach Dryssa gezogen zu haben.

Der Marsch nach Witebsk wurde in zehn Tagen zurückgelegt, also mit keiner sehr großen Schnelligkeit, weil man durch die Detachements der Kavallerie unterrichtet war, daß die Franzosen die Richtung auf Witebsk noch nicht eingeschlagen.

Bei Witebsk durchzog Barclay die Stadt und stellte sich auf dem linken Ufer der Düna so auf, daß er einen kleinen Bach, der sich bei Witebsk in die Düna ergießt, vor der Front und die Stadt auf dem rechten Flügel hatte. Die Richtung dieser Aufstellung war von der Art, daß die Rückzugslinie, nämlich die Straße von Moskau über Porjetschje, in der Verlängerung der linken Flanke lag, im Rücken aber auf eine Meile Entfernung die Düna war, welche auch hier in einem ziemlich tief eingeschnittenen Tale fließt. Man kann sich ein abschaulicheres Schlachtfeld nicht denken. Der General Barclay hatte am Tage nach seiner Ankunft den General Tolstoi-Osternann mit seinem Korps nach Ostrowno als Avantgarde vorgeschoben. Dieser wurde am 25. von Murat angegriffen und erlitt eine ziemliche Niederlage, so daß am 26. noch eine Division unter General Rannownigin zu seiner Aufnahme vorgeschickt werden mußte. Alles zog sich bis auf ein paar Meilen von Witebsk zurück. In diesem Tage traf erst das letzte Korps, nämlich Doktorof mit der Hauptarrieregarde unter General Pahlen, in Witebsk ein, und Pahlen wurde nun am 27. in aller Frühe dem Feinde entgegengeschoben, um die zurückgetriebenen Avantgarden abzulösen.

Es ist nicht recht einzusehen, warum General Barclay seinen Marsch auf Witebsk so langsam einrichtete. Man sagte damals, es geschehe, um dem Gepäc Zeit zu lassen, einen Vorsprung zu gewinnen; diese Ursache und die dunkle Idee, seine Bewegungen nach den feindlichen abzumessen und nicht mehr Land einzuräumen, als nötig sei, mögen die Beweg-

gründe gewesen sein. Diese ungezeitige Gelassenheit wäre ihm aber fast übel bekommen.

Bei Witebsk wollte man wirklich auf Vagrations warten, den man in der Richtung auf Drissa glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, selbst eine Schlacht anzunehmen. Dieser Gedanke war das non plus ultra der Unklarheit, und wir würden ihn Wahnsinn nennen, wenn der ruhige Barclay dessen fähig gewesen wäre. Die russische Armee betrug ohne Kosaken etwa 75 000 Mann; ein paarmal hunderttausend Feinde konnten zum Angriff anrücken, und die allergeringste Schätzung führte auf 150 000. Wurde die Stellung in der linken Flanke umgangen, was mit mathematischer Gewißheit vorherzusagen war, so hatte sie fast keinen Rückzug mehr, und die Armee wurde nicht allein von Moskau abgedrängt, sondern konnte ganz zugrunde gerichtet werden.

Barclay war nun schon den fünften Tag in dieser Stellung, und jedermann glaubte, es sei sein fester Wille, hier die Schlacht anzunehmen, die nach einigen er schon bei Wilna gewünscht und nur bei Drissa sehr unzeitig gefunden hatte. Der Verfasser war in einer wahren Verzweiflung über diesen Gedanken. Das Korps des Generals Pahlen, bei welchem er war, hatte von Polock ab die Arrieregarde gebildet, war aber nicht viel vom Feinde ansichtig geworden, weil es größtenteils auf dem linken Ufer der Düna blieb. Am 26. traf es nach einem starken Marsch in der Nacht zu Witebsk ein und mußte mit Tagesanbruch auf der Straße von Sienna vorrücken, wobei es bis auf 14 Bataillone, 32 Schwadronen und 40 Geschütze verstärkt wurde.

General Pahlen nahm damit ein Stellung etwa 2 Meilen von Witebsk, mit dem rechten Flügel an der Düna, die Front durch einen unbedeutenden Bach gedeckt. Nicht sehr zweckmäßig hatte er den größeren Teil seiner Kavallerie auf den rechten Flügel genommen, weil sich dort zwischen dem ziemlich mit Holz und Sträuchern bewachsenen Talrande und dem Flusse eine kleine Ebene befand, und nach den gewöhnlichen Begriffen Kavallerie auf die Ebene gehört. Aber der Raum war so eng, daß sie schachbrettartig in drei bis vier Treffen aufgestellt werden mußte, wo sie in der Folge gewaltig durch das feindliche Artilleriefeuer litt.

Die Höhe selbst wurde durch die Infanterie und Artillerie besetzt. Da aber die 14 Bataillone sehr schwach waren und etwa nur 3000 bis 4000 Mann ausmachten, und man doch nicht einen gar zu kleinen Raum

hatte, so war die Folge davon, daß man sehr dünn aufgestellt war, zwar in zwei Treffen, aber mit großen Zwischenräumen zwischen den Bataillonen. Nun hatte die linke Flanke keinen Anlehnungspunkt, wie denn das natürlich war, weil man auf so kurzer Linie nicht leicht einen Anlehnungspunkt für beide Flügel treffen wird; also war bei dem gänzlichen Mangel an Reserven und tiefer Aufstellung jede Umfassung unseres linken Flügels gefährlich. Die Sache wurde noch schlimmer durch die vielen Wald- und Gesträuchstreifen, die in und vor der Stellung lagen und die Übersicht verhinderten. Unter diesen Umständen konnte dann der Widerstand auch nicht außerordentlich sein, und wenn er von morgens 5 Uhr bis nachmittags 3 Uhr dauerte, so ist er nur dem sehr schlaffen Vordringen der Franzosen zuzuschreiben.

Dies letztere würde sich gar nicht erklären lassen, weil Bonaparte selbst bei der Avantgarde angekommen war und das Gefecht leitete, wenn man jetzt nicht wüßte, daß er die russische Armee noch in ihrer Stellung bei Witebsk geglaubt und sich zu einer großen Schlacht vorbereitet hatte.

Graf Pahlen zog sich hinter die Luczsa in die Stellung zurück, welche die Armee innegehabt und die General Barcklay heute verlassen hatte.

Dieser hatte nämlich doch, sowie ihm die französische Armee ernsthaft auf den Leib rückte, angefangen, Besorgnisse über die Lage zu bekommen, in welcher er die Schlacht liefern wollte, und also im letzten Augenblick seinen Entschluß geändert. Wir werden ihn auf diese Weise öfter kennen lernen. In diesem Falle war es ein rechtes Glück, und man kann wohl sagen, daß die russische Armee hier zum zweiten Male gerettet wurde.

Der Verfasser fühlte sich ganz glücklich und in der Stimmung, Gott auf den Knien danken zu müssen für die Abwendung unseres Weges von einem offenbaren Abgrunde.

Das Gefecht des Grafen Pahlen hatte auf den Verfasser einen sehr unbefriedigenden Eindruck gemacht. Die Aufstellung, welche der Graf genommen hatte, war gar nicht nach den Grundsätzen und Ansichten, welche sich der Verfasser über den Gebrauch der Truppen im Gefecht gemacht hatte. Obgleich die Gegend auf der Höhe des Talrandes nicht gerade offen war, so war es doch auch kein dichter Wald, und für kleinere Kavallerieabteilungen von ein paar Schwadronen oder einem Regiment hätte sich überall Gelegenheit zur Wirksamkeit gefunden; man hätte also die Kavallerie hinter die Infanterie nehmen sollen, wodurch die Aufstellung mehr Tiefe bekam, und von der ganzen Masse ein paar Regi-

menter in der linken Flanke zur Beobachtung und ein paar zur Unterstützung der Infanterie verwenden sollen. Auf diese Weise hätten sich die Waffen unterstützt, und man wäre auf der Höhe noch einmal so stark gewesen; auf die Höhe aber kam alles an, weil man die kleine Ebene zwischen derselben und dem Fluß, die etwa 600 Schritt breit war, schon durch bloßes Artilleriefeuer beherrschen konnte und der Feind überhaupt zwischen unserer Stellung und dem Flusse nicht vordringen konnte.

Da sich der Verfasser erst seit acht Tagen bei dem Grafen Pahlen befand, so war es ziemlich natürlich, daß er keinen großen Einfluß auf ihn haben konnte, und Graf Pahlen nahm seine erste Aufstellung, ohne sich auch nur einfallen zu lassen, mit jemand darüber zu sprechen. Nachdem diese Aufstellung genommen war, konnte nichts Kluges mehr herauskommen; außerdem aber ist gerade im Laufe des Gefechts die Wirksamkeit eines Fremden, der die Sprache nicht kennt, so gut wie unmöglich. Es kommen Meldungen in russischer Sprache an, es wird darüber hin und her geredet, die Befehle werden in russischer Sprache erteilt, und so hat die Direktion eines ganzen Aktes der Handlung unter den Augen des fremden Offiziers stattgefunden, ohne daß er ein Wort davon erfährt. Wie kann er in jedem Augenblick von seinem kommandierenden General oder auch von einem anderen, gut unterrichteten Offizier die Übersetzung von alledem verlangen! Ehe man sich's versteht, ist man außer dem Zusammenhang, und also, wenn man nicht schon ein Mann von Bedeutung ist, außerstande, sich geltend zu machen. So fand denn das erste Gefecht, in welchem der Verfasser seiner Stellung nach einigen Einfluß auf den Gebrauch der vorhandenen Kräfte hätte haben können, in einer Art statt, die seinen Grundsätzen ganz entgegen war, und er fühlte sich dabei so völlig unnütz, daß er lieber als Subalternoffizier in der Linie gestanden hätte. Es war ihm daher sehr angenehm, als die Verstärkung, welche das Pahlensche Korps am 27. erhalten hatte, auch noch nach dem Gefecht einen im Range höheren Offizier des Generalstabes zu demselben führte, so daß der Verfasser sich wenigstens nicht mehr für den Erfolg der Anordnungen verantwortlich sah, auf die er keinen Einfluß haben konnte.

Barclay marschierte am 27. in drei Kolonnen nach Smolensk ab, gle
und kam am 28. in Smolensk an, Smolensk durch

er ihnen den Weg von Moskau dadurch nicht haben versperren können, denn dem Zurückgehenden ist es immer leicht, zu einem kleinen Umwege den nötigen Vorsprung zu gewinnen, und wenn er sich also nicht in einer ganz falschen Richtung befindet, so kann er in einem weiten Lande nicht leicht abgeschnitten werden. Allein es hatte doch für die Russen immer ein nicht unwichtiges Nebeninteresse, nach Smolensk zu kommen, um sich früher mit Bagration zu vereinigen, als ohne dies geschehen konnte. Smolensk ließ sich einige Tage halten, man fand dort beträchtliche Vorräte und einige Verstärkungen; es wäre also sehr der Mühe wert gewesen, sie davon abzudrängen. Bonaparte aber folgte nur bis Rudnja und machte bei Witebsk den zweiten Halt, währenddessen er die letzten Truppen seines rechten Flügels heranzog, die bestimmt gewesen waren, gegen Bagration zu handeln und diesen womöglich abzuschneiden. So gewannen die Russen Zeit, sich von ihrer ursprünglichen ausgedehnten Linie bei Smolensk zu vereinigen, ohne daß ein Teil von ihnen abgeschnitten wurde, und die falsche Bewegung von Drußa wieder gut zu machen. Der Marsch nach Smolensk wurde ohne alle Schwierigkeit ausgeführt, und die Arrieregarden der drei Kolonnen, obgleich täglich im Angesicht des Feindes, hatten doch keine bedeutenden Gefechte zu bestehen.

Das bisherige Resultat des Feldzuges war also, daß die Russen einen Landstrich von 60 Meilen Tiefe geräumt und alle in demselben befindlichen, sehr beträchtlichen Magazine aufgeopfert hatten. An Menschen und Geschützen hatten sie dagegen nicht bedeutend verloren, vielleicht 10 000 Mann und 20 Kanonen. Sie hatten nun eine große Armee von 120 000 Mann in der Mitte und zwei kleine, jede von etwa 30 000 Mann, auf den Flügeln, außerdem waren Riga und Dobruisk, das letztere in Gemeinschaft mit dem bei Mozyr aufgestellten Beobachtungskorps von Sertel, in Wirksamkeit gekommen.

Dagegen hatten die Franzosen gleich in den ersten Wochen ihres Vorrückens eine ungeheure Einbuße an Kranken und Nachzüglern erlitten und waren in einem Zustande der Entbehrung, der ihr schnelles Abzehren früh voraussehen ließ. Den Russen war dies nicht unbekannt geblieben. General Schumakov war von Smirnodan aus in das Haupt-

Digitized by Google

tebst die Pferde des französischen Heeres nur grünes Futter bekamen und die Menschen statt des Brotes meistens Mehl, welches sie sich zu Suppen verkochen mußten. Nur die Garden machten hiervon eine Ausnahme. Man glaubte hieraus auf eine beträchtliche Verminderung des feindlichen Heeres schließen zu dürfen, und wenn man in dieser Vermutung merklich hinter der Wirklichkeit zurückblieb, so wurde das dadurch ausgeglichen, daß man von Hause aus die feindliche Macht nicht so groß geglaubt hatte, als sie wirklich war.

Man hatte die französische Macht bei Eröffnung der Feindseligkeiten mit Einschluß aller Verbündeten auf etwa 350 000 Mann angenommen. Sie betrug, wie wir jetzt wissen, über 470 000. Man wußte in der Gegend von Smolensk, daß etwa 150 000 Mann vor Riga, gegen Wittgenstein, vor Dobruisk und gegen Tormasof geblieben waren, es blieben also für die Hauptarmee nur 200 000 Mann übrig; rechnete man an Garnisonen, welche in den Etappenorten und anderen Städten gelassen worden waren, und an Kranken, Toten, Verwundeten und Nachzüglern nur 50 000 Mann, so hatte man es nur mit 150 000 Mann zu tun. Dies war freilich noch eine überlegene Macht, aber keine, bei welcher an die Möglichkeit eines Sieges gar nicht zu denken gewesen wäre.

Die Rechnung der Russen traf nicht ganz zu, denn Bonapartes Zentrum hatte damals, d. h. Anfang August, noch eine Stärke von 180 000 Mann.

Dieser Irrtum war indessen verzeihlich in einem Feldzuge, wo man täglich marschierte und keine Zeit hatte, viel Nachrichten einzuziehen.

Als der Kaiser die Armee verließ, hörte der Oberbefehl desselben auf, Barclay war also unabhängiger General der ersten Westarmee. Einen förmlichen Oberbefehl über beide Armeen aber übertrug der Kaiser dem General Barclay nicht, aus Furcht, den Fürsten Bagration dadurch zu kränken. Zwar war Barclay älterer General en chef (General der Infanterie) als Bagration, und dies reichte im Notfall hin, ihm einige Autorität über den anderen einzuräumen, allein bei einem so wichtigen Auftrage, wie das Kommando einer Armee, hat man die bloße Kraft des Patents nie für zureichend gehalten, sondern es ist von allen Fürsten eine ausdrückliche Bevollmächtigung für nötig gehalten worden. Da Bagration nicht viel jünger war als Barclay und ungefähr ebensoviel militärischen Ruf zu haben glaubte, so sah der Kaiser wohl voraus, daß ein ausdrückliches Unterordnen desselben ihm empfindlich sein würde. Wie es eigentlich mit dem Armeebefehl stand, wußte niemand recht genau, und ich glaube, noch jetzt würde ein Schriftsteller

Mühe haben, es mit klaren Worten auszusprechen, wenn er nicht eingestehen wollte, daß der Kaiser eine halbe Maßregel genommen hat; wahrscheinlich hat er dem Fürsten Bagration empfohlen, sich mit Barclay in allem zu verständigen, bis eine Änderung in den Verhältnissen eintreten werde. Ob man damals schon die Absicht hatte, den Fürsten Skutufos an die Spitze beider Armeen zu stellen, weiß der Verfasser nicht, aber im Heere war von dieser Anstellung erst kurz vorher die Rede, ehe sie erfolgte, und wie von einer Maßregel, die durch das unentschlossene Benehmen Barclay notwendig geworden war. Wahrscheinlich wollte der Kaiser sehen, wie Barclay sich benehme, und sich den Weg zu einer anderweitigen Verleihung des Oberbefehls nur offen behalten.

Als Barclay nach Smolensk kam, erklärte Bagration sich sehr bereit, unter seinem Befehl zu dienen, und die Armee erfreute sich dieser Einheit; sie war aber, genau betrachtet, von keiner langen Dauer, denn es entstanden bald verschiedene Ansichten und Zwistigkeiten.

Bis zu dieser Vereinigung mit Bagration aber war Barclay freilich ganz Herr seiner Handlung. Er hatte immer das Gefühl, sich schlagen zu müssen, weil die Armee dem beständigen Zurückgehen ganz verwundert zusah. Der Eindruck davon war um so nachteiliger, als die Nachrichten von glänzenden Siegen der Nebenkörper sprachen. Platofs Sinterhalt bei Mir, am 10. Juli, hatte ein sehr brillantes Ansehen; Bagrations Treffen bei Mohilew, am 21. Juli, wurde für einen Sieg des Durchschlagens ausgegeben; Tormasofs glänzende Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobrin, am 26. Juli, tat ihre volle Wirkung, und Wittgensteins Sieg bei Kliestice, am 31. Juli, wurde ohne den Nachteil erzählt, den seine Avantgarde unter General Kulnief tags darauf gehabt hatte. Alles das steigerte im ersten Augenblick das Selbstgefühl und die Sicherheit der Truppen, aber es verwandelte sich bald in vollkommenes Mißtrauen, Unzufriedenheit und Lässigkeit, als man sah, daß die rückgängige Bewegung darum nicht aufhörte. Kein Mensch hatte vorher überlegt oder geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könne, ohne ein ernsthaftes Gefecht zu versuchen. Indessen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu bestimmter Grund, als daß er nicht wenigstens von den Offizieren der russischen Armee hätte eingesehen werden sollen.

Bis Smolensk hin war also Barclay hinreichend gerechtfertigt, aber da erwartete man auch um so gewisser eine Schlacht; daß man dazu noch zu schwach sei, daß man im Zurückgehen stärker werde, waren Gedanken, auf die man eben nicht fiel. Selbst Barclay hatte keine deutliche Vorstellung davon, und es war mehr ein natürlicher Schauer vor

der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit, als klare Überzeugung, wenn er sich in seinem Inneren mehr zurückgehalten als angetrieben fühlte.

Sein Generalstab, nämlich General Jermolof und Oberst Toll, dachten im Sinne der Armee, man sei weit genug zurückgegangen; was dem Feinde noch an Überlegenheit bliebe, sollten russische Tapferkeit und russische Taktik gut machen. Vorzüglich glaubte man, daß ein plötzlicher Übergang zur Offensive Wunder tun müsse. So steht's ja in allen Büchern geschrieben. Vagrations, der für einen tüchtigen Gaudegen galt und, wie das gewöhnlich von solchen Männern geschieht, die negativen Erfolge des bisherigen Feldzugs mit Kopfschütteln ansah, war leicht für diese Idee zu gewinnen. Oberst Toll wandte also alle Beredsamkeit an, um Barclay zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Die französische Hauptarmee sei der russischen nicht mehr so sehr überlegen.

Der erste Augenblick der Vereinigung sei der beste, um zur Offensive unversehrt umzukehren. Smolensk sei ein wichtiger Platz, eine den Russen besonders wertvolle Stadt, für welche man schon etwas wagen müsse.

Die französische Armee sei in ausgedehnte Quartiere zerstreut, was die beste Hoffnung gebe, sie unvereinigt zur Schlacht zu bringen und dadurch den Nachteil der etwa noch vorhandenen Überlegenheit zu beseitigen.

In der Offensive liege ein großer Vorteil, und der russische Soldat sei mehr zum Angriff als zur Verteidigung geeignet. Dies letztere behaupten bekanntlich alle Armeen von sich.

Barclay ließ sich endlich bestimmen und setzte am 8. August die ganze Armee gegen Rudnja in Bewegung, wo man ungefähr das Zentrum der feindlichen Armee zu finden hoffte.

Aber schon bei dem ersten Marsch verbreitete sich die Nachricht, der Feind befinde sich mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Borjetchje; und unter diesen Umständen wäre ein Aufbruch in der Richtung von Rudnja allerdings eine bedenkliche Sache gewesen, denn man verlor jeden Rückzug. Obgleich diese Nachricht nicht bestimmt, mehr eine Folge von Kombinationen und Vermutungen war, und der angenommene Fall zu den sehr unwahrscheinlichen gehörte, weil die Straße von Borjetchje nicht im geringsten in der bisherigen Richtung des Feindes lag, der vielmehr die entgegengesetzte, nämlich die rechte Seite der russischen Armee gewonnen und bedroht hatte: so ließ sich Barclay doch durch nichts abhalten, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und sich mit der ersten

Armee selbst auf die Straße von Borjetschje zu begeben, während er die zweite auf der von Rudnja stehen ließ.

In der russischen Armee bedauerte man um so mehr die aufgegebene Offensive, als General Platos am zweiten Tage des Vorgehens, ehe noch der Befehl zum Halt eingetroffen war, die Spitze der Muratschen Avantgarde unter General Sebastiani zu Inkoivo überfallen, die Bagage dieses Generals genommen und 500 Gefangene gemacht hatte, was allen als ein guter Anfang die besten Erfolge für das Ganze zu versprechen schien. Auch Bagration war mit der Veränderung des Entschlusses sehr unzufrieden, und von dieser Zeit an fanden beständig verschiedene Ansichten und Streitigkeiten zwischen beiden statt.

Obgleich diese Offensive der Russen schwerlich zu einem wirklichen Siege geführt haben würde, d. h. zu einer Schlacht, in deren Folge die Franzosen gezwungen worden wären, wenigstens ihr Vordringen aufzugeben oder vielleicht gar sich bedeutend zurückzuziehen, so konnte sie doch zu einer sehr glänzenden échauffourée werden, wie die Franzosen sich ausdrücken. Man hätte nämlich die französischen Korps wirklich in zu weitläufigen Kantonnements gefunden, um nicht bei schnellem weiteren Vordringen eine rückgängige Bewegung derjenigen Teile hervorzu bringen, auf welche man stieß. Hielt man sich nun mit seinen drei Kolonnen in einer solchen Nähe, daß sie die von dem kommandierenden General erhaltenen Befehle noch an demselben Tage ausführen konnten, so war ein umschließender und sehr erfolgreicher Angriff derjenigen Korps möglich, die man gerade vor sich traf, wodurch dem Feinde ein beträchtlicher Verlust zugefügt werden konnte, nicht zu rechnen die kleineren, welche bei den eiligen, mehr oder weniger verwirrten Bewegungen der Nebenkorps stattfinden mochten. Das Ganze würde also einige glänzende Gefechte, eine gute Anzahl Gefangener, vielleicht einige Geschütze eingebracht haben; der Feind würde um einige Märsche zurückgeworfen worden sein und, was die Hauptsache war, es würde einen guten moralischen Einfluß auf die russische Armee und einen entgegengesetzten auf die französische gemacht haben. Nachdem man diese Vorteile eingeerntet hatte, würde man aber unbezweifelt sich in der Notwendigkeit gesehen haben, eine Schlacht gegen die ganze feindliche Armee anzunehmen oder seinen Rückzug wieder anzutreten. Wenn das freiwillige Zurückgehen bis in den Mittelpunkt des europäischen Rußlands System gewesen wäre, so hätte unbedenklich der weitere Rückzug angetreten und das Ganze nur wie ein großer Festungsausfall betrachtet werden müssen. Aber von dieser Ansicht war bei denen, die den Krieg leiteten, keine Spur, und es ist nicht zu bezweifeln, daß man nach den ersten Vorteilen

der Offensive sich für verpflichtet gehalten haben würde, der vereinten feindlichen Macht ferner die Spitze zu bieten, um nicht das Ansehen zu haben, als sei man geschlagen worden; und so würde man höchstwahrscheinlich gleich nach den erhaltenen Vorteilen zu einer Defensivschlacht gekommen sein, in welcher der Sieg schon des Machtverhältnisses wegen nicht zweifelhaft sein konnte. Dieses schwebte vermutlich Barclay als Ausgang der Sache vor, und dieser war nicht einladend, und am wenigsten, wenn man an die Möglichkeit dachte, umgangen zu sein.

So ist uns die Sache damals erschienen, und wir haben diese Ansicht aufzugeben bis jetzt keine Veranlassung gehabt. Ein General, der den Plan des weiten Rückzugs ins Innere klar vor seiner Seele gehabt hätte, der von der Überzeugung durchdrungen gewesen wäre, daß man im Kriege viel nach Wahrscheinlichkeit handeln und Mut genug haben muß, um dem Glücke auch etwas zu überlassen, würde am 9. August dreist seinen Marsch fortgesetzt und sein Glied ein paar Tage mit der Offensive versucht haben. Aber ein General, der, wie Barclay, die Rettung der Sache nur von einem vollständigen Siege erwartete, der sich verpflichtet hielt, diesen nur in einer regelmäßigen, vorsichtig eingeleiteten Schlacht zu suchen, der um so mehr den äußeren (objektiven) Gründen Gehör gab, je mehr ihm die inneren (subjektiven) schwiegen: ein solcher General mußte allerdings mehr als hinreichende Gründe in allen Umständen finden, um das vorgehabte Unternehmen wieder aufzugeben. Die Meinung des Obersten Toll und derjenigen Generalstabsoffiziere, welche die Fortsetzung des Unternehmens eifrigst wünschten, war, daß man durch die plötzliche Offensive und den Überfall der zerstreuten feindlichen Armee den Sieg schon an sich gerissen und sie über den Haufen geworfen haben würde. Dergleichen Ausdrücke sind in der Kriegskunst ein rechtes Übel, weil sie eine Art von terminologischer Kraft haben und im Grunde doch keine bestimmte Idee in sich schließen. Nach allen geschichtlichen Erfahrungen gewinnt man bei strategischen Überfällen dieser Art selten einen wirklichen Sieg, sondern nur eine Strecke Land und günstige Einleitungen zur Schlacht. Denn zu einem ordentlichen Siege gehört, daß man auf einen namhaften Teil der feindlichen Macht stoße, diesen zur

sonders dazu geeignet sind, selten Gelegenheit, einen recht derben Streich irgendwo zu führen. Freilich wird die feindliche Armee durch diesen Überfall in eine nachtheiligere Lage versetzt, als die Lage vorher war, aber nicht in die einer geschlagenen; und wenn die angreifende Armee ihren Verhältnissen nach vorher nicht imstande war, eine Schlacht zu liefern, so wird sie es durch die erhaltenen Vorteile kaum werden. Daß die Wahl einer guten Aufstellung, die Kenntniss des Terrains, die möglichen Verstärkungen durch Schanzen dem Verteidiger in der Schlacht große Vorteile geben, wird man einst für eine natürliche und ausgemachte Sache halten, wenn die Begriffe sich erst klar-, fest- und jedes an seinen Ort gestellt haben werden; jezt aber, und noch mehr im Jahre 1812 galt die offensive Form des Krieges für ein wahres Arkanum, weil die im Angriff und im Vorschreiten befindlichen Franzosen die Sieger gewesen waren. Wer die Sache gründlich durchdenkt, wird sich sagen, daß die Angriffsform die schwächere und die Verteidigungsform die stärkere im Kriege ist, daß aber die erstere die positiven, also die größeren und entscheidenderen, die letzteren nur die negativen Zwecke hat, wodurch sich die Dinge ausgleichen und das Bestehen beider Formen nebeneinander erst möglich wird. Von dieser in die Theorie zu tief hineingeratenen Abschweifung kehren wir zum General Barclay zurück.

Für den Feldzug, wie er sich nachher gemacht hat, und wodurch allein ein so vollständiger Erfolg möglich wurde, war die beabsichtigte Offensive kein wesentliches Stück, und wenn sie mit einer verlorenen Schlacht endigen sollte, so war es viel besser, daß sie ganz unterblieb, weil man allenfalls schon übersehen konnte, daß in vier Wochen ein Sieg möglich oder gar wahrscheinlich sein würde, vier Wochen aber konnte man bis Moskau hin noch Zeit gewinnen.

Indessen arbeiteten die Umgebungen Barclays daran, ihn von neuem zur Offensive zu bewegen; und wirklich machte er, nachdem er vier Tage auf der Straße von Borjetschje geblieben war, am 13. und 14. wieder zwei Märsche gegen Rudnja, aber es war zu spät. Die Franzosen, durch den ersten Angriffsversuch aus ihren Erholungsquartieren aufgeschreckt, setzten sich zu neuem Vorrücken in Bewegung und gingen am 14. bei Rossasna über den Dnjepr und gegen Smolensk vor. Dies rief

„Evacuation und später Barclay nach Smolensk“ denn schon hatte die

Bevölkerung von 20 000 Seelen, hatte eine alte Mauerbefestigung, ungefähr wie die vor Köln, und einige schlechte und verfallene Erdwerke im bastionierten System. Die Lage von Smolensk ist zu einer Festung so ungünstig, daß man es nicht ohne große Kosten zu einem Orte hätte machen können, der der Besatzung und Armierung wert gewesen wäre. Es liegt nämlich auf dem Abhang des hohen Randes, den der Fluß auf der linken Seite einschließt, dergestalt, daß man den Ort und die Linien, welche auf den Fluß zulaufen, von der rechten Seite des Flusses sehr stark einzieht, obgleich diese Seite nicht höher ist als die linke; diese Lage ist das Umgekehrte eines guten Defilements und also die schlimmste Art, dominiert zu sein. Es würde daher ein sehr falsches Urteil sein, wenn man sagen wollte, die Russen hätten Smolensk mit wenigem zu einer Festung machen können. Zu einem Orte, der 8, höchstens 14 Tage widerstanden hätte, wohl; aber offenbar ist es um eines so geringen Widerstandes willen nicht vernünftig, eine Besatzung von 6000 bis 8000 Mann und 60 bis 80 Geschütze, Munition und eine Menge anderer Gegenstände daranzugeben.

So wie Smolensk war, konnte es nur à force de bras verteidigt werden, mußte aber in diesem Falle dem stürmenden Feinde viel Menschen kosten.

Für die Russen hatte Smolensk den Wert, daß sie augenblicklich ihre Magazine darin hatten; solange sie also in der Gegend bleiben wollten, war es natürlich, daß sie sich um den Besitz desselben schlugen. Bagration eilte daher am 16. herbei, um es mit einem Korps frischer Truppen zu besetzen.

Barclay wußte in diesem Augenblick eigentlich nicht recht, wo ihm der Kopf stand. Über der beständigen Absicht auf Offensive waren die vorbereitenden Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Verteidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Defensiv zurückgeworfen, wußte nicht recht, wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also eigentlich seinen Rückzug unverzüglich fortsetzen sollen, wenn nicht Barclay vor dem Gedanken erbläßt wäre, was die Russen dazu sagen würden, wenn er trotz der Vereinigung die Gegend von Smolensk und diese halb kanonisierte Stadt verließ, ohne sich geschlagen zu haben.

Im Grunde ist die Gegend von Smolensk zu einer Defensivstellung gar nicht geschikt, denn die Richtung des Flusses ist in dieser Gegend die der Operationslinie, und noch dazu läuft die Straße nach Moskau bei Smolensk, nämlich eine Stunde oberhalb, dicht am Flusse fort. Wenn man also dem anrückenden Feinde mit gerader Front ent-

gegentreten und seine eigene Rückzugslinie senkrecht hinter sich haben wollte, so mußte man sich auf beiden Ufern des Dnjepr aufstellen und also die Stadt vor, hinter oder in die Frontlinie nehmen, was eine sehr schlechte Stellung gewesen wäre, da einer schwächeren Armee die Verbindung über ein paar Brücken und durch eine ziemlich weitläufige Stadt nicht vorteilhaft sein konnte. Wollte man aber eine Aufstellung auf einer Seite des Dnjepr nehmen, so war die Rückzugsstraße immer etwas gefährdet. Auf dem linken Ufer konnte man sie ohnehin nicht nehmen, weil man dann auf eine halbe Meile Entfernung den Dnjepr hinter sich gehabt haben würde, der bekanntlich oberhalb Smolensk sich um fast 90° wendet, und doch befand sich die ganze französische Armee bereits auf der linken Seite des Dnjepr. Alles dies erschwerte den Entschluß, welchen Barclay zu nehmen hatte. Er beschloß also vor allen Dingen, zu tun, was das Dringendste war, nämlich Vagrations am 16. nach Smolensk schnell abmarschieren zu lassen, wohin dieser am 15. das Korps von Rajesky vorausgeschickt hatte, und mit der ersten Westarmee auch dahin zu folgen. Der General Rajesky vereinigte sich am 15. in Smolensk mit der zurückgekommenen Division Niverofsky und bildete nun eine Besatzung von 16 000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war, auch am 16. schon einen vorläufigen Angriff von Murat und Ney aushielt; aber Barclay fühlte ferner, daß die Sicherung der Rückzugsstraße gleichfalls not tat; er ließ also Vagrations am 17. früh nach Walutina Gora auf der Moskauer Straße, eine Meile von Smolensk, abmarschieren, wo die Richtung der Straße und des Dnjepr anfangen, ganz verschieden zu sein, so daß das nachteilige Verhältnis, von dem wir oben gesprochen, hier aufhört. Hier war also auch der Punkt, wo man zunächst an Smolensk hätte eine Stellung nehmen können. Dieser Punkt war aber zu entfernt, um den Ort besetzt halten zu können und mit demselben ein taktisches Ganzes ausmachen zu können.

Nachdem Barclay diese Maßregel genommen hatte, beschloß er, Smolensk durch ein Korps der ersten Westarmee zu besetzen und abzuwarten, was die Franzosen weiter tun würden. Dieser Entschluß war nicht übel, denn da die Franzosen so gütig waren, sich mit ihrer ganzen, ungeheuren Armee auf das linke Dnjepr-Ufer zu begeben, so waren beide Armeen jetzt durch Smolensk und das Dnjepr-Thal getrennt, und der Rückzug Barclays lag ihm zwar in der linken Flanke, aber er war durch die Aufstellung Vagrations gedeckt. Barclay konnte in dieser Lage ganz ruhig abwarten, bis die Franzosen entweder Smolensk genommen hatten oder Anstalten machten, über den Dnjepr zu gehen. Die Franzosen waren so gefällig, mit dem ersteren anzufangen, und so entstand am

17. das zweite Gefecht um den Besiz von Smolensk, in welchem Barclay das Korps von Doktorof nach und nach durch dreieinhalb Divisionen frischer Truppen unterstützen ließ, so daß die Russen an 30 000 Mann ins Gefecht brachten. Beide Armeen sahen diesem Kampfe zu, ohne daran Anteil nehmen zu können. Doktorof schlug sich bei der Verteidigung meistens in den Vorstädten, weil die Mauern und Festungswerke nicht die gehörigen Banketts und Auftritte hatten. Daher verlor er auch eine große Menge Menschen; indessen lag es doch in der Natur der Sache, daß die Franzosen noch mehr verloren. Endlich wurden die Russen in den Vorstädten von der Übermacht überwältigt und in die Stadt hineingeworfen; nun war es zwar mit der Verteidigung ziemlich vorbei, allein es war darüber Abend geworden, und die Franzosen waren wenigstens am 17. nicht in den Besiz von Smolensk gekommen, da einige Versuche, die Stadtmauer niederzuschießen, nicht sogleich gelingen wollten. Barclay hatte nun seinen Zweck erreicht, welcher freilich ein ganz lokaler war, nämlich, Smolensk nicht zu verlassen, ohne sich geschlagen zu haben.

Im Grunde war die Verteidigung von Smolensk eine sonderbare Sache. Eine allgemeine Schlacht konnte daraus nicht werden, weil die Russen, nachdem sie Smolensk verloren, sich natürlich in nichts weiter eingelassen haben würden, da sie ein Drittel ihrer Macht unter Bagration schon rückwärts detachiert hatten; und wenn sie es nicht verloren, so würden sie doch niemals aus diesem Punkt gegen die französische Armee haben hervorbrechen können, weil vernünftigerweise nicht anzunehmen ist, daß diese Armee sich nach und nach an den Mauern dieses Ortes ganz aufgerieben und sich ihre Niederlage gewissermaßen selbst abgeholt haben würde. Es konnte also nur ein partielles Gefecht werden, welches das allgemeine Verhältnis beider Teile, also das Vorschreiten der Franzosen und das Zurückgehen der Russen, nicht verändern konnte. Der Vorteil, welchen Barclay hatte, bestand erslich darin, daß es ein Gefecht war, welches nie zu einer Niederlage führen konnte, wie das sonst leicht geschehen kann, wenn man sich gegen einen sehr überlegenen Gegner in ein sehr ernsthaftes Gefecht einläßt; — mit dem Verlust von Smolensk konnte er es durch Fortsetzung seines Rückzuges abbrechen — zweitens darin, daß die Russen in den Vorstädten mehr geschützt waren als ihre Gegner, und hinter den Mauern des Ortes einen ganz gesicherten Rückzug hatten. Der reine militärische Erfolg war, daß die Franzosen sehr viele Leute (20 000 Mann) vor Smolensk sitzen ließen, während es den Russen etwas weniger kostete, und daß, wie die Umstände nun schon waren, dieser Verlust von den Russen leichter ersetzt

werden konnte als von den Franzosen. Wenn man durch einen weiteren Rückzug ins Innere des Landes seine Verteidigung vorteilhaft einleiten will, so gehört dazu ein beständiger Widerstand im Zurückgehen als sehr wesentlich, damit der Feind seine Kräfte daran aufreibe. In diesem Sinne ist also das Gefecht von Smolensk ein recht gutes Stück des Feldzuges, obgleich es seiner Natur nach nicht bestimmt sein konnte, an sich ein Umschlagen der Begebenheiten zu bewirken. Daß es für Barclay in Beziehung auf die Russen noch einen besonderen Wert hatte, und daß dies hauptsächlich das treibende Prinzip gewesen war, haben wir schon gesagt.

Am Abend des 17. entstand nun die Frage, ob man Smolensk am 18. ferner verteidigen solle. Die Berichte des Generals Doktorof mögen nicht dafür gestimmt haben. Der Ort selbst war bereits zum Teil niedergebrannt und stand noch in Flammen, die alten Befestigungen waren nicht zur Verteidigung eingerichtet, die beiden Korps, welche darin gefochten hatten, waren durch einen ungeheuren Verlust, der sich wohl auf 10 000 Mann, also ein Drittel, belaufen konnte, sehr geschwächt worden; machten die Franzosen einen Sturm, so war zu befürchten, daß man beim Gelingen desselben noch ein zweites Drittel einbüßen möchte, und zwar viel mehr als der Feind, weil es dann an das Gefangennehmen ging. Es fanden also nicht mehr die nämlichen Vorteile und Verhältnisse statt wie am 17., und Barclay beschloß, sich nicht noch mehr zu schwächen, sondern die auf dem linken Ufer gelegene Stadt zu verlassen, sich in die auf dem rechten Ufer gelegene Vorstadt zurückzuziehen und die Brücke abzubrechen. Dies geschah in der Nacht vom 17. auf den 18.

Mit diesem Entschluß hätte General Barclay zugleich den fassen sollen, sich am 18. zurückzuziehen und mit Vagrations auf der Straße von Moskau zu vereinigen. Dieser Entschluß wurde aber bis zum 18. verschoben, und am 18. fand man es zu bedenklich, den ersten Marsch, welcher ein förmlicher Flankenmarsch war, im Angesicht des Feindes bei hellem Tage anzutreten, zumal da der Feind schon einige Versuche gemacht hatte, über den Dnjepr zu setzen, die zurückgewiesen wurden. Barclay wollte also am 18. noch stehen bleiben und den Rückzug nach dem Dunkelwerden in zwei Kolonnen auf einem Umwege antreten, indem er erst ein Stück die Straße von Porjetschje (Petersburger) hinuntermarschierte und sich dann rechts gegen die Moskauer wandte, die er bei Lubino, zwei Meilen von Smolensk, wieder erreichen wollte. Ein Detachement von einigen tausend Mann unter Generalmajor Lutschkof sollte gerade auf der Moskauer Straße zurückgehen, bis es auf die letzte

Arrieregarde von Vagrations stieße. Vagrations selbst war am 18. aus seiner Stellung von Walutina Gora nach Dorogobusch aufgebrochen. General Porff mit einer starken Arrieregarde sollte vor Smolensk stehen bleiben und die Bewegung decken.

Der Entschluß, bis zum Abend zu warten, war unvermeidlich, da man versäumt hatte, den Rückzug in der vorigen Nacht anzutreten; aber die Dispositionen dazu waren nicht zu loben.

Da die große Straße nach Moskau noch vollkommen frei war und der Generalmajor Tutschkof sie mit einem Detachement von allen Waffen einschlagen konnte, so ist nicht einzusehen, warum General Barclay nicht ein paar Korps auf diesem Wege gehen und nur die anderen drei einen Umweg machen ließ, um die Kolonne zu verkürzen. Diese zwei Korps würden imstande gewesen sein, an den vielfachen Bodeneinschnitten, welche diese Straße senkrecht durchschneiden, hinreichenden Widerstand zu leisten, um der anderen Kolonne Zeit zu dem Umwege zu lassen. Wir glauben: Oberst Toll hat sich hier ein wenig zu sehr in Generalsstabskünstlichkeit verstrickt, wenigstens hörte man hinterher viel Rühmens von dem geschickt angelegten Kreismarsch der russischen Armee.

Wir haben bisher bei den Gefechten von Smolensk nur von den russischen Motiven gesprochen, können aber nicht umhin, jetzt auch einen Augenblick bei den französischen zu verweilen. Wir gestehen, daß wir hier das Unbegreiflichste im ganzen Feldzuge finden. Bonaparte befand sich mit seinen 180 000 Mann am 7., als Barclay seine Offensive versuchte, größtenteils zwischen dem Dnjepr und der Düna, nur Daboust hatte mit seinen 30 000 Mann eben den Dnjepr bei Mossasna überschritten. Es war jenem also leichter und natürlicher, auf der Straße, welche von Witebsk nach Smolensk führt, als auf der, welche von Minsk dahin geht, gegen diesen Ort vorzudringen. Aber Smolensk war ja übrigens offenbar kein Operationsobjekt für ihn, sondern die russische Armee war es, die er seit dem Anfange des Feldzuges vergebens zu einer Schlacht zu bringen suchte. Sie befand sich ihm gegenüber, warum versammelte er nicht seine Truppen so, um ihr gerade entgegenzugehen? Ferner ist zu bemerken, daß die Straße von Minsk über Smolensk nach Moskau, welche Bonaparte nun einschlug, bei Smolensk auf das rechte Dnjepr-Ufer übergeht, daß Bonaparte also doch auf dieses Ufer zurückkommen mußte. Wäre er Barclay gerade entgegengegangen, so hätte sich dieser kaum nach Smolensk zurückziehen, wenigstens in keinem Fall bei diesem Ort verweilen können, weil die französische Armee auf dem rechten Dnjepr-Ufer die Straße nach Moskau viel stärker bedrohte, als wenn sie auf dem linken war, wo Smolensk und der Fluß diese Straße

eine Zeitlang deckten. Unter diesen Umständen wäre also Smolensk ohne Schwertstreich gefallen, Bonaparte hätte keine 20 000 Mann davor eingebüßt, und der Ort wäre wahrscheinlich erhalten worden, weil die Russen damals in dem Abbrennungssystem noch nicht so geübt waren. Nachdem Bonaparte vor Smolensk angekommen war, ist wieder nicht einzusehen, weshalb er den Ort mit stürmender Hand nehmen wollte. Wenn ein beträchtliches Korps oberhalb über den Dnjepr ging und die französische Armee Miene machte, demselben zu folgen, um sich auf die Moskauer Straße zu stellen, so würde Barclay geeilt sein, dem zuzukommen, und Smolensk wäre auch in diesem Fall ohne Schwertstreich genommen worden. Wenn hier nicht der Fall war, wo man durch eine bloß markierte Bewegung alle Folgen der wirklichen einerntet, d. h. wo man seinen Gegner wegmanövrieren konnte, so gibt es überhaupt kein strategisches Manövrieren. Wir wissen uns dieses Betragen des französischen Feldherrn durchaus nicht zu erklären und können dafür keinen anderen Grund finden, als daß örtliche Schwierigkeit der Vereinigung und Verpflegung des französischen Heeres und größere Bequemlichkeit der größeren Straße die Einleitung zu der falschen Bewegung bewirkt haben, und daß Bonaparte, vor Smolensk angekommen, durch einen coup d'éclat in Besitzung setzen wollte. Dies ist nach unserer Meinung der dritte und der größte Fehler, den Bonaparte in diesem Feldzuge gemacht hat.

Wir verlassen jetzt die Gegend von Smolensk und bemerken über das Gefecht von Walutina Gora bloß, daß General Barclay sich in demselben durch dasjenige auszeichnete, was überhaupt am besten in ihm war und allein den Beruf zu einem bedeutenden Befehl in ihm begründete, nämlich durch eine große Ruhe, Standhaftigkeit und persönliche Bravour. Sobald er sah, daß der Generalmajor Tutschkof auf der geraden Straße zu stark gedrängt wurde, um die Zeit zu gewinnen, welche der Umweg seiner Kolonnen forderte, begab er sich persönlich zu dieser Arriergarde, zog die ersten Truppen von der nächsten Kolonne heran und lieferte so in einem recht vorteilhaften Terrain wieder ein großes, äußerst blutiges Teilgefecht, in welchem die Franzosen wenigstens ebensoviel verloren wie die Russen, die ihren Verlust auf 10 000 Mann schätzten. Dieses Gefecht war für Barclay unvermeidlich geworden, aber es war kein unvermeidliches Übel, denn, dem Feind blutige Gefechte zu liefern, lag in seiner Rolle. Ein Übel wäre es nur gewesen, wenn der besondere Zweck des Gefechts, die Deckung des Quermarsches, nicht erreicht und ein Teil der Barclayschen Armee abgeschnitten worden wäre.

Die Russen verloren in diesen Gefechten etwa 30 000 Mann; man kann aber annehmen, daß sie bis Borodino hin durch 20 000 Mann verstärkt worden sind; die Verminderung ihrer Streiterzahl betrug also etwa 10 000 Mann. Die Franzosen waren bei Smolensk 182 000 Mann stark und bei Borodino 130 000. Ihre Verminderung betrug also 52 000 Mann, wovon 16 000 detachiert waren, nämlich die Division Pino von 10 000 Mann, welche nach Witebsk marschierte, und die Division Laborde mit 6000 Mann, welche in Smolensk blieb. Der Verlust der Franzosen in den Gefechten und an Kranken und Nachzüglern betrug mithin 36 000 Mann.

So rückten beide Armeen dem Punkte des Gleichgewichts immer näher.

Die Gefechte bei Smolensk, welche, wie wir gesehen haben, für den Sinn des russischen Feldzuges eine ganz angemessene Gestalt und Wendung nahmen, hatten sich also meist aus Nebenrücksichten und ohne klares Bewußtsein über den Sinn dieses Feldzuges so gemacht. Die Fortsetzung des Rückzuges auf der ganzen Straße, welcher nun folgte, machte sich durch den bloßen Drang der Umstände. Barclay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nicht weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehen geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten; es war ihm sehr unheimlich zumute, er fühlte sein Gewissen belastet, sich nun Moskau zu nähern, ohne durch eine allgemeine, gut eingeleitete Schlacht es versucht zu haben, das Vordringen des Feindes in ein Stillstehen oder Zurückgehen zu verwandeln. Der Generalstab fühlte das Bedürfnis einer solchen Schlacht noch weit mehr. Es wurde also der Entschluß gefaßt, in der nächsten guten Stellung, die man auf dem Moskauer Wege finden konnte, eine ordentliche Defensivschlacht einzuleiten und anzunehmen. Die erste solche Stellung, welche sich darbot, war bei Uzwiatje hinter der Ussa, eine Meile diesseits Dorogobusch, in welcher die Armee am 21. ankam. Oberst Toll, welcher gewöhnlich tags vorher ausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, hatte in dieser ein Schlachtfeld entdeckt, welches ihm den besten Erfolg zu versprechen schien. Der Verfasser dieser Nachrichten, welcher sich gerade in dieser Zeit auf einige Tage bei dem Obersten Toll befand, hatte Gelegenheit, seine Ideen darüber genau kennen zu lernen. Die Stellung war in

war. Die Gegend vor der Front war im allgemeinen offen und gut zu übersehen, im Rücken war sie etwas verdeckter, gab also Gelegenheit, seine eigene Aufstellung zu verbergen. Nur die erste Westarmee sollte sich in dieser befinden, die zweite unter Bagration aber eine Stunde rückwärts gegen Borodubusch hin eine Reserveaufstellung nehmen, wodurch sie en échelon hinter den linken Flügel der ersten zu stehen kam. Durch diese verdeckte Aufstellung Bagrations dachte man den linken Flügel, welcher keine Anlehnung hatte, zu decken und die Mittel zu einer unvorhergesehenen Offensive zu gewinnen. Es scheint dies eine Lieblingsidee des Obersten Toll gewesen zu sein, denn wir finden dieselbe Maßregel in der Schlacht von Borodino mit dem durch Milizen verstärkten Korps des Generals Tutschkof, aber in kleineren Dimensionen, wiederholt; denn teils hatte General Tutschkof nicht eine solche Stärke im Verhältnis zum Ganzen, wie Bagration, teils war dieser viel weiter zurückgestellt. Der Verfasser hatte eine solche Aufstellung immer für sehr zweckmäßig gehalten, so wie denn nach seiner Ansicht die Deckung der Flügel, da wo sie nicht durch Naturhindernisse zu erhalten ist, nur von den zurückgestellten, verhältnismäßig starken Reserven zu erwarten ist, deren Wirksamkeit dadurch mehr oder weniger offenb. wird. Der Verfasser ging also um so lebhafter in die Ideen des Obersten Toll ein und dachte: wenn doch heut' oder morgen geschlagen werden soll, so ist es hier noch besser als anderswo.

Aber General Bagration war mit der Stellung sehr unzufrieden: ein kleiner Hügel, welcher jenseits der Usha vor dem rechten Flügel lag, wurde als ein die Stellung dominierender Punkt und als ein Kardinalfehler derselben angesehen. Oberst Toll, der sehr hartnädig und nicht höflich war, wollte seine Idee nicht gleich aufgeben und tat einen Widerspruch, welcher den Fürsten Bagration zur äußersten Heftigkeit brachte, wobei derselbe mit der in Rußland nicht ungewöhnlichen Erklärung schloß: „Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf den Rücken gibt.“ Da diese Redensart in Rußland nicht bloße façon de parler ist, sondern dort bekanntlich eine Art von Degradation gesetzlich stattfinden kann, durch welche der vornehmste General, wenigstens der Form nach, zum gemeinen Soldaten gemacht wird, so war die Drohung nicht ganz zu verachten. Barclay, der seinen Generalquartiermeister nicht anders hätte vertreten können, als wenn er sich ganz als Oberbefehlshaber gezeigt und durch einen absoluten Befehl dem Fürsten Bagration Stillschweigen und Gehorsam geboten hätte, war davon weit entfernt, denn teils war es vielleicht seinen Verhältnissen nach praktisch unmöglich, eine solche Autorität durchzuführen, teils war

sein Charakter und sein Wesen dazu viel zu wenig herrisch. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß ihm der Mut zur Schlacht sank in dem Maße, als Bonaparte sich ihm näherte. Beide Generale beschloßen also, die vom Obersten Toll so sehr gerühmte Stellung aufzugeben und am 24. eine Meile weiter rückwärts bei Dorogobusch eine andere zu nehmen, welche Fürst Bagration für viel vorteilhafter hielt.

Diese war nach des Verfassers Überzeugung abscheulich: sie hatte vor der Front gar kein Hinderniß des Zugangs und keine freie Aussicht; das ziemlich weitläufige, winklige und bergige Dorogobusch hinter dem rechten Flügel, und einen Teil der Truppen, nämlich das Korps von Baggowut, jenseits des Dnjepr in einer noch viel schlechteren Stellung. Der Verfasser war in Verzweiflung, als er diesen Wechsel sah, und Oberst Toll in stiller Mut. Zum Glück dauerte auch dieser Entschluß nicht lange, in der Nacht vom 24. auf den 25. zog die Armee abermals weiter. So geschahen noch vier Märsche, nämlich bis zum 29., immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer wieder kam man von diesem Entschluß zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.

Die nächsten Verstärkungen, welche man zu erwarten hatte, eine Reserve unter General Miloradowitsch, die 20 000 Mann stark sein sollte, aber nur 15 000 betrug, und auf welche man schon im Lager von Iksiwatje gerechnet hatte, langte am 27. bei Wjasma wirklich an.

Am 29. endlich glaubte Barclay einen Marsch diesseits Gshatsk eine Stellung gefunden zu haben, welche mit Hilfe der beabsichtigten Verstärkungen an eine Schlacht denken ließ. Er ließ sie sogleich durch einige Verschanzungen verstärken. Aber an diesem Tage traf Kutusof als Oberbefehlshaber ein, Barclay trat an die Spitze der ersten Westarmee, und Kutusof setzte vorderhand den Rückzug fort.

Von diesem Wechsel des Kommandos war nur wenige Tage vor dem Eintreffen Kutusofs die Rede, ein Beweis, daß die Ernennung Kutusofs nicht sogleich bei des Kaisers Abreise bestimmt worden war; auch würde Kutusof dann früher eingetroffen sein. In der Armee glaubte man, die Unentschlossenheit Barclays, welche ihn nicht zu einer ordentlichen Schlacht kommen ließ, und das Mißtrauen, welches am Ende im Heere gegen ihn entstand, weil man anfang, ihn als einen Fremden anzusehen, hätten zuletzt den Kaiser bestimmt, denjenigen unter seinen echten Russen, welcher den meisten Ruf hatte, an die Spitze der ganzen Kriegsführung zu stellen.

Wenn man die Zeit in Betracht zieht, so scheint es wohl, daß die aufgegebene Offensive bei Smolensk die Entscheidung der Sache zunächst

veranlaßt hat. Sie fand am 7. und 8. August statt, und drei Wochen darauf traf Kutusof ein. Wahrscheinlich sind in dieser Zeit viele ungünstige Berichte über Barcklay nach Petersburg gesandt worden, und das hauptsächlichste Werkzeug dürfte wohl der Großfürst Konstantin gewesen sein, der sich in Smolensk noch bei der Armee befand und hauptsächlich für die Idee der Offensive gewonnen worden war. Diese Berichte werden Mitte August nach Petersburg gekommen sein, und so erklärt sich, wie bei einiger Eile vierzehn Tage darauf der General Kutusof bei dem Heere eingetroffen sein konnte.

Im Heere war große Freude darüber. Bisher war es nach der Meinung der Russen sehr schlecht gegangen; jeder Wechsel ließ also schon Besserung hoffen. Der Ruf Kutusofs in der russischen Armee war indessen nicht ungeteilt, so daß es eine Partei gab, welche ihn für einen ausgezeichneten Feldherrn hielt, und eine andere, die dies nicht tat; alle aber waren darin einig, daß ein tüchtiger Russe, ein Schüler Suwarofs, besser sei als ein Fremder und in diesem Augenblicke sehr not tue. Barcklay war kein Fremder: er war der Sohn eines livländischen Predigers, der auch schon in Livland geboren war; Barcklay hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient, und es war also an ihm nichts fremd, als sein Name, und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt, lieber Deutsch als Russisch zu sprechen. Dies reichte unter diesen Umständen hin, ihn als einen Fremden zu betrachten. Daß der Oberstleutnant Wolzogen, der erst etwa fünf Jahre in Rußland war, bei des Generals Barcklay Person angestellt blieb, ohne sein Adjutant zu sein oder im Quartiermeisterstabe zu dienen, ließ ihn als einen intimen Ratgeber Barcklays ansehen und warf auf diesen ein verstärktes Licht der Fremdlingschaft. Wolzogen selbst, der ein ernstes und nicht das insinuante Wesen hatte, welches der Russe fordert, wurde mit einem wahren Haß verfolgt. Der Verfasser hörte einen Offizier, der aus Barcklays Hauptquartier zurückkam, sich in Bitterkeit ergießen und dabei sagen, er sitze im Winkel des Zimmers wie eine dicke, giftige Kreuzspinne.

Da nach der Russen Meinung alles aufs äußerste schlecht ging, so glaubte man auch alles den verräterischen Ratschlägen dieses Fremden zuschreiben zu müssen, man zweifelte nicht, daß Barcklay nur nach seinen geheimen Einflüsterungen handle. Der Widerwille und das Mißtrauen, mit welchen Oberst Toll und General Termolof den Oberstleutnant Wolzogen betrachteten, weil sie glaubten, daß er ihren Ansichten zuweilen entgegen gewesen sei und durch schlechte Ratschläge viel verdorben habe, mochten zu dieser Stimmung gegen Wolzogen den Hauptimpuls gegeben

haben. Namentlich hatte Wolzogen Anteil an dem Entschluß, die Offensive bei Smolensk wieder aufzugeben, weil hauptsächlich er von der Idee voreingenommen war, die Franzosen befänden sich mit ihrer Hauptmacht auf der Straße von Borjetschje. Indessen tat man ihm viel zu viel Ehre an mit dem Vertrauen, welches man bei Barclay gegen ihn voraussetzte. Barclay war ein ziemlich kalter Mann, dabei nicht sehr empfänglich für Ideen; solchen Leuten ist aber in der Regel keine Eingebung abzugewinnen; auch war Wolzogen nichts weniger als zufrieden mit General Barclay und mit der Rolle, welche er selbst bei ihm spielte, und ließ sich's nur gefallen, weil er glaubte, doch noch in einzelnen Fällen Gutes wirken, Schlimmes verhüten zu können. Am wenigsten verdiente seine Absicht verkannt zu werden. Es war ein eigentliches Tatarenmißtrauen, einen Offizier, der Flügeladjutant des Kaisers war und sein Vertrauen besaß, ohne irgend einen vernünftigen Grund, bloß des Namens wegen, als einen Verräter zu betrachten. Von Barclay und Wolzogen wurde dieses Mißtrauen gegen die Fremden zuerst geweckt und dehnte sich bei dem roheren Teile des Heeres nach und nach auf alle anderen Fremden aus, deren im russischen Heere bekanntlich immer viele sind. Manche Russen, welche den Fremden nicht gerade schlechte Handlungen zutrauten, glaubten doch, daß die Penaten erzürnt sein könnten über diese Fremden, und diese also unglückbringend. Dies war indessen nur eine dumpfe, auf das allgemeine gehende Stimmung im Heere, deren der Verfasser gedenkt, weil sie charakteristisch ist und namentlich zeigt, mit welchem Auge die Russen den Feldzug bis dahin betrachteten. Den einzelnen fremden Offizier ließ man es nicht entgelten, weil die nächsten Umgebungen desselben durch die klare Anschauung sich immer überzeugten, daß *dieser* allerdings es redlich meine. So hat sich der Verfasser z. B. fast immer nur der besten Aufnahme und besonders der freundlichsten Behandlung von seinen Kameraden zu erfreuen gehabt.

Kutusofs Ankunft erweckte also in dem Heere neues Vertrauen; der böse Dämon des Fremden war durch einen echten Russen, einen Suwarof in etwas verkleinertem Maßstabe, beschworen, und man bezweifelte nicht, daß unverzüglich die Schlacht erfolgen werde, in welcher man den Kulminationspunkt der französischen Offensive sah.

Alein, war Barclay von Witebsk bis Wjasma vor Bonaparte zurückgetaumelt wie einer, der das Gleichgewicht verloren hat und nicht wieder zum Stehen kommen kann, so wollte es auch Kutusof nicht gleich gelingen, in den ersten Tagen festen Fuß zu fassen. Er durchzog Gshatsk, welches wie Wjasma angesteckt wurde, und nahm am 3. September bei Borodino eine Stellung, die ihm gut genug schien, um eine Schlacht darin

anzunehmen, daher auch sogleich etwas verschanzt wurde. Im Grunde war die Stellung von Borodino durch dieselben Augen gewählt, welche alle Stellungen Barklays gewählt hatten, durch die des Obersten Toll, und es war allerdings nicht die beste unter den vielen, welche dieser Offizier zu einem Schlachtfeld geeignet gefunden hatte.

Kutusof, fünfzehn Jahre älter als Barclay, war dem siebenzigsten Lebensjahre nahe und nicht mehr in der körperlichen und geistigen Tätigkeit, welche man sonst wohl an Soldaten dieses Alters noch findet. In diesen Stücken stand er also Barclay nach, an natürlichen Anlagen war er ihm aber freilich überlegen. Kutusof war in seiner Jugend ein tüchtiger Sautegen gewesen und hatte damit eine große Geistesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und List verbunden. Das gibt immer einen guten General. Aber er hatte gegen Bonaparte die schlimme Schlacht von Austerlitz verloren, und das war ihm nie ganz aus den Gliedern gekommen. Ein Verhältnis wie das jetzige: an der Spitze der ganzen Kriegsmacht, mehrere Hunderttausend gegen mehrere Hunderttausend auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft des russischen Reichs dieses ganze Reich zu retten oder zu verlieren, — das waren Verhältnisse, in denen sich der Blick seines Geistes nicht geübt hatte, und denen seine natürlichen Anlagen ebenso wenig gewachsen waren. Der Kaiser fühlte dies und sagte daher von neuem die Idee, selbst das große Ganze zu regieren, aber diesmal von Petersburg aus und ohne einen so unbeholfenen Mann wie Bnull.

Aber im Centrum, an der Spitze der beiden Westarmeen, mußte Kutusof doch als selbständiger Führer auftreten, und das war immer schon eine der glänzendsten Rollen, die es in der Geschichte gibt, nämlich 120 000 Russen gegen 130 000 Franzosen zu führen, deren Feldherr Bonaparte war.

Nach unserer Meinung hat Kutusof persönlich sich in dieser Rolle nichts weniger als glänzend, und auch weit unter der Linie gezeigt, die sich nach dem, was er früher geleistet hatte, erwarten ließ.

Der Verfasser ist diesem Feldherrn zu wenig nahegetreten, um über seine persönliche Tätigkeit mit voller Überzeugung sprechen zu können. Er hat ihn nur einen Augenblick in der Schlacht von Borodino gesehen, und hat nächstdem nur das im Auge, was unmittelbar nach der Schlacht die Meinung im Heere von ihm war, und hiernach war er bei den einzelnen Szenen des großen Aktes fast eine Null. Er schien ohne innere Regsamkeit, ohne klare Ansicht über die vorhandenen Umstände, ohne lebhaftes Eingreifen, ohne selbsttätiges Wirken. Er ließ diejenigen gewähren, welche die Sachen in Händen hatten, und schien also

für die einzelnen kriegerischen Handlungen nicht viel mehr zu sein als eine abstrakte Autorität. Der Verfasser gesteht, daß er sich hierin irren kann, und daß sein Urteil nicht der Erfolg einer eigenen scharfen Beobachtung ist, aber er hat in den folgenden Jahren niemals Veranlassung gehabt, das Bild, welches er sich vom General Kutusof gemacht hatte, zu verändern, was ihn allerdings in seinem Glauben bestärkt hat. Kutusof war also, wenn von dem eigentlichen persönlichen Wirken die Rede ist, weniger als Barclay, was man hauptsächlich seinem höheren Alter zuschreiben muß. Aber nichtsdestoweniger war Kutusof an der Spitze des Ganzen viel mehr wert als jener. Schlaue Klugheit pflegt den Menschen auch im höchsten Alter nicht zu verlassen, und diese war auch dem Fürsten Kutusof geblieben; mit ihr überblickte er sein Verhältnis und das seines Gegners besser, als Barclay mit seiner beschränkten Einsicht.

Der Erfolg des Feldzuges, welcher im Anfange desselben nur mit einer großen Übersicht, Klarheit des Verstandes und Sachkenntnis zu erraten gewesen wäre, und auf den nur eine seltene Geistesgröße gerechnet haben würde, war nun dem Blick schon so nahegerückt, daß ein schlauer Verstand ihn leicht auffassen konnte. Bonaparte hatte sich in eine so schlimme Angelegenheit verwickelt, daß die Sachen anfangen, sich für die Russen von selbst zu machen und ein glücklicher Erfolg ohne vieles Zutun entstehen mußte. Kutusof hätte gewiß die Schlacht von Borodino nicht geliefert, von der er doch wahrscheinlich keinen Sieg erwartete, wenn ihn nicht die Stimme des Hofes, des Heeres und ganz Rußlands dazu genötigt hätte. Er sah sie vermutlich nur als ein notwendiges Übel an. Er kannte die Russen und verstand sie zu behandeln. Mit unerhörter Dreistigkeit betrachtete er sich als Sieger, verkündete überall den nahen Untergang des feindlichen Heeres, gab sich bis auf den letzten Augenblick das Ansehen, als wolle er Moskau durch eine zweite Schlacht schützen, und ließ es an Prahlerei keiner Art fehlen. Auf diese Weise schmeichelte er der Eitelkeit des Heeres und des Volkes; durch Proklamationen und religiöse Anregungen suchte er auf ihr Gemüt zu wirken, und so entstand eine neue Art von Vertrauen, freilich nur ein erkünsteltes, welches sich aber im Grunde an wahre Verhältnisse anknüpfte, nämlich an die schlechte Lage der französischen Armee. So war dieser Leichtsinn und diese Marktschreierei des alten Schlaufopfs in der That nützlicher, als Barclays Ehrlichkeit gewesen wäre. Dieser hätte vollkommen an dem Erfolge des Krieges verzweifelt; denn er verzweifelte noch im Monat Oktober, als die meisten schon wieder Hoffnungen schöpften; er hätte in sich keine Hilfsmittel gefunden, und seine Angstlichkeit hätte ihm die-

jenigen verschlossen, die andere ihm darboten konnten, denn er erklärte sich z. B. gegen den Marsch auf die Straße von Kaluga; in seinen traurigen, tief bekümmerten Zügen hätte jeder Soldat die verzweiflungsvolle Lage des Heeres und des Staates gelesen, und die Stimme des Feldherrn hätte sich vielleicht dem Heere, Hofe und Volke mitgeteilt; kurz, der einfache, ehrliche, an sich tüchtige, aber ideenarme Barclay, unfähig, diese großen Verhältnisse bis auf den Grund zu durchblicken, wäre von den moralischen Potenzen des französischen Sieges erdrückt worden, während der leichtsinnige Kutusof ihnen eine dreiste Stirn und einen Haufen Prahlereien entgegensetzte, und so glücklich in die ungeheure Lücke hineinsetzte, die sich bereits in der französischen Armada fand.

Als Kutusof den Oberbefehl übernahm, war General Jermolof der Chef des Generalstabes und der Oberst Toll der Generalquartiermeister der ersten Westarmee, und weil der Chef derselben bis dahin das Oberkommando geführt hatte, auch gewissermaßen beider Armeen; wenigstens gingen die Bestimmungen, welche beide trafen, von diesen Männern aus. Sobald Barclay in seine Stelle als bloßer Chef der ersten Westarmee zurücktrat, traten auch diese beiden in ein ähnliches Verhältnis zurück. Dies war, was den General Jermolof betrifft, auch wirklich der Fall, denn mit dem Fürsten Kutusof traf zugleich der General der Kavallerie, Graf Benningen, bei der Armee ein, um Chef des Generalstabes beider Armeen zu werden. Wahrscheinlich hatte Benningen sich in Petersburg diese Anstellung verschafft, weil er wohl sah, daß man ihm keine der Armeen geben werde, und um gelegentlich in die erste Stelle einzurücken, wenn es mit dem alten Fürsten schlecht gehen sollte. Nach und nach setzte er sich in die Rechte eines gewissen Einflusses, aber nicht mit sonderlicher Willfährigkeit des alten Fürsten, der ihn vermutlich mit etwas mißtrauischen Augen ansah. Bei dem Heere machte diese sonderbare Anstellung fast nur einen komischen Eindruck. Einen Generalquartiermeister aber brachte der Fürst nicht mit, und die Folge davon war also, daß Oberst Toll dieses Amt nach wie vor versah; ob wirklich dazu ernannt oder nur stellvertretend, ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Oberst Toll besorgte nun nach wie vor das Aussehen der Stellungen und das Anordnen der damit in Verbindung stehenden taktischen Maßregeln; und so ist denn die bei Borodino gewählte Stellung und die Verwendung der Truppen in derselben auch wohl größtenteils sein Werk.

Ehe wir von dieser Schlacht sprechen, wollen wir eine Betrachtung über den Rückzug in der Richtung auf Moskau anstellen.

Die russische Armee wollte sich nicht auf Petersburg zurückziehen,

sondern in das Innere des Landes, weil sie dort am meisten verstärkt werden konnte und der nachdringende Feind nach allen Seiten hin Front machen mußte. Solange der Feind noch eine große Überlegenheit hatte, mußte man auf die Dedung von Moskau bedacht sein, weil er ein beträchtliches Korps dorthin hätte senden können, so gut wie man auf die Dedung von Petersburg durch die Aufstellung Wittgensteins Bedacht nahm, als man die Petersburger Straße verließ. Um sich nun nicht durch ein zweites Detachement mehr zu schwächen, war es also natürlich, mit der Hauptarmee die Richtung auf Moskau zu halten. Hätte man das schnelle Zusammenschmelzen der französischen Armee vorhergesehen, so würde man den Plan haben machen können, von Smolensk aus nicht mehr die Richtung auf Moskau zu halten, sondern eine andere Straße ins Innere zu wählen, z. B. die auf Kaluga und Tula, weil man sich sagen konnte, daß, sobald die entschiedene Überlegenheit der französischen Hauptarmee über die russische aufgehört hatte, jene nicht mehr imstande sein werde, ein Korps nach Moskau zu schicken, und daß sie bei einer einzigen Verbindungslinie noch weniger imstande sein werde, der russischen Armee vorbei selbst dahin zu gehen. Wenn man also bedenkt, daß bei Borodino nur 130 000 Franzosen gegen 120 000 Russen standen, so kann kein Mensch bezweifeln, daß eine andere Richtung des russischen Rückzuges, z. B. die auf Kaluga, Moskau ganz außer Spiel gebracht hätte. Aber als man sich von Dryssa auf Witebsk und dann auf Smolensk begab, hatte kein Mensch die Idee, daß die französischen Kräfte so schnell zusammenschmelzen würden; der Gedanke, in der Richtung von Moskau zu bleiben, war der ganz natürliche, um diesen wichtigen Ort so lange als möglich zu sichern.

Bei Smolensk war das Verhältnis der beiden Hauptarmeen von 180 000 zu 120 000, und da man in seiner Schätzung sich leicht um 20 000 betrügen konnte, so konnte man auch wohl 200 000 Mann gegen sich haben. Es war also den russischen Generalen nicht zu verdenken, wenn sie unter diesen Umständen sich noch nicht auf ein Manövrieren, d. h. eine indirekte Verteidigung Moskaus einlassen wollten. Aber selbst wenn man in Smolensk diesen Entschluß gefaßt hätte, so war es vielleicht schon zu spät; denn wenn überhaupt die Veränderung einer Richtungslinie für bedeutende Armeen viel schwerer ist, als man sich gewöhnlich denkt, so ist sie in dem wenig bevölkerten Rußland bei einer so bedeutenden Macht, die von einem überlegenen Feinde gedrängt wird, doppelt schwierig. Man mußte immer in Lägern, immer auf einen Punkt vereinigt stehen und konnte also nur aus Magazinen leben. Diese waren auf der Moskauer Straße eingerichtet und hätten erst verlegt

werden müssen; alles, was an Munition, Depots, Verstärkungen usw. sich auf jener Straße oder im Marsch dahin befand, hätte seitwärts in die neue Richtung geworfen werden müssen. Ob es dazu in Smolensk noch Zeit war, kann wenigstens als sehr zweifelhaft erscheinen.

Hieraus geht hervor, daß der Vorwurf, welchen einige Schriftsteller hinterher den russischen Generalen gemacht haben, von Smolensk aus nicht auf Kaluga gegangen zu sein, nicht gehörig überlegt ist. Wenn sie diese Richtung hätten wählen wollen, so mußte der Entschluß dazu viel früher gefaßt werden; sie konnten ihn aber nicht früher fassen, wenn sie auch auf die Idee gefallen wären, weil diese indirekte Verteidigung von Moskau erst später ganz natürlich wurde und früher ein theoretisches Wagnis gewesen wäre, welches man einem bloßen General, der nicht einmal große Vollmacht hat, unmöglich zumuten konnte.

Einer dieser Schriftsteller (Buturlin) bedauert, daß General Barclay den Grundsatz nicht gekannt habe, daß man im Kriege ein Objekt durch eine Seitenstellung immer am besten deckt. So allezeit fertig sind die jungen Leute mit Grundsätzen. In dem Falle einer Deckung durch Seitenstellung kommt alles auf die räumlichen, auf die Stärken-Verhältnisse, und selbst auf die moralischen, d. h. also ziemlich auf alle Elemente an, die es im Kriege gibt. Jener Grundsatz müßte also wohl ganz anders bedingt werden, wenn er für einen gelten sollte, und mit solchen Grundsätzen im Auge ist es denn freilich natürlich an den wirklichen Begebenheiten viel auszusetzen und alles sehr leicht zu finden, während man in der Ausführung von den Schwierigkeiten auf einen sehr schmalen Weg eingeschränkt sein würde.

Aber Barclay und sein Generalstab dachten damals gar nicht an eine solche Seitenrichtung, wozu die ungeheuren Dimensionen des russischen Reichs so vortreffliche Gelegenheit geben. Das russische Reich ist so groß, daß man sich mit einer feindlichen Armee Bed darin jagen kann, und darin muß im großen die Idee seiner Verteidigung gegen eine Übermacht liegen. Ein Rückzug tief ins Innere des Landes zieht die feindliche Armee nach, läßt aber so viele Länderstriche hinter ihr, daß sie diese nicht besetzen kann. Von nun an ist gar kein Hindernis, den Rückzug, welcher früher von der Grenze ins Innere genommen war, aus dem Inneren nach der Grenze zu nehmen und also mit der geschwächten feindlichen Armee gemeinschaftlich wieder an derselben anzukommen.

Der Seitenmarsch auf die Straße von Kaluga und der Rückzug in der Richtung dieser Straße ist etwas der Art, nur daß sich die Sachen noch vorteilhafter wendeten. Allein an diesen Rückzug unter einem spitzen Winkel hatte früher niemand gedacht, und die Idee entspann sich

erst nach der Schlacht von Borodino. Es war also bei den russischen Generalen und ihrem Stabe eine solche Idee von Hause aus gar nicht zur Sprache gekommen, und ich erinnere mich auch nicht, daß andere Offiziere in der Armee eine solche Ansicht geäußert hätten. In dem Augenblick aber, wo das nächste Bedürfnis auf eine solche Idee hätte führen können, nämlich als man anfing, einzusehen, daß man Moskau nicht werde schützen können, da war es schon zu spät, weil, wie schon gesagt, die Einrichtungen nicht dazu getroffen waren.

Wenden wir uns jetzt zur Schlacht von Borodino. Diese Schlacht gehört zu denjenigen, bei welchen eigentlich wenig zu erklären ist, weil die Folgen den vorhandenen Umständen ganz entsprechend sind. 120 000 Russen, von welchen 30 000 Kosaken und Milizen sind, stehen in einer sehr mittelmäßigen Stellung gegen 130 000 Franzosen, deren Feldherr Bonaparte ist — was ließ sich da bei gleich großer Tapferkeit der beiderseitigen Truppen von dem Abmessen der Kräfte auf dem kleinen Raum anders erwarten, als geschehen ist, nämlich ein sanftes Umschlagen der Wage zum Nachteil der Russen. Wir haben nie verstehen können, warum die Menschen so begierig nach Aufklärung über die Schlacht von Borodino fragten. Die einen konnten gar nicht begreifen, warum Kutusof abmarschiert sei, da er doch gesiegt habe, die anderen, warum Bonaparte die Russen nicht zertrümmert habe.

Rußland ist sehr arm an Stellungen. Da, wo es noch große Moräste gibt, ist das Land so bewaldet, daß man Mühe hat, Platz zur Aufstellung einer bedeutenden Truppenzahl zu finden; wo die Wälder gelichtet sind, wie zwischen Smolensk und Moskau, ist der Boden flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken, ohne tief eingeschnittene Täler, die Acker sind ohne Einfriedigungen, folglich überall zu passieren, die Dörfer von Holz zur Verteidigung nicht geeignet. Dazu kommt, daß man doch auch in diesen Gegenden selten eine freie Umsicht hat, weil sich überall kleinere Waldpartien befinden. Man hat also keine große Wahl unter den Stellungen. Wenn nun, wie dies bei Kutusof der Fall war, ein Feldherr sich ohne Zeitverlust schlagen, folglich innerhalb einiger Märsche die Gelegenheit dazu finden soll, so sieht man wohl ein, daß man noch mehr vorliebnehmen muß.

So hatte denn Oberst Toll auch keine bessere Stellung finden können als die von Borodino, die übrigens, wie man von den Pferden sagt, ein Blender ist, weil sie auf den ersten Augenblick mehr verspricht, als sie leistet. Den rechten Flügel an die Moskwa gelehnt, welche nicht zu durchwaten ist, die Front gedeckt durch die Kolotscha, welche in einem ziemlich eingeschnittenen Tale fließt, — das nimmt sich im ersten Augen-

blieb nicht übel aus und hat auch wohl den Generalquartiermeister von Gause aus sehr bestochen. Aber die Straße von Smolensk nach Moskau läuft leider nicht senkrecht auf die Kolotscha zu, sondern bleibt ihr eine Zeitlang parallel und wendet sich, nachdem sie den Fluß überschritten hat, bei dem kleinen Dorfe Gorki unter einem stumpfen Winkel vom Flusse ab. Die Folge davon ist, daß, wenn man sich parallel dem Flusse aufstellen will, man schief gegen seine Rückzugslinie steht und dem Feinde vom Gause aus die linke Flanke preisgibt. Dies konnte man aber um so weniger tun, als eine halbe Meile von der großen Straße eine zweite Straße nach Moskau aus dem Dorfe Jelnja hervortritt und also geradezu hinter den Rücken einer solchen Stellung führt; ferner ist schon jede Aufstellung an einem Punkt, wo, wie hier, die Straße einen starken Winkel macht, eine sehr schlimme Sache, denn das Umgehen ist von seiten des Feindes mit dem bloßen Vorrücken schon halb geschehen, die Rückzugslinie ist von Gause aus stark bedroht und dadurch der Widerstand in einem hohen Grade gelähmt. Zwar ist der Angreifende in derselben Lage; da er aber im Vorschreiten und zur Bewegung eingerichtet ist, der Verteidiger aber weniger, so bleibt jenem in der Regel der Vorteil dieser Anomalie. Es war also auch in dieser Rücksicht die linke Flanke zu sehr bedroht, um sie durch eine auf die Rückzugslinie nicht senkrecht laufende Stellung noch mehr preiszugeben. Die Folge war, daß der rechte Flügel parallel mit der Kolotscha rechts von der Moskauer Straße eine sehr schöne Aufstellung hatte, die Mitte sich aber schon vom Flusse entfernte und der linke Flügel en potence zurückgebogen werden mußte. Dadurch bekam das Ganze die Form eines konvergen Bogens, folglich der französische Angriff die eines umschließenden, so daß alle Feuer konzentrisch wirkten, was bei der ungeheuren Menge von Artillerie und dem engen Raume sehr wichtig war. Das Terrain, welches der linke Flügel nun einnahm, bot keine sonderlichen Vorteile dar. Einige flach ablaufende, vielleicht 20 Fuß hohe Hügel bildeten mit mehreren Gründen und Streifen niedrigen Holzes ein so konfusees Ganze, daß man nicht wußte, welcher von beiden Teilen die meisten Vorteile davon haben werde. Aber die schönste Seite der Stellung, der rechte Flügel, konnte gar nichts helfen. Durch die ganze Lage waren die Franzosen viel zu sehr auf den linken Flügel angewiesen, als daß der rechte ihre Kräfte hätte auf sich ziehen können. Es war also nur unnütze Verzettlung der Truppen, diesen Teil zu besetzen; man hätte vielmehr den rechten Flügel an die Kolotscha selbst in der Gegend von Gorki anlehnen und das übrige Terrain bis zur Moskwa hin bloß beobachten oder zum Schein besetzen sollen.

Der linke Flügel war, wie gesagt, zurückgebogen und ohne Anlehnung, deswegen wurde er verschant und das Korps des Generals Lutschkof verstärkt durch die Moskauer Milizen; also etwa eine Masse von 15 000 Mann wurde auf der alten Straße von Moskau so weit zurück und verdeckt aufgestellt, daß sie dem Feinde, welcher den linken Flügel umfassen wollte, im Vorrücken selbst in die rechte Seite und in den Rücken fiel. Die Intention war nach unserer Meinung sehr gut, aber sie erreichte ihren Zweck nicht, weil Stärke und Dimensionen nicht das gehörige Verhältnis zum Ganzen hatten, wie wir unten näher erörtern wollen. Die Schanzen, welche aufgeworfen waren, lagen teils auf dem linken Flügel, teils vor der Mitte, und eine davon als vorgeschobener Posten ein paar tausend Schritt vor dem linken Flügel. Diese Schanzen waren erst im Augenblick angeordnet, als die Armee das Lager bezog — sie lagen in Sandboden, waren hinten offen, entbehrten aller äußeren Verstärkungsmittel und konnten also nur als einzelne Punkte von einer etwas erhöhten Widerstandsfähigkeit betrachtet werden. Einen ernstlichen Sturm konnte keine aushalten, daher auch die meisten zwei-, dreimal verloren und genommen wurden. Aber man muß doch sagen, daß sie das ihrige zu dem kernigen, herzhafteu Widerstande der Russen beigetragen haben; sie waren ja für den linken Flügel der einzige Vorteil der Lokalität, welcher den Russen blieb.

Die Russen hatten anfangs, nämlich ehe sie ihren rechten Flügel anders verwendeten, ungefähr fünf Infanteriekorps in der Front in zwei Treffen, die Kavallerie dahinter wieder in zwei Treffen, zwei Korps mit 4000 Kürassieren als Reserve dahinter, und außerdem noch die 15 000 Mann unter General Lutschkof auf dem linken Flügel im Versteck, welche also auch als eine Reserve betrachtet werden konnten. Man kann also sagen, daß sie in zwei Treffen standen, ein drittes und viertes Treffen Kavallerie dahinter und außerdem ein Drittel des Ganzen zur Reserve hatten. Bedenkt man nun, daß die erste Aufstellung der Russen nur etwa 8000 Schritt einnahm, daß die fünf Korps, welche die beiden ersten Treffen bildeten, etwa 40 000 Mann stark sein mochten, also 20 000 Mann in jedem Treffen, und nimmt man auf die große Zahl von Geschützen Rücksicht (6 auf jede 1000 Mann), so sieht man, daß die Aufstellung der ersten Treffen sehr dicht war. Bedenkt man nun ferner, daß die Korps von Baggowut und Ostermann, weil sie auf dem rechten Flügel unnütz wurden, in der Folge von da weggezogen und zur Unterstützung der anderen Punkte gebraucht, folglich auch als Reserven verwendet wurden: so sieht man, daß die russische Armee an diesem Tage in einer so gedrängten und so tiefen Aufstellung gefochten hat, wie es

vielleicht kein zweites Beispiel dafür gibt. Ebenso gedrängt und folglich in eben solcher Tiefe war die französische Armee aufgestellt, denn was ihre umfassende Frontlinie länger sein mochte als die russische, betrug kaum so viel, als die größere Zahl ihrer Streiter erforderte. Es ist dies der diese Schlacht am meisten charakterisierende Zug. Hierdurch wird erklärt:

1. der sehr kernige und hartnäckige Widerstand der Russen. Die Schlacht fing morgens um 6 Uhr an und dauerte bis nachmittags um 4 Uhr, und in diesen zehn Stunden räumten die Russen auf dem linken Flügel, wo sie am meisten Terrain verloren, nur etwa 1500 bis 2000 Schritte. Nur das Korps von Lutskof, welches getrennt von den übrigen zum Gefecht kam, wurde weiter zurückgetrieben. Ferner verlor sich in diesem zehnstündigen Gefecht die Ordnung ihrer Massen nicht. Offenbar war beides die Folge der dichten Aufstellung, denn nur, wo Raum ist und die Kavallerie die von der Infanterie und Artillerie errungenen Vorteile schnell benutzen und ins Große erweitern kann, entsteht eine teilweise Flucht und mit ihr eine gewisse Auflösung und ein großer Verlust an Terrain;
2. wird der ungeheure Menschenverlust dadurch erklärt. Nach Burtulin verlor die russische Armee an den beiden Tagen der Schlacht überhaupt 50 000 Mann, worunter nur wenig Gefangene. Bei der Armee hat man damals immer nur an 30 000 geglaubt, was uns auch wahrscheinlicher ist; aber schon dies ist als der vierte Teil des Ganzen eine ganz ungewöhnliche Zahl.

Oberst Toll war sehr für die tiefen Aufstellungen, d. h. für geringe Frontausdehnung, und eine um so stärkere Reserve. Der Verfasser, welcher gleichfalls dieser Ansicht ist, weil er darin das beste Mittel findet, in der Verteidigung wieder offensiv zu wirken und dem Angreifenden den Vorteil der letzten Disposition und also der Überraschung zu entreißen, hatte mit Oberst Toll mehrmals darüber gesprochen, und es ist ihm um so weniger zweifelhaft, daß die Aufstellung bei Borodino hauptsächlich von diesem Offizier so angeordnet war. Aber wir können uns doch mit dem Gebrauch, welchen Oberst Toll von diesem Grundsatz hier machte, nicht einverstanden erklären. Nach unserer Meinung hätte das Schlachtfeld mehr örtliche Tiefe haben, d. h. die Kavallerie und Reserve hätten weiter zurückgehalten werden müssen. Nach unserer Ansicht ist die Zeit vorbei, wo man eine Schlacht als einen einzelnen Akt betrachten kann, in welchem der Sieg durch das geschickte Zusammenstimmen aller Teile der großen Maschine mit einem Stoß gewonnen

wird. Vielleicht gab es niemals eine solche Zeit, aber die theoretischen Vorstellungen haben meistens an dieser Idee gehangen; die Ueberaschung, mit welcher Friedrich der Große bei Leuthen und Kossbach siegte, an die sich die Idee seiner sogenannten schiefen Schlachtordnung anknüpfte, hat lange jenem Gedanken zugrunde gelegen. Wenn man aber betrachtet, wie langsam alle großen Gefechte ablaufen, langsam nämlich in Beziehung auf die Zeit, welche man jetzt zu einer taktischen Evolution gebraucht, daß ein Verzehren und Aufreiben der gegenseitigen Kräfte im Feuergefecht der Entscheidung durchaus vorangehen muß, daß also die entscheidenden Bewegungen nur erst spät ausgeführt werden können: so scheint es uns ausgemacht, daß eine weit zurückgestellte Reserve, welche sich gewissermaßen noch gar nicht auf dem Schlachtfelde befindet, sondern wie ein herbeikommandes Hilfskorps angesehen wird, immer noch zur Entscheidung gebraucht werden kann. Die Vorteile, welche daraus entstehen, sind:

1. daß diese Reserven gar nichts vom Feuer leiden;
2. daß sie dem Feinde leichter völlig verborgen werden können;
3. daß sie leichter zu umfassenden Bewegungen verwendet werden können.

Wir können diesem Gedanken hier nicht alle Entwicklung geben, welcher derselbe bedarf, wir wollen ihn nur noch etwas näher bestimmen, indem wir sagen, daß wir eine Entfernung von drei-, vier- bis fünftausend Schritt für die großen zurückgehaltenen Massen im Auge haben und natürlich zugeben müssen, daß die Örtlichkeit meistens einen wesentlichen Einfluß dabei haben, oft diese Tiefe der Aufstellung unmöglich machen wird.

In der Stellung von Borodino aber, wo der Oberst Toll dem Grundsatz der tiefen Aufstellung in Beziehung auf die Anzahl der Treffen hintereinander, so sehr gehuldigt hatte war das andere Element, die örtliche Tiefe, zu sehr versäumt.

Die Kavallerie stand auf 300 bis 400 Schritt hinter der Infanterie, und von da bis zur großen Reserve waren kaum 1000 Schritt. Die Folge davon war, daß diese Kavallerie und auch die Reserve von dem feindlichen Feuer gewaltig litten, ohne irgend eine Tätigkeit zu haben. Wenn man dabei bedenkt, welche seltene Masse von Artillerie bei dieser Armee war, daß die russische Artillerie wegen der vielen kleinen Munitionsfarren viel mehr Raum einnimmt als eine andere, so wird man sich denken können, wie alles voll und ineinander gestopft war; der Verfasser hat noch zu dieser Stunde die Phantasie voll von dem Anblick, welchen ihm die Stellung in dieser Rücksicht geboten hat.

Hätte die Kavallerie 1000 Schritt hinter der Infanterie gehalten, so war sie ebenfogut und mehr geeignet, jedem ins Große gehenden Erfolg der französischen entgegenzuwirken. Die Garden aber und der General Lutschkof, noch einmal so weit zurückgestellt, hätten nicht eher vom feindlichen Feuer gelitten, bis sie das ihrige selbst brauchen konnten, und hätten unerwarteter und in jeder Beziehung besser gebraucht werden können.

Der Verfasser hat bei dieser Beziehung der Schlacht von Borodino so lange verweilt, weil er glaubt, daß dieser Gegenstand in unserer Zeit sehr wichtig ist, mehr oder weniger bei allen Schlachten vorkommt, besonders aber bei den defensiven, und weil die Schlacht von Borodino dadurch mehr ausgezeichnet ist als durch die anderweitigen Dispositionen, die in derselben vorkommen und die nach unserer Meinung eben nichts Neues darbieten, zu denen wir uns aber jetzt wenden wollen.

Bonaparte mit ganz vereinigter Macht von etwa 130 000 Mann rückt gegen die Stellung von Borodino vor, geht außerhalb ihres Bereichs mit dem größten Teil seiner Truppen über die Kolotscha und beschließt, wie sich das von selbst darbot, hauptsächlich den linken Flügel anzugreifen, wobei Poniatowski mit seinem Korps denselben überholen und umfassen sollte.

Am 5. findet das vorläufige Gefecht um den vorgeschobenen verschanzten Posten statt, welchen Bagration vor seiner Front hatte; der Erfolg war, daß nach hartnädigem Widerstand die Russen ihn am Abend den Franzosen überlassen mußten, wenn sie nicht zu viel Kräfte bei diesem hors d'oeuvre ins Spiel bringen wollten. Am 7. um 6 Uhr morgens fing die eigentliche Schlacht an. Eugen befand sich mit etwa 40 000 Mann auf dem linken Ufer der Kolotscha und sollte das russische Zentrum angreifen. Davoust und Ney mit ungefähr ebensoviel befanden sich auf dem rechten Ufer der Kolotscha und sollten den linken Flügel angreifen. Junot, die Garden und ein Teil der Kavalleriereserve bildeten wieder 40 000 Mann, welche als Reserven sich hinter Davoust und Ney befanden, und Poniatowski mit seinem Korps, 10 000 Mann stark, sollte auf der alten Moskauer Straße vorgehen und die linke Flanke umfassen. Das Vorrückten Poniatowskis auf der alten Straße von Moskau brachte den

immer noch als eine Reserve gewirkt hat. Boniatowski war nur 10 000 Mann stark, Lutskof etwa 15 000, von welchen aber freilich nur etwa die Hälfte regelmäßige Truppen waren. Boniatowski konnte daher seines Gegners nicht recht Herr werden und wurde zu dem Ende später durch 10 000 Mann unter Junot verstärkt, worauf General Lutskof, der tödlich verwundet wurde, genötigt war, das Schlachtfeld zu räumen und etwa $\frac{1}{4}$ Meile weit auszuweichen, wodurch er in eine Stellung kam, welche für die linke Flanke der russischen Armee und für ihre Rückzugsstraße Besorgnisse erregte.

Im Centrum und auf dem linken Flügel fing das Gefecht etwa um 6 Uhr an und wurde mehrere Stunden durch ein heftiges Artilleriefeuer und durch die russischen Jägerregimenter unterhalten, deren bei jeder Division zwei waren, und die größtenteils vor das erste Treffen der Korps vorgekommen waren und eine Tirailleurlinie bildeten, die, durch allerhand nicht unwichtige Terrainhindernisse geschützt, sich tüchtig wehrte. Etwa um 8 Uhr mochte es sein, als das jenseits der Kolotscha liegende Dorf Worodino, welches von einem Jägerregiment verteidigt wurde, schon genommen war, man sich um den Besitz der vor dem Centrum liegenden Schanze schlug und von seiten der Russen die Offensivbewegung in die linke Flanke der Franzosen beschloffen wurde.

General Platof war nämlich mit etwa 2000 Kosaken auf dem rechten Flügel der Russen beschäftigt gewesen, eine Furt durch die Kolotscha zu suchen, war übergegangen und erlaunt, jenseits, wo er den ganzen feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Er sah den linken Flügel des Bizetkönigs sich gegen Worodino bewegen, und es schien ihm, daß nichts leichter sei, als diesem Flügel in die Flanke zu fallen usw. Wir sagen „usw.“, weil in den meisten Fällen die Leute nicht recht wissen, was nun bei einem solchen Flankenangriff eigentlich erzielt werden soll. Einer entblöht scheinenden Reserveartillerie auf den Hals zu gehen, hin- und herziehende Munitionswagen zu nehmen, erscheint in der Anschauung oft als etwas viel Bedeutenderes, als es in der Tat sein würde. Kurz, Platof schickte den Prinzen von Hessen-Philippsthal, welcher sich als Volontär bei ihm befand, zum General Kutusof, um die gemachte Entdeckung kundzutun und den Vorschlag zu machen, mit einer bedeutenden Kavalleriemasse durch die Furt zu folgen und auf die Blöße des Feindes zu fallen. Der Prinz von Hessen, welcher vielleicht noch mehr als Platof von dieser Idee eingenommen, übrigens aber ein junger Offizier ohne Erfahrung war, wandte sich an den Obersten Toll und stellte die Sache mit einer solchen Lebhaftigkeit vor, daß es auf den ersten Augenblick sich wirklich nach

etwas ausnahm; Oberst Toll wurde für die Idee gewonnen und trat sogleich zum Fürsten Kutusof, der bei dem kleinen Dorfe Gorfi hielt. Der Verfasser, welcher in der Zeit Oberquartiermeister des ersten Kavalleriekorps (Uwarof) war, befand sich im Gefolge seines Generals gerade bei dem Fürsten, als Oberst Toll ankam. Dieser war eben vom linken Flügel zurückgekehrt und machte dem Fürsten den Bericht, daß alles vortrefflich gehe, Fürst Bagration habe alle Angriffe abgeschlagen. (In den ersten zwei Stunden der Schlacht konnte es nicht wohl anders sein.) In demselben Augenblick kam die Meldung, daß man in der Schanze des Zentrums, welche einen Augenblick geräumt worden war, als die Russen in sie zurückkehrten, den König von Neapel gefangen genommen habe. Der Enthusiasmus flüchtete wie ein Strohfeuer auf, mehrere Stimmen schlugen vor, dies gleich sämtlichen Truppen bekannt zu machen; einige ruhigere Generale meinten, die Sache sei so unwahrscheinlich, daß man doch erst eine Bestätigung abwarten möchte; man glaubte indes diese Nachricht wohl eine halbe Stunde lang, obgleich der König von Neapel nie ankam, was man mit seiner schweren Verwundung erklärte. Jetzt wissen wir, daß es der General Bonami und nicht der König von Neapel war, welchen die Franzosen dort schwer verwundet zurückgelassen hatten.

In dem Enthusiasmus und dem glücklichen Gefühl der befriedigenden Wendung, welche die Schlacht nahm, wurde der Antrag des Prinzen von Hessen vom Obersten Toll dem Fürsten vorgetragen, und man sah, daß dieser Offizier, zu sehr fortgerissen von dem allgemeinen Gefühl, glaubte, eine tüchtige Diversion mit einem Korps Kavallerie in des Feindes linke Flanke werde der Sache noch einen tüchtigen Stoß und vielleicht die entscheidend glückliche Wendung geben. Er schlug also vor, das erste Kavalleriekorps, welches aus 2500 Pferden leichter Gardeskavallerie bestand und, hinter dem rechten Flügel aufgestellt, bis jetzt ganz müßig gestanden hatte, dazu zu verwenden. Der Fürst, der allen Berichten und Reden zugehört hatte wie einer, der nicht recht weiß, wo ihm der Kopf steht, und nur von Zeit zu Zeit gesagt hatte: *c'est bon, faites-le!* sagte auch zu diesem Vorschlage: *eh bien, prenez-le!* Der Prinz von Hessen hatte sich angeboten, das Korps durch die Furt und auf den entscheidenden Punkt zu führen; es wurde also dem General Uwarof aufgetragen, dem Prinzen zu folgen und, wenn er dort angelangt, der französischen Armee in Flanke und Rücken zu fallen. Diese Instruktion war freilich die gewöhnliche, und etwas Detaillierteres ließ sich auch nicht angeben, aber nach der Kenntnis, welche wir von dem Verlaufe der Dinge im Kriege haben, können wir doch nicht finden, daß sie ganz genügend gewesen; es fehlte nämlich der rechte Drücker von der Bedeutung des Unter-

nehmens. Wenn man sich bei der Überlegenheit des Feindes noch entschließen konnte, ein Korps von 2500 Pferden aus der Hand zu geben und der Schlachtordnung zu entziehen, so mußte man sich möglichst versichern, daß es in jedem Falle auf einem anderen Fleck wirksam wurde. Daß der General Uwarof eine schwächere oder gleich starke Kavallerie, auf die er stoßen konnte, angreifen müsse, lag schon im allgemeinen Auftrage; aber man konnte wohl voraussetzen, daß er auch auf Infanterie und, wenn er eine bedeutende Wirkung hervorbringen wollte, auf bedeutende Infanterie und Artillerie stoßen werde. Nun weiß man wohl, wie es dann geht, wenn eine einzelne Waffe gegen zwei andere fechten soll. General Uwarof hatte zwar 12 Geschütze reitender Artillerie bei sich, das wollte aber bei der Masse von Artillerie, die in dieser Schlacht gebraucht wurde, nicht viel sagen. Wir meinen also: man hätte dem General Uwarof zur Pflicht machen müssen, alles anzugreifen, worauf er auch stoßen möchte, und nicht sowohl die Idee eines siegreichen Gefechts vor Augen zu haben, als vielmehr eines solchen, wobei eine bedeutende Masse der feindlichen Truppen beschäftigt und dem Angriff entzogen werde; daß es unter diesen Umständen nicht als ein Übel zu betrachten sei, wenn das Gefecht des Generals Uwarof für ihn selbst auch noch so nachtheilig ausfallen sollte. Ein solcher Auftrag ist immer schlimm, und die redliche Ausführung erfordert viel Selbstverleugnung und Gemüthlichkeit. Aber es ist nicht zu erwarten, daß ein General ohne den ausdrücklichen Auftrag sich in diesem Sinne bewegen werde, er wird vielmehr nach der allgemeinen Regel ein glückliches Gefecht suchen und ein nachtheiliges vermeiden.

Als der Entschluß zu dieser Diverfion gefaßt wurde, zwischen 8 und 9 Uhr, war die Schlacht noch in der ersten Entwicklung, es ließ sich noch nicht das geringste über ihren endlichen Erfolg vorhersehen; man hatte noch einen langen Tag von zwölf Stunden vor sich, und bei der Standhaftigkeit und Charakterstärke des Gegners mußte man bis auf den letzten Augenblick immer neue Anstrengungen erwarten; man konnte also wohl sagen: man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Diverfion von 2500 Pferden konnte eine Schlacht, die von 130 000 Mann geliefert wurde unmöglich in der

Offensive mit überlegenen Kräften entgegenzutreten, den General Uwarof ganz aus dem Felde zu schlagen und dann zu seinem Werke selbst zurückzukehren.

Wir werden weiter unten von der Offensive reden, welche die Russen ihrer Verteidigungsschlacht allenfalls einimpfen konnten, und wollen jetzt dem General Uwarof auf seiner Unternehmung folgen.

Er ging oberhalb Staroje durch eine Furt der Kolotscha, machte dann eine Linksschwenkung und nahm seine Richtung gegen Borodino, wobei er sich doch wegen einiger kleinen sumpfigen Bäche, die in die Kolotscha fallen, merklich rechts halten mußte. Es war zwischen 11 und 12 Uhr, als er an dem Bache ankam, der bei Borodino vorbei in die Kolotscha geht. Links lag ihm das Dorf Borodino, in welchem die Truppen des Bizetönigs sich festgesetzt hatten; vor sich hatte er den eben genannten Bach, der in einer schmalen, aber sumpfigen Wieseneinfassung fließt. Diesseits des Baches standen ein paar Regimenter feindlicher Kavallerie und eine Masse Infanterie, die ein Regiment oder ein starkes Bataillon sein mochten. Die französische Kavallerie zog sich sogleich über den Damm, welcher etwa 2000 Schritt von Borodino über den Bach geht, zurück, die Infanterie aber war so dreist, diesseits zu bleiben und sich in einem Karree mit dem Rücken an dem Damm aufzustellen. General Uwarof ließ sie angreifen. Vergeblich bemerkte der Verfasser, daß man sie erst durch die reitende Batterie zusammenschießen möchte — die russischen Offiziere glaubten, dann würden sie abziehen und ihnen die Gefangenen entgehen. Das Gardesousarenregiment wurde also vorgezogen und zum Einhauen kommandiert. Es machte drei vergebliche Anfälle, die Italiener verloren Fassung und Ordnung nicht und gaben ruhig ihr Feuer ab; die Husaren kehrten, wie das unter solchen Umständen gewöhnlich ist, 30 Schritt vor dem Karree um und zogen sich aus dem Feuer zurück. General Uwarof stellte diese nicht sehr glänzenden Versuche ein, ließ die Batterie abproben, und bei dem ersten Schuß zog sich der Feind über das Defilé zurück. Nun hatte die ganze Sache ein Ende.

Borodino selbst konnte man mit der Kavallerie nicht angreifen; der Bach war mit der Kavallerie nicht anders als auf dem Damme zu passieren. Jenseits des Dammes sah man in einem hügeligen, mit Gestrüpp bewachsenen Terrain 4000 bis 5000 Mann Infanterie in einzelnen Haufen aufgestellt; die feindliche Kavallerie hielt dahinter. In Borodino sah man einige starke Kolonnen, und gegen das französische Zentrum hin hielten hinter der Schlachtklinie ganz ruhig große Massen, die man für die Gardes halten mußte. General Platof mit seinen 2000 Kosaken be-

fand sich $\frac{1}{4}$ Stunde rechts von Uwarof und spähte nach einem Übergange über den sumpfigen Bach.

Als General Uwarof hier angekommen war, waren schon wieder mehrere Stunden des heftigsten Kampfes verflossen; die Russen fingen an, die Sache mit anderen Augen anzusehen, als am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Sie merkten, daß nun erst das ganze Gewicht des Riesen auf sie zu drücken anfangte, und daß sie ihm doch wohl nicht gewachsen sein würden. Die Korps von Baggowut und Ostermann, welche den müßigen rechten Flügel gebildet hatten, waren bereits zur Unterstützung des linken und des Zentrums verwendet, und auch die Garden hatten schon einen Teil ihrer Truppen ins Gefecht geschickt, die Reserve fing also an, sehr klein zu werden, während die französischen Garden, etwa 20 000 Mann, in dichten Kolonnen unbeweglich hielten wie eine schwarze Gewitterwolke. Die Russen konnten also an keine andere Offensive mehr denken als an die, welche dem General Uwarof aufgetragen war. Auf diesen General wandten sich nun ängstlich alle Blicke, und es kam ein Adjutant, ein Generalstabsoffizier, ein Flügeladjutant des Kaisers nach dem anderen, um zu sehen, ob denn hier gar nichts zu tun sei. Wenn wir uns nicht irren, so war selbst der Oberst Toll einen Augenblick da, des Generalleutnants Grafen Dzarowski erinnern wir uns bestimmter. Alle ritten mit der Überzeugung zurück, daß Uwarof nichts ausrichten könne. Teils schien es kein geringes, mit der Kavallerie im feindlichen Feuer über den Bach zu gehen, teils sah man jenseits so viel Truppen müßig als Reserve aufgestellt, daß die 2500 Pferde unmöglich einen solchen Erfolg haben konnten, daß davon die Schlacht affiziert worden wäre.

Der Verfasser dankte dem Himmel, daß er unter diesen Umständen zur Null herabgesunken war und nicht einmal an dem Hin- und Hergespräch teilnehmen konnte, welches Uwarof mit den ihm zugesandten Offizieren russisch führte. Er war von Hause aus überzeugt gewesen, daß diese Diverſion ganz ohne Erfolg bleiben werde, und sah nun ein, daß, wenn noch irgend etwas aus der Sache werden sollte, ein junger Tollkopf, der seine Reputation zu machen hätte, allein dazu getaugt haben würde, aber nicht der General Uwarof.

Während man so beriet, worüber einige Stunden vergingen, entstand mit einem Male ein heftiges Feuern jenseits des Baches auf dem

herumkrängeln, ohne irgend einen ernsten und geschlossenen Anfall zu machen, so daß es fast schien, als wenn sie sich mit ihnen herumschossen. Die Truppen, welche uns gegenüberstanden, fürchteten, in den Morast eingeklemmt zu werden, und machten eine Seitenbewegung. Nun konnte das Garde-Rosakenregiment, welches sich beim Korps von Uwarof befand, es nicht länger aushalten. Wie eine Rakete mit einem langen Schweif fuhren sie auf den Damm los, und wie der Blitz waren sie hinüber und in den Wald hinein zu ihren Brüdern.

Unstreitig hätte Uwarof in diesem Augenblick nachgehen können, aber er hatte nicht Lust, sich an das Defilé quetschen zu lassen, wenn er geworfen würde, oder in der größten Unordnung einen ganz exzentrischen Rückzug zu machen, wie dies zuweilen den Rosaken geschieht. Da er ohnehin alle Boten Kutujofs, Benningens und Barflays bereits abgefertigt hatte, so blieb er halten, weitere Befehle erwartend. Es dauerte nicht lange, so kehrten auch die Garde-Rosaken zurück, und zwar mit ansehnlichem Verlust an Toten und Verwundeten. In dieser Lage sahen wir der Schlacht zu, und es ist mir immer merkwürdig geblieben, wie sie nach und nach den Charakter der Ermüdung und Erschöpfung annahm. Die Infanteriemassen waren so zusammengeschmolzen, daß vielleicht kein Drittel mehr von den ursprünglichen Massen im Gefecht war; die übrigen waren tot, verwundet, brachten Verwundete zurück oder sammelten sich hinten; kurz, es waren überall weite Leeren entstanden. Die ungeheure Artillerie, die von beiden Seiten nahe an 2000 Kanonen ins Gefecht gebracht hatte, ließ sich nur in einzelnen Schüssen noch hören, und selbst diese Schüsse schienen nicht mehr den ursprünglichen donnernden, kräftigen Ton zu haben, sondern ganz matt und heiser zu klingen. Die Kavallerie hatte fast überall die Plätze und die Stellen der Infanterie eingenommen und machte ihre Anfälle in einem müden Trabe, indem sie sich hin- und hertrieb und sich wechselweise Schanzen abjagte.

Nachmittags um 3 Uhr ungefähr sah man, daß die Schlacht in den letzten Zügen lag, und daß also, wie meistens, die Entscheidung der ganzen Frage noch davon abhängt, wer noch den letzten Trumpf in der Hand, die stärksten Reserven zurückbehalten habe. Dies sowie die eigentliche Lage beider Teile konnten wir nicht übersehen; die einzelnen Nachrichten, welche uns kamen, waren nicht gerade beunruhigend, worüber der Verfasser sich indes doch wunderte, da das Zentrum offenbar schon etwas aus seinen Fugen gewichen war, woraus man auf den Zustand des linken Flügels schließen konnte.

Um 3 Uhr ungefähr erhielt General Uwarof den Befehl des Fürsten, zurückzukommen und in der Stellung seinen früheren Platz wieder ein-

zunehmen; wir marschierten also ab und trafen etwa zwischen 4 und 5 Uhr hinter Gorki ein, wo wir uns aufstellten.

Die Begebenheiten der Schlacht waren übrigens sehr einfach gewesen. Da Kutusof die Umsfassung des linken Flügels verhinderte, so drückten die Franzosen senkrecht gegen das Centrum und den linken Flügel mit dem Gewicht ihrer Massen. Der linke Flügel wurde nach der ersten Stunde des Gefechts durch Waggonut, das Centrum etwas später durch Ostermann verstärkt, und von den Gardes wurden einzelne Abtheilungen zur Unterstützung der Front verwendet. So unterhielt sich in einem fürchterlichen Feuergefecht und in einem gegenseitigen Hin- und Herschieben durch einzelne Angriffe die Schlacht bis gegen 4 Uhr, wobei sich das Übergewicht der Franzosen in der Zahl und wohl auch in der Art, zu sechten, dadurch zeigte, daß die Russen in diesen zehn Stunden nach und nach etwas Boden räumen, ihre Verschanzungen aufgeben und eine Stellung nehmen mußten, wobei alles noch mehr zusammengedrängt und der linke Flügel noch weiter zurückgeschoben wurde, so daß er sich jetzt parallel mit der Rückzugsstraße und nicht über 2000 Schritt von derselben entfernt befand, während die alte Straße so gut wie ganz in den Händen der Franzosen war.

Obgleich man in der Armee glaubte, über das Resultat dieser Schlacht noch zweifelhaft sein zu dürfen, obgleich man viel davon sprach, man müsse das Schlachtfeld, welches man doch eigentlich noch nicht verloren hatte, behaupten und durch Standhaftigkeit den Sieg erzwingen, weil die Franzosen auch sehr erschöpft schienen: so war doch die Sache eigentlich schon völlig entschieden, und der schlaue Kutusof nicht mehr zweifelhaft, was er zu tun habe. Die Überlegenheit der Franzosen, welche vor der Schlacht schon merklich gewesen war, war durch die Schlacht selbst gewachsen, weil die Russen allerdings mehr verloren hatten als die Franzosen; in dem zehnstündigen Kampfe war die Wage keineswegs im völligen Gleichgewicht geblieben, sondern sie war zum Nachteil der Russen merklich gesunken; bei Erneuerung des Kampfes ließ sich ein besseres Resultat nicht erwarten; die Stellung war schon ganz verschoben, die Rückzugsstraße bedroht, und die nächste Station des Unglücks wäre eine völlige Niederlage gewesen. Jetzt war das Heer noch in Ordnung, man konnte in Ordnung abziehen. Kutusof beschloß, den Rückzug in der Nacht anzutreten, und er tat unstreitig nur, was die Klugheit gebot.

Vonaparte seinerseits konnte den Rückzug Kutusofs erwarten; hatte er sich darin geirrt und dieser wäre am 8. noch auf dem Schlachtfelde gewesen, so mußte er ihn freilich wieder angreifen, und es ist wohl nicht

zu bezweifeln, daß er es getan haben würde. Eine andere Frage ist, ob Bonaparte, da noch Zeit genug übrig war und er noch eine starke Truppenmasse ganz intakt hatte, nicht am 7. noch größere Anstrengungen hätte machen und den Sieg bis zu einer völligen Niederlage des Feindes steigern sollen. Unstreitig wäre dies mehr in dem Geiste desjenigen Verfahrens gewesen, dem er so große Erfolge in der Welt verdankte. Vielleicht hätte er durch neue Angriffe mit allen Waffen neue Erfolge erhalten und wäre dann auf den Punkt gekommen, wo die Masse der Kavallerie im Verfolgen die Zerstörung der russischen Armee vollenden konnte. — Denkt man sich aber in den augenblicklichen Standpunkt Bonapartes ganz hinein, erinnert man sich nämlich, wie groß das ganze Unternehmen war, wie groß die Kräfte, welche er dazu aufgeboten hatte, und wie diese Kräfte bis dahin so über alle Erwartung schnell zusammengeschmolzen waren, daß er anfangen mußte, zu befürchten, er werde nicht ausreichen, so begreift man, daß von nun an die Erhaltung seiner Armee bis zu dem Augenblick, wo von Frieden die Rede sein werde, ihm als Hauptsache erscheinen konnte. Den Sieg hatte er, in Moskau durfte er hoffen einzuziehen, ein mehreres mit Daransetzung des Letzten zu erzielen, schien ihm weder Not noch Rat.

Man wende nicht ein, daß nach der gewöhnlichen Polarität der Interessen beider Feldherren der eine notwendig einen Fehler begangen haben müsse, daß nämlich, wenn ein neues Gefecht nicht in dem Interesse Kutusofs war, es eben darum in dem Interesse seines Gegners sein mußte. Die Polarität bezieht sich nur auf die Zwecke und nicht auf das Mittel; beide können das gemeinschaftliche Interesse haben, eine Schlacht zu suchen oder zu vermeiden. Hätte Bonaparte die Gewißheit gehabt, die russische Armee ganz zu zertrümmern, so würde er doch wohl noch einen Teil seiner Kräfte daran gesetzt haben; aber die Russen sind sehr brav, sie waren noch in guter Ordnung, die Gegend, wenn sie auch für Rußland offen genannt werden kann, war es doch nicht in dem Maße, um der Kavallerie gerade günstig zu sein; die Straße nach Moskau ist von einer solchen Breite, daß die Russen in zwei Kolonnen auf derselben marschieren und dennoch ihre Artillerie neben den anderen Waffen herausziehen, also eigentlich in vier Kolonnen auf einer und derselben Straße zurückgehen konnten, was den Rückzug unendlich erleichterte und sicherte; dies alles versprach kein leichtes Spiel und große Verluste. Ferner muß man auch bedenken, daß beide Feldherren nie genau denselben Gesichtskreis haben,

Digitized by Google

dino auf keiner Seite Ursache zur Verwunderung und Erstaunen finden, sondern darin einen ganz natürlichen Verlauf der Dinge sehen.

Jetzt noch ein paar Worte über die beiderseitigen Dispositionen.

Beide Teile hatten sich, wie wir das oben vielleicht schon zu weitläufig berührt haben, sehr zusammengedrängt. Das mit Poniatowski's Korps beabsichtigte Umgehen war im Grunde, da dieses Korps nur 10 000 Mann stark war, eine kleinliche Maßregel, die nicht viel Wirkung haben konnte, und worauf Bonaparte auch nicht viel gegeben zu haben scheint. Somit war denn sein Angriff eigentlich ein senkrechter Stoß oder Druck auf die feindliche Stellung; da aber diese Stellung selbst konvex war, so war dieser Druck konzentrisch und dadurch ein Teil der Absichten erreicht, welche man gewöhnlich mit Umgehungsmaßregeln verbindet. Daß Bonaparte in dieser Einfachheit geblieben ist, beweist, daß er den Widerstand nicht gering schätzte, den er von ihnen erwartete; denn die einfache Form ist der Natur der Sache nach die vorsichtiger, die weniger gewagte, aber freilich auch die weniger entscheidende. Hätte er die feindliche Mitte, die unstreitig dem Boden nach unendlich viel stärker war als der linke Flügel, bloß beschäftigt und den linken Flügel anstatt mit 10 000 Mann mit 50 000 zu umgehen versucht, so würde die Schlacht früher entschieden worden sein und vermutlich größere Resultate gegeben haben. Gewagter war diese Form des Angriffs unstreitig, weil er dadurch die Masse seiner Kräfte mehr seitwärts gegen seine Rückzugslinie schob und im Fall eines Unglücks schlimmer daran war.

Kutusof hätte sich billig sagen sollen, daß gegen einen moralisch und physisch überlegenen Feind in einer nicht starken Stellung gar kein vernünftiger Grund vorhanden sei, auf einen Sieg zu rechnen. Er mußte also die noch übrigen Vorteile der Verteidigung, nämlich Kenntnis und Besitz der Gegend, aufbieten, um durch Überraschung zu wirken, d. h. er mußte in seiner Defensivauftellung die Mittel zu einer kräftigen Offensive verbinden.

Sollte diese Offensive durch einen überraschenden, also kurzen Stoß wirken, so mußte sie bei der konvexen Stellung des Heeres auf dem Flügel eingeleitet werden, welcher den feindlichen Angriff zu erwarten hatte. Dies war ganz unzweifelhaft der linke, und es war einer der Vorteile der russischen Stellung, daß man dies mit solcher Bestimmtheit vorhersehen konnte.

Wir glauben also, daß Kutusof die Einleitungen zur Verteidigung der Gegend rechts von der Moskauer Straße bis an die Moskwa allerdings treffen, sich sogar sehr das Ansehen davon geben, dort viele Schanzen aufwerfen lassen, übrigens aber diesen Teil der Stellung nur zum Schein

und für den ersten Anfall besetzen mußte; daß er die übrigen Truppen des rechten Flügels, mit dem General Tutschkof und einem Teile der Kavallerie des Zentrums und linken Flügels vereinigt, zu einer Masse von 50 000 Mann bringen und diese eine starke halbe Stunde oder auch noch weiter hinter der linken Flanke des Heeres verdeckt aufstellen mußte, wozu die Gegend des vielen Gebüsches wegen Gelegenheit genug gab. Die Garden blieben dann in ihrem Verhältnis als Reserve des defensiven Teils der Armee und zur Deckung der linken Flanke für die ersten augenblicklichen Einwirkungen des Feindes auf dieselbe.

Wurde nun diese Offensivmasse nach den ersten Einleitungen, d. h. nach den ersten Stunden des Gefechts, gegen die rechte Flanke des Feindes in Bewegung gesetzt, so hing der Erfolg, welchen sie über ihr natürliches Gewicht hervorbringen konnte, von dem Grade der Überraschung ab, mit welchem sie auftrat, sowie von anderen zufällig mitwirkenden Umständen; in jedem Falle konnte ihr aber ihr natürlicher Anteil an der Schlacht nicht genommen oder verkürzt werden, und es hing also in dieser Lage immer noch von dem Abmessen der gegenseitigen Kräfte ab, wer vor oder zurück sollte; nur daß den Russen der Vorteil blieb, sich gegen den Feind in einer umfassenden Stellung zu befinden.

Nun genug davon!

Die russische Armee zog sich in der Nacht vom 7. auf den 8. September zurück, und zwar, wie wir schon gesagt haben, auf einer Straße in vier nebeneinander marschierenden Kolonnen. Sie ging nur eine Meile weit, nämlich bis hinter Moschaisk, was hinreichend beweist, daß sie in einer Ordnung und Schlagfertigkeit war, die nach einer verlorenen Schlacht nicht gewöhnlich ist; auch kann der Verfasser versichern, daß ihm keine Spur der Auflösung vorgekommen, welche von einem sonst sehr unparteiischen französischen Schriftsteller, de Chambray, behauptet worden ist. Die Zahl der Gefangenen mag einige Tausend, die Zahl der verlorenen Geschütze zwischen 20 und 30 betragen haben. Die Trophäen waren also nicht bedeutend.

Von nun an wurde der Rückzug bis Moskau ohne Aufenthalt, aber in sehr kleinen Märschen fortgesetzt. Borodino ist von Moskau 15 Meilen entfernt, und diese wurden in sieben Märschen zurückgelegt, denn am 14. zog die Armee durch Moskau.

Die Arrieregarde wurde dem General Miloradowitsch übergeben und bestand etwa aus 10 000 Mann Infanterie und vielleicht ebenso vieler Kavallerie. General Uwarof mit seinem Korps befand sich bei derselben. Die Franzosen drängten nicht stark. Murat mit einer großen Masse Ka-

batterie bildete die Avantgarde. Beide Teile kamen gewöhnlich erst nachmittags aneinander, marschierten gegeneinander auf, plänkeltten und kanonierten einige Stunden, worauf die Russen sich noch ein Stück zurückzogen und beide Teile ihr Lager einrichteten. Dieser Marsch hatte gleichfalls den Charakter einer gewissen Ermüdung und strategischen Ohnmacht.

Nur ein Tag machte davon eine Ausnahme. Am 10. September befand sich Miloradowitsch nur noch eine halbe Meile von der Armee entfernt, als die Franzosen abends eine Stunde vor Sonnenuntergang mit allen Waffen vor ihm erschienen. Er konnte nicht ausweichen, wenn die Armee nicht ihr Lager aufgeben sollte, und da die Örtlichkeit ziemlich günstig war, so beschloß er, es auf das Äußerste ankommen zu lassen. Die russische Infanterie, in einem niedrigen Holz auf einem kleinen Rücken aufgestellt, wehrte sich tüchtig, ja, als sie den Rücken verloren hatte, schlug sie sich über eine Stunde lang noch am Fuße desselben in einer sehr nachteiligen Lage. Die Angriffe der Franzosen, obgleich sie ernstlich gemeint waren, hatten doch auch hier etwas Kraftloses. Das Gefecht dauerte bis gegen 11 Uhr, und Miloradowitsch behauptete sich dicht hinter seinem Schlachtfelde.

Die Richtung Kutusofs nach Moskau von Moshaisk aus ist ihm wieder zum Vorwurf gemacht worden. Er hätte die Straße über Wereja gegen Tula einschlagen können.

Aber auf dieser Straße fand er nicht ein einziges Stück Brot; alles was einer Armee hinter ihrem Rücken angehört, alle die hin- und herziehenden Kräfte, die das Leben derselben bedingen, waren auf der Moskauer Straße. Der Weg nach Wereja hatte dabei wie natürlich eine seitwärts gehende, also mehr bedrohte Richtung, die Straße war nicht so bequem, die Verbindung mit Moskau hörte auf kurz und leicht zu sein, alles dieses waren Schwierigkeiten, die bei einer eben geschlagenen Armee doppelte Rücksicht verdienten. Aber dieser Marsch gegen Kaluga hätte auch hier schwerlich noch die damit verbundene Absicht erfüllt. Man war nur noch vierzehn Meilen von Moskau, Bonaparte würde nicht angetanden haben, ein Korps von 30 000 Mann dahin zu senden, was er auch unter den jetzigen Umständen ohne Gefahr tun konnte; dann war Moskau gleichfalls verloren, und Kutusof wäre vielleicht von den künftigen Russen beschuldigt worden, es durch seinen künstlichen Marsch ohne Not preisgegeben zu haben. Kutusof blieb also auf der natürlichsten Rückzugsstraße, wie doch vermutlich auch alle anderen Feldherren an seiner Stelle getan haben würden.

Wir wollen hier ein paar allgemeine Bemerkungen über den Rück-

zug der russischen Armee und das Verfolgen der Franzosen machen, welche zur Aufklärung des allgemeinen Resultates dieses Feldzuges beitragen können. Die Russen fanden von Witebsk ab in den beträchtlichen Provinzialstädten bis Moskau hin überall Magazine von Mehl, Grütze, Zwieback und Fleisch; außerdem kamen ihnen aus dem Innern ungeheure Karawanen mit Lebensmitteln, Schuhen, Leder und anderen Bedürfnissen entgegen. Sie hatten also eine Masse von Fuhrwerken zu ihrem Gebot, deren ungeheure Anzahl von Pferden ohne Schwierigkeit ernährt wurde, weil Heu und Hafer auf dem Felde war und die russischen Karawanen auch im Frieden ihr Zugvieh auf den Weiden, die sich überall finden, zu ernähren pflegen. Dies setzte die russische Armee in den Stand, sich überall zu lagern, wo es ihr sonst bequem war; die Haupt Rücksicht, welche sie dabei zu nehmen hatte, war das Wasser. Der Sommer war ungewöhnlich heiß und trocken; dieser Theil von Rußland ist nicht sehr wasserreich; die kleineren Bäche waren meist ausgetrocknet, und was die Brunnen der Dörfer in einem solchen Fall sagen wollen, weiß man. Es war also im allgemeinen große Noth um Wasser, und Oberst Toll schätzte sich glücklich, wenn er sein Lager bei einem kleinen See nehmen konnte.

Da mit Ausnahme des Aufenthaltes bei Smolensk der Rückzug von Witebsk bis Moskau im Grunde eine ununterbrochene Bewegung war und von Smolensk aus das Marschobjekt sich immer ziemlich hinter der Armee befand, so war der ganze Rückzug eine äußerst einfache Bewegung, die sehr wenig von der Natur des Manövrierens hatte, und wobei man das feindliche Manövrieren auch nicht sonderlich zu befürchten brauchte. Denn wenn man immer ausweicht und immer gerade zurückgeht, so ist es dem Gegner sehr schwer, uns zu umgehen, abzudrängen usw.; dazu kommt, daß das Land wenig Straßen hat und auch wenig große Terrain-Einschnitte, es kommen also viel weniger geographische Combinationen in das Ganze.

Daß durch diese vielseitige Vereinfachung der großen Rückzugsbewegung die Kräfte von Menschen und Pferden sehr geschont werden, weiß jeder Soldat aus Erfahrung. Da waren keine langen Rendezvous, keine Ein- und Hermärsche, keine Umwege, keine Alarmierungen, kurz, wenig oder gar kein taktischer Luxus und Kraftaufwand. Selbst der Marschalldienst kümmerte die Armeen wenig, da die Ofsen ihn

Verpflegung wegen eine Teilung nicht nötig hatte. Man brach zu einer gelegenen Stunde auf, richtete sich so gut wie möglich ein und ließ es für Menschen und Pferde nicht an reichlicher Nahrung fehlen. Die Menschen entbehrten freilich meistens das Brot und mußten sich mit einem sehr schlechten Zwieback behelfen, der aber nicht ungesund und ebenso nahrhaft war, wie Brot gewesen sein würde, dazu Grütze, Fleisch und Branntwein im Überfluß. Die Pferde mußten meist grün gefüttert werden; aber die russischen Pferde sind gewöhnt, sich von Heu zu nähren, und der Verfasser hat da zum erstenmal gesehen, daß dieses Futter nahrhafter ist, als wir gewöhnlich glauben. Heu war aber überall in vorzüglicher Güte zu finden; die Russen gaben den Pferden 15 bis 20 Pfund täglich und verschmähten die reifen Safergarben, die auf dem Felde lagen, weil sie diese für weniger gesund hielten.

Nur die bei der Arrieregarde befindliche Kavallerie (und das war der größere Teil) war schlimmer daran, besonders weil sie nie zum Abfattern kam. Der Verfasser erinnert sich kaum auf dem ganzen Rückzuge je ein leichtes Kavallerieregiment gesehen zu haben, welches abgefattet hätte; auch waren zuletzt fast alle Pferde gedrückt.

Wir sehen hieraus, daß es der russischen Armee auf ihrem zehnwöchentlichen Rückzuge in physischer Hinsicht sehr wohl erging. Sie schmolz daher auch nur insoweit zusammen, als sie in den Gefechten einbüßte, und verlor wenig durch Kranke und Nachzügler. Auch zeigte sich dies deutlich im Erfolg.

Barclay und Bagration waren nach Abzug Wittgensteins ursprünglich ohne Kosaken etwa 110 000 Mann stark gewesen. Die Verstärkungen, welche die Armee auf dem Rückmarsch nach und nach aufgenommen hat, mögen etwa 30 000 Mann betragen. Sie zog aber durch Moskau 70 000 Mann stark. Ihr Verlust betrug also 70 000 Mann, wovon, wie sich leicht übersehen läßt, der größte Teil auf die Gefechte kommt.

Umgekehrt verhielt es sich mit den Franzosen. In eben dem Maße, als die Russen durch die besonderen Umstände sich physisch in einer ungewöhnlich vorteilhaften Lage befanden, welche selbst in dem kultiviertesten Lande nicht so vorteilhaft gewesen sein würde, in

keiten steigen in eben dem Maße, als die Bevölkerung und Kultur des Landes abnimmt. Der Vorschreitende hat nur zwei Auskühlen, um sich die Sache zu erleichtern. Er nimmt dem Zurückgehenden hin und wieder Magazine ab, und er ist nicht in eben dem Maße wie jener genötigt, in großen Haufen beisammen zu bleiben, kann sich mehr teilen und also leichter vom Einwohner leben. In Rußland fielen diese beiden Hilfsmittel weg: das erste, weil die Russen ihre Magazine meistens ansteckten und sogar die meisten Städte und Dörfer, die sie hinter sich ließen; das zweite wegen der dünnen Bevölkerung, und weil es auch an Nebenstraßen fehlte. Um dieses zweiten Mittels nicht ganz zu entbehren, ließ Bonaparte seine Armee doch immer in drei Kolonnen marschieren, davon diejenigen rechts und links der großen Straße meist aus einem Korps, also etwa 30- bis 40 000 Mann bestanden. Dafür aber hatten nun diese Seitenkolonnen, wie aus einigen französischen Schriftstellern umständlich hervorgeht, mit solchen Schwierigkeiten des Marsches zu kämpfen, daß sie meistens in der Nacht und mit einem ungeheuren Aufwande von faux frais ins Lager kamen.

Die Schwierigkeiten der Verpflegung mußten sich also bei dem französischen Heere sehr früh zeigen, und dies ist auch ganz notorisch.

Auch die Kavallerie litt großen Mangel; was auf den nächsten Feldern war, hatten die Russen bereits aufgefüttert; sie mußten also schon in einiger Entfernung fouragieren, wobei dann die Nahrung nicht reichlich ausfällt.

Das Wasser bildete eine Hauptschwierigkeit. Schon die russische Arriergarde fand gewöhnlich alle Brunnen ausgeschöpft und die kleineren Bäche unbrauchbar geworden, war also auf die größeren Flüsse und kleinen Seen angewiesen, die sich nicht immer fanden. Da man aber vorausschicken und sich die Gegend nach Bequemlichkeit aussuchen konnte, so war das Übel doch nicht so groß, als es bei der französischen Avantgarde oft gewesen sein muß, die nicht vorausschicken konnte und ihre Aufstellung in der Regel da nehmen mußte, wo sie auf die russische Arriergarde stieß. Ohnehin gab es von dem Lande keine speziellere Karte, als die sogenannte Podorotschna-Karte, welche die Franzosen vergrößert und ins Französische übersezt hatten, auf welcher aber bei dem kleinen Maßstab des russischen Originals bei weitem nicht alle Ortschaften und noch viel weniger kleinere Terraingegenstände angegeben sind.

Der Verfasser hat den drückenden Wassermangel in diesem Feldzuge noch sehr lebendig im Andenken; er hat nie so an Durst gelitten; aus den widrigsten Pfützen mußte man schöpfen, um die brennende

Dual loszuwerden, und von Waschen war oft acht Tage lang nicht die Rede. Wie das die Kavallerie angegriffen hat, kann man sich vorstellen, und die Franzosen mußten, wie gesagt, doppelt daran leiden. Auch ist es bekannt, in welchem traurigen Zustande die französische Kavallerie nach Moskau kam.

Bei der russischen Arrieregarde war es zur Gewohnheit geworden, die Dörfer, welche sie innehatten, beim Verlassen anzustecken. Die Einwohner waren gewöhnlich schon früher fortgezogen; was sich an Lebensmitteln und Fourage vorfand, wurde schnell verbraucht, es blieb also nichts übrig als die hölzernen Häuser, die in dieser Gegend keinen großen Wert haben. Unter diesen Umständen wurde denn nicht sehr dafür gesorgt, sie gegen den Brand oder das Abbrechen zu schützen, und dies war allein schon hinreichend, um die Zerstörung der meisten zu bewirken. Was anfangs Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit gewesen war, wurde nach und nach Grundsatz, der sich denn auch häufig auf kleinere und größere Städte erstreckte.

Auch die Brücken wurden zerstört und den Werstpfählen die Nummer ausgehauen, wodurch ein sehr gutes Orientierungsmittel verloren ging. Es muß den Franzosen oft schwer geworden sein, zu wissen, auf welchem Punkte der Straße sie sich befanden, da sich äußerst selten Einwohner fanden.

Durch diese Schwierigkeiten wurde das Vorrücken der Franzosen theils aufgehalten, theils äußerst beschwerlich und zerstörend für die Kräfte der Menschen und Pferde. Sie brauchten 12 Wochen Zeit, um von Rowno bis Moskau zu marschieren, was nur 115 Meilen beträgt, und von mehr als 280 000 Mann, die dahin auf dem Wege gewesen, erreichten nicht mehr als 90 000 diese Stadt.

Am 14. September durchzog die russische Armee Moskau, und die Arrieregarde erhielt den Befehl, denselben Tag zu folgen; zugleich aber wurde dem General Miloradowitsch aufgegeben, mit dem Könige von Neapel ein Abkommen zu treffen, durch welches der russischen Armee einige Stunden Zeit zur völligen Räumung der Stadt gewährt würden, und im Verweigerungsfall zu drohen, daß man sich an den Barrieren der Stadt und in den Straßen derselben aufs äußerste wehren werde.

General Miloradowitsch sandte einen Parlamentär zur französischen Avantgarde mit dem Wunsch, eine Unterredung mit dem Könige von Neapel zu haben, von welchem man wußte, daß er die Avantgarde kommandierte. Nach einigen Stunden wurde gesagt, daß der General Sebastiani sich bei den Vorposten eingefunden habe. Dies war dem

General Miloradowitsch nicht recht, indessen begab er sich hin und hatte mit demselben eine ziemlich lange Unterredung, zu welcher wir vom Gefolge nicht zugelassen wurden. Hierauf ritten beide ein gutes Stück Weges miteinander nach Moskau zu, und aus dem Gespräch, welches sie führten, sah der Verfasser, daß des Generals Miloradowitsch Antrag keine Schwierigkeit gefunden hatte. Bei einigen Äußerungen desselben, daß man Moskau nach Möglichkeit schonen möchte, fiel General Sebastiani mit der höchsten Lebhaftigkeit ein: *Monsieur, l'Empereur mettra sa garde à la tête de son armée, pour rendre toute espèce de désordre absolument impossible etc.* Diese Versicherung wurde mehreremal wiederholt. Dem Verfasser war sie merkwürdig, weil sich das höchste Verlangen, Moskau unversehrt zu besitzen, darin aussprach, und von der anderen Seite lassen die Äußerungen des Generals Miloradowitsch, welche dazu führten, doch auch nicht zu, an ein beabsichtigtes Abbrennen von Moskau zu glauben.

Es mochte etwa drei Uhr nachmittags sein, als wir in Moskau einzogen, und zwischen fünf und sechs Uhr, als wir jenseits aufmarschiert waren.

Moskau hatte ziemlich das Ansehen einer verlassenen Stadt. Ein paar hundert Menschen von der geringsten Klasse kamen dem General Miloradowitsch entgegen und flehten um seine Beschirmung. In den Straßen sah man hin und wieder einen Haufen derselben versammelt, die unserem Durchzug mit wehmütigen Blicken zusahen. Übrigens waren die Straßen mit flüchtigem Fuhrwerk noch so angefüllt, daß General Miloradowitsch ein paar Regimenter Kavallerie voranschicken mußte, um Platz zu verschaffen. Am schmerzlichsten war der Anblick einer Menge von Verwundeten, die in langen Reihen längs den Häusern lagen und vergebens gehofft hatten, weggeschafft zu werden. Diese Unglücklichen sind wohl alle ein Opfer des Todes geworden.

Wir schlugen in der Stadt die Straße nach Njāzan ein und stellten uns etwa 1000 Schritt hinter derselben auf.

General Sebastiani hatte zugesagt, daß die Spitze der Avantgarde erst zwei Stunden nach unserem Abmarsch einrücken sollte. General Miloradowitsch war daher sehr überrascht, als er sich jenseits kaum aufgestellt hatte, bereits ein paar Regimenter leichter Kavallerie der feindlichen Avantgarde sich vor uns entwickeln zu sehen. Er schickte sogleich einen Parlamentär und bat um eine Unterredung mit dem Könige von Neapel. Aber auch diesmal erschien derselbe nicht, vielleicht, weil er es unter seiner Würde hielt, und Miloradowitsch mußte sich wieder mit dem General Sebastiani begnügen. Er machte ihm die lebhaftesten

Vorstellungen über das zu schnelle Nachjagen, die jener leicht beantworten konnte, da unser Durchzug, durch mancherlei Umstände aufgehalten, länger gedauert hatte, als die Franzosen voraussetzten. Die Unterredung führte doch dahin, daß beide Teile einander dicht gegenüberstehen blieben, ohne Feindseligkeiten zu begehen. Wir sahen in dieser Stellung, wie sich Moskau an den seitwärts gelegenen Toren durch eine ununterbrochene Reihe kleiner russischer Fuhrwerke immer mehr ausleerte, ohne in den ersten Stunden von den Franzosen beunruhigt zu werden; vielmehr schienen die Kosaken sich noch ganz im Besitz dieser Stadtteile zu befinden, während die französische Avantgarde sich nur mit der russischen Arrieregarde beschäftigte. Ferner sahen wir von dieser Stellung aus in den äußersten Vorstädten Moskaus bereits an mehreren Orten Rauchsäulen aufsteigen, welche nach des Verfassers Meinung Folgen der dort herrschenden Verwirrung sein mochten.

Der Verfasser hatte das schmerzliche Vergnügen, bei der zweiten Unterredung des Generals Miloradowitsch mit dem General Sebastiani unerwartet bei den beiden ersten Ulanenregimentern, die sich entwickelten, deutsch und zwar ganz in Berliner Mundart kommandieren zu hören, und so waren es denn wirklich zwei preussische Regimenter, von welchen das eine, die brandenburgischen Ulanen, seinen Standort in Berlin gehabt hatte. Er benutzte diese Gelegenheit, um durch einen der Offiziere den Seinigen Nachricht von sich geben zu lassen.

Als wir Moskau durchzogen, war der Verfasser in der gespanntesten Erwartung, welchen Weg wir einschlagen würden. General Uwarof war krank geworden, sein Kavalleriekorps ganz an Miloradowitsch übergegangen, und der Verfasser befand sich im Gefolge dieses Generals als einer der untergeordneten Generalstabsoffiziere; daher hatte ihm zufällig die Bestimmung über die Richtung des Rückzuges unbekannt bleiben können. Er war angenehm überrascht, als er sah, daß man doch wenigstens nicht in gerader Linie fort nach Wladimir zog, sondern sich rechts nach Njāzan wandte. Es hing dies in ihm mit den Gesprächen zusammen, die im Hauptquartier unter den Generalstabsoffizieren geführt worden waren. Nach der Schlacht von Borodino hatte Oberst Toll zu dem Verfasser ein paarmal, als er in Geschäften zu ihm geschickt worden war, geäußert, daß nach seiner Meinung der Rückzug über Moskau hinaus nicht mehr in der alten Richtung genommen werden, sondern daß man sich gegen den Süden wenden müsse. Der Verfasser stimmte mit der höchsten Lebhaftigkeit ein und bediente sich dabei des ihm schon zur Gewohnheit gewordenen Bildes, daß man

sich in Rußland mit seinem Gegner Zed jagen könne, und daß man also, indem man immer im Rückzuge bliebe, am Ende wieder an der Grenze mit ihm ankommen könne. — Diese spielende Idee, welcher sich der Verfasser in der Lebhaftigkeit und Kürze des Gespräches bediente, ging hauptsächlich auf das räumliche Element, auf den Vorteil der ungeheuren Dimensionen, welche dem Angreifenden unmöglich machen, durch sein bloßes Vorschreiten die zurückgelassenen Länderstrecken zu decken und strategisch zu besetzen.

Die Verfolgung dieses Gedankens hatte dem Verfasser schon früher die Überzeugung gegeben, daß ein großes, weites Land mit europäischer Kultur nicht anders zu erobern sei, als mit Hilfe inneren Zwiespaltes. Dem Obersten Toll aber war diese Richtung der Vorstellungen nicht so natürlich, und er gab hauptsächlich nur viel auf die größere Fruchtbarkeit der südlichen Provinzen, die leichtere Ergänzung des Heeres und die größere Leichtigkeit, auf des Feindes strategische Pläne zu wirken. Aber er gab dem Verfasser seine Besorgnis zu erkennen, daß er nicht durchdringen werde, daß die Generalität dieser Ansicht zu sehr abgeneigt sein dürfte.

Auch die jüngeren Offiziere des Generalstabes besprachen diesen Gegenstand häufig untereinander, so daß er, wenn auch nicht zur völligen Klarheit erhoben, doch wenigstens völlig durchgesprochen wurde.

Wir führen dies an, um zu zeigen, daß der Marsch auf die Kalugaer Straße, welcher in der Folge so viel Lärm gemacht hat und zu einem glänzenden Punkt in der Ideenwelt geworden ist, dem Gedanken und der Erfindung nach eben nicht plötzlich aus dem Kopfe des Feldherrn oder irgend eines Ratgebers, wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters, hervorsprang. Es ist überhaupt immer unsere Überzeugung gewesen, daß die Ideen im Kriege meist so einfach und naheliegend sind, daß das Talent der Erfindung gar nicht das Verdienst des Feldherrn ausmachen könne. Unter fünf oder sechs Ideen, die sich darbieten, diejenige zu wählen, die den besten Erfolg gibt, dieser durchgreifende Scharfsinn, welcher eine Menge dunkel gedachter Verhältnisse schnell durchschaut und beseitigt und mit dem bloßen Takt des Urteils im Augenblick entscheidet, kann eher als eine der Kardinaltugenden des Feldherrn gelten, ist aber doch etwas von der Erfindung ganz Verschiedenes.

Aber die Hauptsache ist die Schwierigkeit der Ausführung. Im Kriege ist alles einfach, aber das einfachste ist höchst schwierig. Das Kriegs-Instrument gleicht einer Maschine mit ungeheurer Friktion, die nicht wie in der Mechanik auf ein paar Punkte zurückgeführt wer-

den kann, sondern überall mit einem Heere von Zufällen im Kontakt ist. Außerdem ist der Krieg eine Tätigkeit im erschwerten Mittel. Eine Bewegung, die man in der Luft mit Leichtigkeit macht, wird im Wasser sehr schwierig. Gefahr und Anstrengung sind die Elemente, in welchen sich der Geist im Kriege bewegt, und von diesen Elementen weiß man nichts auf dem Zimmer. So kommt es denn, daß man immer hinter der Linie zurückbleibt, die man sich gezogen hat, und daß schon keine gemeine Kraft dazu gehört, um nur nicht unter dem Niveau des Mittelmäßigen zu bleiben.

Nach diesem Bekenntnis glauben wir das Verdienst des russischen Armeekommandos nicht zu schmälern, wenn wir behaupten, daß der Gedanke, den Rückzug seitwärts fortzusetzen, an sich noch kein großes Verdienst war, und daß er von den Schriftstellern überschätzt worden ist.

Will man alles an seinen rechten Ort stellen, so muß man sogar sagen, daß der Erfolg des Feldzuges keineswegs von diesem Gedanken ausgegangen ist oder damit sehr wesentlich zusammenhängt. Die veränderte Richtung des Rückzuges hatte hauptsächlich Wert, wenn sie eine der Ursachen wurde, den Feind wieder aus dem Lande hinauszubringen. Dies war aber hier deswegen nicht der Fall, weil die Franzosen sich in einem Zustande befanden, das Land in jedem Falle verlassen zu müssen, sobald nur nicht Frieden geschlossen wurde. So wie wir die Sache jetzt kennen, konnte Bonaparte, wenn Kutusof sich in der Richtung von Wladimir zurückgezogen hätte, ihm weder dahin folgen, noch in Moskau überwintern. Er mußte also in jedem Falle zurück, denn er hatte die strategische Auszehrung und mußte die letzten Kräfte seines schwachen Körpers benutzen, um sich zurückzuschleppen. Dies bemerken wir nur, um die Sache genau in ihrem Zusammenhange zu zeigen, denn übrigens blieb dieser Marsch immer darum verdienstlich, weil man bei der russischen Armee den Zustand der französischen nicht genau kannte, und diese Armee immer noch für fähig hielt, die Offensive fortzusetzen. Auch hat die Flankenstellung Kutusofs auf der Straße von Kaluga den Vorteil einer leichteren Einwirkung auf die Rückzugsstraße gegeben und also zu dem Resultat einiges beigetragen, nur ist sie keineswegs als die Hauptsache zu betrachten.

Auf welche Weise Oberst Toll seine Ansicht durchsetzte, ist dem Verfasser unbekannt geblieben. Die Erzählung, welche der Oberst

die Absicht gehabt habe, von dieser später nach der von Kaluga zu marschieren. Er hatte es ja von Moskau aus viel bequemer, und jener Seitenmarsch, so gut er auch eingerichtet war, wie gut er auch gelungen ist, mußte in der Vorstellung immer viel Bedenkliches darbieten.

Daß der Oberst Toll schon vor Moskau in die Richtung auf Kaluga einbiegen wollte, geschah wohl lediglich in der Idee, Moskau in keine Gefahr zu bringen, denn sonst war die Drehung in Moskau selbst immer am leichtesten zu bewerkstelligen. Kutusof wählte die Straße nach Rjäzan, weil es eine Mittelstraße, gewissermaßen die verglichene Wahrheit des Kriegsrates war. Höchstwahrscheinlich hat ihn der Oberst Toll erst später zu der Bewegung links vermocht, weil sich bald zeigte, daß sie ohne Schwierigkeit ausgeführt werden könne. Die Franzosen waren nämlich in den ersten Tagen so mit dem Besitz von Moskau beschäftigt, daß sie nur langsam und nur auf der Straße von Rjäzan vorgingen. Durch die auf allen Straßen ziehenden Kosaken wußte man, daß die Gegend von Podolsk noch ganz frei sei; außerdem war der Weg dahin durch die in einem ziemlich eingeschnittenen Tal fließende Pachra einigermaßen gedeckt.

Am dritten Tage, nachdem wir Moskau verlassen hatten, also am 16. September, wurde der Seitenmarsch beschlossen, am 17. und 18. ausgeführt, wodurch wir auf die Straße von Tula kamen. Wahrscheinlich war diese nur das Ziel des Seitenmarsches gewesen, und nur, als der alte Herr sah, daß das Ding sich so gut machte, hat er sich noch zu einem dritten Marsch, nämlich bis auf die alte Straße von Kaluga, bewegen lassen, denn wir blieben auf der von Tula einen Tag stehen.

Der Marsch gelang so vollkommen, daß die Franzosen uns mehrere Tage ganz aus den Augen verloren hatten.

Auf diesem Marsche sahen wir Moskau ununterbrochen brennen, und obgleich wir 7 Meilen davon entfernt waren, trieb doch zuweilen der Wind die Asche bis zu uns herüber. Wenn auch die Russen schon durch den Brand von Smolensk und vieler anderen Städte an Opfer der Art gewöhnt waren, so erfüllte doch dieser Brand von Moskau sie alle mit wahrer Schwerkut und steigerte die Wut auf den Feind, welchem man dies als eine rechte Gräueltat, als eine Wirkung seines Hasses, seines Übermutes, seiner Grausamkeit auslegte.

Es führt uns dies auf die Frage nach den Ursachen dieses Brandes. Der Leser wird schon bemerkt haben, daß das Armeekommando mehr Sorgfalt für die Erhaltung als Absicht der Zerstörung Moskaus an den Tag zu legen schien; und so hat es sich auch höchstwahrscheinlich

verhalten. In der Armee wurde der Brand im ersten Augenblick als ein großes Unglück, als eine wahre Kalamität angesehen. Klostschin, welchen der Verfasser etwa acht Tage nach dem Ereignis öfter in einem kleinen Zirkel zu sehen Gelegenheit hatte, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen die Idee, der Brandstifter Moskaus zu sein, eine Idee, die damals eben aufkam. Alle diese Eindrücke, die Verwirrung, welche der Verfasser in den Straßen von Moskau gesehen hatte, als die Arrieregarde durchzog, der Umstand, daß die Rauchsäulen zuerst in den äußersten Theilen der Stadt aufstiegen, in welchen die Kosaken noch hausten, hatte dem Verfasser die Überzeugung gegeben, daß das Feuer in Moskau eine Folge der Unordnung und der Gewohnheit gewesen sei, in welche die Kosaken gekommen waren, alles, was sie dem Feinde räumen mußten, vorher tüchtig auszulündern und dann anzustechen. Daß die Franzosen es nicht veranlaßt hatten, davon war er fest überzeugt, denn er hatte gesehen, welchen Wert sie auf den ungefährenden Besitz legten; daß die russischen Behörden es getan haben sollten, schien ihm wenigstens durch kein einziges Faktum erwiesen, und die lebhaftesten und entschiedensten Versicherungen desjenigen Mannes, der hauptsächlich das Werkzeug gewesen sein mußte, schien keinen Zweifel übrigzulassen. Hätte es Klostschin im Sinne eines großen Opfers getan, welches man bringen mußte, so hätte er diese That nicht weit von sich gewiesen. Der Verfasser hat sich daher lange nicht von einem absichtlichen Abbrennen Moskaus überzeugen können. Nach dem aber, was nun von allen Seiten zur Sprache gekommen ist, und besonders nach der wenig befriedigenden Verteidigung, welche der Graf Klostschin hat drucken lassen, ist er in seiner früheren Ansicht nicht nur zweifelhaft geworden, sondern hat auch fast die Überzeugung bekommen, daß Klostschin allerdings Moskau hat anstecken lassen, und zwar auf eigene Verantwortlichkeit, ohne Vorwissen der Regierung. Vielleicht ist seine Ungnade, seine lange Abwesenheit aus Rußland die Folge einer solchen Eigenmächtigkeit, welche ein Autokrat von Rußland selten vergibt.

Die Regierung hatte wahrscheinlich nur die Räumung der Stadt, die Entfernung aller Behörden und der vornehmsten Einwohner beabsichtigt, wenn sie überhaupt noch Zeit zur Zwischenkunft gehabt hat, was nur dann möglich ist, wenn man bei der Räumung von Smolensk schon an die mögliche Räumung von Moskau gedacht hat. In jedem Falle würde diese Maßregel, wenn sie auch von Klostschin allein ausgegangen war, die völlige Zustimmung der Regierung erhalten haben. Von dieser Maßregel bis zur Ansteckung ist freilich der Schritt schon

etwas kleiner. Daß die Regierung, namentlich, daß der Kaiser diese Anstetzung gewollt, befohlen habe, ist nicht wahrscheinlich. Es sieht dem weichen Charakter des Kaisers zu wenig ähnlich, und ebenso wenig gleicht es einem Ministerium,* welches isoliert dasteht und nicht von dem Enthusiasmus oder Fanatismus einer großen Volksversammlung getragen ist. Dagegen war freilich die Verantwortlichkeit, welche Rostopschin übernahm, ungeheuer, weil er doch, wie wenig Anstalten auch dazu nötig waren, am Ende immer einiger Werkzeuge bedurfte, die den Befehl aus seinem Munde vernahmen. Man kann sich also, wenn er es getan hat, nicht anders denken, als daß ein Zustand von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, in dem er sich allerdings damals zu befinden schien, ihm die Kraft zu einem Entschluß gegeben habe, von dessen Ausführung er jede Gefahr und niemals Dank und Ehre ernten konnte.

Die Persönlichkeit des Grafen Rostopschin ist nicht von der Art, um glauben zu lassen, daß eine bis zur Schwärmerei gesteigerte Empfindung oder roher Fanatismus die Federkraft zu dieser That abgegeben habe. Er besaß das Wesen und die Bildung eines gewandten Weltmanns, gepropft auf eine stark russische Natur. Mit Kutusof lebte er in entschiedener Feindschaft und klagte ihn laut an, daß er mit frecher Falschheit bis auf den letzten Augenblick ihn und alle Welt habe glauben machen, er werde noch eine Schlacht für die Rettung Moskaus wagen.

In jedem Fall ist es wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, daß eine That, welche nach der Meinung der Menschen von so ungeheurem Einfluß auf das Schicksal Rußlands gewesen ist, wie eine Frucht verbotener Liebe vaterlos dasteht und allem Anschein nach ewig mit einem Schleier bedeckt bleiben wird.

Daß der Brand von Moskau für die Franzosen ein großer Nachteil war, ist allerdings nicht zu leugnen; hat er beim Kaiser die Idee einer Friedensunterhandlung noch mehr entfernt und ist er ein Mittel gewesen, das Volk zu exaltieren, so dürfte dies der Hauptschaden sein, den er ihnen gebracht hat. Indessen ist es wieder ein Überschätzen einer einzelnen Größe, wenn man, wie die Franzosen gewöhnlich tun, den Brand von Moskau als die Hauptursache des verfehlten Feldzuges ansieht. Es ging den Franzosen freilich manches Bedürfnis verloren, welches sie hätten benutzen können, aber ihr Hauptbedürfnis waren Menschen, und die fanden sie auch im unverfehlten Moskau nicht.

Eine Armee von 90 000 Mann mit erschöpften Menschen und zu-

grunde gerichteten Pferden in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Rußland hineingetrieben, rechts eine Armee von 110 000 Mann, um sie herum ein bewaffnetes Volk, genötigt, nach allen Weltgegenden Front zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräte, mit einer einzigen, ganz verwüsteten Verbindungsstraße — das ist keine Lage, in der man überwintern kann. War aber Bonaparte nicht gewiß, sich den ganzen Winter in Moskau behaupten zu können, so mußte er den Rückzug vor dem Eintritt des Winters antreten und Moskaus Stehen und Fallen hatte darauf keinen merklichen Einfluß. Bonapartes Rückzug war unvermeidlich, und sein ganzer Feldzug verfehlt von dem Augenblick an, wo der Kaiser Alexander den Frieden versagte; auf diesen Frieden war alles berechnet und Bonaparte hat sich darüber gewiß nicht einen Augenblick getäuscht.

Wir wollen am Schluß unserer Erzählung ein paar Betrachtungen über seinen Feldzugsplan anstellen und, was hier darüber zu sagen wäre, bis dahin verschieben.

Im russischen Heere herrschte um diese Zeit im allgemeinen eine Stimmung der Trauer und Niederge schlagenheit, die einen nahen Frieden als den einzigen Ausweg betrachtete. Nicht daß das Heer an sich mutlos gewesen wäre, vielmehr hatte es soldatisch noch ein Gefühl der Überlegenheit und des Stolzes, welches, gleichviel mit Recht oder Unrecht, kräftigend auf dasselbe wirkte. Aber das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering, das Gefühl der großen Verluste, welche der Staat schon erlitten hatte, schien überwältigend, und eine ausgezeichnete Standhaftigkeit und Energie im Unglück schien man von der Regierung nicht zu erwarten. Daher sah man einen nahen Frieden als wahrscheinlich und auch als wünschenswert an. Wie der Fürst Kutusof darüber dachte, hat vielleicht niemand recht erfahren; er gab sich aber das Ansehen, als sei er allen Friedensunterhandlungen sehr entgegen.

Man sieht hieraus, wie wenig bei dem Heere der Sinn dieser großen Begebenheit gefaßt war; gleichwohl befanden wir uns doch schon nahe dem Kulminationspunkt der französischen Offensive, nahe dem Punkt, wo das ganze Gewicht der aufgehobenen und nicht überwältigten Last auf sie zurückschlagen sollte. General Barclay, der die zweite Stelle im Heere hatte und mit dem ganzen Kriege als Kriegsminister doch am meisten vertraut sein mußte, sagte in der Gegend von Woronowo anfangs Oktober, also etwa 14 Tage vor dem französischen Rückzuge, zu dem Verfasser und einigen anderen Offizieren, die sich zu einer anderen Bestimmung bei ihm meldeten: „Danken Sie Gott, meine

Herren, daß Sie von hier abgerufen worden, es kann aus dieser Geschichte doch niemals etwas Gescheites werden.“

Wir waren anderer Meinung; aber freilich waren wir Fremde, und den Fremden war es leichter, einen unbefangenen Gesichtspunkt zu behalten. Wie groß auch der Anteil war, den unser Gemüt an der Wendung des Krieges nahm, so waren wir doch nicht wie die Russen unmittelbar von dem Schmerz eines tief verwundeten, leidenden, in seiner Existenz bedrohten Vaterlandes ergriffen. Dergleichen hat immer Einfluß auf die Urteilskraft. Wir zitterten nur vor dem Gedanken an Frieden und sahen die Bedrängnisse des Augenblicks als ein großes Rettungsmittel an. Aber wir hüteten uns, dergleichen laut werden zu lassen, man würde uns darauf mit sehr zweifelhaftem Blick angesehen haben.

In Petersburg beurteilte man die Wendung des Krieges vollkommen richtig, und man muß zur Ehre des Kaisers sagen: nicht bloß im letzten Augenblick, sondern schon in der früheren Entwicklung der Begebenheiten.

Die beständigen Berichte, welche der Kaiser von der Armee erhielt über die Verluste, welche die feindliche täglich erlitt, und die vielleicht mehr in der Absicht geschrieben wurden, Balsam in die Wunden zu gießen, als weil man von dieser Wahrheit recht durchdrungen gewesen wäre; der Sieg Wittgensteins bei Aljeste; die erste Schlacht von Polod, wo der Sieg zweifelhaft blieb trotz der französischen Überlegenheit; die Gefangenennahme der Sachsen in Robrin; das Geranrücken der Moldauarmee und Steinheils auf beiden äußersten Flügeln; der freilich nicht beabsichtigte, aber durch die Umstände hervorbrachte weite Rückzug ins Innere des Landes bis über Smolensk hinaus; — alles dies hatte den Männern in Petersburg eine Morgenröthe der Hoffnung gezeigt. Hundert Meilen entfernt von den blutigen Schlachtfeldern, den verwüsteten Dörfern und Städten, den schmerzlichen Rückzügen des eigenen Heeres, dem triumphierenden Vorschreiten des feindlichen urtheilt es sich ruhiger und selbständiger. Man kann es in dieser Beziehung als ein rechtes Glück ansehen, daß der Kaiser Alexander die Armee verlassen hat.

Also in Petersburg, belebt durch die ersten günstigen Anzeigen

treiben und den Gang des Krieges im großen von Petersburg aus selbst zu leiten.

Wir haben gesehen, daß die Idee, sich mit dem Centrum zurückziehen und dann auf die Flanken des Feindes zu wirken, die erste des Feldzuges gewesen war, freilich in einem kleineren Maßstabe. Nun hatten sich die Sachen von selbst so gemacht, daß das Centrum sich tief in Rußland befand, während der rechte französische Flügel noch an der Grenze und der linke an der Düna geblieben war. Die beiden Hauptverstärkungen an stehenden Truppen, die Moldauarmee und die finnländischen Divisionen hatten ihre ganz natürliche Richtung gegen die Flügel, es war also natürlich, aber darum nicht weniger verdienstlich, daß der Kaiser beschloß, jetzt zu der ersten Idee zurückzukehren und sie in einem größeren Maßstabe auszuführen. Es wurde also beschlossen, zwei Armeen im südlichen und zwei im nördlichen Litauen hinter der großen französischen Armee auftreten zu lassen, nämlich Tschitschagof, Sacken, Wittgenstein und Steinheil, welche bestimmt waren, die ihnen entgegenstehenden schwächeren feindlichen Kräfte zu überwältigen, dann auf die große Verbindungslinie des Centrums zu rücken, ihm den strategischen Lebensfaden abzuschneiden und zugleich bei der Umkehr den Rückzug zu verlegen.

Dieser Beschluß wurde anfangs September in Petersburg gefaßt und die Dispositionen dazu entworfen. Man kannte damals den Ausgang der Schlacht von Borodino noch nicht; man sieht aber, daß die Disposition mehr für den Fall einer verlorenen als gewonnenen Schlacht gemacht ist, und das war ganz vernünftig. Bis dahin kann man das Verfahren des Kaisers Alexander nur mit dem höchsten Lobe belegen. Aber unpraktisch war es und zeugte von einem Mangel an Erfahrung in Kriegssachen, daß die Dispositionen für die genannten 4 Armeen viel zu umständlich entworfen waren. Der Erfolg zeigte dies klar, denn keine einzige hat ausgeführt werden können. Merkwürdig und für die russische Administration bezeichnend war es, daß die Kräfte, welche in Riga und bei Wittgenstein aufgestellt werden sollten, nicht halb die Stärke erreichten, welche man ihnen in Petersburg gab. Diese Umstände zusammengenommen, machen, daß, wenn man jetzt die Petersburger Dispositionen liest und mit dem vergleicht, was geschehen ist und geschehen konnte, sie fast etwas Lächerliches haben. Der Oberst Michaud vom Generalstabe, welcher Flügeladjutant des Kaisers geworden war und damals viel galt, dürfte wohl an der Ausarbeitung dieser Dispositionen den meisten Anteil gehabt haben. Er war ein sehr unterrichteter Offizier aus piemontesischem Dienst, der aber über

die Führung des großen Krieges auch wohl nicht die klarsten Vorstellungen haben mochte und wenigstens nicht in der Übung solcher Arbeiten war.

Gleich nach dem Durchzug durch Moskau verließ der General Miloradowitsch die Arrieregarde, welche dem General Rajefski übertragen wurde; auch an Truppen wurde die Arrieregarde anders zusammengesetzt, und dies hatte für den Verfasser die Folge, daß er einstmals als disponibel ins Hauptquartier kam. Als er sich hier bei dem General Benningfen meldete, fand er einen Befehl des Kaisers vor, durch welchen er als Chef des Generalstabes für die Besatzung von Riga ernannt war. Es hatte sich dort ein anderer aus dem preussischen Dienst gekommener Stabsoffizier, ein Oberstleutnant von Tiedemann, befunden, welcher bei dem Ausfall am 22. August geblieben war. Der Kaiser hielt es für gut, an der dortigen Stelle einen deutschen Offizier zu haben und hatte sich des Verfassers erinnert. Der Befehl lag schon seit einigen Wochen im Hauptquartier und wäre in der Konfusion der täglichen Geschäfte ganz übersehen worden, wenn nicht ein jüngerer Offizier dem Verfasser freundschaftlich davon Nachricht gegeben hätte.

Die Anstellung bei dem General Essen versprach dem Verfasser allerdings einen angenehmeren Wirkungskreis als die bei einer Division oder einem Kavalleriecorps der Hauptarmee, wo er bei mangelnder Kenntnis der Sprache mit unsäglichem Anstrengungen nur das Gewöhnlichste leisten konnte. Der Feldzug war daher für ihn doppelt beschwerlich gewesen, und vergnügt sah er seiner neuen Bestimmung entgegen. Am 24. September nach manchem kleinen Aufenthalt reiste er, mit einer gehörigen Podoroschna (Reisepaß) versehen, von Krasnaja Pachra ab, um mit der Post über Serpuchow, Tula, Rjasan, Jaroslawl und Nowgorod nach Petersburg zu gehen, dort von neuem sich auszurüsten und dann sich nach Riga zu begeben.

Aber schon an der Oka bei Serpuchow wurde er von den Milizen angehalten, weil er nicht Russisch konnte. Die Podoroschna, ein ganzer Mantelsack von offiziellen russischen Briefen, die russische Order seiner Versetzung, die Uniform, nichts war hinreichend, das Mißtrauen der Milizoffiziere zu besiegen. Ein Deutscher oder, wie die meisten glaubten, gar ein Franzose mit einem polnischen Bedienten, das schien ihnen ein zu bedenkliches Ding. Sie zwangen den Verfasser mit einem zur Armee eben zurückkehrenden Offizier wieder in das Hauptquartier umzukehren. Um nicht noch einmal in diesen Fall zu geraten, beschloß

Wese aus sächsischem Dienst, welche den Feldzug im Gefolge des Erbprinzen von Oldenburg mitgemacht hatten, nach Petersburg abgehen sollten, um mit Errichtung der deutschen Legion den Anfang zu machen; sie bekamen einen russischen Feldjäger zur Begleitung, und der Verfasser beschloß sich an sie anzuschließen. Es fehlte in einigen kleinen Städten nicht viel, daß wir auf dieser Reise trotz unseres russischen Feldjägers wieder für Espione erklärt und festgenommen worden wären. Graf Chasot wurde unterwegs so unwohl, daß wir häufig Nachtquartier nehmen und über 14 Tage unterwegs bleiben mußten. So erreichten wir Petersburg erst Mitte Oktober.

Als wir uns in Jaroslawl beim zweiten Prinzen von Oldenburg meldeten, der in dieses sein Gouvernement zurückgekehrt war und in Administrationsfachen sich sehr nützlich und tüchtig zeigte, erwies uns die Großfürstin Katharina die Ehre, uns eine Audienz zu geben. Die Franzosen hatten ihren Rückzug noch nicht angetreten, aber die Überzeugung, daß sie ihn antreten würden und müßten, war plötzlich überall hervorgewachsen, und nur wenige glaubten noch an die Möglichkeit einer neuen Offensive gegen den Süden. Die Großfürstin zeigte sich höchst begierig, Nachrichten von der Armee zu haben, sie fragte uns mit sehr viel Verstand und Überlegung aus, und man sah, wie ernstlich sie alles erwog, was wir ihr mitteilen konnten. Sie fragte den Verfasser, was er von der Bewegung, die Bonaparte nun unternehmen werde, halte, ob es ein ganz einfacher Rückzug sein werde, und auf welcher Straße. Der Verfasser erwiderte, daß er nicht an dem nahen Rückzuge der französischen Armee zweifle und es für ebenso ausgemacht halte, daß sie denselben Weg gehen würde, den sie gekommen war; die Großfürstin schien sich dieselbe Überzeugung schon verschafft zu haben. Sie ließ uns den Eindruck, daß sie eine Frau sei, zum Regieren geschaffen.

Da wir uns jetzt von der Hauptarmee ganz abwenden, so erlauben wir uns ein paar Bemerkungen über den Rückzug Bonapartes hauptsächlich in der oben angegebenen Beziehung zu machen.

Wir haben nie begreifen können, wie man so hartnäckig bei der Idee verweilen konnte, daß Bonaparte einen anderen Weg zurück hätte nehmen sollen, als den er gekommen war. Wobon anders hätte er denn leben können, als von Magazinen? Was konnte einer Armee, die keine Zeit zu verlieren hatte, immer in großen Haufen bivakieren mußte, eine nicht ausgeehrte Gegend helfen? Welcher Kommissär hätte denn dahin vorausgehen wollen, Lebensmittel zusammenzu-

treiben? und welche russische Behörde würde seinem Befehle nachgekommen sein? Die Armee wäre in den ersten acht Tagen verhungert.

Ein in Feindes Lande Zurückgehender bedarf in der Regel einer vorbereiteten Straße; einer, der unter sehr schlimmen Verhältnissen zurückgeht, bedarf ihrer doppelt; einer, der in Rußland 120 Meilen weit zurück will, braucht sie dreifach. Unter „vorbereiteter Straße“ verstehen wir eine, die von seinen Detachements besetzt ist, und auf welcher er Magazine findet.

Der Marsch Bonapartes auf Kaluga war ein ganz notwendiger Anfang seines Rückzuges, ohne daß die Idee, eine andere Straße zu gehen, dabei in Betracht kommt. Kutusof hatte von Tarutino drei Märsche weniger nach Smolensk als Bonaparte von Moskau; dieser mußte also damit anfangen, jenem auf den Leib zu rücken, um den Vorsprung einzubringen, ehe der eigentliche Rückzug anging. Es wäre ihm natürlich noch lieber gewesen, wenn er Kutusof bis Kaluga hätte zurückmanövrieren können. Er hoffte es von dem plötzlichen Übergehen von der alten Straße auf die neue, wodurch Kutusofs linke Flanke bedroht wurde. Da aber dies und der Versuch, ihn bei Malojarslawek zu brüskieren, nicht zu gelingen schien, so ließ er es lieber sein und dachte, es sei nicht mehr Zeit, von den wenigen Kräften, die ihm übriggeblieben, in einer allgemeinen Schlacht noch 20 000 Mann sitzen zu lassen, um dann doch mit einem Rückzuge zu endigen.

Daß auf diese Weise Bonapartes Rückzug mit einer scheinbar neuen gegen den Süden gerichteten Offensive anfang, war ihm, wie wir den Mann kennen, nebenher gewiß von großem Wert.

Von dem Punkte aus, wo Bonaparte sich mit Kutusof zusammen befand, mußte er freilich ein Stück neuer Straße wählen, ehe er in die alte kam; dies hatte aber nicht dieselben Schwierigkeiten, weil dies Stück seitwärts und zwischen ihm und seinen Detachements auf der Smolensker Straße lag. Auch bereitete er dies Stück vor, indem er Poniatowski seinen Weg rechts nehmen ließ, der auch mit der Wiederoberung von Woreja den Anfang machte. Bonaparte machte dieses Stück so klein wie möglich. Er marschierte nicht von Malojarslawek gerade auf Wjasma, weil dieser Weg seiner Richtung nach zu sehr bloßgestellt war, sondern er ging zurück auf Borowsk und gerade über Woreja auf Moshaisk. Wie konnte man nur einen Augenblick zweifeln, daß die dringendsten Gründe diesen Entschluß motiviert haben!

Als der Verfasser in Petersburg ankam, hatte sich mit dem Gouvernement von Riga eine Veränderung zugetragen. Der Marquis Paulucci, von dem wir früher gesprochen haben, hatte den General

Essen in seinem Kommando abgelöst. Der Verfasser fühlte den höchsten Widerwillen, bei der Person dieses wunderlichen Mannes angestellt zu werden. Da nun in dieser Zeit auch die Nachricht von dem Anfange des französischen Rückzuges einlief, und also vorauszusehen war, daß Riga ganz außer Spiel kommen werde, so wandte sich der Verfasser an den Herzog von Oldenburg, welcher in Petersburg mit der Organisation der russisch-deutschen Legion beschäftigt war, bat ihm die Stelle als erster Generalstabsoffizier, welche man ihm früher zugebracht hatte, jetzt wirklich zu verleihen, ihm aber, da für diese Stelle während der Errichtung des Korps keine Tätigkeit war, zugleich bei dem Kaiser die Erlaubnis zu erwirken, zur Armee des Generals Wittgenstein gehen zu dürfen und dort so lange zu dienen, bis die Legion in die Reihe der fechtenden Korps einrücken werde. Der Kaiser bewilligte dieses doppelte Gesuch, und der Verfasser reiste, noch etwa acht Tage durch die Ausfertigung der ihm mitzugebenden Depeschen aufgehalten, den 15. November von Petersburg über Pskow und Polod nach Tzafzniki ins Hauptquartier des Generals Wittgenstein, wo er einige Tage nach dem Treffen von Smoliany eintraf.

Im Wittgensteinschen Hauptquartier herrschte ein gewisses Selbstgefühl, ein stolzes Bewußtsein des Geleisteten, welches mit dem Charakter des großen Hauptquartiers einigermaßen kontrastierte.

Petersburg war durch Wittgenstein gedeckt worden und dies zog ihm außer den realen Belohnungen des Monarchen auch eine Menge der schmeichelhaftesten Lobsprüche dieser Hauptstadt zu, wodurch der Nimbus des Ruhmes noch gesteigert wurde. In der That mußte man mit dem Feldzuge des Generals Wittgenstein vollkommen zufrieden sein. Er hatte sich moralisch seinem Gegner immer gewachsen und oft überlegen gezeigt, er hatte die ihm gegebene Aufgabe reichlich erfüllt, und auf diesem Kriegstheater war der Erfolg durchaus gegen die Franzosen geblieben, und zwar nicht bloß durch die Macht der Umstände, sondern durch die Leistungen der russischen Waffen.

Rechnet man die drei französischen Korps, welche gegen Wittgenstein verwendet worden sind, nämlich Dudinot, St. Cyr und Victor, und die Kürassierdivision Doumerc nach ihrer ursprünglichen Stärke zusammen, so beträgt es eine Masse von 98 000 Mann. Alles aber, was bis dahin unter Wittgenstein gefochten hatte, betrug gewiß nicht über 75 000 Mann. Er hat also eine ihm überlegene Masse der feindlichen Kräfte für die eigentliche Offensive neutralisiert, dabei kein Terrain eingebüßt, sondern im Gegenteil noch so viel Übergewicht gewonnen, daß er zu der in Petersburg bestimmten Abschneidung der franzö-

fischen Hauptarmee mitzuwirken in Bereitschaft war. Ein solches Resultat gegen französische Truppen und Bonapartistische Generale verdient den Namen eines ruhmvollen Feldzuges.

General Wittgenstein war ein Mann von einigen vierzig Jahren, voll von gutem Willen, Regsamkeit und Unternehmungsgeist. Seinem Verstande fehlte es nur etwas an Klarheit und seiner Tätigkeit an ferniger Kraft.

Sein Chef des Generalstabes war der Generalmajor d'Aubray, ein Sachse von Geburt, der schon lange in russischem Dienst und über die Fünzig hinaus war. Er war ein höchst gutmüthiger Mann vom edelsten Charakter, hatte einen recht tüchtigen Verstand und allgemeine Bildung. Ehrlich und voll guten Willens, wie er war, trieb ihn der Eifer für das Beste des Staates immer vorwärts. Ihm fehlte es aber etwas an der soldatischen Werkthätigkeit. Er verstand nicht zu schelten und scharf einzugreifen, was doch oft nötig ist.

Generalmajor Diebitsch war der Generalquartiermeister. Von Geburt ein Preuße, war er schon als junger Mensch von dem preussischen Kadettenhause in den russischen Dienst gekommen und durch die Karriere der Garben und des Generalstabes schnell bis zum Obersten gestiegen, so daß er im Laufe dieses Feldzuges schon in seinem siebenundzwanzigsten Jahre General wurde.

Er war die Hauptfeder in dem Wittgensteinschen Armeekommando.

Er war von Jugend auf fleißig gewesen und hatte sich für sein Fach gute Kenntnisse erworben. Feurig, brav und unternehmend, von raschem Entschluß, großer Festigkeit, mit einem tüchtigen Hausverstand, etwas dreist und herrisch, die anderen mit sich fortziehend, dabei sehr ehrgeizig, — so war General Diebitsch, und diese Eigenschaften mußten ihn immer stark gegen das Ziel hintreiben. Da er ein edles Herz hatte, offen und redlich, ohne die Spur von Intrigue war, so mußten General Wittgenstein und General d'Aubray bald von ihm überwunden werden. Man sieht, daß das Wittgensteinsche Hauptquartier in den drei wichtigsten Personen aus lauter edlen Charakteren, voll von redlichem Eifer und gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabsicht, zusammengesetzt war, daß es nicht an Einsicht und nicht an Feuer des Charakters fehlte; und dieser Zusammensetzung entsprechend wird man auch die einzelnen Begebenheiten des Wittgensteinschen Feldzuges finden, wenn man sie mit Billigkeit und praktischem Sinn untersucht.

Als der Verfasser bei dieser Armee ankam, hatte sie eben den letzten Versuch der französischen Marschälle zu einem Angriff bei Smo-

liany zurückgewiesen. Sie sah dies Gefecht wie eine neue gewonnene Schlacht an, so wie man denn von 17 batailles rangées sprechen hörte, die die Wittgensteinsche Armee geliefert habe. Damit wollte man nur die große Thätigkeit bezeichnen, die auf diesem Kriegstheater geherrscht hatte. Der Sieg von Smoliany wurde indessen als eine bloße Defensivschlacht angesehen, von welcher das Verfolgen nicht gerade ein wesentliches Stück ausmache.

Nach der Instruktion des Kaisers hatte Wittgenstein den Marschall Dubinot von dieser Gegend ganz abdrängen, gegen Wilna hinwerfen und es dann der Steinheilschen Armee überlassen sollen, ihn aus dem Spiel zu halten. Ohne uns bei der wunderlichen Verwirrung dieser höchst unpraktischen Dispositionen aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß dies nicht geschehen war. Dubinot hatte sich auf Victor in die Gegend zwischen Dnjepr und Düna zurückgezogen, nur das noch aus ein paar tausend Mann bestehende sechste Korps war gegen Wilna hin ausgewichen, und Steinheil hatte nicht eine eigene Armee bilden, sondern nichts Besseres tun können, als sich an Wittgenstein anzuschließen.

Wittgenstein war nur einige 40 000 Mann stark; man schätzte aber Dubinot und Victor wenigstens von eben der Stärke. Dazu mußte etwas gegen Wrede aufgestellt werden, und Wittgenstein war mithin auf diese Weise hinreichend beschäftigt, wenn er diese Korps verhinderte, etwas anderes zu tun als ihm zu stehen.

Daher hieß es in der Instruktion, daß Wittgenstein die Ula von Dapel ab besetzen und dann das weitere abwarten sollte.

Wittgenstein hatte hiernach keine Veranlassung, die Gegend von Gajazniki zu verlassen.

Er blieb daher noch acht Tage nach dem Gefecht von Smoliany ruhig stehen. Am 20. November erfuhr er, daß die ihm gegenüberstehenden Marschälle eine Bewegung gegen die Beresina machten, was ein Zeichen des Geranrückens der französischen Hauptarmee war, von der man übrigens weiter nichts wußte, als daß sie sehr geschwächt in Smolensk angekommen war. Wittgenstein beschloß, seine auf den

so weit zu nähern, daß sie gemeinschaftlich handeln könnten. General Wittgenstein ging hierauf am 24. nach Cholopednice. Hier erfuhr man die Gesechte von Krasnoi, daß Bonaparte am 19. in Orsja gewesen sei, und daß Kutusof einige Tage Halt gemacht und nur eine Abantgarde von 20 000 Mann nachgesandt habe, welche der französischen Armee auf einen Marsch Entfernung folge. Zugleich ging die Nachricht ein von einem sehr nachtheiligen Gesecht, welches die Division Bahlen von Tschitschagofs Armee auf dem linken Ufer der Beresina am 23. gehabt habe.

Nest zogen sich die Fäden zu dem entscheidenden Knoten zusammen. Die Beresina war bei Borisow und etwa einen Marsch ober- und unterhalb dieses Punktes durch die Armee des Admirals gesperrt. Man konnte nach der Kenntniss, die man von der Örtlichkeit hatte, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die französische Armee nicht imstande sein werde, in diesem Bereich den Übergang zu erzwingen. Man glaubte also, sie müsse sich rechts oder links wenden und die Straße nach Lepel oder die nach Bobruisk einschlagen. Unter diesen Umständen schien es wahrscheinlicher, daß sie gegen Bobruisk sich wenden werde, weil sie in der Richtung gegen Lepel auf Wittgenstein traf. Allein Wittgenstein, der für Lepel und die Ula in specie verantwortlich war, mußte doch diese letztere Voraussetzung im Auge und also eine solche Stellung behalten, daß er sich auf dem Wege nach Lepel oder hinter der Ula vorlegen konnte; er konnte also nicht über die Beresina gehen, um sich mit Tschitschagof zu vereinigen.

Das sicherste Mittel, seines Theils an dem Ereignis gewiß zu werden, wäre freilich gewesen, wenn Wittgenstein am 25. und 26. gerade auf die große Straße von Smolensk nach Borisow gerückt wäre. War Bonaparte links weggegangen, so kam er ihm näher, war er noch auf dieser Straße oder im Anmarsch gegen Lepel, so konnte er ihn angreifen und dadurch seine Pläne sehr zerrütten.

Aber Wittgenstein hatte früher zwei Marschälle gegen sich gehabt, deren Gesamtstärke er der seinigen fast gleich schätzte; wenn nun auch der eine von ihnen sich gegen Borisow gewandt hatte, so war er doch diesseits des Flusses und in der Nähe geblieben, so daß der andere leicht von ihm unterstützt werden konnte. Die sogenannte große französische Armee, welche unter Bonapartes persönlicher Anführung vorrückte, war noch einigen Nachrichten nach 80 000 Mann stark und diejenigen welche

Franzosen ungeheure Verluste erlitten hatten, allein man glaubte genug abzurechnen, wenn man von 300 000 Mann, die des Weges vor drei Monaten gezogen waren, nur noch 60 000 Waffenfähige annahm. Die letzten offiziellen Nachrichten über die Stärke des feindlichen Heeres hatte man vor den Gefechten bei Prasnoi; da waren sie von Kutusof sehr überschätzt worden, und die gewaltigen Verluste in und nach diesen Gefechten konnte man so bestimmt nicht wissen. Die Beobachtung durch Rekognoszierungen war sehr schwierig, weil man nicht so genau unterscheiden konnte, was von der ganzen sich fortwälzenden Masse noch waffenfähig war oder nicht. — Kurz, es ist begreiflich und verzeihlich, wenn man im Wittgensteinschen Hauptquartier glaubte, eine Masse von 90- bis 100 000 Mann vor sich zu haben, während man nun weiß, daß es nur noch ungefähr 30 000 waren.

Vom Admiral konnte Wittgenstein keine Hilfe erwarten, er war durch eine natürlich ziemlich ausgedehnte Defensiv-Aufstellung gefesselt; außerdem hatte er bei dem Versuch, überzugehen, eine so derbe Ohrfeige bekommen, daß man wohl voraussah, er werde sich keiner zweiten aussetzen. Die russische Hauptarmee hatte das unmittelbare Verfolgen aufgegeben, selbst die Avantgarde derselben war zwei Tagemärsche auseinander — Wittgenstein war also sehr allein und konnte am ersten Tage des Gefechts auf gar keine, am zweiten nur auf eine ungewisse Unterstützung rechnen. Unter diesen Umständen blind darauf zu gehen, schien der Sturz des Curtius in den Abgrund zu sein.

Hätte Wittgenstein am 25. von Cholopednice aus einen Marsch gerade auf Borisow gemacht und am 26. alles angegriffen, was er vom Feinde vor sich fand, so würde er den Abgrund nicht so tief gefunden haben, als man fürchtete. Er hätte von Bonaparte geschlagen werden können, aber den Übergang hätte er an dem Tage gewiß verhindert und vielleicht auch für die folgenden unmöglich gemacht. Aber dieses Aufopfern für das allgemeine Beste, welches sich in Büchern so gut ausnimmt, ist gleichwohl eine Sache, auf die man in der wirklichen Welt niemals rechnen sollte, oder doch nur in den wenigen Fällen, wo sie mit hinreichender Autorität zur ausdrücklichen Pflicht gemacht wird.

Vom General Diebitsch hätten wir ein festes, sich selbst vergessendes Darausgehen allenfalls erwartet; inwieweit er es gewollt und nicht

würden, und was nicht zu einem absoluten Fehler gemacht werden kann. Er marschierte am 25. von Cholopednice auf die von Borisow nach Lepel führende Straße und behielt die erstere noch besetzt, wodurch er den Weg zur oberen Peresina und zur Ula verlegte. Da seine Avantgarden am 25. nicht auf den Feind stießen, so sah General Wittgenstein wohl, daß Bonaparte sich nicht rechts gewendet habe, und er machte also am 26. einen Marsch gegen die Borisower Straße nach Kostrica, welches nur ein paar Stunden von derselben und ein paar Meilen von dem Punkt entfernt ist, wo die Franzosen ihren Übergang beabsichtigten.

In Kostrica erfuhr General Wittgenstein, daß die Franzosen Anstalt machten, bei Studenka überzugehen. Da Tschitschagof die Gegend bis Zemmin hin besetzt hatte, so schien der Erfolg dieses zu erzwingenden Überganges sehr zweifelhaft. General Wittgenstein aber beschloß, am 27. auf die Straße zu rücken und den Feind von hinten anzugreifen, während er vorn mit Überwältigung Tschitschagofs beschäftigt sei.

Der Verfasser befand sich in diesen Tagen nicht im Wittgenstein'schen Hauptquartier, sondern war mit einem Detachement zur Deckung der linken Flanke zurückgelassen und erreichte erst am 28. abends das Korps wieder. Er hat daher den Hergang der Gefechte gegen Victor am 27. und 28. nicht selbst beobachtet, und es ist ihm die Ursache, weshalb General Wittgenstein nicht auf Studenka, sondern auf die Smolensk'sche Straße marschierte, während er doch wußte, daß jenes der Übergangspunkt des Feindes sei, nicht aus der Anschauung klar geworden. Unstreitig lag darin eine gewisse Zaghaftigkeit, eine zu große Sorgfalt, sein Korps vor jedem Nachtheil zu hüten; und in diesem Punkt dürfte General Wittgenstein also von einem gewissen Anteil an dem Durchkommen Bonapartes nicht freizusprechen sein. Am 27. würde er zwar den Übergang an sich nicht mehr haben verhindern können, aber die Verluste des Feindes würden viel größer gewesen sein.

Wittgenstein machte an diesen beiden Tagen an 10 000 Gefangene, worunter eine ganze Division war; mit diesem glänzenden Resultat beschwichtigte er sein Gewissen und schob den Hauptfehler auf Tschitschagof, der die Gegend bis Zemmin hin zur Unzeit geräumt hatte.

Dieser General scheint allerdings in diesem Feldzuge keine große Fähigkeit zur Armeeführung gezeigt zu haben. Indessen ist es wahr, daß alle Menschen von der Idee, der Feind wende sich links gegen Bobruisk, voreingenommen waren. Selbst von Kutusof ging eine solche Nachricht ein. Der Gedanke, daß die Gegenwart Wittgensteins ihn

verhindern werde, sich rechts zu wenden, ist wohl die Hauptursache dieser vorgefaßten Meinung gewesen. Indessen hätte der Admiral selbst nach seiner falschen Bewegung am 27. immer noch Zeit gehabt, den Übergang streitig zu machen, und dafür trifft ihn die Hauptschuld der verfehlten Absicht.

Niemals war der Fall leichter möglich, eine Armee zum Kapitulation im offenen Felde zu bringen, als hier. Die Verezina, theils von Morästen, theils von dichten Waldungen begleitet, bietet nur an wenigen Punkten die Mittel dar, überzugehen und nach dem Übergange seinen Weg fortzusetzen. Der Feind war nur noch 30 000 Mann stark, ebensoviele Russen standen hinter dem Fluß, ebensoviele diesseits desselben, und 10 000 zogen von hinten nach. Dazu bei der feindlichen Armee eine gänzliche Auflösung, 40 000 gewehrlose Nachzügler, Hunger und Krankheit und Erschöpfung aller physischen und moralischen Kräfte.

Der Zufall hat Bonaparte unstreitig etwas begünstigt, darin daß er in der Nähe von Borisow noch einen so vorteilhaften Punkt fand, wie es der von Studenka für den Übergang selbst war; aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen getan, und er zehrte also hier von einem längst zurückgelegten Kapital. Wittgenstein und Tschitschagof haben ihn beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Garden; ebenso wie Kutusof ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen. Kutusof glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen, Wittgenstein wollte den eben erworbenen Ruhm nicht daran geben, Tschitschagof nicht eine zweite Schlappe erleiden.

Mit dieser moralischen Macht war Bonaparte ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Macht nicht alles; die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen. Nachdem er alle Schwierigkeiten dieses gefährlichen Augenblicks überwunden hatte, sagte Bonaparte zu seinen Umgebungen: *Vous voyez, comme on passe sous la barbe de l'ennemi.*

Die Ehre hatte Bonaparte hier vollkommen gerettet und sogar neue erworben, aber das Resultat war darum doch ein großer Schritt zum gänzlichen Untergange seines Heeres. Was von diesem Heere in Rowno angekommen, wissen wir, und daß die Verezina der letzte Hauptstoß zu diesem Resultate war. So ist es denn überhaupt mit dem ganzen Rückzuge. Außer sich selbst, seinen vornehmsten Generalen

und ein paar tausend Offizieren hat er nichts Rennenswerthes von dem ganzen Heere zurückgebracht. Wenn man also sagt: er hat den schwierigen Rückzug zustande gebracht, so ist das nur dem Namen nach zu verstehen; und ebenso ist es mit einzelnen Akten dieser Begebenheit. Eugen entkam durch einen Umweg bei Krasnoi, aber freilich nur mit der Hälfte seiner Truppen. Ney entkam gleichfalls durch einen größeren Umweg, aber freilich nur (wie sein eigener Sekretär erzählt) mit 600 Mann von 6000; dem Namen nach war den Russen das Abschneiden nicht gelungen, weder gegen Eugen, noch gegen Ney bei Krasnoi, noch gegen Bonaparte an der Verezina; aber nichtsdestoweniger hatten sie ganz beträchtliche Massen abgeschnitten. Noch mehr gilt dies vom ganzen Feldzuge. Selten kommen die Russen den Franzosen zuvor, so viel Gelegenheit sie auch dazu haben; und wenn sie ihnen zuvorgekommen sind, so lassen sie sie immer wieder durch; überall sind die Franzosen im Gefecht Sieger; jene erlauben ihnen das Unglaubliche zu vollbringen; aber — ziehen wir am Ende die Summen, so hat die französische Armee aufgehört zu sein, und mit Ausnahme der Gefangenschaft Bonapartes und seines Generalstabes hat der Feldzug den vollständigsten Erfolg. Sollte nun der russischen Armee dabei gar kein Verdienst zukommen? Das wäre ein sehr unbilliges Urtheil.

Nie hat eine Verfolgung im großen mit solcher Tätigkeit und Anstrengung der Kräfte stattgefunden, wie in diesem Feldzuge. Freilich waren die russischen Generale oft zaghaft in dem Augenblick, wo sie die Flüchtlinge greifen sollten, aber darum war die Tätigkeit des allgemeinen Nachrückens doch bewundernswert; man muß nur den Maßstab nicht aus den Augen verlieren. In den Monaten November und Dezember nach einem sehr angestregten Feldzuge zwischen Schnee und Eis in Rußland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen oder in der ganz verwüsteten Hauptstraße, bei einer sehr großen Schwierigkeit der Verpflegung, dem flüchtigen Feinde 120 Meilen weit innerhalb fünfzig Tagen folgen, ist vielleicht beispiellos; und um das Ganze dieser großen Anstrengung mit einem Worte auszudrücken, dürfen wir nur sagen, daß die russische Hauptarmee 110 000 Mann stark von Tar-

den furchtbaren Flüchtling mit einer mäßigen Quetschung entkommen ließ, da glaubte man nur den höchsten Grad der Schwäche oder eine gefährliche Gleichgültigkeit für den Ruhm und Erfolg der russischen Waffen zu sehen, — aber freilich wohl mehr, indem man in seinem Zimmer darüber räsionierte, als auf dem Schlachtfelde von Krasnoi selbst.

Man denke sich den Winter mit seiner ganzen Unwirtlichkeit, die überall gelähmten physischen und geistigen Kräfte, ein Heer, welches von Wivak zu Wivak geführt wird, an Entbehrungen leidet, von Krankheiten heimgesucht ist, seine Wege mit Toten, Sterbenden und Erschöpften bedeckt — so wird man begreifen, daß sich alles mit größeren Schwierigkeiten machte, und daß hier nur die stärksten Antriebe hinreichten, die Trägheit der Masse zu überwinden.

Kutusof sah, wie sein Heer ihm unter den Händen zusammenschmolz, und daß er Mühe haben werde, etwas Namhaftes davon an die Grenze zu bringen. Er sah, daß der Erfolg des Feldzuges in jedem Falle ein ungeheurer sein werde, er sah selbst mit großem Scharfsinn die gänzliche Vernichtung voraus: „Tout cela se fondera sans moi,“ sagte er zu seinen Umgebungen — konnte oder vielmehr sollte nun durchaus eine beschleunigte Zerstörung des Gegners einen solchen Wert für ihn haben, um noch einen Teil seiner eigenen Kräfte in Gefahr zu bringen? Daß die persönliche Besorgnis, von Bonaparte noch einmal tüchtig geschlagen zu werden, eins der stärksten Motive gewesen sein wird, wollen wir nicht bezweifeln; aber wenn wir uns dies Motiv ganz hinwegdenken, bleibt nicht genug übrig, um Kutusofs Vorsichtigkeit begreiflich zu machen? Daß er seinen Gegner noch für merklich stärker und kräftiger hielt, als er war, dürfen wir auch nicht übersehen.

Kutusof beschloß sich nicht mit seiner Hauptkraft an seinem Gegner zu versuchen, sondern ihn durch seine großen und kleinen Detachements ohne Raft verfolgen zu lassen, zu beunruhigen und zu ermüden — das, glaubte er, würde hinreichen, ihn zugrunde zu richten. Die meisten Feldherren an seiner Stelle würden wahrscheinlich ebenso geurteilt haben.

Nur in einem Punkt kann man Kutusof eines ganz absoluten Fehlers beschuldigen. Er wußte, daß Tschitschagof und Wittgenstein sich an der Beregina dem Feinde vorlegen und ihn zum Stehen bringen würden, dies stand in dem vom Kaiser vorgeschriebenen Plan. Unter diesen Umständen hätte er gerade in diesem Augenblick der französischen Armee auf einen Marsch nahe bleiben müssen. Wenn also der

Aufenthalt von ein paar Tagen bei Krasnoi unvermeidlich war, so hatte er den Zeitverlust durch ein paar starke Märsche wieder einzubringen, um bei Worisow, wo die französische Armee am 25. und 26. eintraf, am 27. eintreffen zu können, statt daß er noch vier Märsche davon entfernt in Krugloje stand. Seine Avantgarde traf am 28. in Worisow ein, er selbst nahm die gerade Richtung über Usza auf Minsk. Da es hier nicht bloß auf ein mehr oder weniger des allgemeinen Erfolges ankam, sondern auf den Beistand, welchen er seinen Unterfeldherren zu leisten hatte, so ist dieser Punkt anders zu beurtheilen als sein Benehmen bei Krasnoi.

Von der Beresina ab folgte Tschitschagof zunächst der französischen Armee und dann Miloradowitsch; Platos und mehrere andere Kosakenhaufen blieben ihr seitwärts nahe oder gingen ihr auch wohl voran. Da Wittgenstein unter diesen Umständen auf der großen Straße, die ohnehin in dem furchtbarsten Zustande war, unnütz wurde, so verließ er bei Namen dieselbe und nahm seine Richtung auf Njemenczin, an der Ausbiegung gelegen, welche die Wilia oberhalb Wilna nach Norden hin macht. Wir sahen also nur ein Stück der berühmten Rückzugstraße, aber auf diesem Stück von etwa drei Tagemärschen waren auch die Gräuelp, welche dieser Rückzug hervorgebracht hat, bis zum Unglaublichen gehäuft. Es sind so viele Beschreibungen von dem Elende der französischen Armee gemacht worden, daß der Verfasser es überflüssig findet, diesen Bildern neue Pinselstriche hinzuzufügen. Es ist wahr, daß er geglaubt hat, nie in seinem Leben diese gräuelvollen Vorstellungen wieder loszuwerden, an welche sich die Seele hier gewöhnen mußte. Nur an eins wollen wir erinnern. Man übersehe nicht, welche Beschwerden auch der russische Soldat zu überstehen hatte. In der Mitte eines ungewöhnlich strengen Winters waren die Korps größtenteils genötigt zu hinarfieren, denn die wenigen schlechten Dörfer in der Nähe der Straße, wie sie sich in diesem Teile Litauens finden, konnten nur wenig Truppen aufnehmen und mußten meist der Kavallerie gegeben werden. Man hätte sich also in viel kleinere Kolonnen zerlegen müssen, wenn alles hätte in Quartiere kommen sollen. Die Verpflegung war unter diesen Umständen auch nur sehr dürftig, weil man doch nicht zu weit vorausschicken konnte, und das beständige Vorschreiten nicht zuließ, aus großen Entfernungen von der Seite her Lebensmittel herbeizuführen. Daher sah man denn auch den Weg, welchen die Avantgarde genommen hatte, immer durch tote Russen bezeichnet, die dem Frost und den Anstrengungen erlegen waren. Auch bißte Wittgenstein in den letzten vier Wochen ein gutes Drittel seiner Truppen

ein, denn er war in Gaszniki einige 40 000 Mann stark gewesen und hatte in der Gegend von Wilna kaum noch 30 000.

General Wittgenstein erhielt aus dem Hauptquartier die Bestimmung, sich gegen Samogiten und den unteren Teil des Njemens zu wenden, um Macdonald abzuschneiden, der, wie es schien, aus Kurland noch nicht zurückgegangen war.

In der That hatte Bonaparte nicht daran gedacht, diesem General den Befehl zum Abzug zu schicken, und erst von Wilna aus wurde ihm durch den König von Neapel dieser Befehl zugefertigt, der einem dort befindlichen preussischen Offizier übergeben wurde. Dieser, an sich ein nicht sehr zuverlässiger Mann, wurde durch Hindernisse aufgehalten und durch übertriebene Besorgnisse zu dem großen Umweg über Tilsit und Telsji bewogen und traf erst am 18. Dezember in Mitau ein.

Macdonald hatte sich in der quälendsten Unruhe befunden. Ein anderer preussischer Offizier war vom General York zum General Krusemark nach Wilna gesandt worden, war von dort am 6. wieder abgereist, als die ersten Flüchtlinge der großen Armee ankamen, und am 10. bei dem General York mit der Nachricht von der Rückkehr des Kaisers und der Auflösung des französischen Heeres eingetroffen. Marschall Macdonald und General York waren schon auf einem äußerst gespannten Fuß, und der erstere hielt es unter diesen Umständen nicht recht seiner Würde gemäß, von diesen Nachrichten eine genaue Kenntniss zu nehmen. Er erwartete von Wilna stündlich offiziellen Bescheid und erklärte einstweilen die in Umlauf gebrachten Gerüchte für abgeschmackte Erfindungen des bösen Willens. Indessen waren Macdonalds Besorgnisse um so größer, als zwei Drittel seines Korps aus Preußen bestanden, und er dem General York nicht mehr recht traute.

Am 18. Dezember traf der Offizier von Wilna mit dem Befehl zum Marsch, aber auch zugleich mit der Bestätigung aller üblen Nachrichten ein; am 19. brach Macdonald in vier Kolonnen auf. Zwei bestanden aus der Division Grandjean und 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Massenbach; die anderen beiden aus den übrigen Preußen unter den Generalen York und Kleist. Die ersten beiden, bei welchen sich der Marschall selbst befand, marschierten einen Tag früher ab und blieben immer einen Tag voraus.

lonnen, welche am 19. Dezember aufgebrochen waren, erreichten Biktupöhnen und Gegend, welches dreißig Meilen von Mitau liegt, in acht Tagen. Vieler Schnee, große Kälte und schlechte Wege machten diesen Marsch noch beschwerlicher. Unter diesen Umständen kam General York, der erst am 20. abends von Mitau abmarschierte und ein großes Fuhrwesen mit sich führte, mit den beiden anderen Kolonnen zwei Tagemärsche vom Marschall Macdonald ab. Er erreichte nämlich erst am 25. abends die Gegend von Koltiniani, an diesem Tage aber war der Marschall schon in Woinuti, sechs Meilen davon.

Dieses Zurückbleiben des Generals York war schwerlich ein absichtliches, sondern scheint hinlänglich durch die Umstände motiviert zu sein.

Wittgenstein war, nachdem er seinem Korps in der Gegend von Njemenczin einige Tage Ruhe gegönnt hatte, am 17. Dezember von da aufgebrochen und hatte die Richtung über Wilkomierz und Reidang auf Georgenburg am Njemen genommen. Er hatte außer seiner gewöhnlichen Avantgarde unter dem General Scheppelof noch zwei kleinere, größtenteils aus Kavallerie bestehende Korps weiter vorgehoben. Das eine unter dem Generalmajor Kutusof bestand aus etwa 4000 Mann Infanterie und Kavallerie und befand sich am 20., als Graf Wittgenstein in Wilkomierz war, bereits sechs Märsche weiter vor in Georgenburg beim Übergangspunkt. Das andere, welches einstweilen der Generalquartiermeister General Diebitsch übernommen hatte (bei dessen Gefolge sich jetzt der Verfasser befand), bestand aus dem Regiment Grodno-Fusaren, drei Regimentern Kosaken, Summe 1300 Pferde, einem Jägerregiment, welches aber nur noch 120 Mann stark war, und sechs Kanonen reitender Artillerie.

Es befand sich am 20. schon in Koltiniani, also sieben Märsche vom Grafen Wittgenstein entfernt, und zwar in der Richtung auf Memel. General Diebitsch hatte bis dahin nichts von Macdonald erfahren können und zweifelte nicht, daß er die Richtung auf Memel genommen habe, um über die Kurische Nehrung zu gehen; in diesem Fall wäre ihm nichts anzuhaben gewesen. Er hatte die Absicht, seinen Weg quer durch Samogitien fortzusetzen und Memel aufzufordern. Nachdem er Telszi passiert hatte und von Memel nur noch zwei Märsche entfernt war, erfuhr er am 23. mit einem Male, daß Macdonald keineswegs schon zurück, sondern auf der Straße über Szawle eben im Anzug begriffen sei. Diese Nachricht schien kaum glaublich; indessen liefen noch mehrere Bestätigungen ein, und General Diebitsch kehrte also auf der Stelle um und marschierte auf Wornij zurück. Hier hörte er am 24., daß die Arrieregarde Macdonalds sich in Waigow befinde

und beschloß, sich ihr den folgenden Tag bei Koltiniani vorzulegen. Er brach früh auf und erreichte diesen Punkt morgens um 10 Uhr. Man stieß auf einige preußische Marketender, welche zu der Truppe des Generals Massenbach gehörten. Sie sagten aus, daß eine Arrieregarde von zwei Schwadronen Husaren und zwei Kompagnien Jäger noch zurück, alles übrige aber schon durch sei. General Diebitsch stellte sich auf, um dieser Arrieregarde den Rückweg abzuschneiden.

Der Verfasser, welcher zwei Brüder beim preußischen Korps hatte, von welchen der ältere Major war und die beim Korps befindlichen Jäger befehligte, konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß er als ein guter Vorpostenoffizier der Befehlshaber der ganzen Arrieregarde sein werde. Der Gedanke, ihn hier vielleicht gefangen genommen zu sehen, hatte etwas viel Schmerzlicheres als der Gedanke, sich tagelang im Feuergefecht einander gegenüber zu befinden. Es war ihm daher ein unbeschreibliches Vergnügen, als andere eingebrachte Nachzügler aus sagten, die Arrieregarde bestehe aus vier Bataillonen Infanterie, zwei Schwadronen Kavallerie und einer Batterie und stehe unter dem Befehl des Generals Kleist.

General Diebitsch an der Spitze von 1400 Mann, weit umher von keiner anderen Truppe unterstützt, hatte wohl keine Aussicht, dieser Arrieregarde viel anzuhaben, indessen wollte er, wie man im L'Sombreispiel tut, einen kleinen Trumpf ausspielen, um zu sehen, wie die Karten ausgeteilt seien. Er fragte den Verfasser, ob er als Parlamentär zum General Kleist reiten wolle. Dieser erwiderte ihm, daß er als russischer Offizier natürlich jeden Dienst übernehmen werde, den er ihm auftrage, daß es ihm aber allerdings lieber sei, wenn General Diebitsch einen livländischen oder kurländischen Offizier hinschicken wolle, die der Sprache ja ebenso kundig seien, und wobei der erste Eindruck dem preußischen General wahrscheinlich weniger unangenehm sein werde, als wenn die Anträge von einem derjenigen preußischen Offiziere gebracht würden, die beim Ausbruch des Krieges zur großen Mißbilligung der meisten preußischen Generale den Dienst verlassen hatten, um in den russischen zu treten. General Diebitsch fühlte dies nicht minder und schickte daher den Major von Reune hinüber.

Dieser sollte dem General Kleist vorstellen, daß ihm der gerade Weg durch ein ansehnliches Detachement verlegt sei, daß es Mittel geben werde, sich zu verständigen und unnützes Blutvergießen zu vermeiden, und daß der General Diebitsch daher wünsche, eine Unterredung mit dem General Kleist zu haben.

Der Major von Reune kam mit der Antwort zurück, daß der

General von Kleist sich auf seine Unterredung einlassen könne, weil er nicht der Kommandierende sei, daß der General York selbst noch zurück sei und den Abend eintreffen werde, daß man bis dahin die Sache auf sich beruhen lassen wolle. Nun war es klar, daß man nicht die Arriergarde, sondern die Hauptmacht des preußischen Korps von Macdonald getrennt hatte.

General Diebitsch mußte sich glücklich preisen, durch den Zufall so geführt worden zu sein. Militärisch konnte er von seiner Lage nur unbedeutende Vorteile erwarten, aber die Möglichkeit, sich mit den Preußen zu verständigen, war von dem höchsten Wert.

Der Stand der verschiedenen Heerhaufen war an diesem Tage folgender:

General York und Kleist mit 10 000 Mann eine halbe Meile östlich von Koltiniani.

Ihnen gegenüber General Diebitsch mit 1400 Mann bei Koltiniani.

Macdonald mit etwa 4000 Mann bei Woinuti, sechs Meilen von Koltiniani auf dem westlichen Wege nach Tilsit.

Grandjean mit 6000 Mann bei Tauroggen vier Meilen von Koltiniani und ebensoweit von Woinuti auf dem östlichen Wege nach Tilsit.

General Kutusof mit 4000 Mann bei Piktupöhnen auf dem Wege von Tauroggen nach Tilsit; zugleich hatte er Tilsit besetzt.

General Schepelof, die eigentliche Avantgarde Wittgensteins, 4000 Mann stark, bei Bielona noch einen Marsch von Georgenburg entfernt.

Endlich Graf Wittgenstein mit etwa 15 000 Mann noch einen Marsch weiter zurück gegen Reidany.

An dem folgenden Tage, den 26., wo General York seinen Marsch über Koltiniani hatte fortsetzen wollen, veränderte sich die obige Aufstellung dahin, daß jedes Korps einen Marsch vorwärts gegen sein Ziel tat. Nur der General Kutusof blieb stehen, und es wurde daher sein Posten von Piktupöhnen, wo der General Blasof kommandierte, durch die bei der Avantgarde des Generals Grandjean befindliche preußische Kavallerie angegriffen und mit dem Verlust von zwei schwachen Bataillonen und einigen Geschützen auf Tilsit geworfen, wo der General Kutusof die geschlagenen Truppen aufnahm.

Kutusof zog sich nun nach Ragnit am linken Njemen-Ufer, zwei Meilen oberhalb Tilsit gelegen; und sowohl Piktupöhnen, welches eine Art von Paß ist, als Tilsit waren nun von den Franzosen besetzt.

Macdonald befand sich mit seiner Abteilung bei Coadjuten, einen Marsch nordwestlich von Piktupöhnen.

Man sieht, daß der General York allerdings von aller nahen Hilfe entblößt war, aber freilich war ein Detachement von 1300 Pferden nicht imstande, ihm den Weg ernstlich zu verlegen. Allerdings hatte er bis Biktupöhnien, wo Grandjean stand, oder bis Coadjuten, wo Macdonald war, zwei starke Märsche, und die russische Kavallerie würde ihm dabei einen guten Teil des vielen Fuhrwesens, welches er mit sich führte, abgenommen haben; auch war er immer manchen Verlusten dabei ausgesetzt, weil seine Kavallerie zu schwach war, um den General Diebitsch ganz zu entfernen; endlich konnte er auch nicht wissen, ob nicht andere russische Detachements oder Wittgenstein selbst eintreffen würden. Allein diese Rücksichten würden den General York in einem anderen Falle nicht einen Augenblick bedenklich gemacht haben.

Macdonald fing am 25. an sehr unruhig über seine Lage zu werden. Von der einen Seite lief die Nachricht ein, daß Tilsit und Biktupöhnien schon von den Russen besetzt seien, auf der anderen fehlten ihm die Meldungen von General York. Um diesen nicht zu sehr im Stich zu lassen, machte er am 26. nur den kleinen Marsch von Woinuti nach Coadjuten, zwei Meilen weit, und am 27. wieder einen kleinen Marsch von zwei Meilen in der Richtung auf Tilsit nach Schillgallen. Erst am 28. rückte er in Tilsit ein und blieb daselbst am 29., obgleich er wegen seines weiteren Rückzugs sehr besorgt sein konnte. In diesen vier Tagen nun, glaubte er, müsse General York ganz unbezweifelt eintreffen können, und wartete ängstlich auf Nachricht von ihm. Mehrere Versuche, ihm Befehle zuzusenden, waren selbst mit starken Patrouillen nicht geglückt, weil sie auf russische Kavallerie gestoßen waren.

Wir wenden uns nun wieder zum General York. Dieser traf mit dem Rest des Korps gegen Abend bei dem General Kleist ein und ließ dem General Diebitsch durch den Offizier, welchen dieser abermals hingschickt hatte, sagen, daß er bereit sei, zwischen den Vorpostenketten eine Unterredung mit ihm zu haben. Diese kam mit eindringender Nacht zustande.

Wir müssen hier einen Augenblick bei dem General York und seiner Stellung verweilen.

General York war ein Mann von einigen fünfzig Jahren, ausgezeichnet durch Bravour und kriegerische Tüchtigkeit. Er hatte in seiner Jugend in den holländischen Kolonien gedient, sich also in der Welt umgesehen und den Blick des Geistes erweitert. Ein heftiger, leidenschaftlicher Wille, den er aber hinter anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er hinter beständiger Resignation verbirgt, und ein starker, kühner Charakter zeichnen diesen Mann aus. General York

ist ein rechtschaffener Mann, aber er ist finster, gallüchtig und versteckt, und darum ist er ein schlimmer Untergebener. Persönliche Anhänglichkeit ist ihm ziemlich fremd; was er tut, tut er seines Rufes willen, und weil er von Natur tüchtig ist. Das schlimmste ist, daß er bei einer Maske von Derbheit und Geradheit im Grunde sehr versteckt ist. Er prahlt, wo er wenig Hoffnungen hat, aber noch weit lieber scheint er eine Sache für verloren zu halten, wo er eigentlich wenig Gefahr sieht.

Er war unbedenklich einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Armee. Scharnhorst, welcher seine hohe Brauchbarkeit in einer Zeit, wo sich wenige brauchbar gezeigt hatten, für um so wichtiger hielt, als sich damit eine große Abneigung gegen die Franzosen verband, hat sich mit ihm immer auf einem freundlichen Fuße zu erhalten gesucht, obgleich in York immer ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte. Von Zeit zu Zeit schien es losbrechen zu wollen. Scharnhorst aber tat, als bemerkte er es nicht, und schob ihn überall hin, wo ein Mann seiner Art nützlich werden konnte.

Als der Krieg mit Rußland ausbrach, baten sich die Franzosen den General Grawert aus, der alt und schwach, ein sehr kompassierter Verstand und Charakter, und dazu dem französischen Interesse in Europa von jeher nicht abgeneigt war. Der König glaubte auf den Wunsch des Kaisers Rücksicht nehmen zu müssen. Scharnhorst, der sich damals zurüdgezogen, aber die Hand noch im Spiele hatte, bewirkte des Generals York Anstellung bei dem Hilfskorps als eines zweiten kommandierenden Generals. Er stellte dem Könige vor, daß der General Grawert als ein alter und dabei schwacher Mann den Franzosen leicht zu viel nachgeben könnte, und daß man dort einen Mann von Charakter und Entschlossenheit brauche, daß niemand sich mehr dazu eigne als der General York. Er wurde also mit dem Charakter als Generalleutnant dem Grawertschen Korps beigegeben und war im Grunde eine Art Aufseher auf den General Grawert.

Dieser wurde schon nach sechs Wochen so krank und geisteschwach, daß er dem General York das Kommando übergeben mußte. Nun dauerte es denn auch nicht lange, daß General York und der Marschall Macdonald auf einen gespannten Fuß miteinander kamen. Macdonalds Feldzug in Rußland war allerdings nicht gemacht, zum Weisfall fortzureißen. Während er mit der siebenten Division eine ganz müßige Stellung an der Düna einnahm, blieben die Preußen vor Riga in einer nicht angenehmen Lage und hatten die Gefechte, welche in den sechs Monaten dort vorfielen, größtenteils allein zu bestehen. General York war kein nachsichtiger Beurteiler, denn die Bitterkeit war in seinem

ganzen Charakter vorherrschend. Die Folge davon war, daß er mit den Maßregeln des Marshalls ebenso unzufrieden in Beziehung auf das Allgemeine als auf das preussische Korps war und von der anderen Seite vielleicht ein zu starkes Selbstgefühl von dem hatte, was die preussischen Truppen vor Riga geleistet. Ein kaltes, verschlossenes, mißtrauisches Wesen und die Äußerungen der Umgebungen ließen den Marshall darüber nicht lange im Zweifel, und so erhob sich denn zwischen beiden nach und nach die Wolke der Zwietracht. Die Verpflegung der Truppen, welche früher durch einen preussischen und später durch einen französischen Intendanten besorgt und seitdem sehr viel mangelhafter geworden war, brachte den verhaltenen Groll zur Sprache. York beschwerte sich über Mangel an Futter, und Macdonald behauptete, seine Pferde freierten, weil sie überfüttert würden. Die Sache kam in einer kurzen Korrespondenz zu Bitterkeiten, wobei der Marshall dem General seinen Mangel an gutem Willen und Eifer für die Sache förmlich vorhielt. Beide machten von diesem Bruch, welcher Ende November erfolgte, nach Wilna hin Anzeige; York an den preussischen Gesandten, den General Krusemark, der Marshall an den Herzog von Vassano. Auch nach Berlin sandte der General York einen seiner Adjutanten, um Sr. Majestät dem Könige Meldung von diesem Verhältnis zu machen. Dieser war noch nicht zurück, als General York seine erste Unterredung mit dem General Diebitsch haben sollte.

Obgleich der General York, als er die Anstellung bei diesem Korps bekam, eine besondere Instruktion erhielt, so ist doch ausgemacht, daß diese nichts enthielt, wodurch der Schritt, welchen der General York zu tun im Begriff war, im mindesten gerechtfertigt wurde.

General Essen hatte in der Absicht, den General York zu prüfen, ihn schon im September zu einer Unterredung auf den Vorposten dringend einladen lassen, die dieser auch annahm. Das Wesen des letzteren scheint ihm aber imponiert zu haben, denn er hatte nicht den Mut, sich ihm näher zu erklären, und es kam eigentlich nichts zur Sprache. Der Marquis Paulucci war der Mann einer dreisteren Sprache, wozu ihn die Umstände Anfang Dezember allerdings auch mehr berechtigten. Er forderte am 5. Dezember den General York förmlich zum Abfall auf. Dieser wies diese Zumutung zwar zurück, erbot sich aber als Mittelsperson, wenn der Kaiser dem Könige Anerbietungen durch den Marquis Paulucci zu machen habe. Diese Anerbietungen erfolgten auf diese mittelbare Art und in allgemeinen Ausdrücken. General York sandte damit seinen Adjutanten, den Major von Seydlitz, nach Berlin.

Alle diese Umstände mußten erwähnt werden, um den Schritt des

Generals York in ein helleres Licht zu setzen. Er war ein zu vernünftiger Mann, um sich in dieser Sache von seinem Groll gegen den Marschall Macdonald leiten zu lassen; das wäre für einen kleinen Zweck ein ungeheures Mittel gewesen, das weit über das Ziel hinausgeführt hätte. Aber von der anderen Seite ist doch denkbar, daß ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden Generalen, an Yorks Stelle ein ebenso gemüthlicher Mensch, wie Macdonald es war, eine wahre Ergebenheit gegen die Person des Vorgesetzten vielleicht dieses merkwürdige Ereignis nicht zugelassen hätten.

Wie der König und das Volk über die Franzosen gesinnt waren, konnte dem General York nicht ungewiß sein; aber ob man in Berlin die Katastrophe, welche die Franzosen soeben erlebt hatten, für ein völliges Umschlagen der Wage und den Augenblick für günstig genug halten würde, um plötzlich die Rolle zu wechseln — darüber konnte der General York nur die größten Zweifel haben.

Wenn er an die Verhältnisse in Berlin dachte, so mußte er den größten Widerwillen gegen einen plötzlichen Wechsel der Rolle voraussetzen. Scharnhorst, der entschiedenste Gegner der Franzosen und derjenige, welcher einen solchen Rat gegeben und aufs äußerste unterstützt haben würde, war aus dem Ministerium entfernt und lebte in Schlesien. Baron Hardenberg hatte gezeigt, daß er geschickt zwischen Klippen zu steuern wisse; ob er aber einen recht hochherzigen Entschluß fassen und ihn auch in anderen hervorbringen könne, daran mußte man sehr zweifeln. Wenn also jetzt der General York für sich, auf seine Gefahr, einen Entschluß faßte, der die preussische Politik in eine entgegengesetzte Richtung mit fortreißen sollte, so war dies eine der kühnsten Handlungen, die in der Geschichte vorgekommen sind. Graf Haugwitz hatte sich im Grunde im Jahre 1805 etwas Ähnliches erlaubt, als er den Wiener Vertrag schloß, aber Graf Haugwitz handelte damals im Interesse der Übermacht und wußte, daß Preußen sich ungern derselben entgegenstellte; außerdem wird eine diplomatische Kühnheit niemals so stark gerügt wie eine militärische; dort kostet es meistens nur die Stelle, hier nach den gewöhnlichen Regeln den Kopf. War der König ganz entschlossen, bei der Verbindung mit Frankreich zu bleiben, so blieb kaum etwas anderes übrig, als dem General York den Prozeß zu machen.

Der Leser wird verzeihen, die dem äußeren Umfange nach so geringfügige Begebenheit zwischen dem General York und General Diebitz so weit ausgesponnen und oft unterbrochen zu sehen; wir glauben nun erst den Standpunkt gewonnen zu haben, das Ereignis in seinen großen Beziehungen ganz zu übersehen, und kehren nun nach Rostiniani zurück.

General York und General Diebitsch sprachen sich also am Abend des 25. Der letztere hatte seine Truppen so verdeckt als möglich aufgestellt, aber er war edel genug, um ihm ganz ehrlich zu sagen, was er habe und nicht habe — er fügte hinzu, daß er nicht daran denken könne, ihm den Weg wirklich zu versperren, daß er aber allerdings alles mögliche tun werde, ihm seinen Train, seine Artilleriefahrzeuge und vielleicht einen Teil seiner Artillerie abzunehmen. Dies war natürlich das geringste Gewicht, welches General Diebitsch seinen Vorstellungen geben konnte; der Hauptgegenstand der Unterredung war die gänzliche Vernichtung der französischen Armee, und daß die russischen Generale vom Kaiser angewiesen seien, bei vorkommenden Umständen die preussischen nicht wie eigentliche Feinde zu behandeln, sondern in Rücksicht auf die früheren, freundschaftlichen Verhältnisse beider Mächte und die Wahrscheinlichkeit, daß dieselben nun bald erneuert werden würden, mit ihnen jedes freundschaftliche Abkommen zu treffen, welches dieselben wünschen könnten. General Diebitsch erklärte demgemäß, daß er bereit sei, mit dem General York einen Neutralitätsvertrag einzugehen und zu dem Behufe die militärischen Vorteile, welche er über ihn habe, aufzugeben.

General York erklärte sich nicht ganz bestimmt. Er zeige Neigung zu einem Vertrage solcher Art, daß die Ehre der Waffen auf keine Weise gefährdet werde, aber er glaubte, daß in diesem Augenblick er als Soldat noch zu wenig gerechtfertigt erscheinen würde. Man verabredete hierauf, daß man die Nacht hindurch nichts unternehmen wolle; am anderen Morgen sollte General York erst eine Rekognoszierung und hierauf einen Marsch nach Lawkowo machen, als wolle er das Detachement des Generals Diebitsch links umgehen, daß General Diebitsch aber sich bei Schileli ihm wieder entgegenstellen sollte.

General York sagte am Schluß der Unterredung zu General Diebitsch: „Ihr habt ja so viele ehemals preussische Offiziere bei Euch, schickt mir doch künftig einen solchen, ich habe dann doch mehr Zutrauen.“

General Diebitsch fragte den Verfasser hierauf, ob er künftig Aufträge der Art übernehmen wolle, wozu sich natürlich der Verfasser sehr bereit erklärte.

Als wir nach Noltiniani zurücktritten, war es spät, vielleicht schon 10 Uhr abends geworden. General Diebitsch sprach mit dem Verfasser über die Verhältnisse, fragte ihn, was er von der Absicht des Generals

den Haufen zu werfen und dann seinen Weg zu Macdonald fortzusetzen; er empfahl daher die höchste Wachsamkeit.

General Diebitsch ließ zwei Regimenter Kosaken gegen den General York stehen, das dritte eine Stellung im Rücken gegen Schileli nehmen und behielt das Husarenregiment im Ort selbst, der ziemlich geräumig ist. Die Kavallerie mußte die Pferde am Zügel behalten, und ebenso war den Ordonnanzen des Hauptquartiers untersagt, abzugäumen. Wir waren in einem Hause abgestiegen, hatten uns in voller Kleidung auf die Streu gelegt und eben die Augen geschlossen, als Pistolenschüsse im Ort, und zwar von hinten her, gefeuert wurden. Es waren nicht bloß einzelne Schüsse, sondern ein Feuer, das einige Minuten anhielt. Wir sprangen auf, und der Verfasser sagte bei sich selbst: Das ist York, der uns von hinten überfällt; du hast ihn gut erraten. — Wir stiegen zu Pferde. Ein paar Schwadronen Kavallerie wurden nach dem Ausgang von Schileli geführt; es fand sich aber kein Feind, sondern nur das Kosakenregiment, das den Rücken hatte decken sollen. Von diesem ging die Meldung ein, daß ein feindlicher Kavallerietrupp mitten zwischen sie gesprengt sei und sie auf das Dorf geworfen habe. In der That war es eine Patrouille von 50 preussischen Dragonern gewesen, welche General Massenbach unter dem Rittmeister Weiß von Schileli auf Koltiniani gesandt, um ein Schreiben des Marschalls Macdonald an den General York zu überbringen. Sie sollte sich den Weg zu ihm mit Gewalt bahnen, fand aber doch den Feind zu stark, drehte daher, nachdem sie die Kosaken wirklich bis nach Koltiniani hineingeworfen hatte, wieder um und machte sich aus dem Staube, ehe man eine Spur von ihr auffinden konnte. Diese Umstände erfuhr man erst später durch preussische Offiziere; in dem Augenblick blieb man in völliger Ungewißheit.

General York machte am 26. die Rekognoszierung, fand es aber nicht für gut, den Seitenmarsch in der verabredeten Art zu machen, sondern lenkte bald auf den Weg nach Schileli ein, welcher die Straße nach Tilsit ist. Die schlechten Wege und eine unnütze Quälerei von Leuten und Pferden zu vermeiden, war die Ursache; General Diebitsch aber mußte natürlich mißtrauisch werden und glauben, es komme dem General York nur darauf an, einen Marsch gegen Tilsit zu gewinnen. Es entstand also ein starkes Parlamentieren, wozu stets der Verfasser gebraucht wurde.

Das erstemal, als er zum General York kam, was am 26. in der Gegend von Schileli geschah, wollte dieser ihn nicht vor sich lassen, weil er sich dadurch kompromittieren würde. Er schalt den Offizier der Vorposten, der den Verfasser begleitet hatte, darüber aus, daß man ihn ohne

seine spezielle Erlaubnis so weit durchgelassen hatte. Der Verfasser sah also den General York nicht, indessen war dies nur eine Komödie; er schickte ihm den russischen Oberstleutnant Grafen Dohna heraus, um mit ihm über die Angelegenheiten zu sprechen.

Graf Dohna war gleichfalls im Jahre 1812 aus dem preussischen Dienst in den russischen getreten, gehörte zur Legion und hatte die Erlaubnis erhalten, nach Riga zu gehen, um noch teil an dem Feldzuge zu nehmen. Er befand sich beim General Levis, welcher mit 5000 Mann der Besatzung von Riga dem General York gefolgt, aber noch mehrere Märsche zurück war und den Grafen Dohna als Unterhändler an ihn vorausgeschickt hatte. Der Verfasser war sehr erfreut, hier einen seiner genauesten Freunde und Bekannten wiederzufinden.

Aus dem, was Graf Dohna sagte, ging hervor, daß General York es ehrlich meine, daß er aber ein Interesse dabei habe, die Sache noch ein paar Tage zu verschieben, und indes auch nicht auf einem Fleck wie angenagelt stehen bleiben könne, daß man sich also gegen die preussische Grenze hinschieben müsse.

Man konnte dies Interesse des Generals York wohl begreifen, denn, abgesehen davon, daß er einen Adjutanten von Berlin zurückerwartete, der auch am 29. eintraf, so hatte es militärisch ein besseres Ansehen, wenn er ein paar Versuche machte, sich mit Macdonald zu vereinigen. Wäre dieser in Tauroggen und Woinuti stehen geblieben, wo er am 25. war, oder am 26. dahin zurückgekehrt, so würde aus der Konvention nichts geworden sein. Da Macdonald seinen Weg aber fortsetzte, die Russen sich also zwischen beiden erhalten und verhindern konnten, daß Macdonalds Nachrichten und Befehle zu York kamen, so konnte York sich das Ansehen geben, von Macdonald im Stich gelassen zu sein.

General Diebitsch sah dies wohl ein, von der anderen Seite aber war er des Generals York immer nicht recht gewiß, und wenn ihn dieser bis in die Gegend von Tilsit zurückmanöviert und sich dann mit einem Kraftstreich davongemacht hätte, so hätte Diebitsch keine sonderliche Rolle gespielt und wäre wohl gar in ein zweideutiges Licht gekommen.

General Diebitsch suchte also so viel wie möglich den General York zur Entscheidung zu bringen und protestierte unaufhörlich gegen ein weiteres Zurückgehen; General York aber suchte ihn zu beschwichtigen und marschierte, obgleich in sehr kleinen Märschen, immer wieder auf ihn los. So kam Diebitsch am 26. nach Schilfli, am 27. nach Pagermont, am 28. über Taurogaen nach Wilkischken, welches nur noch 2 Meilen von

kommen war. Es stand ihrer Vereinigung im Grunde gar nichts im Wege als eine leichte Kofakenkette.

Man würde die Sache jetzt schon für verloren gehalten haben, wenn nicht General Jork im Grunde durch sein langsames Vorgehen und vieles Parlamentieren schon sehr kompromittiert gewesen wäre. Wenn er an sich persönlich dachte, so konnte er kaum mehr zurück.

Am 29. mittags wurde der Verfasser noch einmal zum General Jork nach Touroggen geschickt, den er in der Nacht in diesem Ort erst verlassen hatte. Diesmal brachte er zwei Schreiben mit, welche als die ultima ratio angesehen wurden.

Das erste war vom Chef des Generalstabes des Wittgensteinschen Korps, dem General d'Aubray, an den General Diebitsch gerichtet, in welchem ihm zuerst einige Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß er die Sache mit dem General Jork noch nicht zu Ende gebracht habe. Nun wurden ihm die Dispositionen der Wittgensteinschen Armee mitgeteilt, aus welchen sich ergab, daß die eigentliche Avantgarde Wittgensteins unter General Scheppelof am 31. bei Schillupischken, Wittgenstein selbst aber in Sommerau sein sollte.

Nun liegt Schillupischken auf der westlichen Straße, welche von Tilsit nach Königsberg führt. Diese Straße geht durch den Baumbwald, wo sie 4 Meilen lang häufig Defilées bildet. Schon bei Schillupischken, wo sie über ein kleines Wasser geht, bildet sie einen Paß. Sommerau aber, wo General Wittgenstein sein wollte, liegt nur eine Meile von Schillupischken. Wurde der Wittgensteinsche Marsch wirklich so ausgeführt, und wollte Macdonald den General Jork in Tilsit erwarten, wo dieser nicht vor dem 30. spät abends eintreffen konnte, so war es sehr ungewiß, ob beide zusammen den Baumbwald erreicht haben. Wittgenstein war zwar nicht viel stärker als Jork und Macdonald, indessen konnten sie das nicht so genau wissen, und wenn sie sich auch nicht gerade als abgeschnitten betrachten mußten, so war doch ihr weiterer Rückzug bedenklich. Diese Umstände mußten für den General Jork einigen Wert haben. Der Brief des Generals d'Aubray enthielt daher den Auftrag, den General Jork mit diesen Verhältnissen bekannt zu machen, und die Erklärung, daß, wenn er darauf keine Rücksicht nehmen und sein zweifelhaftes Betragen nicht endigen wolle, man ihn wie jeden anderen feindlichen General behandeln würde, so daß unter keiner Bedingung mehr von einem freundschaftlichen Abkommen die Rede sein könnte.

Das zweite Schreiben war folgender Brief des Marschalls Mac-

Stulgen le 10 Décembre 1812.

Mon cher Duc!

Vous ne me donnez pas de vos nouvelles, j'en envoie chercher. Un officier qui arrive de Wilna nous débite des absurdités de cette ville; il assure pourtant avoir vu passer S. M. l'Empereur se rendant, dit-il, à Kowno où V. E. la suivra.

Je ne puis croire à tout ce que je viens de lire dans les bulletins russes que je Vous adresse, quoique l'on cite des personnages que je savois faire réellement partie du 2^{me} et 9^{me} corps; j'attends d'un moment à l'autre que Vous m'éclairiez. Enfin la bombe a crevé avec le Général York; j'ai cru que dans des circonstances telles que Mrs. de l'état-major prussien les accréditent sans les repousser je devois montrer plus de fermeté. Le corps est bon, mais on le gâte; l'esprit est prodigieusement changé, mais quelques grâces, des récompenses, et je le remonterai aisément, pourvu toute fois que les officiers que je signale soient promptement éloignés; ils ne seront pas regrettés, les deux tiers de l'armée les détestent.

Au nom de Dieu, mon cher Duc, écrivez moi un mot que je sache quelles sont les positions que l'on va prendre; je me concentre davantage.

Milles amitiés, je Vous embrasse.

Macdonald.

Der erste dieser beiden Briefe würde einem Manne wie York nicht imponiert haben, aber für eine militärische Scheinrechtfertigung, wenn der preussische Hof sich derselben gegen den französischen bedienen wollte, war es viel.

Der zweite Brief mußte wenigstens in des Generals York Seele alle Bitterkeit zurückerufen, die sich vielleicht seit einigen Tagen in dem Gefühl der eigenen Schuld gegen Macdonald vermindert haben mochte.

Als der Verfasser zum General York ins Zimmer trat, rief ihm dieser entgegen: „Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit Euch zu tun haben. Eure verdammtten Kosaken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, auf Biktupöhhnen zu marschieren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende, eure Truppen kommen nicht an, ihr seid zu schwach, ich muß marschieren und verbitte mir jetzt alle weiteren Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden.“ Der Verfasser sagte, daß er dem General hierauf nichts entgegnen wolle, daß er ihn aber bitte, Nicht geben zu

lassen, weil er ihm einige Briefe mitzuteilen habe; und da der General noch zu zögern schien, setzte der Verfasser hinzu: „Ew. Exzellenz werden mich doch nicht in die Verlegenheit setzen wollen abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet zu haben.“ Der General York ließ hierauf Licht geben und aus dem Vorzimmer seinen Chef des Generalstabes, den Obersten Roeder, hereintreten. Die Briefe wurden gelesen. Nach einem augenblicklichen Nachdenken sagte General York: „Clausenwitz, Sie sind ein Preuße; glauben Sie, daß der Brief des Generals d'Auvray ehrlich ist und daß sich die Wittgensteinschen Truppen am 31. wirklich auf den genannten Punkten befinden werden? Können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?“ Der Verfasser erwiderte: „Ich verbürge mich Ew. Exzellenz für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntnis, die ich vom General d'Auvray und den übrigen Männern des Wittgensteinschen Hauptquartiers habe; daß diese Dispositionen so ausgeführt sein werden, kann ich freilich nicht verbürgen, denn Ew. Exzellenz wissen, daß man im Kriege mit dem besten Willen oft hinter der Linie zurückbleiben muß, die man sich gezogen hat.“ Der General schwieg noch einige Augenblicke ernsten Nachdenkens, reichte dann dem Verfasser die Hand und sagte: „Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen, und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen.“ Es wurde die Stunde auf 8 Uhr morgens festgesetzt. Als dies feststand, sagte der General York: „Ich werde aber die Sache nicht halb tun, ich werde Euch auch den Massenbach verschaffen.“ Er ließ hierauf einen Offizier hereintreten, der von der Massenbachschen Kavallerie und eben angekommen war. — Ungefähr wie Wallenstein sagte er, im Zimmer auf und nieder gehend: „Was jagen eure Regimenter?“ Der Offizier ergoß sich sogleich in Enthusiasmus über den Gedanken, von dem französischen Bündnisse loszukommen, und sagte, so fühle jeder einzelne ihrer Truppen. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern!“ erwiderte York.

Ganz beglückt eilte der Verfasser nach Willkischken zurück, und am anderen Morgen begleitete er den General Diebitsch zu jener Mühle, wo sich der General York in Begleitung des Obersten von Roeder und seines ersten Adjutanten, des Majors von Seydlitz, einfand. Außer dem Verfasser begleitete den General Diebitsch nur der Graf Dohna, so daß sich bei dieser Verhandlung lauter geborene Preußen befanden.

gleichfalls neutraler Landstrich angewiesen wurde. Sollte die Konvention von einem der beiden Monarchen nicht genehmigt werden, so erhielten die preussischen Truppen den freien Abmarsch auf dem kürzesten Wege, verpflichteten sich aber, im Fall die Verweigerung von seiten des Königs von Preußen stattfand, innerhalb zweier Monate nicht gegen die Russen zu dienen.

General York hatte bereits am 26. von Schileli aus den bei der Armee befindlichen Flügeladjutanten des Königs, Major Grafen von Senkel, nach Berlin abgefertigt, um den König vorläufig von den Verhältnissen in Kenntniss zu setzen. Jetzt schickte er den Major v. Thile vom Generalstabe mit der Konvention ab.

General York sagt am Schluß seines Begleitungsschreibens:

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Veruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben.“

Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliierten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt!“

General von Massenbach befand sich mit sechs Bataillonen und einer Schwadron in Tilsit, zwei andere Schwadronen kantonierten auf der Straße nach Insterburg, und sieben befanden sich bei der Brigade Bachelu in der Gegend von Ragnit. General York schickte am 30. einen Offizier nach Tilsit und benachrichtigte den General Massenbach von dem Schritt, welchen er getan hatte, indem er ihm zugleich, um ihn selbst der Verantwortung zu überheben, den bestimmten Befehl erteilte, von Tilsit zum Korps zurückzukehren. Er übersendete ihm das Schreiben, in welchem er dem Marschall Macdonald seinen Schritt anzeigte.

General Massenbach stand nicht einen Augenblick an, dem Befehle des Generals York nachzukommen. Die Umstände schienen anfangs dazu ungemein günstig, da in Tilsit nur seine sechs Bataillone standen und die Truppen der Division Grandjean in entfernten Quartieren lagen. Aber in der Nacht vom 30. zum 31., als er den Befehl ausführen wollte, trafen zufällig mehrere Regimenter der Division Heudelet von Königsberg her ein, andere sowie die Division Grandjean wurden erwartet.

General Massenbach glaubte, diese Maßregel könne gegen ihn gerichtet sein, und hielt es unter diesen Umständen für besser, nicht in der Nacht aufzubrechen, sondern den Tag abzuwarten, in der Vermutung,

daß sich alsdann das Mißtrauen wieder gelegt haben werde. Dieses Raisonnement scheint nicht ganz richtig; wären die Franzosen schon argwöhnisch gegen ihn gewesen, so würden sie es wohl auch bei Tage geblieben sein. Wahr aber ist es allerdings, daß sich bei Tage eher passende Maßregeln nehmen ließen, und das einzige, was man fürchten mußte, war, daß bis dahin der Argwohn zur Gewißheit geworden sein könnte. So war es indessen nicht; die Truppen waren nicht in der Absicht versammelt worden, sich ihrer gegen Massenbach zu bedienen, und dieser konnte am 31. früh um 8 Uhr ruhig über die Memel gehen und den Russen entgegenmarschieren.

General Macdonald, durch die Schreiben, welche der General York und der General Massenbach an ihn gerichtet und nach geschehener Tat hatte abgeben lassen, endlich von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, benahm sich sehr edel; er entließ den mit 30 Pferden ins Hauptquartier kommandierten Leutnant von Korff, welcher nicht hatte mitgenommen werden können, mit den freundschaftlichsten Äußerungen, und indem er Offizier und Mannschaft beschenkte.

Bei den preussischen Truppen wurde die Konvention mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen.

Was den General York bewog, so lange mit seinem Entschluß zu zögern, geht zum Teil schon aus unserer Erzählung hervor. Unentschlossenheit hatte wohl den geringsten Teil daran. Er hoffte, daß sich die Lage seines Korps militärisch verschlimmern werde, daß andere russische Abteilungen herbeikommen und seinen Entschluß besser motivieren würden. Er hat diesen Zweck auch erreicht, denn teils hatte sich der General Levis so weit genähert, daß er mit Diebitsch in Verbindung trat, teils spielten die dem Marschall Macdonald vorgeschobenen anderen Abteilungen der Wittgensteinschen Armee eine gute Rolle im Fall einer rechtlichen Verteidigung des Generals York. Ferner wollte General York seinen Adjutanten, den Major v. Seydlitz, abwarten, der in jeder Stunde von Berlin zurück sein konnte. Auch diesen Zweck hat er erreicht, denn dieser Offizier traf am 29. früh in Tauroggen ein. Welchen Bescheid er auf den politischen Teil seiner Sendung mitbrachte, ist nicht bekannt geworden. Vermutlich hatte man in Berlin gefunden, daß der Augenblick noch nicht da sei, das Bündnis mit Frankreich aufzugeben, und hatte dies nicht ohne vorherige Beratung mit Oesterreich tun wollen. Daher war die Antwort wahrscheinlich eine negative, d. h. ein Still-schweigen. Gätte man in Berlin geahnt, daß der General York einen so kühnen Schritt tun könne, wie er getan hat, so würde man sich doch vermutlich durch eine bestimmte Erklärung dagegen verwahrt haben, und

dann würde der General York den Schritt nicht gewagt haben. Aber dies war zum Glück nicht der Fall, und da der Major von Seydlitz, in welchen General York großes Vertrauen setzte, und auf dessen persönliche Aussage hier viel ankam, selbst stark der Ansicht war, daß Preußen in diesem Augenblick das französische Joch abwerfen könne und müsse, so hatte er auch in Berlin die Dinge mit dieser vorgefaßten Meinung gesehen und insofern ganz gut auf den General York gewirkt. York sah wohl ein, daß er noch viel wagte, aber die Hände waren ihm wenigstens nicht gänzlich gebunden.

Von der anderen Seite aber muß man, menschlicher Weise zu urteilen, allerdings auch sagen, daß ein solcher Entschluß, wie der General York ihn hier faßte, seine Zeit braucht, um ganz zu reifen, und daß, wenn diese Zeit des Reisens Unentschlossenheit genannt werden kann, diese beim General York allerdings durch die letzten Aufträge, welche der Verfasser für ihn hatte, besiegt worden sein mag. Da er mit jedem Tage schuldiger wurde, so gehörte zuletzt nur noch ein geringer Anstoß dazu, um den Gedanken an Umkehr ganz zu entfernen.

Das Betragen des Generals Diebitsch in dieser ganzen Zeit war des höchsten Lobes würdig. Indem er dem General York so viel Vertrauen bewies, als die eigene Verantwortlichkeit nur immer zuließ, indem er überall ein unbefangenes, offenes, edles Wesen zeigte, in diesem Augenblick nur für das allgemeine Interesse und fast ebensoviel für Preußen als für Rußland zu fühlen schien, indem er vor allem jede Idee einer Waffenüberlegenheit, jeden Stolz des Siegers und jede Eitelkeit oder Roheit des Russen entfernte, erleichterte er dem General York einen an sich sehr schweren Entschluß, der unter weniger günstigen Bedingungen wahrscheinlich gar nicht zur Reise gekommen wäre.

Mit Vergnügen denkt der Verfasser noch an einen kleinen Auftritt, der sich in Willkischen zutrug. In der Nacht vom 28. zum 29., als der Verfasser eben vom General York gekommen war, trat der General Diebitsch ganz bestürzt ins Zimmer und sagte dem Verfasser, daß er eben die Nachricht erhalten, daß eine Kosakenpatrouille von einem Unteroffizier und 6 Mann, welche abgesandt worden war, einen Brief an General d'Aubray nach Ragnit zu bringen, von dem Feinde genommen worden sei. Dieser Brief oder vielmehr Zettel enthielt einen noch dazu in französischer Sprache geschriebenen kurzen Bericht, wie weit man mit York gediehen sei, durch welchen, wenn er in die Hände der Franzosen fiel, der General York auf das alleräußerste bloßgestellt war. General Diebitsch war außer sich über den Gedanken, das Unglück dieses Generals verschuldet zu haben. Er forderte den Verfasser in einem bittenden

Tone auf, gleich zu York zurückzukehren, um ihm den Vorfall ehrlich zu bekennen. Der Auftrag war nicht angenehm, aber der Verfasser übernahm ihn doch gern; schon war der Schlitten vorgefahren, als der Urädnik der Kosaken hereintrat, dem General Diebitsch meldete, daß er vom Feinde angefallen und seine Leute versprengt worden seien. „Und der Brief,“ rief der General eilig. — „Da ist er,“ antwortete ruhig der schöne Kosak, indem er dem General den Brief zurückreichte. Dieser fiel dem Verfasser um den Hals und vergoß Tränen der Freude. —

Sobald Marshall Macdonald den Abfall der Preußen erfahren hatte, marschierte er von Tilsit nach Melauken ab, welches am Eingange des Baumwaldes liegt. Er traf auf diesem Wege weder Wittgenstein noch Scheppelof, sondern nur einige Kosakenregimenter, die zur Abteilung des Generals Kutusof gehörten. Sie machten ihm natürlich Platz, und er kam glücklich nach Melauken, doch häufig verfolgt von Diebitsch und Kutusof.

General Scheppelof war aus Mißverständnis des Namens am 31. anstatt nach Schillupischken nach Szillen marschiert, welches auf der Straße von Tilsit nach Insterburg liegt. Da Macdonald diese Straße nicht kam, so war er ganz unnütz. General Wittgenstein war sehr böse auf diesen General, und er verlor das Kommando der Avantgarde. Aber Wittgenstein selbst hätte, da er am 29. schon in Löbeggallen war, welches nur etwa 5 Meilen von Schillupischken entfernt ist, ganz füglich am 31. bei guter Zeit auf diesem Punkt sein können. Er kam aber nur bis Sommerau; die sehr schlechten Wege, die Ermüdung der Truppen, die Notwendigkeit, diese in etwas weitere Quartiere zu legen, dienen allerdings zur Entschuldigung, wenn keine starken Märsche gemacht wurden, aber die Hauptsache war, daß die Energie anfang nachzulassen und man bei so ungeheuren Erfolgen daran dachte, es sei nicht mehr not, und man tue besser, seine eigenen Leute zu schonen.

Doch folgte der Graf Wittgenstein dem Marshall Macdonald auf dem Fuße nach Königsberg, hinderte ihn dadurch seine Kräfte dort zu sammeln, und zerstörte jede Idee einer möglichen Verteidigung Ostpreußens von seiten der Franzosen, so daß im großen russischen Hauptquartier die vielfach besprochene Frage, ob man die Grenze überschreiten solle oder nicht, faktisch entschieden wurde. Denn nachdem Wittgenstein einmal bis Königsberg gekommen war, mußte er unterstützt werden, und Tschitschagof erhielt also Befehl, über Gumbinnen zu folgen. Beide zogen dann den Franzosen nach bis an die Weichsel.

In dieser Zeit hatte man Tschitschagof als älterem General en chef

den Oberbefehl über die nach Preußen vorgebrungenen Kräfte gegeben. Wittgenstein fühlte sich dadurch so gekränkt, daß er unter dem Vorwande von Krankheit in Königsberg zurückblieb. Die Sache glich sich indessen bald wieder aus. Tschitschagof blieb vor Thorn und Wittgenstein ging, nachdem er 10 000 Mann vor Danzig gelassen hatte, mit dem Ueberrest über die Weichsel bis Konitz, wo er einige Wochen Halt machte, und dann später bis Berlin, wo er anfangs März einzog.

Wenn Wittgenstein hierbei natürlich auch nicht ohne ausdrücklichen Befehl Kutusofs und des Kaisers handelte, so gab er doch überall den ersten Anstoß zu dieser bis an die Ufer der Elbe fortgesetzten Offensive, und riß so das Ganze mit fort.

Ogleich der General York, wie wir gesehen haben, die Geschicklichkeit gehabt hatte, den König durch zwei verschiedene Sendungen auf einen Schritt, wie er ihn tun wollte, vorzubereiten, so war der König doch durch die Yorksche Konvention höchst unangenehm überrascht. Er sah sich durch die Eigenmächtigkeit seines Generals in große Verlegenheit versetzt. Der Augenblick zu einer Änderung der politischen Verhältnisse schien noch nicht gekommen, und wenn dieser Augenblick wirklich da war, so schien es doch nicht nötig und nicht recht, daß ein General dazu die Entscheidung gab. Dies Räsonnement war in Berlin sehr natürlich, denn man übersah dort noch nicht die Zerstörung der französischen Kriegsmacht in ihrem ganzen Umfange. Ebensowenig konnte man übersehen, von welchen Folgen für den ganzen Krieg des Generals York Austritt aus der Reihe der Fechtenden war, es mußte sein Vertrag also als eine unnütze Eigenmächtigkeit erscheinen.

Indessen mag doch die ruhige Überlegung aller Verhältnisse und die Beratung mit dem Baron Hardenberg auch beim Könige schon die Idee erzeugt haben, daß ein Festhalten an Frankreich in dem Sturm des Unglücks, den es sich selbst zugezogen, weder Preußens Pflicht noch sein Interesse sei.

Es wurde also beschlossen, in diesem schwierigen Augenblick einer entscheidenden Erklärung nach Möglichkeit auszuweichen und so gut zu labieren, als man könne.

Der Schritt des Generals York sollte der Form nach gemißbilligt, der Vertrag nicht bestätigt, dem General Kleist das Kommando des Korps übergeben, eine Untersuchung über den General York verhängt, ein anderes Kontingent versprochen und Fürst Saksfeld mit allen diesen Beschlüssen nach Paris geschickt werden. Dies waren alles Schritte, welche an sich noch keine großen Wirkungen in der politischen Waagschale hervor-

bringen konnten und doch den Franzosen im ersten Augenblick genügen mußten.

Ein Flügeladjutant des Königs, der Oberstleutnant v. Naßmer, wurde mit diesen Aufträgen zum Yorkschen Korps geschickt. Nun war aber die Hauptsache, daß das Yorksche Korps hinter Wittgenstein stand, und daß Oberstleutnant v. Naßmer also durch die russischen Truppen gehen mußte. Er konnte dies nicht heimlich tun, hatte auch nicht den Auftrag dazu, sondern er ging zum Grafen Wittgenstein und bat um die Erlaubnis, sich zum General York zu verfügen. Graf Wittgenstein fragte, was sein Auftrag sei, worauf Oberstleutnant v. Naßmer antwortete, daß er den Befehl habe, den General York des Kommandos zu entsetzen und dasselbe auf den General Kleist zu übertragen. „In diesem Fall, Herr Oberstleutnant, werden Sie meine Posten nicht passieren,“ sagte Graf Wittgenstein. „Haben Sie sonst noch etwas auszurichten?“ Oberstleutnant v. Naßmer gestand, daß er ein Schreiben an den Kaiser von Rußland habe. — „Ach, mit dem größten Vergnügen werde ich Ihnen gestatten, dasselbe zu überbringen!“ Ein kleiner Schlitten fuhr vor, ein russischer Offizier setzte sich mit dem Oberstleutnant v. Naßmer hinein, und sie reisten zum Kaiser nach Wilna. Dies geschah Mitte Januar. General York blieb nun im Besitze seines zweifelhaften Kommandos. In Berlin erfuhr man täglich mehr von der Vernichtung der Franzosen. Der Gedanke eines möglichen Widerstandes wuchs von Stunde zu Stunde, und vier Wochen, nachdem Oberstleutnant v. Naßmer abgefertigt worden war, fand kein Zweifel mehr statt über die Partei, welche man ergreifen sollte. Der König verließ Potsdam, um sich nach Breslau zu begeben. Wittgenstein zog am 7. März in Berlin ein. York marschierte hinter ihm her und hielt seinen Einzug am 17. März; unter demselben Datum erschien von Breslau aus die Erklärung, daß nach genommenen Einsicht der Untersuchungsakten General York schuldlos befunden und daher in das Kommando wieder eingesetzt sei, und von demselben Datum war der Aufruf an das preußische Heer und Volk.

Dieser flüchtige Blick auf die Folgen des Feldzugs in Rußland, auf das Auslaufen der Bewegung, in welche die Massen gekommen waren, war notwendig, um sich die Wichtigkeit der Yorkschen Konvention ganz klar zu machen.

Vereinigte sich York wieder mit Macdonald, so hatte dieser mit der von Königsberg kommenden Division Seudelet eine Macht von 30 000 Mann hinter dem Njemen vereinigt. Da die Hauptarmee in Wilna halt gemacht hatte, Tschitschagof den Befehl hatte, die Grenze nicht zu überschreiten, und Wittgenstein mit Einschluß der von Riga gekommenen

Truppen nur noch etwa 25 000 Mann stark war, so ist es nicht denkbar, daß Wittgenstein auf eigene Verantwortung über den Njemen gegangen sein würde, dem Marschall Macdonald eine Schlacht anzubieten und den Krieg bis ins Herz des preussischen Staates fortzusetzen. Es heißt zwar in der Geschichte des russischen Feldzuges vom Obersten Buturlin, daß Graf Wittgenstein von der Gegend von Wilna aus zuerst die Bestimmung auf Gumbinnen gehabt habe, daß er aber wegen der schlechten Wege am Njemen genötigt gewesen sei, sich nördlicher zu wenden, aber dieser unverständlichen oder vielmehr unverständigen Stelle dieses Buches kann man unmöglich eine große Autorität einräumen. Die Richtung auf Gumbinnen und die auf Wilkomierz sind zu verschieden, um einer und derselben Absicht zugeschrieben werden zu können, Man dachte in der Gegend von Wilna schwerlich daran, ein Korps von 25 000 Mann 30 Meilen weit vor nach Preußen hineinzuschieben. Nach dem, was dem Verfasser aus dem Wittgensteinschen Hauptquartier von jener Zeit her erinnerlich ist, hat Wittgenstein sich das successive Vorrücken gegen Königsberg, um Macdonald abzuschneiden, und dann das Verfolgen dieses Marschalls bis an die Weichsel förmlich erkämpft. Wittgenstein selbst aber wurde nur durch das verspätete Eintreffen Macdonalds, dann durch die Trennung des Generals York, durch die mit ihm geführten Unterhandlungen, endlich durch den Abschluß der Konvention und die Gefahr, in welche Macdonald geriet, nach und nach von einem Schritt zum anderen fortgezogen, und es würde sich alles anders gestellt haben, wenn 30 000 Mann hinter dem Njemen oder auch hinter dem Pregel auf die Russen gewartet hätten. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß der russische Feldzug vorderhand an der preussischen Grenze sein Ziel gehabt hätte.

Obgleich wir nicht geneigt sind, die Erscheinungen in dieser Welt als die Folgen einzelner Ursachen zu betrachten, sondern sie immer nur als die Gesamtwirkung vieler Kräfte anzusehen, so daß das Ausfallen eines einzelnen Gliedes niemals eine totale Veränderung hervorbringen kann, so müssen wir doch einräumen, daß oft Großes aus scheinbar Kleinem entsprungen ist, und daß eine einzelne, also dem Zufall stärker bloßgestellte Ursache oft sehr allgemeine Wirkungen hervorbringt.

So ist es auch mit der Yorkschen Konvention. Es ist nicht vernünftig, zu glauben, daß ohne diesen Entschluß, welchen General York am 29. abends in Lauroggen faßte, Bonaparte noch auf dem französischen Thron und die Franzosen noch die Gebieter Europas wären, denn diese großen Wirkungen sind die Folgen einer unendlichen Menge von Ursachen oder vielmehr Kräften, die größtenteils auch ohne den General

Nord wirksam geblieben wären; aber zu leugnen ist nicht, daß der Entschluß dieses Generals ungeheure Folgen gehabt und wahrscheinlich das allgemeine Resultat sehr beschleunigt hat.

Setzt sei es dem Verfasser noch erlaubt, seine Meinung über den Operationsplan Bonapartes in diesem vielbesprochenen Feldzug zu sagen.

Bonaparte wollte den Krieg in Rußland führen und endigen, wie er ihn überall geführt und geendigt hatte. Mit entscheidenden Schlägen anzufangen und die dadurch erhaltenen Vorteile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benutzen, so den Gewinn immer wieder auf eine Karte zu setzen, bis die Bank gesprengt war, das war seine Art, und man muß sagen, daß er den ungeheuren Erfolg, welchen er in der Welt gehabt hat, nur dieser Art verdankt; daß dieser Erfolg bei einer anderen kaum denkbar ist.

In Spanien war es ihm damit nicht gelungen. Der österreichische Feldzug von 1809 hatte Spanien gerettet, weil er ihn verhindert hatte die Engländer aus Portugal zu vertreiben. Seitdem war er dort in einen Verteidigungskrieg verfallen, der ihn ungeheure Kräfte kostete, ihn gewissermaßen an einem Arm lähmte. Sonderbar ist es und vielleicht der größte Fehler, den Bonaparte gemacht hat, daß er nicht im Jahre 1810 nach der Halbinsel gegangen ist, um den Krieg in Portugal zu beendigen, worauf er in Spanien auch nach und nach erloschen sein würde, denn unstreitig trugen der spanische Insurrektions- und der portugiesische Hilfskrieg einander gegenseitig. Immer würde indessen Bonaparte genötigt gewesen sein, eine beträchtliche Armee in Spanien zu lassen.

Sehr natürlich und wohl auch richtig war es daher, daß bei dem neuen Kriege mit Rußland es sein Augenmerk war, nicht in einen ähnlichen langwierigen und kostspieligen Verteidigungskrieg auf einem noch viel entfernten Kriegstheater verwickelt zu werden. Er hatte also das dringende Bedürfnis, den Krieg in einem, höchstens zwei Feldzügen zu beendigen.

Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den letzten Winkel des Reichs hindrängen und dann in der ersten Bestürzung den Frieden gewinnen, war bisher der Operationsplan seiner Kriege. Bei Rußland stand ihm die ungeheure Ausdehnung des Landes und der Nachteil entgegen, daß es zwei weit voneinander entfernte Hauptstädte hat. Was ihm dadurch an moralischer Wirkung seiner Waffenerfolge verloren gehen mußte, hoffte er wahrscheinlich durch zwei Dinge ersetzt zu sehen: durch die Schwäche der russischen Regierung und durch den Zwiespalt, den es ihm gelingen

konnte, zwischen ihr und den Großen des Reichs zu erwecken. In beiden fand er sich getäuscht, darum war ihm das verlassene und zerstörte Moskau so widerwärtig. Von hier aus hatte er auf Petersburg und ganz Rußland durch die Meinung zu wirken gehofft.

Daß Bonaparte unter diesen Umständen womöglich mit einem Stos nach Moskau zu kommen suchte, war nur konsequent.

Die Wirkungen der gewaltigen Landesausdehnung und eines möglichen Volkskrieges, kurz der Druck des großen Staates mit seiner ganzen Schwere konnte sich erst nach einiger Zeit zeigen, und konnte überwältigend sein, wenn er nicht im ersten, raschen Anlauf überwunden wurde.

Wenn Bonaparte auch wirklich darauf rechnen mußte, diesen Krieg erst in zwei Feldzügen zu beendigen, so machte es doch einen großen Unterschied, ob er in dem ersten Feldzuge Moskau eroberte oder nicht. Hatte er diese Hauptstadt genommen, so durfte er hoffen, die Vorbereitungen zum ferneren Widerstande zu untergraben, indem er mit der ihm übriggebliebenen Macht zu imponieren, die Meinung in jedem Betracht irrezuführen, das Gefühl von der Pflicht abwendig zu machen suchte.

Blieb Moskau in den Händen der Russen, so bildete sich von da aus für den nächsten Feldzug vielleicht ein so kräftiger Widerstand, daß die notwendigerweise geschwächten Kräfte Bonapartes nicht mehr hinreichten. Kurz, mit der Eroberung Moskaus glaubte er über den Berg zu sein.

Dies hat uns die natürlichste Ansicht eines Mannes wie Bonaparte geschienen. Es fragt sich nur, ob ein solcher Plan für Rußland ganz untunlich war, und ob nicht ein anderer vorzuziehen gewesen wäre.

Wir sind nun dieser Meinung nicht. Die russische Armee schlagen, zerstreuen, Moskau erobern, war ein Ziel, welches in einem Feldzuge füglich erreicht werden konnte; aber wir sind der Meinung, daß diesem Ziel noch eine wesentliche Bedingung fehlt, diese war: auch in Moskau noch furchtbar zu bleiben.

Wir glauben, daß Bonaparte dieses eine nur aus dem übermütigen Leichtsinne vernachlässigt hat, der für ihn charakteristisch war.

Er ist mit 90 000 Mann nach Moskau gekommen, — und er hätte mit 200 000 hinkommen sollen.

Dies wäre möglich gewesen, wenn er sein Heer mit mehr Schonung und Sorgfalt behandelt hätte. Aber das sind Dinge, die ihm ewig fremd gewesen sind. Er würde vielleicht 30 000 Mann weniger in den Gefechten verloren haben, wenn er nicht überall den Stier bei den Hörnern an-

gegriffen hätte. Mit mehr Vorsorge und besseren Anordnungen in betreff der Verpflegung, mit einer überlegteren Einrichtung des Marsches, durch welche nicht unnötigerweise so ungeheure Massen auf einer Straße zusammengedrängt worden wären, würde er der von Anfang an herrschenden Hungersnot vorgebeugt und dadurch sein Heer vollständiger erhalten haben.

Ob 200 000 Mann, im Herzen des russischen Reichs aufgestellt, die gehörige moralische Wirkung gehabt und den Frieden herbeigeführt haben würden, ist freilich noch eine Frage; aber es scheint uns, daß es wenigstens vor dem Ereignis erlaubt war, auf diesen Erfolg zu rechnen. Daß die Russen Moskau verlassen, verbrennen und einen Vertilgungskrieg einleiten würden, war nicht mit Gewißheit vorauszusehen, war vielleicht nicht einmal wahrscheinlich; wenn es aber geschah, so war der ganze Krieg verunglückt, wie man ihn auch geführt hätte.

Ferner ist es als eine zweite große Nachlässigkeit Bonapartes anzusehen, so wenig für seinen Rückzug gesorgt zu haben.

Wenn Wilna, Minsk, Polod, Witebsk und Smolensk durch Verschanzungen mit tüchtigen Palisaden befestigt und jeder dieser Orte mit fünf- bis sechstausend Mann Besatzung versehen wurde, so würde der Rückzug dadurch auf mehr als eine Art erleichtert worden sein; namentlich durch eine bessere Verpflegung. Wir wollen nur an die 700 Stüd Ochsen erinnern, welche die Kosaken am 9. November in der Gegend von Smolensk genommen haben. Denkt man sich dabei, daß die französische Armee stärker in Moskau angekommen und also auch wieder stärker von da abmarschiert wäre, so verliert der Rückzug das Ansehen eines tiefen Abgrundes, welches er damals hatte.

Welches war nun der andere Plan, den man après coup für vernünftiger oder, wie man sich auszudrücken pflegt, für methodischer gehalten hat?

Bonaparte sollte am Dnjepr und der Düna Halt machen, allenfalls den Feldzug mit der Eroberung von Smolensk beschließen, sich dann in dem eroberten Teile festsetzen, seine Flügel sichern, dadurch eine bessere Basis gewinnen, die Polen unter die Waffen bringen, dadurch die Offensivkraft vermehren und so in dem nächsten Feldzuge mit besserem Ansat und verstärktem Atem auf Moskau marschieren.

Das klingt ganz gut, wenn man es nicht näher untersucht, und besonders, wenn man nicht daran denkt, es mit den Aussichten zu vergleichen, welche der von Bonaparte befolgte Plan darbot.

Nach jener Idee sollte er sich also in dem ersten Feldzuge mit der

einzigen befestigten Plätze in dem bezeichneten Landstrich) und für den Winter eine Verteidigungslinie von dem Rigaschen Meerbusen längs der Düna bis Witebsk, von da bis Smolensk, dann längs dem Dnjepr etwa bis Rohatschew, dann hinter dem Przypie und der Muchawiec bis an den Bug ziehen, was etwa 200 Meilen beträgt.

Er hätte also den Feldzug beschlossen, ohne die russische Armee besiegt zu haben, diese wäre gewissermaßen intakt und Moskau sogar unbedroht geblieben. Die russischen Streitkräfte, die bei Eröffnung des Feldzuges noch schwach waren und sich im Laufe desselben beinahe verdoppeln sollten, hätten nun Zeit gehabt, sich ganz auszubilden, um dann im Laufe des Winters gegen die ungeheure Verteidigungslinie der Franzosen mit einer Offensive zu beginnen. Das war keine Rolle im Geschmaek Bonapartes. Das Schlimmste war, daß ein Sieg, den er unter diesen Umständen erröcht, ganz ohne positive Wirkung blieb, weil er mit der Siegeskraft mitten im Winter oder auch selbst im Spätherbst nichts anzufangen wußte, kein Objekt dafür hatte. Er konnte also nichts tun, als die Streiche der Russen stets abwehren, ohne je einen wieder zu führen.

Und denkt man nun gar an die Ausführung! Wie sollte er sein Heer aufstellen? In Quartieren? Das war nur in der Nähe einiger beträchtlichen Städte für mäßige Korps tunlich. In Lagern? Das war im Winter unmöglich. Hätte er seine Kräfte aber bei einzelnen Städten zusammengehalten, so war das Land zwischen ihnen niemals sein, sondern gehörte den Kosaken an.

Die Verluste, welche die französische Armee im Laufe eines solchen Winters gemacht hätte, wären wahrscheinlich nicht durch die Bewaffnung der Polen ersetzt worden.

Diese Bewaffnung des polnischen Volkes hatte bei Nicht besehen auch noch große Schwierigkeiten. Einmal blieben immer die Provinzen, die Oesterreich besaß, davon ausgeschlossen, ferner diejenigen, welche im Besitz der Russen blieben; dann konnte diese Bewaffnung auch Oesterreichs wegen gar nicht in dem Sinne geschehen, in welchem die Polen sie wünschten, nämlich zur Wiederherstellung des alten polnischen Reichs; das lähmte den Enthusiasmus sehr. Die Hauptschwierigkeit aber war, daß ein Land, in welchem sich eine ungeheure Masse fremder Streitkräfte niedergelassen hat, gar nicht imstande ist, so große Rüstungsanstrengungen zu machen. Die außerordentlichen Anstrengungen, welche die Bürger eines Staates machen können, haben ihre Grenzen; werden sie von der einen Seite in Anspruch genommen, so können sie nicht nach einer anderen hin gemacht werden. Wenn der Bauer genötigt ist mit

seinem Vieh den ganzen Tag auf der Landstraße zu liegen, um dem fremden Heere die Bedürfnisse hin- und herzuschaffen, wenn er das Haus voll Soldaten hat, wenn der Edelmann seine Vorräte zum Unterhalt hergeben muß, wenn überall der nächste Augenblick mit den ersten Bedürfnissen drängt und drückt, dann kann nicht erwartet werden, daß freiwillige Opfer an Geld und Geldeswert und freiwillige persönliche Dienste die Mittel zu außerordentlichen Rüstungen geben werden.

Dessenungeachtet wollen wir die Möglichkeit zugeben, daß ein solcher Feldzug dennoch seinen Zweck erfüllt und den weiteren Angriff für den folgenden Feldzug vorbereitet hätte. Denken wir uns aber zugleich, was von der anderen Seite zu überlegen ist, daß Bonaparte die Russen halb unbereitet antraf, eine ungeheure Überlegenheit gegen sie anwenden, ihnen den Sieg mit Gewalt entreißen und seiner Unternehmung die ganze Plögllichkeit geben konnte, die für das Verblüffen so nötig ist, daß er die ziemliche Gewißheit hatte, in einem Zuge bis Moskau vorzudringen, und die *M ö g l i c h k e i t*, im ersten Vierteljahr den Frieden in der Tasche zu haben, — denken wir uns das alles und vergleichen wir diese Aussichten mit dem Erfolge eines sogenannten methodischen Feldzugs, so dürfte es sehr zweifelhaft werden, ob, alles verglichen, der Plan Bonapartes nicht mehr Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs für sich gehabt hat als der andere, und in diesem Falle wäre er also auch nach der richtigen Methode und nicht nach der gewagteren, sondern der vorsichtigeren gewesen. In jedem Falle aber begreift man, daß ein Mann wie Bonaparte sich nicht lange bei der Wahl besonnen haben wird.

Die Gefahren des Augenblicks beherrschen den Menschen stets am gewaltigsten, und darum erscheint es oft als eine Vertwegenheit, was in letzter Instanz gerade der einzige Rettungsweg, also die höchste Vorsicht ist. Selten ist der bloße Verstand hinreichend den Menschen bis auf diesen Grad zu stärken, und es ist also meist nur die angeborene Kühnheit des Charakters, welche fähig macht, solche Wege der Vorsicht zu gehen. An dieser Kühnheit aber fehlte es dem berühmten Eroberer so wenig, daß er gerade aus Reigung das Kühnste gewählt haben würde, wenn sein Genie es ihm auch nicht als das Weiseste geraten hätte.

Wir wiederholen es: Alles, was er war, verdankt er dieser kühnen Entschlossenheit, und seine glänzendsten Kriege würden denselben Tadel erfahren haben, wenn sie nicht gelungen wären.

Der
Feldzug von 1813
bis
zum Waffenstillstand.

I.

Als der Strom des Sieges sich von Moskau unaufhaltsam bis über den Njemen über Preußens und Polens Grenzen fortwälzte, zersprangen die Zügel, an welchen die Tyrannei eines Eroberers die unterjochten deutschen Völker zu seinen Zwecken leitete. Sie hatten wie eingesperrte Sklaven an seinem Triumphwagen ziehen müssen. Wie durch ein Gebot Gottes sprangen Ketten und Zügel. Doppelte Schande wäre es gewesen, wenn sie, der Gewalt entrisen, der Schmach entbunden, frei, wie sie waren, willig und gehorsam hinter ihren Treibern hergegangen wären, um ihren Hals dem Joch von selbst wieder anzubieten. Diesen Trieb zur Sklaverei hat nicht das schlechteste unter den Tieren, und nur ein ganz verderbtes Herz könnte den Menschen unter das Tier erniedrigen.

Das kleine preußische Heer, vergessen und verlassen von den eilig fliehenden Franzosen, zog in stiller Ordnung und festem Mut durch den Schnee und die Wälder Kurlands seiner Heimat zu, um sich seiner wahren und einzigen Bestimmung wiederzugeben, dem Dienst und Willen seines Herrn. Ein russisches Korps war ihm zuborggeeilt und vertrat ihm den Weg zu seinen Grenzen. Die gegenseitigen Führer, von Vernunft und Herz geleitet, verstanden einander bald. Die Preußen waren gezwungen nach Rußland getrieben, kein anderes Recht band sie als das Recht des Stärkeren. Im unbesonnenen Gebrauch seiner Gewalt hatte der französische Kaiser diese Mittel des Zwanges selbst zerstört, und dies Recht war in sein Nichts zurückgefallen; die Preußen konnten, sich selbst überlassen, sich nicht mehr als Feinde der Russen betrachten, denn sie waren es selbständig nie gewesen, sie konnten keine andere Bestimmung erkennen als die, den neuen Befehlen ihres Königs entgegenzugehen. Die Russen, im Vertrauen auf die nahe Verbindung mit allen frei werdenden Völkern, hatten keinen größeren Vorteil, als auch ihrerseits die Wirkungen jener erzwungenen Verbindung Preußens mit Frankreich aufhören zu lassen und sich zum engen Bündnis den Weg zu bahnen.

Nicht als Feinde, nicht als Verbündete, sondern ihre gegenseitige Unabhängigkeit anerkennend, schieden beide Korps, und die Preußen bezogen neutrale Quartiere innerhalb ihrer Grenzen.

Nachdem das kleine Heer sich dem Joch der Eroberer entzogen, kaum sah das Volk die übermütigen Eroberer zurückkehren wie wandelndes Siedthum in verächtlichen Haufen elender Bettler (der Eroberer muß immer glücklich sein, sonst ist er mit Recht verachtet), als es sich durch die Macht des Schicksals zurückgeführt fühlte zu einem unabhängigen, freien Dasein und zu der Verpflichtung, alle Kräfte aufzubieten, um diese Unabhängigkeit diesmal kräftiger und würdiger zu behaupten, als es leider im Jahre 1806 geschehen war.

Der König und seine Minister verstanden die Stimme des Volks und theilten seine Gefühle. Sie erkannten die Pflicht, jetzt das Volk mit allen Kräften gesetzlicher Ordnung und Autorität zu unterstützen, den kurzen Zeitraum ungebundenen Handelns nach Möglichkeit zu nutzen, eiligst alle Kräfte aufzubringen und dann den Kampf um eine freie, ehrenvolle Existenz unter den Völkern Europas noch einmal zu beginnen.

So veränderte Preußen seine Stellung und wurde der erste Verbündete Rußlands in dem neuen Kampfe für die Unabhängigkeit Europas.

II.

An den unglücklichen Tagen von Jena und Auerstädt verlor die preußische Armee ihren Ruhm, auf dem Rückzuge löste sie sich auf; die Festungen gingen verloren, der Staat war erobert, und nach vier Wochen Krieg war von Staat und Armee wenig mehr übrig. Die kleine Armee, welche sich an die russische in der Provinz Preußen anschloß, war zu schwach, die Mittel zu ihrer Ergänzung waren zu gering, als daß durch sie das Verlorene hätte wieder errungen werden können. Der Tilsiter Friede vollendete die Übel, indem er der Größe der Armee schimpfliche Grenzen setzte. Sie durfte nicht stärker als 42 000 Mann sein, deren Waffenverhältnisse untereinander sogar vom Feinde vorgeschrieben waren.

So war also binnen Jahresfrist der glänzende Militärstaat Preußen, an welchem alle Militär- und Kriegsfreunde sich geweidet hatten, verschwunden; an die Stelle der Bewunderung waren Tadel und Vortwürfe, an die Stelle der Gulbigung oft Demütigung getreten.

Der Geist der Armee war von niederdrückender Traurigkeit. Kein wohlthuender Blick in die Vergangenheit war möglich, keine Hoffnung für die Zukunft war vorhanden, und auch das Beste, woran sich ihr Mut hätte aufrichten können, das Vertrauen zu einzelnen Führern, fehlte

ganz, denn keiner hatte in dem kurzen Kriege sich bis zu einer hervorragenden Stelle erheben können, und die wenigen, welche sich ausgezeichnet hatten, theilten die Stimmen ganz verschiedener Parteien.

Bei diesem unterdrückten Geiste der Armee, bei dem gesunkenen Wohlstande des Staates, den zerrütteten Finanzen, bei der gebieterischen Einschränkung von außen her und einer Partei der Mutlosen im Innern, die sich allen energischen Maßregeln widersetzte, war es sehr schwer, die Zwecke zu erreichen, welche man sich vorsetzte. Die Armee sollte von neuem eingerichtet, ihr Mut sollte belebt, ihr Geist gehoben, alte Mißbräuche sollten ausgerottet, und neben der Erzeugung und Ausbildung bis zu der im Traktat bestimmten Stärke sollte die Basis zu einer neuen größeren Militärmacht gelegt werden, die einst im entscheidenden Augenblick plötzlich emporsteigen sollte.

Nach dieser Idee wurde in den wenigen Jahren von 1808 bis 1811 unermüßlich gearbeitet.

Die Armee sollte nach dem Traktat mit Frankreich stark sein:

24 000	Mann	Infanterie,
6 000	"	Kavallerie,
6 000	"	Artillerie,
6 000	"	Garde,

Summe 42 000 Mann.

Es wurden diese in sechs Korps von allen Waffen geteilt, die man Brigaden nannte, und deren jeder man eine Stärke von 6000—7000 Mann gab. Außerdem wurde der ganze Militärstand in drei Gouvernements: Preußen, Schlesien und die Mark mit Pommern, eingeteilt.

Die Ergänzung der Armee bis auf 42 000 Mann bot natürlich die wenigsten Schwierigkeiten; die neue Form, in welche sie gebracht, und vorzüglich der neue Geist, welcher ihr eingeflößt werden sollte, hatten mit tausend Vorurteilen, mit dem üblen Willen und dem Interesse der einzelnen, mit Unbehilflichkeit, mit Trägheit und Gewohnheit zu kämpfen. Trotz dieser Hindernisse schritt man glücklich fort.

Im Jahre 1809 hatte die Armee eine neue vollendete Verfassung, eine neue Gesetzgebung und neue Übungen und, man kann sagen: einen neuen Geist, der sie belebte. Sie war dem Volke nähergebracht, und man durfte hoffen, sie als eine Schule zur kriegerischen Ausbildung und Erziehung des Nationalgeistes zu betrachten.

Ebenso glücklich wurden nach und nach die Schwierigkeiten über-

Schwierigkeiten weiter zu entwickeln oder alle die Mittel aufzuzählen, welche ergriffen wurden. Wir müssen uns damit begnügen, zu sagen, daß hier nur ein unermüdliches Streben in Anwendung kleiner, unscheinbarer Mittel, so wie die Verhältnisse sie erlaubten, zum Zweck führen konnte.

Die Hauptgegenstände waren:

1. Um die Armee schnell vermehren zu können, das beständige Aus-
erzieren von Rekruten, welche hierauf wieder entlassen wurden. Hierdurch stieg die Masse der ausgebildeten Leute im preussischen Staate binnen drei Jahren auf 150 000 Mann.
2. Die Fabrication der nötigen Gewehre. Es wurden Reparatur-
werkstätten angelegt, die vorhandene Berliner Fabrik auf die Her-
stellung von 1000 Stück neuer monatlich gebracht, eine neue Fabrik
zu Reize angelegt und außerdem aus dem Oesterreichischen eine
beträchtliche Menge eingekauft. Die Summe der Gewehre stieg
dadurch in drei Jahren weit über 150 000.
3. Fast die sämtliche Feldartillerie war verloren gegangen. Sie
wurde aus den noch erhaltenen acht Festungen wiederhergestellt.
Es befanden sich in diesen eine große Menge metallener Geschütze,
welche umgegossen und durch eiserne ersetzt werden mußten. Die
Werkstätten zu diesen Operationen sowie die Munitionsgießereien
hatten neu geschaffen werden müssen. In drei Jahren erhielt die
Armee eine zahlreiche Feldartillerie für 120 000 Mann.
4. Endlich mußten die acht Festungen von neuem instand gesetzt,
versorgt und armiert werden. Diese Festungen waren als die
Grundpfeiler der preussischen Monarchie zu betrachten, da die
kleine Oberfläche derselben leicht so mit Feinden überschwemmt wer-
den konnte, daß die Festungen allein wie Felsen im Meere von der
Flut nicht mit fortgerissen wurden. Es kam also darauf an, mit
diesen Festungen so viel als möglich von den Kriegskräften Preu-
ßens vor der Überschwemmung zu retten. Deshalb wurden bei
Pillau und Kolberg, weil sie am Meere liegen, verschanzte Lager
angelegt und in Schlesien außer den weitläufigen Linien von Reize
auch noch bei Glatz ein verschanztes Lager zur Aufnahme von Trup-
pen und Streitmitteln bestimmt. In diesen vier Zufluchtsorten:
Kolberg, Pillau, Reize und Glatz, sollten die noch unausgebildeten
Streitmittel sowohl an Menschen als Waffen und anderen Mate-
rialien, versammelt werden, um sie dem Feinde zu entziehen und
im Falle der Not mitten im Kriege auszubilden.

Auch diese Lager waren im Jahre 1812 vollendet.

Jenes unermüdlliche Streben und eine weise Ökonomie in Anwendung der noch vorhandenen, vorher kaum gekannten Hilfsmittel hatte also in vier Jahren die preußische Armee, welche nur 42 000 Mann stark war, so bafirt, daß sie in wenigen Monaten auf die Stärke von 120 000 bis 150 000 Mann gebracht werden konnte. Junge, kräftige, ihrer Fächer fundige Männer standen an der Spitze der verschiedenen Abteilungen. Die verderblichen Forderungen einer genauen Anciennität waren eingeschränkt, der tüchtige Mann, der, welcher sich im Kriege ausgezeichnet oder dem Staate viele Opfer gebracht hatte, war hervorgezogen, und dem Ganzen nach und nach Liebe zu seiner neuen Verfassung und neues Vertrauen auf sich selbst, auf seinen inneren Wert gegeben worden.

An diese neue Schöpfung schloß sich zur Vollendung des ganzen Kriegsstaates die Idee einer Landesverteidigung durch Landwehr und Landsturm an. Durch die erstere konnte die Armee selbst im Augenblick des Krieges vielleicht auf das Doppelte gebracht werden, wodurch die Verteidigung des kleinen Staates allein eine gewisse Selbständigkeit erhalten konnte. Alle Mittel, welche zur schleunigen Vermehrung der Armee vorbereitet waren, griffen in die Errichtung der Landesmiliz ein, insofern die vorrätigen Waffen und die ausgebildeten Leute nicht alle bei Vermehrung der Armee gebraucht wurden und die Grundlage zur Landwehreinrichtung abgeben konnten.

In diese fortschreitenden Einrichtungen zu einer neuen Landesverteidigung gegen fremde Unterdrückung brachte der Allianztraktat von 1812 einen Stillstand. Durch ihn wurde der kleinen Armee die Hälfte entzissen, um für den entgegengesetzten Zweck verwendet zu werden. Natürlich lähmte dies alles fernere Streben nach dem vorgefetzten Ziel. Bei der Ungewißheit, ob die Mittel nicht für den entgegengesetzten Zweck geschaffen wurden, wäre es unweise gewesen, diese Mittel ferner zu vermehren.

Es wurden also in dem Jahre 1812 nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern der gute Geist und die Hoffnung erstarben auch in jedem einzelnen, und die Hilfsarmee kehrte am Ende des Feldzuges um 10 000 Mann geschwächt zurück, wodurch also dem Kern des Ganzen ein Viertel seiner Größe und Bildungskraft genommen wurde.

Vielleicht aber wurde dem Ganzen dieser Nachteil reichlich vergolten durch die Kriegserfahrung, welche das kleine Hilfskorps gemacht, durch das Vertrauen, welches dasselbe zu sich und seinen neuen Einrichtungen

In diesem Zustand befand sich der preussische Militärstaat in dem Augenblick, als der Strom des Verderbens über das französische Heer einbrach und die schwachen Überreste desselben wie Trümmer eines zerstörten Schiffes über Deutschlands Fluren hinschwemmte.

In diesem Augenblick sollten die vielen vorbereiteten Pläne ins Werk gesetzt werden und der kühne Bau schnell aus der Erde emporsteigen.

Wenn nun auch die Linien des ganzen Umrisses nicht auf allen Punkten erreicht werden konnten und die großen Ideen von einer 250 000 Mann starken Landesverteidigung in der Ausführung einige Beschränkungen erleiden mußten, wie das vorherzusehen war, weil es in der Natur menschlicher Werke liegt, stets hinter dem vorgelegten Ziel zurückzubleiben, so hing es doch von der Tätigkeit und Energie in der Ausführung ab, sich dem Ziele mehr oder weniger zu nähern. Die Folge hat gelehrt, daß dies keine leere Spekulation blieb; in wenigen Monaten war die Idee in die Wirklichkeit getreten.

III.

Im Monat Januar 1813 fing man in Preußen die Aushebung der Mannschaft zur Ergänzung der vorhandenen und der Formation neuer Truppen an; also ungefähr zu gleicher Zeit, da Frankreich neue Truppenkorps zu bilden anfang.

Innerhalb etwa zweier Monate, nämlich Ende März, war die Armee in Schlesien auf 25 000 Mann völlig formierter Truppen ohne die Festungsbefestigungen und etwa 20 000 Mann, deren Formation noch nicht ganz beendet war, gebracht.

Das Dortsche Korps aus Preußen kam 15 000 Mann stark nach der Mark. (Es hatte über 6000 Kranke.) In der Mark und in Pommern waren etwa 10 000 Mann völlig formierter Truppen ohne die Festungsbefestigungen, und 15 000 Mann in der Formation begriffen. Womit die preussische Macht:

1. An völlig formierten Truppen ohne Festungsbefestigungen	50 000 Mann.
2. An noch nicht ganz vollendeten Formationen	35 000 "
Kranke kann man annehmen	10 000 "
In den acht Festungen	15 000 "

Summe 110 000 Mann.

Die Armee war also fast auf das Vierfache verstärkt worden. Die im März noch nicht vollendeten Formationen waren zwar Ende April,

als der Krieg ausbrach, gleichfalls beendet, hatten aber auf dem Kriegstheater in Sachsen noch nicht ankommen können. Die preussische Armee läßt sich Anfang Mai (zur Zeit der Schlacht bei Görschen) in folgende drei Rubriken fassen:

Aktiv vor dem Feinde 70 000 Mann,	{	1. In Sachsen:		
		In der Schlacht bei Görschen	35 000	Mann.
		General Kleist bei Halle	4 000	"
		Detachiert	1 000	"
		Summe	40 000	"
nicht vor dem Feinde 40 000 Mann.	{	2. An der Elbe und vor den Festungen Spandau, Stettin, Blogan, Witten- berg zc.	30 000	"
		Summe	70 000	"
		3. Reserven auf dem Marsche zur Armee	15 000	"
		4. Festungsbesatzungen	15 000	"
		Summe	100 000	"
	{	5. Kranke	10 000	"
		Summe	110 000	"

Die Landwehren waren zu dieser Zeit noch in der Formation begriffen. Nach dem Organisationsplane sollten sie 150 000 Mann stark werden.

Alle diese völlig formierten Truppen waren vom besten Geiste besetzt. Ihre innere Organisation in kleine Korps zu 7000—8000 Mann von allen Waffen, die mit allem Nötigen versehen waren, konnte für eine der besten gelten, die je Truppen gehabt haben.

Die Befehlshaber der Korps waren:

1. Der General der Kavallerie v. Blücher.

Unter ihm

Erste Brigade, Oberst v. Klüg.

Zweite Brigade, General v. Zieten.

Reserve-Brigade (Garden), General v. Roeder.

Kavalleriereserve, wobei alle Kürassiere, Oberst v. Dölffs.

2. Generalleutnant v. York. Unter ihm Generalleutnant v. Kleist, Oberst v. Horn und General v. Gernerbein.

Die frühere Organisation dieses Korps hatte sich durch die beständigen Operationen, in welchen es seit dem kurländischen Feldzuge begriffen war, so oft verändert, daß sie zur Zeit der Schlacht von Görschen nicht mehr kenntlich war. Der General v. York befand sich mit 8000 Mann bei der Schlacht, unter ihm General

v. Günüerlein und Oberst v. Horn. General v. Kleist mit einem Teile des Korps und einigen Regimentern Russen, etwa 5000 Mann stark, vor Leipzig. Der übrige Teil des Korps war teils vor Spandau, teils vor Wittenberg geblieben.

3. General v. Bülow. Unter ihm General v. Borstell. Sie kommandierten die Korps vor den Festungen Magdeburg, Wittenberg und an der Elbe.

Die Truppen vor Stettin kommandierte der Generalleutnant v. Tauenzien, die vor Glogau der General v. Schuler, die vor Spandau der General v. Thümen.

So sah die preussische Armee zur Zeit aus, als die Operationen an dem rechten Elbufer ihren Anfang nahmen. Die Umstände veranlaßten, wie gewöhnlich, auch hier eine Zersplitterung der Kräfte, an die derjenige nicht denkt, der auf dem Zimmer, entfernt von dem Schauplatz des Krieges, die Begebenheiten kalkuliert. Die Zersplitterung mußte hier größer sein als in gewöhnlichen Fällen; einmal, weil man eine ungewöhnliche Menge von feindlichen und eigenen Festungen hinter sich hatte, zweitens, weil Preußen die Formation seiner Militärmacht in den weit auseinander gelegenen Provinzen seines zerstückelten Reichs begonnen hatte zur Zeit, da es noch vom Feinde besetzt war, und die Kürze der Zeit nicht erlaubte, mit den russischen Truppen die Stellen zu wechseln und seine Kräfte auf einem Punkt zu versammeln.

VI.

General v. Blücher brach mit 25 000 Mann Ende März aus Schlesien auf und passierte am 3. April bei Dresden die Elbe. General Wingigeroode mit 13 000 Mann war unter den Befehl des Generals Blücher gestellt und ging ihm voran.

Graf Wittgenstein, General York und General v. Borstell befanden sich, etwa 25 000 Mann stark, auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg. Unterhalb Magdeburg standen die russischen Detachements unter Lettenborn, Dörenberg und Tschernitschew, zusammen 6000 bis 7000 Mann stark, teils auf dem rechten, teils auf dem linken Ufer der Elbe.

Die russische Hauptarmee, deren Avantgarde General Miloradowitsch bildete, stand, etwa 30 000 Mann stark, bei Kalisch und an der schlesischen Grenze.

Die rückwärts liegenden Festungen Danzig, Thorn, Modlin, Zamocz,

Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau wurden theils belagert, theils blockiert.

Außerdem befand sich noch das Korps des Fürsten Poniatowski in Polen, welches durch ein Korps Russen im Zaum gehalten werden mußte.

Die Macht der Allirten an der Elbe war also von der böhmischen Grenze bis zum Ausfluß etwa 70 000 Mann stark. Sie hatten keinen einzigen Punkt an der Elbe inne als das unbefestigte Dresden. Die Brücken, welche bei Dresden, Meißen, Mühlberg und Koblau errichtet wurden, waren anfangs ohne alle Dedung.

Die Franzosen hatten an der Elbe Magdeburg und Wittenberg. Torgau war im Falle eines Unglücks gleichfalls als feindlich zu betrachten.

An der oberen Elbe hatten die Franzosen gar keine Truppen mehr. Ihre Macht sammelten sie erst bei Würzburg.

An der mittleren Elbe stand der Vizekönig von Italien, der mit Inbegriff der Magdeburger Garnison 50 000 Mann stark war. Hierzu kommt die Garnison von Wittenberg mit 5000 bis 6000 Mann.

Gegen die Niederelbe hatten die Franzosen unter Vandamme und Morand einzelne kleine Korps, die unseren Truppen ungefähr das Gleichgewicht hielten. (Davoust gehörte zu den 50 000 Mann des Vizekönigs.)

So waren die Umstände, als der Feldzug eröffnet wurde, und so blieben sie dem Wesentlichen nach den ganzen Monat April hindurch, nur daß Graf Wittgenstein über die Elbe ging, den Krieg an der niederen Saale führte und Wittenberg berennen ließ.

In dieser Zeit, hat man allgemein geglaubt, wäre es versäumt worden, mit der Armee weiter gegen Thüringen und Franken vorzudringen und die feindliche Macht, die sich bei Würzburg sammelte, vor ihrer Versammlung anzugreifen und zu zerstreuen. Eine ruhige Überlegung und Vergleichung der Kräfte wird zeigen, daß dies ganz unmöglich war.

Ging man mit den 43 000 Mann der oberen Elbe bis gegen Würzburg vor, so konnte man es vor dem 20. April dort nicht zur Schlacht bringen. Es war aber höchst unwahrscheinlich, nach allen Nachrichten, daß der Feind zu dieser Zeit nicht schon eine weit stärkere Macht dort versammelt haben sollte, und die Folge hat diese Voraussetzung gerechtfertigt. Denn in den letzten Tagen des April waren von Franken her schon 70 000 bis 80 000 Mann an der Saale eingetroffen, die man also in Franken um so viel eher gegen sich gehabt haben würde.

An der ganzen Elblinie hatten wir keinen einzigen gedeckten Punkt;

vielmehr waren sie durch Magdeburg, Wittenberg und Torgau in den Händen des Feindes.

Außerdem war der Vizekönig dem Grafen Wittgenstein sehr überlegen, und das Gefecht bei Mödern konnte keineswegs über das Gleichgewicht dieser beiden Armeen völlig beruhigen. Er litt Graf Wittgenstein ein Unglück, so hatte die vorgedrungene Armee eine siegreiche Armee und einen vom Feinde besetzten Fluß hinter sich, eine überlegene Armee vor sich; sie war von allen anderen Armeen getrennt, ohne alle Kommunikation mit ihren rückwärtsliegenden Hilfsquellen.

Daß eine solche Lage gegen den Kaiser Napoleon zu entscheidenden Niederlagen und ungeheuren Resultaten für ihn führen konnte, ist aus der früheren Kriegsgeschichte klar, und kein Mensch konnte es vor sich und anderen verantworten, die neuen Hoffnungen Europas auf einen so unbesonnenen Entwurf zu stützen.

Viel eher hätte man denken können, die Macht der oberen Elbe mit Graf Wittgenstein zu vereinigen, um den Vizekönig ganz von der Elbe zu vertreiben.

Dabei fand aber folgendes Bedenken statt.

Die Operationen gegen den Vizekönig konnten etwa Mitte April stattfinden, weil zu dieser Zeit Graf Wittgenstein mit der Errichtung seiner Elbbrücke fertig und die Blüchersche Armee an der niederen Saale angekommen sein konnte. Mitte April aber befand sich schon der größte Teil der feindlichen Macht in Thüringen; man mußte also die ganze unbedeckte obere Elbe mit allen Brücken aufgeben und sich auf die Brücke bei Rohlau zwischen zwei feindlichen Festungen beschränken. Dies war ein sehr böser Umstand. Indessen hätte man sich diesem Nachteil aussetzen können, wenn man hoffen durfte, gegen den Vizekönig einen entscheidenden Vorteil zu erhalten. Aber der Vizekönig, der nach allen Nachrichten immer im Begriff war, die Saale zu verlassen, sobald ihn eine überlegene Macht drängte, und sich auf Thüringen zurückzuziehen, würde nicht standgehalten haben, und das Ganze lief also darauf hinaus, durch Märsche eine veränderte Gestalt des Kriegstheaters herbeizubringen. Die Wittgenstein-Blüchersche Armee hätte den Rücken gegen die Mittelelbe bekommen, und die gerade Straße zur oberen Elbe wäre dem Feinde geöffnet worden. Bei diesem Tausch verlor man offenbar. Man hätte überall die kürzesten Linien zu seinen Hilfsquellen aufgegeben, dem Feinde gestattet, sich zwischen uns und der russischen Hauptarmee zu setzen, und zwei feindliche Festungen, Magdeburg und Wittenberg, gerade hinter sich genommen.

Es wäre also gewissenlos gewesen, aus bloßer Unruhe und Eitelkeit

die Operationen anzufangen und sich von selbst in eine nachtheiligere Lage zu versetzen, als in welcher man war.

Diese Überlegungen führten zu der Überzeugung, daß man vor Ankunft der russischen Hauptarmee an der Elbe, durch welche die Elblinie in jedem Fall gesichert werden konnte, und vor Beendigung der Brückenköpfe an diesem Fluß keine weiteren Offensivoperationen unternehmen könne.

Die russische Hauptarmee kam am 26. April an der Elbe an, und die Schlacht von Groß-Görschen fand am 2. Mai statt.

Sobald die russische Hauptarmee angekommen war, wurden die Operationen der oberen Elbarmee (Blücher und Winzingerode) mehr beschränkt. Sie trat nun unmittelbar unter den Oberbefehl des Ganzen, und ihr Entschluß konnte nicht, wie dies früher möglich war, dem Ganzen diese oder jene Wendung geben.

Durch diese Darstellung habe ich meine preußischen Waffenbrüder überzeugen wollen, daß in keinem Augenblick bei unserer Armee eine strafbare Vergessenheit unserer Bestimmung stattgefunden hat, und daß unsere Befehlshaber nicht aus Unentschlossenheit und Trägheit einen schönen Augenblick die Nationalkräfte gegen den unbereiteten Feind zu gebrauchen versäumt haben.

Die Meinung, es habe im Frühjahr noch einen solchen Augenblick gegeben, war damals ziemlich gewöhnlich, aber nie mit einer klaren Überlegung verbunden und von Grund aus falsch.

Die Kraft der Siege, welche an der Moskwa errungen waren, hatte sich an der Elbe erschöpft. Die russische Armee, geschwächt durch die ungeheuren Operationen ihrer bisher in der Geschichte unerhörten Verfolgung des Feindes und durch die unzähligen Festungen, die sie zu belagern und zu berennen hatte, wäre nicht imstande gewesen, einen Augenblick an der Elbe zu verweilen, wenn sie nicht in Preußens Militärkräften einen mächtigen Alliierten gefunden hätte. Aber wenn dieser Alliierte auch imstande war, die russischen Armeen, deren Operationen nach der Natur der Sache an der Weichsel enden mußten, durch alle Festungen durch bis an die Elbe zu führen, so reichten doch diese vereinigten Kräfte nicht ebenfogut hin, das Kriegstheater wieder 40 Meilen vorwärts bis an den Main zu versetzen, und es verrät gänzlichen Mangel an allgemeinem Urtheile, wenn man einen Augenblick vergessen kann, daß die feindlichen Kräfte, indem sie sich ihren Hülfsquellen nähern, in eben dem Maße zunehmen, als die unsrigen abnehmen. Die Monate Januar

um in der letzten Hälfte des April, d. h. zu der Zeit, in welcher die Operationen sowie die frühere Anlage nun einmal war, zur Entscheidung gebracht werden konnten, in Thüringen und an der niederen Saale eine Macht aufzustellen, welche der alliirten Armee an der Elbe (Wittgenstein und Blücher) fast um das Doppelte überlegen war. Dies steht fest und ließ sich nicht ändern, man mochte die Operationen drehen und wenden, wie man wollte, und bei einer solchen Überlegenheit schlägt man den Kaiser Napoleon nicht, wie ungleich die Armeen untereinander auch sonst sein möchten.

Der Monat April verfloß also in einer keineswegs freiwillig gewählten Ruhe an der oberen Elbe. Die Blücher'sche Armee besetzte Sachsen, um die Hilfsquellen dieses Landes zu benutzen und den Grafen Wittgenstein im dringenden Fall unterstützen zu können. Sie suchte dabei dem Feinde durch Parteien ihrer leichten Kavallerie so viel als möglich zu schaden.

Graf Wittgenstein führte den Krieg gegen den Vizekönig mit so vielem Vorteile, als ihm die Überlegenheit des letzteren nur gestattete. Er deckte durch das Treffen bei Mödern Berlin und die Mark, gegen welche der Feind mit 40 000 Mann eine Invasion versuchen wollte. Diese 40 000 Mann wurden von 17 000 Mann der Wittgensteinschen Armee (nach den eigenen Angaben der aufgefangenen feindlichen Rapporte) zurückgeschlagen. Eine fehlerhafte, unentschlossene Führung der feindlichen Armee von der einen Seite und die höchste Bravour der alliirten Truppen von der anderen machten es dem Grafen Wittgenstein allein möglich, diesen schwierigen und ehrenvollen Sieg zu erringen. Preußen! Ihr habt euren Anteil an dem Ruhme dieses Tages. Graf Wittgenstein selbst hat euch in seinem Bericht ausgezeichnet.

Die Detachements an der niederen Elbe führten den Krieg noch glücklicher. General Dörenberg nahm den General Morand mit seiner ganzen Division gefangen, und ihr Preußen habt euren reichlichen Anteil auch an dem Ruhme dieses Tages. Sechshundert Mann Infanterie verteidigten ein Thor und eine Brücke gegen die ganze feindliche Division. Ebenso ruhmvoll für eure Waffen waren die Unternehmungen unserer Parteien im Thüringer Walde. Unter anderem fiel auch Major Sellwig mit 120 Pferden in ein bayrisches Regiment von 1300 Mann und nahm ihm fünf Kanonen ab.

Diese hohen Beweise einer seltenen Tapferkeit, welche einzelne

stilles Vertrauen auf sich und die Heiligkeit ihrer Sache sichtbar, und nie war eine Armee von einem besseren Geiste beseelt.

Wenige Tage darauf hat sich dieser Geist auf den blutigen Ebenen Lüßens vor ganz Europa ausgesprochen.

V.

Sowie die französischen Truppen sich im Thüringer Walde häuften und die aus Italien kommenden sich der sächsischen Grenze näherten, zog sich Graf Wittgenstein von der niederen Saale immer mehr nach Leipzig hin, und General Blücher, der die Straße über Chemnitz auf Dresden, welche der kürzeste Weg aus Franken nach der Elbe ist, noch nicht verlassen durfte, nahm seine Stellung in der Gegend von Altenburg, so daß er sich durch eine schnelle Bewegung rechts leicht mit Graf Wittgenstein vereinigen konnte.

Man kannte die Stärke der französischen Macht ziemlich genau: was von Würzburg über den Thüringer Wald gekommen war, durfte man auf 60 000 bis 70 000 Mann schätzen. Die italienischen Divisionen unter General Bertrand konnten einige 30 000 Mann betragen. Man war aber nicht gewiß, ob sie alle herangezogen werden würden, da nach früheren Bestimmungen zwei an der Donau hatten stehen bleiben sollen. Ganz genau aber kannte man die Stärke der Armee des Vizekönigs. Sie betrug ohne die Garnison von Magdeburg, aber einschließlich des Marschalls Davoust, 38 000 Mann. Marschall Davoust hatte davon 12 000 Mann bei sich; man rechnete also, daß der Vizekönig sich, einige 20 000 Mann stark, mit der großen Armee vereinigen werde. Dies gab, wenn alles herankam, eine Macht von 120 000 Mann.

Die Armeen des Generals Blücher und des Grafen Wittgenstein konnte man vereinigt, nachdem das Nötige vor Wittenberg, im Brückenkopf bei Dessau und an der niederen Saale zurückgeblieben war, auf 55 000 Mann rechnen, die russische Hauptarmee auf 30 000, mithin das Ganze auf 85 000 Mann. Man war also, wie es sich hatte vorhersehen lassen, nicht instande, dem Feinde in Sachsen eine gleiche Macht entgegenzustellen.

Es konnte nur zwischen zwei Mitteln gewählt werden: entweder Sachsen ohne Schwertschlag zu verlassen und sich hinter der Elbe aufzustellen, um diesen Fluß zu verteidigen, oder den Feind, sobald er die Saale passiert hatte, anzugreifen.

Die Verteidigung der Elbe konnte den Feind nicht lange aufhalten,

da er Wittenberg, und im Fall eines Rückzugs der Allirten über die Elbe, auch gewiß Lorgau zu seiner Disposition hatte und der Übergang über einen so schmalen Strom ohnehin keine großen Schwierigkeiten hat. Es schien, daß die allirte Armee sich dadurch in eine gefährliche Defensiv verwickelte, und es war, wie man damals schon klar einsah, unmöglich, dadurch so viel Zeit zu gewinnen, daß die Österreicher uns zu Hilfe kommen konnten. Den Rückzug bis in die Lausitz und nach Schlesien fortzusetzen, um die Zeit bis zur österreicherischen Mitwirkung dadurch zu gewinnen, war noch weniger tunlich, da leicht zu berechnen war, daß uns das an die Grenze Polens und noch weiter geführt hätte.

Es mußte also eine Schlacht versucht werden, und da schien es denn vorteilhafter, sich dem unangenehmen Eindruck, welchen ein Rückzug auf Deutschland und die Armee machen mußte, nicht freiwillig zu unterwerfen und lieber den Feind fest anzugreifen, als in einer rückwärts gesuchten Verteidigungsstellung die Schlacht anzunehmen.

Durch manche wichtige Nebenumstände wurde überdies die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs größer, als sie es bei dem Machtverhältnis und diesem Gegner ohnedies gewesen wäre.

Es war nicht gewiß, ob der Kaiser Napoleon jene 120 000 Mann am Tage der Schlacht heran haben werde, wenn man eilte, ihn unmittelbar nach dem Übergange über die Saale anzugreifen. Er hatte dann das steile Tal der Saale im Rücken und mußte auf einer unseren Truppen vorteilhaften Ebene hervorkommen. Bei unserer Armee befanden sich etwa 25 000 Mann Kavallerie, während der Feind kaum 5000 Mann von dieser Waffe hatte. Unsere Truppen waren unstreitig besser als die seinigen. Vielleicht erwartete er von uns den kühnen Entschluß eines Angriffs nicht; und da der Kaiser und seine Armee noch nie zu einer reinen Defensivschlacht gebracht worden waren, so durfte man vielleicht um so eher erwarten, daß der Feind überrascht sein und nicht mit seiner gewöhnlichen Zuvorsicht zu Werke gehen werde.

Wenn man alle diese Umstände zusammensetzte, so durfte man allerdings auf den Sieg hoffen, ohne sich leichtsinnige Illusionen über seinen Gegner zu machen.

Der Kaiser Napoleon passierte zuerst am 30. April die Saale bei Weißenfels mit einer bedeutenden Macht, wodurch man über seine Absicht, sich in die Ebene von Leipzig zu ziehen, Gewißheit erhielt. Man brach also schnell auf, um den Feind sobald als möglich in der Ebene von Rügen so anzugreifen, daß man selbst Front gegen den Weg von Leipzig machte, den Feind, wenn man ihn schlug, von Weißenfels und Raumburg ganz abdrängte und gegen die sumpfigen Arme der vereinigten Pleiße

und Elster trieb. Die preussische Armee war am 31. April bei Borna, am 1. Mai bei Röttha versammelt; Graf Wittgenstein bei Zwenkau, während der General Winzingerode den Feind am Floßgraben beobachtete und beschäftigte. In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai brach die preussische Armee auf, und beide Armeen gingen am Morgen vereinigt bei Zwenkau und Pegau über die Elster.

Der General Miloradowitsch hatte die Beobachtung der Straße von Chemnitz übernommen, als die preussische Armee anfang sich rechts zu bewegen, und marschierte, sobald man gewiß war, daß auf dieser Straße nichts vom Feinde vorging, rechtsab nach Zeitz, um die Wege von Raumburg und Camburg zu decken, weil man am 1. Mai unmöglich gewiß sein konnte, ob der Feind nicht von diesen Punkten aus mit 20 000 bis 30 000 Mann vorgehen und dann der schlagenden Armee ohne Hindernis in den Rücken kommen werde. Der übrige Teil der russischen Hauptarmee, bestehend aus den Garden, Grenadieren und Kürassieren, war 15 000 bis 20 000 Mann stark, ohne Aufenthalt von Dresden über Rochlitz nach der Elster marschiert, und befand sich am Morgen hinter der Wittgenstein-Blücher'schen Armee als Reserve.

Graf Wittgenstein hatte den Befehl über diese sämtlichen Truppen übernommen. Ihre Majestäten, der Kaiser und der König, waren mit den Reserven auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Kaiser Napoleon hatte diesen Entschluß der Verbündeten wirklich nicht erwartet. Er war auf dem Marsche nach Leipzig, um von da gegen Dresden vorzudringen und durch diesen Marsch einen großen, entscheidenden Schlag zu führen. Dies sind die eigenen Erklärungen seines Bulletins. Wahrscheinlich hoffte er auf die Wittgensteinsche Armee zu treffen, ehe sie sich mit der Blücher'schen vereinigt hätte, die er immer noch bei Altenburg glaubte; oder er meinte, wenn sie gegen Altenburg zu vereinigt wären, ihnen, ehe er sie angriffe, alle Straßen nach der Elbe zu nehmen.

In diesem sublimen Manöver, wie es die französischen Blätter selbst nennen, wurde er aufgehalten, indem die vereinigte Armee ihn „in dem Augenblick, wo es die höchste Zeit war“ von hinten angriff und in der Lützen'schen Ebene festhielt.

Der Marschall Marmont, welcher mit seinem Korps bei den Dörfern Rahna und Groß- und Klein-Görschen aufgestellt war, bildete die Arriergarde und sollte den Marsch decken. Er hatte den ersten Anfall auszuhalten. Der Kaiser machte sogleich bei Lützen Halt, und die schon bei Leipzig befindlichen Kolonnen wurden zurückgerufen.

Man hatte also in Zeit und Ort offenbar den wahren Punkt getroffen, wie der Kaiser Napoleon selbst dies deutlich zu verstehen gibt,

und wenn man damit den großen Erfolg verbindet, den die Schlacht, wenn sie ganz glücklich ausfiel, haben mußte, so kann man mit Überzeugung sagen, daß die Idee zu derselben eine der schönsten strategischen Kombinationen ist.

Bei der Erzählung des Hergangs der Schlacht selbst muß der Verfasser dieses ohnehin sehr flüchtigen Umrisses um besondere Rücksicht des Lesers bitten. Obgleich es dem preussischen Krieger, für welchen diese Blätter zunächst bestimmt sind, höchst interessant sein würde, alle Detailgefechte dieses für ihn so merkwürdigen Tages klar nebeneinander aufgestellt zu sehen und sich nun seiner im Gefecht gewissermaßen erst recht selbst bewußt zu werden, so ist doch dies eine zu schwierige Aufgabe im gegenwärtigen Augenblick, die sich namentlich nicht lösen läßt, ohne das Terrain wieder gesehen und ruhig untersucht zu haben. Der Verfasser muß sich begnügen, den Hauptzusammenhang und den Charakter des Ganzen darzustellen.

Die vereinigte Armee, die wir, da General v. Kleist mit 5000 Mann vor und in Leipzig stehen geblieben war und General Miloradowitsch sich mit 12 000 Mann noch bei Zeit befand, höchstens auf 70 000 Mann annehmen können, ging, nachdem sie die Elster passiert hatte, in kleinen Kolonnen zur Schlachtfront nebeneinander herausgezogen, über den Floßgraben, machte dann eine Drehung rechts, so daß sie den rechten Flügel an den Floßgraben anlehnte, und blieb hinter dem Landrücken stehen, der $\frac{1}{4}$ Meile von Görschen sich befindet. Es war Mittag geworden, und die Truppen mußten eine Stunde Erholung genießen, weil die Preußen seit 36 Stunden fast unaufhörlich marschiert waren.

Von diesen Höhen sah man den Feind in großer Entfernung auf dem Wege über Lützen nach Leipzig im Marsch, oder wenigstens urteilte man so aus dem Staube, welchen man sah; es war aber zu vermuten, daß um diese Zeit der Feind schon im Umkehren begriffen war. Die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Raja, welche in einem verschobenen Viereck nahe beieinander liegen, waren, wie man sehen konnte, vom Feinde besetzt. Man glaubte aber dies bloß für einen schwachen Vorposten nehmen zu müssen, und hoffte, der Feind werde in diesen Dörfern keinen großen Widerstand leisten.

Der Angriffsplan bestand darin, die Dörfer durch eine Avantgarde zu nehmen und zu besetzen, dann mit der Front gegen den Feind, dessen Stellung man in der Gegend von Lützen etwa parallel mit der Straße nach Weissenfels wahrnahm, so anzurücken, daß man die Hauptkräfte gegen seinen rechten Flügel richtete, gegen seinen linken aber weiter nichts unternahm; mit der also konzentrierten Kraft wollte man den rechten

Flügel womöglich zum Weichen bringen, die feindliche Armee dadurch von dem Wege nach der Saale abdrängen und mit der Masse der zahlreichen Kavallerie dann um den feindlichen rechten Flügel völlig herumgehen, um womöglich im Rücken der feindlichen Armee einen entscheidenden Angriff damit zu machen.

Die Schlachtordnung war so, daß die Armee des Generals Blücher in erster Linie, die früher unter Graf Wittgenstein gewesene in zweiter, und das Korps des Generals Winzingerode sowie die russischen Garden und Grenadiere zur Reserve dienen, die russischen und preussischen Kavalleriereserven aber vereinigt werden sollten.

In dieser Form rückte auch die Armee nach einer Stunde Ruhe, etwa um halb 2 Uhr, weiter vor.

Die Brigade des Obersten v. Klitz wurde bestimmt, das erste Dorf, nämlich Groß-Görschen, anzugreifen. Es wurden 3 bis 4 Batterien auf 800 Schritt entgegen aufgeföhren und das Dorf heftig beschossen. Die feindlichen Bataillone, deren drei oder mehrere vor dem Dorfe in Linien standen, hielten dies wunderbar gut aus. Nachdem das Artillerieföhren eine kurze Zeit gedauert hatte, setzte sich die Brigade in Marsch. Der Angriff auf das Dorf, obgleich viel mehr feindliche Truppen darin waren, als man vermutet hatte, geschah mit einem so unaufhalt samen Ungestüm, daß der Feind im Augenblick daraus vertrieben wurde. Das Feuern im Dorfe ließ indes nur ganz kurze Zeit nach, denn der Feind kehrte sehr bald zurück und griff unsere Truppen wieder an; man schlug sich heftig, ohne daß indes unsere Truppen einen Schritt zurückwichen. Der Feind fing an immer mehr Truppen heranzuziehen, und dies veranlaßte, daß eine zweite Brigade (Zieten) der preussischen Truppen rechts vom Dorfe vorgeführt wurde. Nun bekam man das Übergewicht, und obgleich sich die feindliche Infanterie brav schlug, so drang man doch weiter vor und vertrieb den Feind auch aus den Dörfern Rahna und Klein-Görschen, welche rechts und links von Groß-Görschen auf Kanonenschußweite lagen. Dies Gefecht dauerte mehrere Stunden mit der heftigsten Wut des kleinen Gewehrfeuers fort, und die Truppen waren einander dabei so nahe, daß es auf beiden Theilen unglaublich viel Tote und Blessirte gab.

Die Artillerie wurde nach und nach vorgebracht, und kleine Kavallerieabtheilungen von 1 und 2 Schwadronen, die das zweite Treffen

Terrain von 1000 bis 1500 Schritten, von Dörfern, Wiesen und Gräben durchschnitten, mit allen Waffen in großer Nähe gegeneinander heftig gefochten.

Was sich hier von den Preußen im Gefecht befand, konnte auf 14 000 bis 15 000 Mann geschätzt werden. Der Feind, der für den Augenblick der Angreifende war, weil er uns die Dörfer wieder abnehmen wollte, verstärkte sich natürlich von Zeit zu Zeit, da es ihm an Truppen nicht fehlte, und gab sich endlich ein solches Übergewicht, daß er unsere sehr zusammengeschmolzenen Bataillone teilweise zurückdrängte und Klein-Görschen wieder einnahm. Neue Anfeuerung der Truppen von seiten der Generale und einige glückliche Kavalleriechargen einzelner Schwadronen warfen aber den Feind von neuem aus seinem Vorteil; und hier zeigte sich, daß die feindliche Infanterie der unserigen an moralischem Wert doch nicht gewachsen war, denn obgleich an Zahl sehr überlegen, räumte die feindliche Infanterie von neuem das Feld, und mehrere Bataillone liefen in unordentlichen Haufen zurück. Sowie man preußischerseits sah, daß man jetzt einen glücklichen Moment habe, um das Gefecht weiter vorzubringen und auch das dritte Dorf Raja zu nehmen, daß aber die Truppen dennoch zu schwach seien, um sich zu behaupten, zog man die Reservebrigade, welche aus Garden und Grenadiere bestand, ins Gefecht. Als diese braven Truppen ankamen, war wirklich schon wieder ein höchst kritischer Augenblick eingetreten. Der Feind kam von allen Seiten mit neuen, vollen Bataillonen an, und unsere beiden Brigaden waren durch das lange, heftige Gefecht größtenteils in dünne Tirailleurslinien und Haufen aufgelöst. Die Garden drangen mit unvergleichlicher Bravour und Ordnung vor, sie stürmten Klein-Görschen und das rechts liegende Dorf Eißdorf und hatten den Feind in einem Augenblick bis hinter Raja zurückgeworfen. Raja selbst brannte, und keiner von beiden Teilen besetzte es.

Dies war der glänzendste Augenblick der Schlacht. Es mochte 6 Uhr sein, und man hatte hier eine gute Viertelmeile Terrain unter einem immerwährenden Gefecht, von dessen Heftigkeit man kaum eine Vorstellung hat, genommen. Diese blutige Eroberung hätte das Fundament eines glänzenden Sieges werden müssen, wenn dieser unter den eingetretenen Umständen überhaupt zu erreichen war.

Die ganze Schlacht, von welcher wir soeben die wichtigste Szene beschrieben haben, hatte nun folgende Richtung genommen. Der unerwartet heftige Widerstand des Feindes in dem ersten Dorfe, die Menge der Truppen, welche er in und zwischen den Dörfern ins Gefecht brachte, überzeugte bald, daß man hier auf einen bedeutenden Teil der feind-

lichen Macht gestoßen war. Man konnte die Sache hier nicht abbrechen und unentschieden lassen, da der Feind bald zur Offensive übergegangen sein würde, wenn man ihn hätte zu Atem kommen lassen. Es blieb also nichts übrig, als die Sache hier womöglich durchzusetzen, und da man dabei nach und nach die ganze Blüchersche Infanterie und einen Teil der Kavallerie, d. h. die ganze erste Linie, ins Gefecht verwickelt sah, so war nicht mehr daran zu denken, die Hauptkraft auf den feindlichen rechten Flügel zu richten. Man ließ also die zweite Linie, welche aus dem General von York mit 8000 und dem General von Berg mit 5000 Mann bestand, dem General von Blücher nachrücken.

Um den feindlichen rechten Flügel zu beschäftigen und auch den Augenblick nicht zu versäumen, wo vielleicht eine Bewegung der vordersten feindlichen Linie, die sich mit dem rechten Flügel an das Dorf Starfiedel anlehnte, unserer Kavallerie eine günstige Gelegenheit gäbe, die feindliche Infanterie anzufallen, wurde die preussische Reservekavallerie und ein bedeutender Teil russischer Kavallerie in der Ebene so entwickelt, daß sie mit dem rechten Flügel an den linken des Generals Blücher stieß und mit dem linken dem Dorfe Starfiedel gegenüber stand. Auf dieser ganzen Linie fing man nun mit der zahlreichen russischen und preussischen Artillerie ein heftiges Kanonenfeuer an.

Die russischen Kavallerie- und Infanteriereserven wurden auf den Höhen außer dem Feuer zurückgehalten, um nicht alle Kräfte sogleich ins Spiel zu bringen.

Zur Zeit, als die preussische Infanterie bis Raja vorgeedrungen war, hatte sich die erste Linie des Feindes, auf ihrem linken Flügel bedroht und von dem heftigen Kanonenfeuer stark zugesetzt, etwa um 500 bis 600 Schritt weit zurückgezogen, wodurch das Dorf Starfiedel ganz frei wurde, das von uns aber aus Mangel an Infanterie unbesezt blieb.

Der Feind sah die besetzten fünf Dörfer als entscheidend an. Er trug kein Bedenken, ein Viertel oder gar die Hälfte seiner ganzen Infanterie, d. h. 40 000 bis 50 000 Mann, zu ihrer Wegnahme und Behauptung ins Gefecht zu bringen.

Das Korps des Generals von Blücher, welches bis jetzt allein gekämpft hatte, konnte ohne die Reservekavallerie auf einige 20 000 Mann geschätzt werden. Der Feind wurde ihm nach und nach wieder überlegen, und man erhielt sich nur mit Mühe auf den eroberten Punkten. Nun wurde die zweite Linie ins Gefecht gebracht. General von York und der größte Teil des Generals von Berg rückten vor, um den General Blücher zu unterstützen. Da der Feind nach und nach, indem er mehr

Kräfte ins Gefecht brachte, daselbe auch mehr ausdehnte und jetzt schon bedeutend links neben den Dörfern hervorkam, so wurden auch die Truppen der zweiten Linie mehr nach rechts ausgedehnt, und die Unterstützung, welche die erste dadurch erhielt, war also weniger kräftig. Ein großer Teil der ersten Linie hatte sich ganz verschlossen, und diese Bataillone kehrten, in kleine, schwache Haufen zusammengeschmolzen, hinter die Dörfer zurück, um sich wieder zu sammeln. — Graf Wittgenstein gab, um diesem äußerst hartnäckigen Gefecht endlich eine entscheidende Wendung zu geben, Befehl, daß die Infanterie des Generals von Winklerode unter dem Prinzen Eugen von Württemberg vor, dem Feinde in die linke Flanke gehen und dadurch die mühsam errungenen Vorteile bei den Dörfern entscheidend machen solle. Dies geschah. Allein dem Prinzen entgegen rückte der Vikar, der eben erst von Leipzig auf dem Schlachtfelde ankam. Der Prinz, anstatt zu überflügeln, wurde nun einerseits durch den überlegenen Feind überflügelt, und es gehörte alle Bravour dieses jungenelden und seiner ausgezeichneten Division dazu, um dem Gefecht hier eine Zeitlang das Gleichgewicht zu halten.

In dieser Zeit kanonierte sich die alliierte Kavallerie mit dem rechten Flügel des Feindes. Beide Teile verloren viele Menschen, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Die Versuche, in die feindlichen Massen einzubrechen, welche die preussische Kavallerie verschiedentlich machte, waren zwar einige Male von glücklichem Erfolge begleitet, aber die Hauptlinie der feindlichen Infanterie blieb ruhig und in fester Ordnung stehen, so daß man mit der bloßen Kavallerie das Gefecht nicht weiter bringen konnte.

So schlug man sich um den Besitz des von den Alliierten während des achtstündigen Gefechts mühsam eroberten Terrains bis zum völligen Einbruch der Nacht.

Das eroberte Terrain die Nacht hindurch zu behaupten, hätte das Heranziehen neuer Infanteriereserven nötig gemacht. Von alliierter Seite waren etwa 38 000 Mann Infanterie ins Gefecht gekommen; die ganze Infanterie konnte auf 53 000 Mann geschätzt werden; es blieben mithin noch 15 000 Mann frischer Infanterie übrig. Hätte der Feind überhaupt 60 000 bis 70 000 Mann ins Gefecht gebracht, was man nach Ankunft des Vikars annehmen kann, so blieben ihm wenigstens 40 000 bis 50 000 Mann Infanterie übrig, welche noch ganz intakt waren. Diese Betrachtung mußte die Überzeugung geben, daß man es auf die Dauer mit den feindlichen Kräften nicht würde aushalten können; man wollte daher noch einen Versuch machen, ob durch einen plötzlichen Anfall in der Dunkelheit die Kavallerie, vom Glück begünstigt, nicht zu einem großen

Resultate kommen könne. Mit neun Schwadronen der preussischen Kavalleriereserve, welche in der Nähe war, die indessen durch das achtstündige Kanonenfeuer $\frac{1}{2}$ ihrer Stärke eingebüßt hatte, fiel man um 10 Uhr plötzlich auf die vordersten Truppen des Feindes. Man brach wirklich in sie ein und trieb sie in Unordnung zurück. Allein einerseits war die Masse der dahinter stehenden feindlichen Infanterie zu groß, anderenteils war die Kavallerie durch die Dunkelheit und einen Hohlweg, den sie in der Karriere passieren mußte, ganz auseinander gekommen und folglich kein weiteres Resultat von diesem Angriff zu erwarten. Wollte man nun gegen eine dreifache Überlegenheit der feindlichen Infanterie nicht das Letzte aufs Spiel setzen, so mußte man sich am folgenden Tage zurückziehen, um sich seinen Verstärkungen zu nähern und mit so wenig Terrainverlust als möglich den Zeitpunkt der österreichischen Kriegserklärung herankommen lassen.

Man hatte in dieser Schlacht nichts verloren als Tote und Blessierte. Kaum konnte der Feind einige Hundert Gefangene gemacht haben, und an Geschützen war kein einziges verloren. Dagegen hatten wir ein bedeutendes Stück der feindlichen Stellung erobert, ein paar Geschütze genommen und doch an 600 bis 800 Gefangene gemacht.

Dies alles war gegen einen sehr überlegenen Feind geschehen, und man konnte also diese Schlacht aus dem Gesichtspunkt einer Ehrensache wohl als einen Sieg betrachten, der den Glanz der alliirten Waffen erhöhte. Der Rückzug aus der Ebene von Leipzig konnte nach alledem keineswegs als eine Folge der Schlacht angesehen werden, er war eine Folge der feindlichen Überlegenheit und wäre, wenn die Schlacht gar nicht geliefert wurde, noch viel notwendiger gewesen. Daß dem keine leere Prahlerei und keine Selbsttäuschung zugrunde liegt, zeigt das Betragen der feindlichen Armee nach der Schlacht. Sie war am Abend selbst etwas zurückgegangen (nach dem Geständnis ihrer eigenen Blätter) und besetzte erst am folgenden Mittag die von uns verlassenen Dörfer ganz schwach, womit sie sich am 3. begnügte. Erst am 4. setzte sie sich in Bewegung, um der alliirten Armee zu folgen.

Diese ging in zwei Kolonnen am 2. bis Vorna und Altenburg; am 3. bis Roditz und Roditz; am 5. bis Döbeln und Massen. am 6. bis Mei-

Digitized by Google

hatte, diesen Ort wieder besetzt. Er verließ denselben erst am 3. und zog sich auf Mühlberg zurück, wo er die Elster passierte.

General von Bülow hatte am 2. Mai Halle mit Sturm genommen und 6 Kanonen erobert. Diese ruhmvolle Waffentat bezeichnete, wie alles übrige, den schönen Geist der Truppen, ihre Folgen aber gingen in dem Strome, dessen Richtung die allgemeinen Verhältnisse bestimmten, verloren.

Erst am 5. erschien der Feind bei Kolditz im Angesicht der preussischen Arrieregarde. Es fand ein heftiges Gefecht statt, ohne daß der Marsch der Kolonne dadurch im mindesten verändert oder beschleunigt wurde. Ein anderes Arrieregadengefecht von Bedeutung versuchte der Feind nicht. Bei der Kolonne der russischen Armee aber machte der Feind gegen den General Miloradowitsch, welcher hier mit seinem Korps die Arrieregarde bildete, mehrere Versuche, die aber zu keinem Vortheil für ihn führten, sondern sogar einigemal durch sehr glückliche Erfolge der Russen bestraft wurden.

Wirft man einen Blick auf diesen ersten Theil des Feldzuges, so muß man sagen, daß der allgemeine Erfolg ein ganz natürliches Resultat der allgemeinen Umstände war. Nur einer der deutschen Staaten und nur ein kleiner Theil einer werdenden Macht, von einer mächtigen Armee seines Alliierten unterstützt, socht gegen die konzentrierte Macht des kolossalen Frankreichs. Leider gab es auch noch diesmal deutsche Fürsten, die ihre Scharen zu dem Heere der Unterdrückten stoßen ließen; leider blieb das übrige Deutschland in furchtsamer Stille, den Augenblick der Befreiung mit Sehnsucht erwartend, aber ohne den Mut, ihn selbst herbeizuführen; leider hatte Oesterreich seine Anstalten noch nicht beendigt, und es war also nur möglich, durch einen tapferen Widerstand gegen die von neuem einbrechende Übermacht des Eroberers seine Fortschritte so viel als möglich zu erschweren, seine Streitkräfte so viel als möglich zu zerstören, ihm Achtung und dem übrigen Europa Zutrauen zu unseren Waffen einzufloßen und hauptsächlich das Vertrauen zu sich selbst, von welchem die Armee beseelt war, zu bewahren und zu erhöhen.

Ob dies geschehen sei, darf man dreist fragen, und kein Preuße wird die Antwort fürchten. Beruhigt dürft ihr auf euer Betragen zu-

VI.

Am 14. Mai bezog die Armee das Lager bei Bauzen, eine halbe Meile hinter der Stadt.

Die Stadt und die Gegend um dasselbe wurde mit der Avantgarde unter dem General Grafen Miloradowitsch besetzt; das Lager selbst stand mit dem linken Flügel hinter Klein-Zenkwitz, mit der Mitte hinter Groß-Zenkwitz und Baschütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kredwitz. Die Hügelgruppe, welche sich zwischen dem Wasser von Klein-Bauzen und dem See zwischen Kredwitz und Nieder-Gurkau befindet, wurde anfangs nicht besetzt, um die Stellung nicht zu sehr auszudehnen. Als General Barclay de Tolly, welcher Thorn eingenommen hatte, über Sprottau am 17. bei der Armee mit 14 000 Mann eintraf, bezog derselbe die Stellung auf den Hügeln bei Kredwitz und bildete den rechten Flügel der Armee.

Vor der Front der Armee wurden hinter Groß- und Klein-Zenkwitz und Baschütz Einschnitte für die Artillerie gemacht, damit diese den Vorteil genösse, den Feind verdeckt beschießen zu können, weil man eine lange, heftige Kanonade vorherjah.

Die Armee genoß hier einer Ruhe von acht Tagen, deren sie nach so vielen Gefechten und Märschen bedürftig war.

Der Feind erschien zwar am 15. schon vor unseren Vorposten, allein er begnügte sich damit, diese etwas zurückzudrängen und das Lager für seine Avantgarde auf den jenseitigen Höhen zu nehmen, wobei jedoch unsere Vorposten noch auf dem jenseitigen Talrand stehen blieben.

Die Armee hatte seit der Schlacht von Groß-Görschen den General Kleist mit 5000 Mann, den General Barclay mit 14 000, 3000 Mann preussische Reserve und einige Tausend Mann russische Verstärkungen an sich gezogen. Sie war also um 24 000 bis 25 000 Mann verstärkt worden. Rechnet man den Verlust, welchen sie in der Schlacht von Groß-Görschen und den darauffolgenden Gefechten erlitten hatte, auf 16 000 Mann, so kann man sie in der Schlacht zu 80 000 Mann annehmen.

Über die Stärke des Feindes läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Gewiß scheint es, daß der Kaiser Napoleon die Zeit von 8 Tagen, die er müßig vor Bauzen stehen blieb, nicht umsonst verfließen ließ. Nach späteren Nachrichten sind in dieser Zeit beträchtliche Verstärkungen durch Dresden gegangen, und gewiß ist es, daß ein Teil der Davoust'schen Truppen von der niederen Elbe her angekommen war. Außerdem hatte die sächsische Besatzung von Torgau, sowie die mit dem Könige von Sachsen in Böhmen gewesene sächsische schwere Kavallerie zur französischen Armee

stoßen müssen, und das württembergische Contingent war gleichfalls eingetroffen. Hierdurch kann man wohl den Verlust der feindlichen Armee bei Groß-Görschen und in den übrigen Gefechten als reichlich ersetzt annehmen, und es würde also diese Armee am Tage der Schlacht von Bautzen wieder auf 120 000 Mann zu schätzen sein.

Es wäre unter diesen Umständen, da man fast mit einer ebenso beträchtlichen Übermacht als bei Groß-Görschen zu tun hatte, eine Schlacht nicht ratsam gewesen, wenn es nicht in dem System der Alliierten gelegen hätte, dem Feinde das Terrain so viel als möglich streitig zu machen und Europa zu zeigen, daß man in der ersten Schlacht keineswegs eine Niederlage erlitten hatte und weder moralisch noch physisch außerstande gesetzt war, dem Feinde die Stirn zu bieten; vorzüglich aber den Österreichern die Überzeugung zu geben, daß man entschlossen sei, seine Kräfte nicht zu schonen und in furchtbarer Erwartung ihnen die Befreiung Europas zu überlassen. Außerdem hegte die Armee im Gefühl ihrer moralischen Überlegenheit den Wunsch, sich so bald als möglich wieder mit dem Feinde zu messen, und ein weiterer Rückzug ohne Schlacht würde diesen schönen Geist niedergeschlagen und das Vertrauen zur Führung geschwächt haben. Die Gegend bei Bautzen war, wie wir gleich genauer sagen werden, für unsere Waffen vorteilhaft, und es wurde also beschlossen, hier noch einmal einen Widerstand gegen die feindliche Macht zu versuchen.

Am 18. erhielt man die Nachricht, daß der General Lauriston mit einem beträchtlichen Korps, welcher, vermutlich in der Voraussetzung, daß die alliierte Armee keines Widerstandes mehr fähig sei, gegen die Mark detachiert worden war, über Sonderswerda im Anmarsch sei. Hierauf wurde der General Barclay mit seinem Korps, zu welchem der General von York mit dem seinigen stieß, nach Sonderswerda detachiert. Er marschierte in der Nacht vom 18. auf den 19. in zwei Kolonnen auf Sonderswerda. Die Kolonne des linken Flügels unter dem General Barclay stieß bei Königswartha auf das Korps des Generals Lauriston, warf es nach einem hartnäckigen Gefecht und nahm ihm 2000 Gefangene und 14 Kanonen ab; die Kolonne des rechten Flügels unter dem General von York, etwa 5000 Mann stark, stieß bei Weißig auf das Korps des Marschalls Ney, das sich mit dem des Generals Lauriston vereinigt hatte; die wiederholten Angriffe des Generals von York auf das weit überlegene Korps des Marschalls Ney hielten diesen ab, dem General Lauriston zu Hilfe zu kommen, und diese Anstrengung, die bis zum Abend fortgesetzt

wurde bis zur Nacht behauptet. In der Nacht marschierte das preußische Korps wieder zur Hauptarmee zurück.

Die Richtung, welche das Korps des Marshalls Ney und des Generals Lauriston auf die rechte Flanke der Baugener Stellung nahm, deutete auf das Umgehen dieser Stellung über Gleina und Preititz, von welcher das erste Dorf eine kleine halbe Meile hinter der Stellung des rechten Flügels, bei Kredwitz, lag. Die Stellung mußte demgemäß verändert werden und war am 20., dem ersten Tage der Schlacht, folgende.

Der linke Flügel stand auf einem kleinen Hügel hinter Klein-Zenkwitz. Die Frontlinie lief über die Dörfer Groß-Zenkwitz und Baschütz auf Kredwitz, und von da bis gegen Nieder-Gurfau an die Spree, wo sich die rechte Flanke etwas zurückbog und die Spree vor sich bis auf den Windmühlenberg von Gleina ging, wo sie endigte.

Klein-Zenkwitz liegt an einem Bach, der von dem hohen Bergrüden kommt, an welchem Hochkirch liegt. Dieser Bergrüden strich also an der linken Flanke der Stellung vorbei. Der Bach geht von Klein-Zenkwitz über Nadelwitz, Nieder-Raina und Basankwitz auf Kredwitz, wo er sich etwas rechts wendet und über Klein-Baugen, Preititz nach Gleina geht. Dieser Bach machte also vor der Front einen Bogen, welcher sich im Centrum auf 1500 Schritte davon entfernte und einen völlig ebenen Kreisabschnitt bildete. Bei Kredwitz durchschnitt der Bach die Stellung, indem der rechte Flügel den Terrainabschnitt zwischen dem Bach und der Spree innehatte. Dieser Fluß nämlich läuft $\frac{1}{4}$ Meile weit völlig parallel mit diesem Bach. Bei Gleina berührte der Bach wieder die äußerste rechte Flanke der Stellung von hinten, weil diese Flanke (potence) von Nieder-Gurfau diagonal zwischen der Spree und dem Bach nach Gleina lief. So wie der Bach die Frontlinie bis Kredwitz deckte, so deckte die Spree die Flanken-Linie von Nieder-Gurfau bis Gleina. Der Raum zwischen Kredwitz und Nieder-Gurfau ist etwa 1500 Schritt breit und offen. Vor ihm liegen Höhen, die bei dem Dorfe Burk den Spreetaland bilden.

Das ganze Terrain von Klein-Zenkwitz bis Kredwitz läßt sich als völlige Ebene betrachten, obgleich der linke Flügel etwas höher stand. Hinter der Stellung aber steigt das Terrain gegen Hochkirch hin.

Zwischen Kredwitz und Nieder-Gurfau war die schon bemerkte Hügelgruppe, auf der die Hauptstellung des Korps des Generals von Blücher genommen wurde. Die Dörfer vor dieser Stellung näher an der Spree wurden durch leichte Truppen besetzt. Der äußerste rechte Flügel unter dem General Warfay stand bei Gleina und auf dem dort

Nütz über die Spree in Kanonenschußweite vor sich, und man mußte also seine Verteidigung an der Spree einrichten, d. h. hinter den Dörfern Nieder-Gurfau, Doberschütz, Plieskowitz und Malschwitz. Der Windmühlenberg bei Gleina aber bot einen sehr vorteilhaften Punkt, um die Übergänge der Spree unterhalb Malschwitz aus der Entfernung eines Kanonenschusses zu verteidigen.

In dieser Stellung waren die Truppen am 20. folgendermaßen verteilt.

Generalleutnant von Berg mit seinem Korps, etwa 4000 Mann stark, stand auf dem linken Flügel hinter Zentschütz; rechts von ihm Generalleutnant von York mit seinem Korps, etwa 5000 Mann stark, bis hinter Baschütz. Von Baschütz bis Kredwitz war ein Raum von etwa 2000 Schritten, völlige Ebene, in welchem sich in erster Linie keine Truppen befanden. Die Kürassierreserven, welche dahinter standen, deckten ihn.

Von Kredwitz bis Nieder-Gurfau und von da über Doberschütz bis Plieskowitz lief die Front des Blücherschen Korps, welches ohne die Kürassierreserven zu 18 000 Mann gerechnet werden kann.

Bei Gleina stand General Barclay mit 14 000 Mann.

Der General von Blücher war vom General Barclay übrigens durch eine Linie von zusammenhängenden Teichen mit wenig Durchgängen getrennt, die bei Plieskowitz an der Spree anfängt und bei Preititz am Bach endigt.

Vor dieser Front stand in und bei Baugen General Miloradowitsch mit 10 000 und auf den Höhen bei Burk General von Kleist mit 5000 Mann. Hinter der Front standen die kaiserlich russischen Garden und die übrige russische Infanterie, etwa 16 000 Mann stark, als Reserve hinter dem linken Flügel und dem Zentrum. Zum Teil hinter ihnen, zum Teil rechts von ihnen standen die russischen Kavalleriereserven, im ganzen etwa 8000 Mann stark, meist Kürassiere.

Die Frontlinie von Klein-Zentschütz bis Kredwitz über Nieder-Gurfau nach Gleina beträgt über eine deutsche Meile. Die Stellung war also, durch die Natur der Gegend veranlaßt, schon sehr ausgedehnt. Allein der hohe Bergrücken, welcher an dem linken Flügel vorbei nach Hochkirch sich zieht, mußte, sobald der Feind bedeutende Truppenmassen hineinschickte, gleichfalls besetzt werden. Dies geschah in der Folge wirklich, indem ein Teil der Reserven, nämlich die Division des Prinzen von Württemberg und ein Teil des Korps von Miloradowitsch dahin

natürlich viel Vorteil. In der Ebene von Klein-Zentwitz bis Kredwitz hatte der Feind gleichfalls wenig Aussicht, durchzubringen. Denn der Übergang über den sumpfigen Bach mußte unter dem Feuer einer ungeheuren Artillerie geschehen, die hinter Einschnitten verdeckt stand und also vorher schwerlich zum Schweigen gebracht werden konnte. Die Dörfer Groß-Zentwitz und Baschütz waren zur Verteidigung eingerichtet, viel Kavallerie war in der Nähe, endlich wurde der Teil der Ebene von Baschütz bis Kredwitz durch die gegen die Stellung etwas vorspringende Höhe von Kredwitz, worauf der Blüchersche linke Flügel stand, so stark flankiert, daß der Feind hier nicht einen Schritt vor tun konnte, ehe er die Gegend von Kredwitz innehatte.

Auch die Stellung des Generals von Blücher war bei Kredwitz und Nieder-Gurfau auf vorteilhaften Höhen und hatte von da an das flache, wiesenreiche Thal der Spree vor sich. Die Front war also allerdings vorteilhaft. Allein teils war die Ausdehnung von Kredwitz über Nieder-Gurfau nach Malschwitz von einer halben Meile schon an sich für 18 000 Mann viel zu groß, teils konnte General von Blücher, da er fast eine Viertelmeile von der Armee entfernt war, und, im Fall er geworfen wurde, sich durch zwei Defileen über den sumpfigen Bach zur Armee zurückziehen mußte, eine bedeutende Reserve gar nicht entbehren. Er konnte daher höchstens 12 000 Mann in der Front aufstellen.

General Barclay hatte einen an sich sehr vorteilhaften Punkt inne, war aber mit Wald umgeben und von der Armee noch mehr entfernt als General von Blücher.

Am 20. gegen Mittag griff der Feind den General von Kleist auf den Höhen von Burk und den General Miloradowitsch bei Baugen an. Das Gefecht wurde bald sehr heftig, besonders beim General von Kleist. Der Feind betrachtete den Besitz dieser Höhen als eine notwendige Einleitung zur Schlacht und führte nach und nach so viele Truppen ins Gefecht, daß auch General von Kleist unterstützt werden mußte, was nach und nach durch fünf Bataillone vom Korps des Generals von Blücher geschah. Um den General von Kleist in der rechten Flanke zu umgehen, versuchte der Feind nachmittags gegen 3 Uhr bei Nieder-Gurfau durchzubringen. Hier fand er aber einige Bataillone der Brigade von Zieten, vom Blücherschen Korps, nebst russischem und preussischem Geschütz auf vorteilhaften Höhen nahe hinter dem Defilee postiert, und es blieb daher auf diesem Punkte bei einem lebhaften Geplänkel im Tale.

Beim General von Kleist hingegen waren die Anstrengungen des Feindes viel heftiger, und dies gab diesem ausgezeichneten General und

seinen Truppen Gelegenheit, sich an diesem Tage besonderen Ruhm und Beifall zu erwerben. Die hartnäckigen Angriffe, welche der Feind von 12 Uhr mittags bis 8 Uhr abends machte, um die Preußen in ihrer äußerst vorteilhaften Stellung durch die Menge zu überwältigen, hat ihm hauptsächlich den großen Verlust zugezogen, den er in der Schlacht bei Bautzen gehabt hat, und von welchem wir einen deutlichen Begriff bekommen haben durch 18 000 Bleffierte, die aus der Schlacht von Bautzen allein nach Dresden gebracht worden sind.

Neben Bautzen, beim General Miloradowitsch, war das Gefecht gleichfalls sehr ernsthaft, obgleich minder heftig als beim General von Kleist. Außerdem hatte der Feind die links von Bautzen unter dem General Emanuel stehenden russischen Detachements in das hohe Gebirge zurückgedrängt und eine beträchtliche Truppenmasse dorthin geschickt. Allein die russischen Detachements wurden durch mehr Infanterie unterstützt, und es gelang dem Feinde hier ebensowenig, über die Linie der vorgeschobenen Korps hinaus vorzudringen und sich der Armee in die linke Flanke zu stellen, wie er es beabsichtigt zu haben scheint. Gegen General Barclay auf dem äußersten rechten Flügel geschah an diesem Tage nichts, vermutlich weil Marschall Ney und General Lauriston noch nicht heran waren.

So endigte mit Einbruch der Nacht das Gefecht am 20., von welchem man nicht recht zu sagen wußte, ob es die Hauptschlacht selbst gewesen war oder eine bloße Vorbereitung zu derselben; denn obgleich man alliiertseits bloß Punkte verteidigt hatte, die vorläufig besetzt waren, um dem Feinde das Vordringen gegen die Stellung selbst so viel als möglich zu erschweren, so war doch der Widerstand durch die ausgezeichnete Bravour der Truppen und die Vorteile des Terrains so glücklich, und der feindliche Verlust so groß gewesen, daß man allenfalls hoffen durfte, der Feind werde von den ferneren Angriffen abstehen.

Da man aber diese Punkte im Fall eines am folgenden Tage erneuerten Angriffs nicht zum Hauptschlachtfelde machen wollte, weil man sich in der eigentlichen Position mehr Vorteile versprach, und ein Angriff auf den General Barclay, der in diesem Fall nicht ausbleiben konnte, die vordere Stellung unpassend machte, so zog man mit dem Einbruch der Nacht die Korps der Generale Graf Miloradowitsch und von Kleist in die Position zurück. General Miloradowitsch schloß sich an den General von Berg, General von Kleist an den General von York an. So brachten die Truppen in dem wohlthuenden Gefühl einer glücklichen Verteidigung die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und wenn es je

so war es eine bei den Truppen herrschende Ordnung und Ruhe, die man selten oder nie nach einem so blutigen Gefechte antrifft.

Am 21., einige Stunden nach Tagesanbruch, fielen die ersten Schüsse. Der Feind erneuerte seinen Angriff. Dieser war jetzt auf drei Hauptpunkte der Stellung gerichtet, gegen den General Blücher, gegen den General Warlay links im Gebirge, und späterhin, während diese Angriffe durch Tirailleurgefechte und Kanonenfeuer eingeleitet wurden, entwickelte der Feind seine ganze Macht auf allen Punkten.

Im Centrum, wo man die freieste Aussicht hatte, kamen große Kolonnen rechts und links von Bautzen über die Höhen gezogen und stellten sich in Massen der eigentlichen Position gegenüber, außer dem Kanonenschuß. Man konnte diese Masse von Truppen auf 30 000 bis 40 000 Mann schätzen.

Raum hatten sich diese Truppen aufgestellt, so sah man auf den Höhen von Birk Rauchsäulen aufsteigen; dies war das Signal zum Angriff für den Marschall Ney und General Lauriston. Diese waren mit etwa 30 000 Mann herangekommen und warfen sich damit auf den General Warlay. Das Gefecht wurde bald sehr heftig, dauerte bis gegen 10 Uhr vormittags fort. General Warlay wurde, durch die Überlegenheit des Feindes zurückgedrängt, genötigt, den Windmühlenberg vor Gleina zu verlassen und nach und nach sich über den Bach, der ihm im Rücken war, und mit einem Teile seiner Truppen über das Löbauer Wasser bis auf die Höhen von Baruth zurückzuziehen. Da diese Seite ein höchst empfindlicher Punkt der Stellung war, so wurde General Kleist beordert, zur Unterstützung des Generals Warlay zu marschieren. Allein dies durch das blutige Gefecht des vorigen Tages sehr geschwächte, kaum 3000 Mann starke Korps konnte den überlegenen Feind nicht wieder vertreiben, und es wurde dadurch nur erreicht, daß das Gefecht zum Stehen kam.

Während dieser Zeit hatte sich das Gefecht auch im Gebirge heftig erneuert. Allein der Feind machte hier den ganzen Tag über keine Fortschritte. Der Prinz von Württemberg und General Miloradowitsch unterstützten diesen Punkt nach und nach mit ihrer ganzen Infanterie, und die Vorteile des Terrains kosteten hier den Feind unzählige Menschen.

Im Centrum war der Feind nur wenig vorgegangen, so daß das Kanonenfeuer seinen Anfang genommen hatte. Beim General v. Blücher, der jenseits der Spree Wald vor sich hatte und die Stärke des Feindes nicht beurteilen konnte, war es beim bloßen Tirailleurgefecht im Tal der Spree geblieben. So war etwa um Mittag die Lage der Sachen, als

der Marschall Ney und der General Lauriston rechts nach dem Dorfe Preititz detachiert und dasselbe besetzt hatten; dies Dorf lag zwischen dem General v. Blücher und General Warlay an dem oft erwähnten Bache nahe bei Klein-Bauken, also hinter dem rechten Flügel des Generals v. Blücher.

Dies Dorf war für den General v. Blücher von der höchsten Wichtigkeit. Ging der Feind von da in das unbefetzte, dicht dabei liegende Klein-Bauken und Pürschwitz, so konnte der General v. Blücher nur über Kredwitz zur übrigen Armee stoßen. Kredwitz aber lag schon vor der Front der Stellung unter dem Feuer der feindlichen Artillerie, es hatte überdies nur mit einem Bataillon besetzt werden können, der Feind stand schon in dem dicht dabei liegenden Wasankwitz, und man war also gar nicht sicher, das Dorf Kredwitz behaupten zu können.

Der General v. Blücher entschloß sich daher, so mißlich es war in seiner Lage, die einzige Reserve, die er hatte, wegzugeben, dennoch die Reservebrigade zur Unterstützung des Generals Warlay marschieren zu lassen, vorzüglich um das Dorf Preititz wieder zu nehmen. Er hoffte, da er noch nicht ernstlich engagiert war, diese Brigade werde imstande sein, dem Gefechte auf dem rechten Flügel eine ganz andere Wendung zu geben, indem sie dem Marschall Ney und dem General Lauriston in die rechte Flanke ginge. Zugleich wurde ein Teil der preussischen Reservekavallerie gegen die Spree geschickt, die jetzt den General v. Blücher vom Marschall Ney trennte, um die Durchgänge zu beobachten, den Feind noch mehr in der rechten Flanke zu bedrohen und ihn mit schwerer Artillerie zu beschießen. Kaum waren aber diese Anordnungen getroffen und die Truppen dahin abmarschirt, als der Feind gegen die Stellung des Generals v. Blücher selbst losbrach. Bei Plieskowitz zuerst, dann bei Nieder-Gurfau und endlich auf der ganzen Linie der Spree engagierte sich ein heftiges Gewehrfeuer. Nachdem dies etwa eine Stunde gedauert hatte und das zweite Treffen der Infanterie schon hatte ins Gefecht gezogen werden müssen, sah der General v. Blücher ein, wie unsicher die Behauptung der eingenommenen Linie war, und gab daher der Reservebrigade Befehl, zurückzukehren und sich bei Pürschwitz für außerordentliche Fälle aufzustellen. Diese Brigade war indes gegen Preititz marschirt und hatte dies Dorf in Verbindung mit dem Korps des Generals v. Kleist angegriffen. Mit außerordentlicher Bravour waren diese Bataillone in das Dorf eingedrungen und hatten es, obgleich mit sehr großem Verlust, doch in einem Augenblick wieder genommen. Sie behielten das Dorf besetzt, während die übrige Brigade, dem erhaltenen Befehl gemäß, zurückkehrte.

Das Korps des Generals v. Blücher befand sich also in der Lage, daß es nach drei Seiten Front machen mußte, nämlich zwischen Kredwitz und Nieder-Gurfau gegen den von den Höhen von Burk vordringenden Feind, von Nieder-Gurfau bis Plieskowitz zur Verteidigung der Spree-niederung und von Plieskowitz bis Preititz hinter den Teichen gegen das Vordringen des Marschalls Ney; zu gleicher Zeit war die ganze Reserve detachiert, um ein im Rücken genommenes Dorf, Preititz, wieder zu nehmen und dadurch die bedrohte vierte Seite der Stellung sich wieder zu öffnen, die einzige, durch die man Verstärkungen erhalten oder sich zurückziehen konnte.

In dieser Zeit hatte das Gefecht in der Frontlinie des Generals v. Blücher schon eine sehr nachteilige Wendung genommen. Zwei russische schwere Batterien, die eine bei Kredwitz, die andere bei Nieder-Gurfau, welche diese Punkte hauptsächlich sicherten, hatten sich gänzlich verschossen und konnten nichts mehr leisten. Hinter Nieder-Gurfau, wo man nur wenige Bataillone hatte aufstellen können, hatte sich der überlegene Feind zum Meister der Höhen gemacht, von welchen aus dieser Punkt allein verteidigt werden konnte. Der Feind rückte nun in den Terrainabschnitt zwischen dem Bach und der Spree weiter vor, und obgleich die Brigade des Obersten v. Alüß ihn zweimal mit dem Bajonett angriff und wieder zurücktrieb, so waren doch die Höhen nicht wieder zu nehmen. Der General v. Blücher bat um Verstärkung, der General v. York erhielt Befehl, ihn zu unterstützen. Dieser marschierte gegen das Dorf Kredwitz, um dem vordringenden Feinde in die rechte Flanke zu kommen. Allein die Wirkung kam zu spät.

Die beiden Brigaden der Blücherschen Front hatten sich aus ihrer konvergen Stellung nach und nach zwischen den Hügeln bei Kredwitz zurückgezogen und fanden hier nirgends ein Terrain, das sich einigermaßen zur Aufstellung eignete. Es blieb, wenn man durchaus Herr dieses Terrains bleiben wollte, nur ein Mittel übrig: die sehr geschwächten Brigaden der Front mit dem Überrest der Reserve zu vereinigen und ohne alle andere Rücksicht damit den Feind anzugreifen. Es ist kein Zweifel, daß man auf diese Weise wieder bis an das Spreetal vorgeedrungen wäre.

Allein die Reservebrigade war noch nicht zurück, und außerdem würden dabei große Bedenken stattgefunden haben.

Durch die Wiedereroberung dieses Terrains war die Schlacht nicht gewonnen, vielmehr war der Verlust des Terrains auf dem rechten Flügel ein so entscheidender Umstand, daß von dem Augenblick an, wo man sah, daß man hier nicht wieder vordringen konnte, eine vollkommen glück-

liche Beendigung des ganzen Gefechts von dem Armeekommando nicht mehr erwartet wurde. Indem der General v. Blücher das Letzte daran setzte, um seine alte Stellung wieder zu gewinnen, löste er, selbst beim glücklichen Erfolg, sein ganzes Korps im Gefecht auf; von dem Anrücken des Generals v. York war er noch nicht unterrichtet; das Gefecht bei den Generalen Warlay und Kleist dauerte fort, und das Festhalten ihrer Linie war höchst ungewiß. Der General v. Blücher beschloß daher, nicht eher etwas Entscheidendes zu tun, bis er neue Befehle erhalten hätte. Er wollte die Ankunft der Reservebrigade bei Purschwitz, wo sie noch nicht angekommen war, erwarten und schickte den beiden anderen Brigaden Befehl zu, sich so lange wie möglich zu halten und sich im schlimmsten Falle auf Purschwitz zurückzuziehen. Der Kavalleriereserve aber, die in diesem Terrain wenig nützen konnte, erteilte er Befehl, über das Defilee zurückzugehen, um es nicht im Fall des Rückzuges der Brigaden zu verstopfen.

In dieser Zeit hatte der Feind in dem Centrum immer noch nichts getan, als seine Kolonnen zu zeigen und sich in eine ziemlich lebhaftes Kanonade einzulassen. Er zeigte hier offenbar, daß er sich vor der Stärke unserer Position auf diesem Punkt fürchtete. Er erwartete vermutlich, daß das Centrum der alliierten Armee noch mehr geschwächt werden sollte, als es schon war, um den bedrängten rechten Flügel zu unterstützen, und daß also der Druck auf diesen empfindlichen Punkt ihm den günstigen Moment zum allgemeinen Gefecht vorbereiten sollte, wodurch allein ein vollständiger Sieg möglich wird.

Allein seit Eröffnung des Feldzuges war es aus politischen Gründen ein Hauptaugenmerk der Alliierten, einer entscheidenden Niederlage sich nie auszusetzen und lieber die Schlachten vor ihrer gänzlichen Beendigung abubrechen. Dies war hier um so nötiger, als das Gefecht im ganzen schon eine nachtheilige Wendung genommen hatte. Eben die Gründe, welche von einer letzten Anstrengung des Generals v. Blücher zur Wiederoberung des verlorenen Terrains keinen entscheidenden Erfolg für das Ganze hoffen, dabei aber eine höchst gefährliche Lage für das Blücher'sche Korps befürchten ließen, bestimmten das Armeekommando, die Schlacht auf diesem Punkt etwa zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags abubrechen und den Rückzug zu befehlen.

Dieser geschah unter diesen Umständen in völliger Ordnung in zwei Kolonnen. Die russischen Truppen des Centrums und des linken

Höhen von Gröbitz wieder auf, um den Marschall Ney und den General Lauriston hier aufzuhalten, was auch mit Erfolg den ganzen Abend hindurch geschah, so daß die Generale v. Blücher und v. York Zeit hatten, Weißenberg mit der Queue ihrer Kolonnen zu passieren. Diese Maßregel war um so nötiger, als der Feind aus der Gegend von Waruth es viel näher nach Weißenberg hatte, als die Generale v. Blücher und v. York aus der Gegend von Kretschitz und Puschwitz.

Der Feind folgte im Centrum wenig oder gar nicht.

Auch in dieser Schlacht hatte der Feind kein einziges Geschütz erobert und wenig oder gar keine Gefangenen gemacht. Und wenn er diesmal die Alliierten aus einem Teil ihrer Stellung wirklich verdrängt hatte, so war es mit so großen Opfern an Menschen geschehen, daß man ohne Übertreibung seinen Verlust auf das Doppelte des unsrigen annehmen kann, da die alliierte Armee höchstens 12 000 bis 15 000 Tote und Bleffierte hatte, während der Feind, wie schon gesagt, allein 18 000 Bleffierte nach Dresden abführen ließ. —

Solche Siege sind es gewiß nicht, auf welche der Kaiser Napoleon gerechnet hat. Er ist gewohnt gewesen, seinem Gegner mit verhältnismäßig geringem Verlust entscheidende Niederlagen beizubringen, um dadurch einen schnellen, übereilten Frieden abzdringen. So fordert es die Natur seiner ganzen Lage als Eroberer. Jetzt aber, nachdem er in Rußland das unerhörte Unglück erlebt hat und dadurch in eine größere Verdrängnis gekommen ist als je, jetzt war es ihm doppelt und dreifach Bedürfnis, durch glänzende Siege die erwachten Hoffnungen Europas niederdonnern und die sich rüstenden neuen Feinde zurückzufreden.

Offenbar ist dies nicht geschehen. Er muß sich hier mit halben Vorteilen begnügen, die dem Strome, der gegen ihn gerichtet ist, nur einen schwachen Damm entgegenstellen, während hinter ihm neues Verderben über seine Macht und seine Pläne einbricht und Lord Wellington als Sieger von Vittoria an der französischen Grenze steht.

Wir haben also keine Ursache, uns über unsere Lage zu beklagen, und dürfen überzeugt sein, daß Beharrlichkeit, Ordnung, Mut und Vertrauen uns zu unserem Ziel führen werden trotz der zeitigen Vorteile, mit welchen sich der Feind über uns voreilig brüstet und die ihm keine gereiften Früchte tragen werden.

Von Weißenberg und Löbau zog sich die alliierte Armee am 22. auf Görlitz zurück. Die Arrieregarde hatte bei Reichenbach ein kleines Gefecht, welches der französischen Armee einen Marschall und zwei Generale, dem Kaiser Napoleon einen Freund kostete. Der Kaiser nämlich, unwillig, daß seine Generale der Avantgarde keine Gefangenen einsendeten

von einer geschlagenen Armee, übernahm auf einen Tag selbst den Befehl über dieselbe, um es ihnen zu lehren. Unsere Arrieregarde stand bei Reichenbach; sie war sehr zahlreich an Kavallerie und Artillerie und wünschte sehr mit der französischen Kavallerie zu einem Gefecht zu kommen. Es entstand eine Kanonade, und einige feindliche Kavallerieregimenter zeigten sich wirklich. Diese aber wurden leicht zurückgeworfen, und bei der Kanonade fand sich, daß eine verhängnisvolle Kugel ganz in der Nähe des Kaisers den französischen General Rirschner tot niederwarf, dem Marschall Duroc den Leib aufriß und den General Labrugere tödlich verwundete. Der Kaiser, erschüttert durch diesen Sensenhieb des Schicksals, der sich so nahe unter seinen Augen zutrug und seinen liebsten Freund wegraffte, wandte sein Pferd schweigend um, und es blieb seitdem bei der alten Art, zu verfolgen.

Von Görlitz zog sich die alliirte Armee wieder in zwei Kolonnen: über Naumburg am Queiß, Bunzlau, Saynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau nach dem Lager von Pilsken bei Schweidnitz zurück, wo sie am 1. Juni eintraf.

Die preußische Armee befand sich nebst dem Corps des Generals Barclay in der Kolonne des rechten Flügels, welche über Saynau marschirte. Da es in der Absicht lag, den Rückzug so langsam als möglich fortzusetzen, ohne sich in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, und da die feindliche Avantgarde nach und nach anfang, unsere Arrieregarde stärker zu drängen, so beschloß der General v. Blücher, der feindlichen Avantgarde ein Versteck zu legen und sie für ihre Dreistigkeit zu bestrafen. Die Gegend hinter Saynau bot dazu eine gute Gelegenheit dar.

Von Saynau nach Liegnitz kommt man, eine Viertelstunde hinter Saynau, in das Dorf Michelsdorf, und von diesem Dorfe bis Doberschau, welches ein halbe Meile davon liegt, ist die Gegend völlig eben und frei. Nur die Dörfer Pantenau und Steudnitz, welche in einem Wiesental liegen, bilden wieder einen Terrainabschnitt. Rechts der Ebene zieht sich ein durchschnittenes Terrain fort, welches mit dem Dorfe überschau anfängt, aus einem ganz flachen Grunde und einzelnen kleinen Wäldern besteht. So zieht sich die Gegend fort bis Baudmannsdorf, welches mit Doberschau unaefähr in gleicher Höhe, aber eine halbe Meile

Obersten v. Mutius bestand, gerade über die Ebene nach Steudnitz sich zurückziehen zu lassen, nachdem sie indessen so lange vor Hagnau stehen geblieben, bis der Feind herauskäme, um sie zu vertreiben. Sie sollte den Feind hinter sich herziehen suchen; die ganze Reservekavallerie von 20 Schwadronen mit 2 reitenden Batterien wurde unter dem Befehl des Obersten v. Dolffs bei Schellendorf verdeckt aufgestellt. Sie sollten in dem durchschnittenen Terrain so verdeckt und rasch wie möglich vorgehen, um über Überschaur auf die Ebene vorzudringen und der vorgerückten feindlichen Avantgarde in die rechte Flanke zu fallen, während sie damit beschäftigt war, den Obersten Mutius anzugreifen.

Zwischen Baudmannsdorf und Pohlisdorf lag eine Windmühle, die von beiden Theilen gut gesehen werden konnte; sie sollte angezündet werden, um der Reservekavallerie dadurch das Zeichen zum Vorrücken zu geben.

Die Brigade von Zieten wurde zur Reserve hinter Pantenau und Pohlisdorf aufgestellt und diesem General die Leitung des Ganzen übertragen. Der General v. Blücher befand sich gleichfalls in der Nähe. Der Feind folgte an diesem Tage nur sehr behutsam. Er kam erst nach 3 Uhr aus Hagnau zum Vorschein und ging nur langsam und mit furchtsamen Schritten vor. Oberst Mutius zog sich ebenso langsam zurück.

Es war die Division Maison, welche diese Avantgarde bildete; Marschall Ney, zu dessen Korps sie gehörte, war kurz vor dem Angriff selbst da. General Maison, wie durch eine Ahnung gewarnt, äußerte seine Besorgnis über das Vorgehen in dieser Ebene, die aber vom Marschall Ney verspottet wurde. Der Marschall begab sich nach einem anderen Punkte, und General Maison rückte mit schwerem Herzen in die Ebene vor. Bei alledem hatte er doch unterlassen, Detachements rechts in das durchschnittene Terrain vorzuschicken, wodurch er sich allein die rechte Flanke gehörig sichern konnte.

Nachdem der Feind etwa 1500 Schritt über das Dorf Michelsdorf hinaus war, setzte sich die Reservekavallerie in Marsch, weil sie eine Viertelmeile zu marschieren hatte, ehe sie mit dem Obersten v. Mutius in gleicher Nähe an dem Feind war. Sie legte diese Strecke im Trabe zurück, worauf General v. Zieten durch das Anzünden der Windmühle das Zeichen zum Angriff gab. General Maison erkannte dies sogleich als irgend ein Signal und gab Befehl, Massen zu formieren; allein seine Truppen hatten kaum Zeit dazu. Der Oberst Dolffs nahm, indem er zwei Regimenter als Reserve zurückließ, und ohne weiter Gebrauch von seiner reitenden Artillerie zu machen, den günstigen Augenblick wahr und stürzte sich mit drei Regimentern ohne Aufenthalt in den Feind. Die

feindliche Kavallerie floh und überließ die drei oder vier unordentlichen Massen, die sich eben formierten, ihrem Schicksal. Diese wurden sogleich niedergeritten, und was nicht niedergehauen oder gefangen genommen wurde, entfloh durch das Dorf Michelsdorf gegen Saynau.

Dies alles war das Werk einer Viertelstunde, so daß der Oberst Mutius kaum Zeit hatte, mit seiner Kavallerie heranzukommen und am Gefechte teilzunehmen.

Der Feind ließ seine ganze Artillerie, die aus 18 Geschützen bestand, stehen. Da es an angeschirrten Pferden fehlte, so konnten nur 11 davon fortgebracht werden. Außerdem wurden 300 bis 400 Gefangene gemacht. Hierauf zog sich die Kavallerie bis auf Lobendau zurück, die Arrieregarde blieb dort stehen und behielt ihre Vorposten auf der Ebene nahe vor Saynau. Der Feind wagte den ganzen folgenden Tag nicht wieder hervorzukommen, und erst am 28. wurde die Arrieregarde bis in die Gegend von Kloster Wahlstatt zurückgezogen.

In diesem Gefechte hat sich die Kavallerie den Ruhm erworben, der ihr in späteren Zeiten durch die überlegene Taktik der Infanterie so schwer zu erwerben ward. Dies zeigt, daß es Umstände gibt, wo diese Überlegenheit nicht stattfindet, und wo die Kavallerie große Dinge tun kann. Der Oberst Volffs, der tot mitten unter den Feinden blieb, kann an diesem Tage mit Recht einem Seyditz an die Seite gestellt werden.

Auch bei der Arrieregarde der russischen Kolonne hatten einige für die russischen Waffen glänzende Gefechte stattgefunden, die wir aber nicht näher kennen.

Sobald der Kaiser Napoleon mit seiner Armee bei Liegnitz angekommen war und sah, daß sich die alliirte Armee nicht auf Breslau, sondern nach Schweidnitz zurückzog, detachierte er ein Korps von 30 000 Mann auf Neumarkt, welches am folgenden Tage in Breslau einrückte.

Der Kaiser Napoleon hatte schon vor der Schlacht von Bautzen sich zu einem Waffenstillstand und Unterhandlungen erboten. Er erneuerte diesen Antrag zu dieser Zeit, und man kam alliierterseits mit ihm über einen vorläufigen Waffenstillstand von 36 Stunden überein, der bald darauf auf 3 Tage verlängert wurde.

Von der Mark aus war, während die alliirte Armee sich nach Schlesien zog, der General v. Bülow mit einer Armee von einigen 20 000 Mann in die Niederlausitz vorgeedrungen. Der Kaiser Napoleon detachierte den General Dudinot mit seinem Korps, um den Fortschritten gle

drehte sich um den Besitz von Luda. Allein die Franzosen waren nicht imstande die Preußen aus dem brennenden Orte zu vertreiben, und waren, durch die Kavallerie des Generals v. Oppen im Rücken angegriffen, genötigt, mit Verlust einer Kanone und 400 bis 500 Gefangener das Schlachtfeld zu räumen.

General v. Bülow bedrohte nun die Kommunikation des Feindes mit der Elbe.

Preussische und russische Detachements streiften außerdem im Rücken der französischen Armee auf beiden Ufern der Elbe, ja bis nach Franken hinein. Außer einer Menge Gefangener, welche sie einzeln machten, zeichneten sich zwei derselben auf eine glänzende Weise aus.

Der Rittmeister v. Colomb, welcher mit einer Schwadron freiwilliger Jäger über die Elbe gegangen war gerade in dem Augenblick, als beide Armeen an derselben standen, befand sich jetzt an der fränkischen Grenze. Hier hob er einen Transport von 16 Geschützen und 40 Munitionswagen auf, welche unter bayrischer Eskorte zur Armee gehen sollten. Er ruinierte die Geschütze, sprengte die Munitionswagen in die Luft und machte 200 bis 300 Gefangene.

Der russische General Tschernitschef ging mit 1800 Mann leichter Kavallerie über die Elbe und fiel bei Halberstadt auf einen ähnlichen Transport. Bierzehn Geschütze mit einer Menge Munitionswagen hatten eine Wagenburg gebildet, die von 2500 Mann unter Befehl des westfälischen Divisionsgenerals v. Lohs verteidigt wurde. General Tschernitschef hatte nur zwei leichte Geschütze. Nachdem er die Wagenburg damit einen Augenblick beschossen und mehrere Munitionswagen in die Luft gesprengt hatte, fiel er mit seltener Kühnheit, ohne einen Mann Infanterie, über die Wagenburg her. Die Kosaken waren im Augenblick zwischen den Wagen und den Kanonen. Die ganze Wagenburg wurde auseinander gesprengt, der General Lohs mit seiner sämtlichen Infanterie gefangen genommen, und die 14 Kanonen wurden glücklich über die Elbe gebracht. Gleich darauf setzte sich General Tschernitschef mit dem General Woronzof in Marsch, und beide rückten vor Leipzig, wo der Herzog von Padua französische Kavallerie zu remontieren beschäftigt war. Sie würden auch hier einen glänzenden Erfolg gehabt haben, wenn nicht in diesem Augenblick die Nachricht von dem Waffenstillstande eingetroffen wäre.

Die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes waren indessen

die Ragbach. Die Vorpostenlinie der alliirten Armee sollte sich eine Meile oberhalb Breslau an die Oder lehnen, von da auf das Schweidnitzer Wasser und längs demselben auf Wolfenhain, Landshut und Schmiedeberg gehen.

Der zwischen beiden Armeen liegende Landstrich sowie die Stadt Breslau wurden für neutral erklärt.

Die im Rücken der französischen Armee befindlichen Detachements der Alliirten sollten über die Elbe zurückkehren, übrigens die Grenze der preussischen Staaten mit Sachsen und Westfalen die Demarkationslinie bilden. An der Niederelbe sollten die Verhältnisse so bleiben, wie sie in der Nacht vom 7. Juni um 12 Uhr gewesen waren.

Die Dänen, welche mit 10 000 Mann in der Gegend von Hamburg angekommen waren in der Absicht, mit den Truppen der Alliirten gemeinschaftliche Sache zu machen, hatten indes infolge ihrer mit England und Schweden gehabten politischen Erörterungen ihre Partei geändert. Sie erklärten sich plötzlich für Frankreich, machten mit den Generalen Vandamme und Davoust gemeinschaftliche Sache und nötigten den russischen General v. Tettenborn, Hamburg zu räumen. So fiel vor dem 7. Juni diese uralte freie Reichsstadt, welche sich durch ihre Anstrengungen für die gute Sache der alten Freiheit würdig gezeigt hatte, zum zweiten Male in die Hände der Franzosen, was unstreitig der schmerzlichste Verlust war, den die Alliirten bis dahin erlitten hatten.

VII.

Der Waffenstillstand wurde auf sieben Wochen abgeschlossen, theils weil man alliirterseits diese Zeit sehr wohl benutzen konnte, um die durch zwei Schlachten erschöpften Kräfte zu erneuern und beträchtlich zu vermehren, auch sonst den weiteren Krieg kräftig vorzubereiten, theils weil Oesterreich gewünscht hatte, noch so viel Zeit zu gewinnen. Von Hause aus hatte man bei dem gegen Frankreich unternommenen Krieg auf zwei Dinge rechnen müssen, durch welche man in den Stand gesetzt wurde, den Kräften Frankreichs ein gehöriges Gegengewicht zu geben.

Entweder mußte man auf einen allgemeinen Aufstand in Deutschland, auf den Abfall der rheinischen Fürsten, auf Unruhen in der Schweiz, in Tirol und Italien und dabei auf die Neutralität Oesterreichs rechnen, oder man mußte dem völligen Beitritt Oesterreichs entgegensehen. Eins von diesen beiden günstigen Ereignissen gab, wenn es in seinem ganzen Umfange eintrat, der alliirten Partei bei der Fortsetzung des Krieges

ein hinlängliches Fundament der Kräfte, um mit Wahrscheinlichkeit auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Wegen des Beitritts der nordischen Mächte Schweden und Dänemark war man gleichfalls nicht ohne Hoffnung. Schweden hatte sich schon ganz unzweideutig erklärt, und im schlimmsten Falle wurde Dänemark in der Wage der Kriegskräfte durch Schweden neutralisiert.

In der politischen Welt gibt es keine Gewißheit, sondern man muß sich mit einem mehr oder weniger hohen Grade der Wahrscheinlichkeit begnügen. So konnte man auch nur sagen, daß beide Ereignisse wahrscheinlich seien, und daß man also auf eins derselben mit um so viel größerem Recht hoffen dürfe. Diese Betrachtungen waren es, welche vernünftige Leute denen entgegensetzen konnten, die immer nur von der Unzulänglichkeit unserer Mittel und von der Entfernung der russischen Hilfsquellen sprachen und damit die höchste Weisheit an den Tag gelegt zu haben glaubten. Das ist aber eine unfruchtbare Weisheit, die nur die Schwierigkeiten aufzählt.

Daß man sich in seinen Berechnungen nicht geirrt hatte, zeigte bald der Erfolg. Was man von den Völkern und deutschen Fürsten erwartet hatte, trat nicht ein, und wenn auch das ganze Gebäude des Eroberers in Deutschland einen Augenblick schwankte und umzustürzen drohte, so wußte der kräftige Arm des Kaisers es doch bald wieder festzustellen. Dagegen erklärte sich Österreich gegen ihn, und er sah sich hier in den züversichtlichen Wirkungen seiner Allmacht betrogen. Österreich erklärte sich ziemlich unzweideutig schon im April; aber es war mit seinen Anstalten noch nicht so weit gediehen, um den Krieg sogleich anfangen zu können. Unter diesen Umständen war also bei allen Entschlüssen eine beständige Rücksicht auf Österreich notwendig, und dies bestimmte denn auch den Abschluß des Waffenstillstandes.

Wenn man die einzelnen Momente der seit dem Dezember 1812 verfloßenen Begebenheiten ins Auge faßt, so ist es keine Frage, daß Preußen und Österreich ihren Entschluß und ihre Rüstungen noch mehr hätten beschleunigen und schon ganz früh manche wichtigen Maßregeln hätten ergreifen können, wodurch das Werk sehr gefördert worden und wonach der Stand der Dinge jetzt ein anderer gewesen wäre; allein es verrät wenig Geschichts- und Menschenkenntnis, wenn man in praktischen Dingen irgendwo das Vollkommene fordert. Ein jeder, der dergleichen tut, mag nur einen Blick auf seinen eigenen Haushalt, auf die Bewirtschaftung seiner Güter, auf seinen Lebensplan werfen, so wird er einsehen, wie wenig er ein Recht zu solcher Forderung hat. Diese Betrachtung sollte

alle übrigen behutsam in ihrem Vertrauen gegen solche Schreier machen, damit sie nicht durch ein leeres Geschwätz in ihrem Vertrauen zur Sache gestört werden. Man muß sich also in der politischen Welt mit der Annäherung zum Vollkommenen begnügen, und gewiß kann man dann zufrieden sein, wenn mehr geschieht, als man früher gehofft hatte. Wer aber von uns hoffte im Dezember 1812, daß im Juni 1813 Rußland, Preußen und Oesterreich mit einer furchtbaren und überlegenen Macht an der Elbe und Oder stehen und den Kaiser von Frankreich nötigen werden, ein anderes Gesetz als das seiner unbeschränkten Willkür anzuerkennen? Der Verfasser dieser Blätter wenigstens hat damals niemand gesprochen, der an ein Vordringen der Russen bis zur Weichsel, selbst bis über den Njemen und Pregel, an eine Erklärung Preußens oder gar Oesterreichs gegen Frankreich geglaubt hätte. Wer hätte, wenn man ihm gesagt: Der Kaiser Napoleon wird in sechs Monaten eine Armee von mehreren Hunderttausenden in Deutschland haben, er wird mit überlegener Macht den Alliierten zwei große Schlachten geliefert haben, nicht geglaubt, daß die Auflösung und gänzliche Mutlosigkeit der Alliierten, ihr Rückzug bis tief nach Polen und Preußen, die Verstummung Oesterreichs die Folgen davon sein würden? Am wenigsten werden uns die überreden, daß sie anders geurteilt hätten, die noch jetzt von der Uebermögenheit des französischen Kaisers alles fürchten und damit andere mutlos machen wollen.

Laßt uns also dankbar sein gegen die Vorsehung, die uns weiter geführt hat, als wir hofften; dankbar gegen den Kaiser Alexander, der, den Feind kühn verfolgend, im Vertrauen auf Preußen und Oesterreich, bis an die Oder vordrang; gegen unseren Monarchen, der vom früheren Unglück nicht niedergebeugt und nicht aufgehalten durch die Stimme mutloser Klügler, für die Ehre und Unabhängigkeit seines Volkes die Waffen ergriff; gegen den deutschen Kaiser, der, das erzwungene Band der Verwandtschaft nicht achtend, sich für Deutschlands und Preußens Unabhängigkeit ohne Scheu erklärte.

Die Fortschritte, welche wir in dieser Zeit des Waffenstillstandes in unseren Rüstungen machten, dürfen natürlich hier nicht aufgezählt werden. Wir können im allgemeinen nur bemerken, daß sie auf folgende Gegenstände gerichtet waren.

1. Die russische Armee hat ihre Ergänzungen und außerdem die nötigen Reserven an sich gezogen, während eine Armee von weit über 100 000 Mann in Polen als eine große Reserve stehen geblieben ist.
2. Die preussische Armee hat sich auf ihren alten Stand ergänzt und

die Anstalten zur schnellen Ergänzung des Abganges im Laufe des Feldzuges getroffen.

3. Die vorhandenen Reservetruppen haben eine vollkommene Formation erhalten und sind der Armee einverleibt worden.
4. Die fehlenden Gewehre und Geschütze sind aus dem Österreichischen wie aus England angekommen.
5. Die Munition ist gleichfalls aus Österreich und England in dem Maße vermehrt worden, daß kein Mangel zu befürchten ist.
6. Kleidungsstücke, besonders Schuhe, sind vorrätig angeschafft worden.
7. Durch alle diese Mittel ist die sämtliche Landwehr bekleidet, völlig mit Gewehren bewaffnet und übrigens mit allen nötigen Stücken der Ausrüstung versehen worden. Außerdem ist die Formation und Übung der Landwehren in dieser Zeit vollendet worden, so daß sie völlig wie die übrigen Truppen betrachtet werden können.
8. Die Festung Schweidnitz ist wiederhergestellt und mit allem Nötigen versehen; die übrigen Festungen sind armiert worden.
9. Die nötigen Brückenköpfe an der Ober sind angelegt.
10. Die nötigen Lebensmittel für den Anfang der Operation sind angeschafft worden.

Was Österreich in dieser Zeit getan hat, ist kein Gegenstand, der hier entwickelt werden kann. Aber daraus brauchen wir kein Geheimnis zu machen, daß es mit einer Macht auftritt, die seinen Kräften angemessen ist und die schon vorhandene Macht der Alliierten fast verdoppeln wird.

Schweden ist in dieser Zeit gleichfalls mit einer beträchtlichen Hilfsarmee auf dem Kriegstheater erschienen.

Der Kaiser von Frankreich hat wirklich den von ihm selbst vorgeschlagenen Waffenstillstand nach Möglichkeit benützt. Er hat alle Truppen, die er seitdem zu formieren imstande gewesen ist, formiert und in Marsch gesetzt. Es ist schwer, die Zahl der Kombattanten zu bestimmen, mit welchen er bei Eröffnung des Feldzuges gegen die Alliierten auftreten kann. Was wir jetzt gewiß wissen, ist, daß er keine Armee aus Spanien gezogen, sondern nur Stamm-Mannschaften aus den dortigen Armeen entnommen hat, welche in Frankreich neue Bataillone gebildet haben; was man ferner mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen kann, ist, daß er in den Monaten Mai, Juni und Juli doch nicht mehr Formationen vollendet haben wird als in den Monaten Januar, Februar, März und April; denn die Kräfte eines Staates nehmen doch in solch einem Falle nicht zu, und es ist doch ausgemacht, daß er im April und Mai alles nach Deutschland geführt hat, was irgend nur vorhanden war.

Was im April aus Frankreich und Italien gekommen war, betrug

etwa 100 000 Mann. Was im Mai nachgekommen sein mag, betrug nach allen Nachrichten 60 000 Mann. Nehmen wir nun das Höchste an, daß er nämlich in den drei letzten Monaten so gut wie in jenen ersten vier Monaten 160 000 Mann wieder formiert hat, und rechnen dazu 60 000 Mann, die noch in Deutschland an der Elbe geblieben waren, so macht das 380 000 Mann; davon sind an Verlust für die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen, alle übrigen Gefechte, Krankheiten und Desertion wenigstens 50 000 Mann abzurechnen, so bleiben 330 000 Mann französischer Truppen übrig. Rechnet man dazu an Dänen und Rheinbundstruppen 70 000 Mann, so wird die Macht unserer Feinde 400 000 Mann betragen. Der Verfasser hält sich überzeugt, daß diese Annahme wenigstens um 50 000 Mann zu hoch ist, und alle Berechnungen, welche auf nachrichtlichem Wege angelangt sind, zeigen dies auch, indem sie die Macht nicht höher als zu 350 000 Mann ansetzen.

Alles, was wir hier sagen können, ist, daß jene 400 000 Mann, wenn sie wirklich da sind, in den Streitkräften der Alliierten immer noch eine bedeutende Überlegenheit finden werden, ohne daß man auf die in Polen stehenden Truppen Rücksicht nimmt.

Wenn wir nun bis zum Augenblick des Waffenstillstandes mit etwa 80 000 Mann (so stark war die alliierte Armee in Sachsen am 2. Mai und in der Lausitz am 21. Mai) gegen 120 000 Mann (so stark war der Kaiser am 2. Mai bei Lüzen und wenigstens ebenso stark bei Bautzen) den Krieg geführt haben, ohne daß der Feind uns eine entscheidende Niederlage hat beibringen können, wenn wir in vier Wochen Zeit ihm damit zwei große Schlachten haben liefern können, deren Ausgang sehr zweifelhaft war, und der Feind mit großer Vorsicht gegen uns operieren mußte, auch eine Menge für ihn nachtheiliger Gefechte nicht hat verhüten können und froh war, einen Waffenstillstand zu erhalten — warum sollten wir bei der Wiedereröffnung des Feldzuges besorgt sein? Eine völlige Gewißheit des Erfolges können wir nicht haben; die hat man nie im Kriege, aber die hohe Wahrscheinlichkeit ist doch für uns!

Das überlegene Feldherrntalent des französischen Kaisers darf man nicht mehr besonders in Anschlag bringen, es ist in der Rechnung schon begriffen. Er war es, der die Truppen gegen uns anführte. Wer die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen mitgemacht hat, sollte der nicht das Gefühl und die Überzeugung gehabt haben, wir würden Sieger gewesen sein, wenn wir nur von gleicher Stärke mit ihm gewesen wären?

Es ist nicht Verhältnisse, wo das überlegenste Talent scheitert, und

Deutschland sehr wenige Menschen, welche geglaubt haben, daß Rußland imstande sein werde, der französischen Macht zu widerstehen, und hätte man ihnen auch noch so deutlich die Größe der Dimensionen und die Natur des Landes entgegengehalten, sie würden nimmermehr die Resultate zugegeben haben, die man an der Berezina und in Wilna gesehen hat, nimmermehr zugegeben haben, daß der Kaiser Napoleon flüchtig, ohne irgend einen Mann Truppen zurückkehren werde.

Die Pest der Hoffnungslosigkeit, die über Deutschland vorzüglich eine lange Zeit geweht hat, sollte jetzt vorüber sein, da ein solches Donnerwetter die politische Atmosphäre gereinigt hat.

Die Zeit, wo sich der Kriegsschauplatz wieder eröffnen und der Gang dieser großen Weltbegebenheit sich weiter entwickeln soll, rückt heran. Wer in stumpfer Gedankenlosigkeit die Zeit der Waffenruhe in ihrer tiefen Stille hätte vorüberfluten lassen, wem nur noch das Getöse der abgerollten Begebenheiten dumpf in den Ohren tönte, wer ohne einen Faden des Urtheils, ohne einen leuchtenden Funken erworbener Einsicht in das Dunkel der Zukunft hinausschaute, wie könnte der mit Mut und Vertrauen vorwärts schreiten? Die mit der menschlichen Natur verschwisterte Furcht würde ihm mit jedem Schritt Klüfte und Abgründe zeigen. Am unwürdigsten wäre dies eines Kriegers, der für die Sache seines Herzens fight, der das Vaterland und alles verteidigt, was dem menschlichen Dasein Reiz und Wohl geben kann. Seine Seele ist gerichtet auf das Werk der Fürsten und Feldherren, wie die Seele der Fürsten und Feldherren selbst. Es ist seine Sache so gut wie die ihrige. Es wird ihm wohl tun, von dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen zu wissen, was er seinem Standpunkte nach wissen darf, wodurch ihm die Zukunft erhellt wird und diejenigen Gegenstände vor seinen Blick treten, auf die er sein Vertrauen, seine Hoffnungen, seinen Ehrgeiz richten kann.

Was ich aus eigener schwacher Kraft für diesen Zweck habe tun können, ist hiermit geschehen. Ich weihe diese Zeilen euch, Kameraden, und hoffe, daß ein Herz voll Vaterlandsliebe und voll von edlem Stolz auf euren Wert diesen kleinen Dienst, wie schwach er sei, dankbar empfinden wird.

Gabe ich euren Herzen wohlgetan und euren Verstand befriedigt, so ist mein Zweck erfüllt, und der Sturm der Begebenheiten mag dann diese Blätter zerwehen, daß keine Spur von ihnen übrigbleibt!

Historische Materialien zur Strategie.

Über den Feldzug von 1813.

Dieser Aufsatz hat sich unter den Papieren des Verfassers gefunden, und obgleich er unvollendet ist, hat man geglaubt, daß er doch von Interesse für die Leser sein könnte.

Fassen wir das strategische Bild des Jahres 1813 nach dem Waffenstillstande zusammen, so ist ein angreifendes Heer von 300 000 Mann (wir nehmen immer die geringsten der von den Schriftstellern angegebenen Zahlen an) bis gegen die Oder, 80 Meilen von seinen Grenzen, vorgeedrungen, wird auf beiden Seiten von feindlichen Ländermassen, die es nicht besetzt hat (Böhmen und die Mark Brandenburg), überflügelt, hat in dem von ihm besetzten Kriegstheater überall die Einwohner gegen sich und soll nun in dieser schwierigen Lage seinen Angriff fortsetzen oder sich verteidigend in seiner Stellung behaupten gegen ein Heer von 400 000 Mann, welches mithin ihm um ein Viertel überlegen ist. Nicht genug an diesen Nachtheilen, hat das verbündete Heer noch in einigen Monaten eine Verstärkung von 50 000 Mann neu ankommender Truppen und vielleicht ebensoviel von denjenigen zu erwarten, die bei Eröffnung des Feldzuges mit Belagerung der Festungen Stettin, Küstrin, Glogau und Danzig beschäftigt und in der obigen Stärke nicht mitbegriffen sind,

Die erste Folge ist, daß die bisherige angreifende Armee auf die Verteidigung zurückgeworfen ist, denn:

1. ist ein Viertel Überlegenheit, die in der Folge bis zu einem Drittel heranwächst, schon ein mächtiges Hindernis für die Offensive;
2. ist eine 80 Meilen lange Operationslinie, umgeben von großen feindlichen Ländermassen, die nicht vom Angreifenden besetzt sind und nicht von ihm besetzt werden können, ein ungeheures Gegengewicht, das nur durch die entschiedenste Überlegenheit überwunden werden könnte;
3. fehlte es an einem nahen Gegenstand des strategischen Angriffs, der Gewicht genug gehabt hätte, über das Ganze zu entscheiden. Keiner der drei Alliierten konnte durch irgend eine Unternehmung zum Separatfrieden gezwungen werden.

Bonaparte hätte seine Operation ausschließlich auf Wien richten können, wenn er imstande gewesen wäre, Sachsen unterdes zu halten; daran aber war gegen Blücher und den Kronprinzen von Schweden nicht zu denken, denn ohne eine überlegene Macht mitzunehmen, konnte aus dieser Unternehmung nichts werden, und dann blieb zu wenig in Sachsen. Sachsen aber war sein Kriegstheater, und es wäre schon eine ungeheure

strategische Niederlage gewesen, dies aufzugeben und sich auf den Rhein zu basieren, wenn es überhaupt praktisch möglich war.

In der Mitte zwischen seinen Feinden bleiben und sie durch einzelne Siege nach und nach aufreiben, sie entzweien, nutzlos machen, war das einzige, was Bonaparte übrigblieb, wie Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Kriege und wie jedem in einer ähnlichen Lage.

Der feindlichen Hauptmacht mußte er die seinige entgegenstellen. Diese sammelte sich in Böhmen, folglich mußte Dresden der Centralpunkt für seine Hauptmacht werden, weil er von Dresden ebensogut nach der Mark und Schlesien als nach Böhmen marschieren konnte. Er theilte seine Macht ungefähr in demselben Verhältnis, wie die Alliierten die ihrige geteilt hatten, nur die in Schlesien machte er unverhältnismäßig stark, so daß sie stärker war als die Armee Blüchers, während die Hauptmacht und die in der Mark fast um ein Drittel schwächer war als die feindliche; ob er sich bloß in der Schätzung geirrt, oder von Bernadotte nicht das schlimmste erwartet hat, muß dahingestellt bleiben.

Diese allgemeinen Ansichten, welche die natürlichen in Bonapartes Lage waren, mußten den Alliierten zum Teil als Richtschnur dienen.

1. Durch alle Umstände waren sie zur Offensive aufgefordert.

2. Da, wo sie ihre Hauptmacht gebrauchten, durften sie gewiß sein, auch die feindliche zu finden.

3. Die Lage der österreichischen Staaten gestattete den Alliierten, den Krieg durch bloße Märsche, durch bloße Veretzung der Hauptmacht von der Oder nach der Elbe zu bringen, 40 Meilen von Osten nach Westen. Noch westlicher als bis Sachsen würde es nicht gelungen sein, denn Sachsen war der Kern des französischen Kriegstheaters, und nach Sachsen hin mußte die französische Hauptmacht folgen; nach Franken hin würde sie es nicht getan haben. Außerdem deckte ein Einfall in Sachsen die österreichischen Staaten, ein Vorgehen in Franken hätte sie entblößt. Hieraus folgt also, daß man mit der Hauptmacht aus Böhmen nach Sachsen vordringen mußte in der Absicht, dort der feindlichen Hauptmacht eine Schlacht zu liefern.

4. Nach dem Grundsatz, seine Kräfte so viel wie möglich zu vereinigen, und da man die Truppen aus der Mark wegen der getrennten Lage nicht herausziehen konnte, entstand die Frage, was man in Schlesien lassen sollte. Ließ man in Schlesien gar keine Truppen, so wäre man

zwar sicher gewesen, daß Bonaparte nicht mit einer relativen Überlegenheit auf einen der Teile fallen konnte, während der andere nur schwach beobachtet war; man konnte dann gewiß sein, mit seiner ganzen ursprünglichen Überlegenheit auf ihn zu stoßen. Allein dieser abstrakten Idee stellten sich doch mehrere praktische Rücksichten in den Weg.

1. Es war höchst unwahrscheinlich, daß Bonaparte wenig oder gar nichts gegen die Armee in Schlesien lassen sollte, denn es lag in seinem Interesse, seinen Operationsraum nicht zu klein werden zu lassen, die feindliche Armee immer so weit wie möglich auseinanderzuhalten.
2. Schlesien war der Kern des preussischen Kriegstheaters; da Bonaparte einmal in der Provinz war, so würde er den gänzlichen Abmarsch benutzt und sich Breslau sowie aller nicht in festen Plätzen liegenden Vorräte bemächtigt haben. Das hätte ihm so wenig Kräfte und Zeit gekostet, daß er dabei an der Elbe nicht viel verlieren konnte. blieb aber eine Armee in Schlesien, so konnte er sich zwar auch den Zweck vorsetzen, Schlesien zu erobern, wenn er eine Übermacht darin aufstellte, aber dazu gehörte mehr Zeit- und Kraftaufwand, und die Wirkungen davon hätten sich an der Elbe zeigen müssen.
3. Das Feldherrntalent Bonapartes ließ sich von keinem seiner Marschälle erwarten; je mehr er also veranlaßt wurde, seine Streitkräfte in andere Hände zu geben, um so besser war es.
4. Es bleibt also nur die Frage übrig, wie stark die Macht sein sollte, die in Schlesien zurückblieb? Für diese Bestimmung gibt es nur einen Grund. Man mußte sie von der einen Seite so stark machen, daß der Feind nicht imstande war, sie mit einer zwei- und dreifachen Macht anzugreifen, denn bei einer Armee, die ihr eigenes Kriegstheater hat und von der Hauptarmee weit entfernt ist, bringt ein solches Machtverhältnis die Gefahr, daß die schwächere Armee nicht allein besiegt und vertrieben, sondern umringt und ganz gesprengt wird. Von der anderen Seite mußte die Hauptarmee in Böhmen eine solche Stärke behalten, daß sie der feindlichen **w e n i g s t e n s** gewachsen, wenn auch nicht überlegen blieb. Dieses Verhältnis haben die Alliierten ziemlich gut getroffen. 80 000 bis 90 000 Mann blieben in Schlesien; es hätten ein paarmal hundert-

dabei gewonnen. 220 000 bis 230 000 Mann traten in Böhmen auf. Es war nicht denkbar, daß die Macht der Franzosen in Sachsen diese Zahl erreichen konnte, wenn auch von ihren 300 000 Mann disponiblen Truppen einstweilen gegen die schlesische und die Nordarmee eine verhältnismäßig sehr kleine Anzahl stehen blieben.

5. Mit der Hauptmacht gegen die feindliche Hauptmacht es zu einer Schlacht zu bringen und diese zu gewinnen, war der Zweck der Verbündeten als des angreifenden Theiles; war die französische Hauptmacht einmal überwunden, so war der geringste Erfolg davon, daß sie sich aus ihrem Centralpunkt entfernen mußte, und gesetzt, sie wäre auch nur bis Leipzig zurückgegangen, so mußten Schlesien und die Mark aufgegeben werden, und es kam dann immer zu einer Krisis, wie die bei Leipzig, wo man doch wohl sagen kann, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft war. Ein ganz entschiedener Sieg brachte die Verbündeten an den Rhein und nach den Umständen auch weiter.
6. Es war also das Vordringen mit der ganzen Macht auf Dresden das Natürlichste, weil Bonaparte nur von daher kommen konnte. Die Entsendung von 6000 Mann zur Unterstützung der Division Bubna auf dem rechten Elbufer war ohne Nutzen. Der Übergang über das Erzgebirge in einer gewissen Breite war darauf berechnet, den Feind am Fuße desselben zu finden und ihn dann zu umfassen, sich auch mehr Rückzugswege offenzuhalten, und ist nicht geradezu zu tadeln; denn für mehr als 200 000 Mann ist eine Ausdehnung von sechs Meilen nicht groß. Allein neben diesen Anordnungen hätte man doch auch darauf denken sollen, von der Abwesenheit Bonapartes, die man doch fast mit Gewißheit vorhersehen konnte, da man seinen Marsch nach Schlesien erfahren hatte, zu einem Handstreich gegen Dresden Nutzen zu ziehen. Am 23. August konnten die Oesterreicher ganz füglich bei Freiberg, Meist, Wittgenstein und Barlitz aber vor Dresden sein.
7. Ein Handstreich gegen Dresden konnte nur versucht werden, wenn sich die Umstände besonders günstig zeigten; denn wenn man auch die neuesten Befestigungen alle genommen hätte samt den Vorstädten, so war doch nicht zu erwarten, daß man die Festungswerke der Stadt selbst, die von 20 000 Mann verteidigt wurden, mit Sturm nehmen würde. Dazu hilft keine Übermacht, und es ist ein unnützes Aufreiben der Kräfte.

Übersicht

des

Feldzugs von 1814 in Frankreich.

1. Stärke der Franzosen.

Mit 60 000 bis 70 000 Mann war Bonaparte aus dem deutschen Feldzuge im November über den Rhein zurückgekommen; es waren die Trümmer seiner im August 300 000 Mann starken Armee.

Was er in dem Augenblick in Frankreich an disponibeln Truppen vorfand, findet sich nirgends genügend angegeben, aber das wissen wir, daß Anfang Januar, d. h. sechs Wochen darauf, die französische Macht etwa aus 150 000 Mann bestanden hat und daß 60 000 bis 70 000 Mann von einer ansteckenden Krankheit hingerafft worden waren, die im Dezember bei den Truppen am Rhein herrschte. Zählt man diese zu den 150 000, so macht es 220 000; es betragen also die Verstärkungen, welche die französische Armee in sechs Wochen erhalten hatte, an 150 000 Mann, von welchen aber, wie gesagt, die Hälfte an ansteckenden Krankheiten zugrunde ging.

Man kann dies als das Resultat der äußersten Anstrengungen betrachten; denn in den nächsten drei Monaten des Feldzuges hat sich die französische Armee zwar immer noch verstärkt, aber doch nicht mit großen Massen, sondern nur nach und nach durch Brigaden und Divisionen, und diese Verstärkungen dürften sich nicht über 50 000 Mann belaufen haben, wovon noch dazu ein Teil aus Truppen der spanischen Armee bestand.

Die 150 000 Mann, welche im Januar 1814 disponibel waren, hatten im allgemeinen folgende Aufstellung.

In den holländischen und niederländischen Festungen, mit Ausschluß des Generals Maison	20 000 Mann.
General Maison in den Niederlanden	16 000 „
General Angereau in Lyon	1 600 „

In den Festungen

Es waren also nur 78 000 Mann, nämlich die unter den Marschällen Mortier, Victor, Marmont, Macdonald und Ney befindlichen Korps, welche als die Armee im Felde zu betrachten waren. In Paris befanden sich zwar noch 10 000 bis 20 000 Mann Reserven, allein diese konnten im ersten Augenblick nicht mit in Rechnung kommen, und später, als sie mit auftreten konnten, hatten die Marschälle sich schon wieder beträchtlich durch Besetzung derjenigen Festungen geschwächt, welche sie nach und nach hinter sich ließen.

2. Stärke der Verbündeten.

Die Armee des Fürsten Schwarzenberg, welche Anfang Januar die französische Grenze überschritt,	
betrug	200 000 Mann.
Blüchers Armee	65 000 „

Summa 265 000 Mann.

Es sind hier die Korps, welche später auftreten, als Winzingerode, Kleist, der Herzog von Koburg, der Kurprinz von Hessen, der General Hochberg mit den Badensern, die nachrückende württembergische Division Döring, sowie der nach den Niederlanden entsendete General Bülow und der ihm nachrückende Herzog von Weimar nicht eingerechnet. Man muß also, um eine Vergleichung der Kräfte eintreten zu lassen, die 36 000 Mann, welche die Franzosen in den Niederlanden hatten, abrechnen, und dann blieben 115 000 Mann übrig, welche die 265 000 Mann theils im freien Felde, theils in den Festungen zu bekämpfen hatten.

3. Einteilung der Verbündeten.

Die Schwarzenberg'sche Armee bestand aus zwei leichten Divisionen: Bubna und Moritz Liechtenstein, aus den österreichischen Korps Colloredo, Mloys Liechtenstein und Ghulai, aus zwei deutschen Korps: Brede und Kronprinz von Württemberg, einem russischen: Wittgenstein, der österreichischen Reserve unter dem Erbprinzen von Homburg und der russisch-preussischen unter Barclay.

Blücher's Armee bestand aus den Korps: Sacken, Langeron und York. —

4. Schwarzenberg's Einrücken in Frankreich.

Im letzten Drittel des Dezember ging Schwarzenberg bei Basel und Schaffhausen über den Rhein gegen den Jura vor, um Anfang Januar die französischen Grenzen überschreiten zu können, zu welcher Zeit Blücher

über den Mittelrhein gehen sollte. Die Einrichtung wurde so getroffen, daß der rechte Flügel der Schwarzenbergischen Armee ungefähr zu derselben Zeit (am 1. Januar) bei Fort Louis über den Rhein ging, wo der linke Flügel von Neuschâtel aus über die Grenze vordrang. Nur das Korps von Brede wurde zehn Tage früher nach Frankreich hineingeschoben, um Hünningen und Belfort zu belagern, die festen Schlösser Blamont und Landskron zu nehmen und sich bei Ensisheim gegen Kolmar hin aufzustellen.

Nachdem in den ersten Tagen des Januar das Vorrücken sämtlicher Kolonnen stattgefunden hatte, erhielt General Brede die Bestimmung, Dreisach einzuschließen und bis Schlettstadt vorzudringen, wobei ihn der Kronprinz von Württemberg unterstützen sollte. General Wittgenstein schloß Straßburg ein, General Barklay blieb zur Unterstützung Bredes an der Grenze stehen. General Dubna wurde über Genf gegen Lyon vorgeschickt, und das Zentrum der Schwarzenbergischen Armee rückte auf den beiden Straßen von Besoul und von Dijon vor, wobei es Besançon und Auxonne einschloß.

So hatte also diese 200 000 Mann starke Armee ihren Angriff damit angefangen, daß sie sich in vier exzentrischen Radien nach Frankreich hinein begab und sich, das Detachement nach Lyon gar nicht einmal mitgerechnet, von Straßburg bis Dijon 60 Meilen weit ausgedehnt, ihre Reserven aber im Mittelpunkt dieses ungeheuren Kreises in der Gegend von Hünningen hatte, so daß die Hauptmacht, bei welcher sich der kommandierende General befand, nicht stärker als etwa 30 000 Mann (nämlich das Korps von Ghulai und zwei Divisionen von dem Korps von Colloredo), bei Besoul stand.

In der That, wenn Victor mit 14 000 Mann bei Straßburg und Mortier mit 12 000 Mann auf dem Marsch von Reims nach Langres imstande gewesen wären, dieser 200 000 Mann starken Armee gefährlich zu werden, so war es nur auf diese Weise möglich.

Fürst Schwarzenberg schien bald einzusehen, daß dieser Stoß mit 60 000 Mann nach der rechten Seite hin, wo nichts zu stoßen war, eine gefährliche Kraftzerstreuung sei, und so wurden Mitte Januar der Kronprinz von Württemberg und Brede und etwas später auch Wittgenstein, nachdem sie schwache Abteilungen ihrer Korps vor den Festungen gelassen hatten, zum Zentrum herangezogen, welches seine Richtung über Langres und Chaumont nach Bar sur Aube nahm, wohin Blücher beordert wurde.

Das nach Dijon geschickte Korps aber blieb bis Mitte Februar dort müßig stehen, und während des ganzen Feldzugs suchte Fürst Schwar-

zenberg die Verbindung mit der Rhone durch eine Ausdehnung seines linken Flügels über Auxerre und Dijon zu erhalten, wodurch er in den Fall kam, mehr gegen das südliche Frankreich als gegen Paris Front zu machen.

5. Blüchers Einrücken.

Blücher war am 1. Januar bei Koblenz, Bacharach und Mainz über den Rhein gezogen, hatte das Korps von Langeron vor Mainz gelassen und den Marshall Marmont über die Vogesen und die Saar ins Moseltal unter die Mauern von Metz getrieben. Er wandte sich, indem er das Korps von York zwischen den Moselfestungen ließ, mit dem Korps von Sacken und einer Division des Langeronschen Korps, 28 000 Mann stark, über Nancy gegen die Schwarzenberg'sche Armee.

6. Stellungen am 6. Januar.

Am 6. Januar standen:

Gyulai und Colloredo bei Langres	36 000 Mann.
hatten gegen sich bei Chaumont Mortier mit	12 000 „
Kronprinz von Württemberg und Brede waren auf dem Marsch vom Oberrhein zum Zentrum	35 000 „
Barclay an der Saone mit	35 000 „
Blücher bei Nancy mit	27 000 „
hatte gegen sich unter Victor und Ney bei Toul	24 000 „

Marmont war bei Metz, und Macdonald, durch die Besetzung von Nimwegen und Wesel geschwächt, zieht sich, 9000 Mann stark, die Mosel hinauf.

Vor den Festungen waren also zurückgeblieben:

Langeron	20 000 Mann.
York	20 000 „
Wittgenstein	20 000 „
Oesterreicher und Bayern	40 000 „

Summa 100 000 Mann.

Detachiert waren Moritz Liechtenstein und der Erb-
prinz von Homburg

135 000 Mann.

Mithin blieben von 265 000 Mann noch 130 000 Mann im Felde disponibel, welche auf dem Marsch zur Vereinigung an der Aube waren, wo sie auch Ende Januar zusammentrafen.

7. Rückzug der französischen Marschälle.

Die französischen Marschälle hatten sich weder am Ober- noch am Mittelrhein in ein Gefecht einlassen können. Victor und Marmont hatten sich auf die obere Mosel gegen Ney zurückgezogen. Alle drei waren jetzt im Moseltal vereinigt, während Mortier gegen Chaumont der Schwarzenbergischen Armee entgegenmarschiert war, vor der er sich auf die Aube zurückzog.

Macdonald hatte sich länger am Niederrhein verweilt, weil General Winzingerode erst am 12. Januar den Rhein bei Düsseldorf passierte. Macdonald eilte nun so schnell wie möglich über Gibet und Mezieres nach Châlons.

8. Blücher wendet sich gegen die Aube. Bonaparte folgt ihm dahin.

In der zweiten Hälfte des Januar werden die französischen Marschälle von Blücher über die Maas gedrängt, und in dieser Stellung von Brede, der über Neufchâteau vordringt, in der rechten Flanke bedroht, genötigt, gegen die Marne zurückzugehen, wo sie sich am 24. Januar mit Ney vereinigen und eine Macht von 30 000 Mann bilden.

Blücher wendet sich mit dem Korps von Sacken über Joinville, Dommartin und Brienne gegen die Aube, indem er seine Kavallerie gegen St. Dizier vorschickt.

Die französischen Marschälle glauben sich durch den Marsch auf Joinville in der Flanke bedroht und ziehen sich vor der Blücher'schen Kavallerie auf Vitry zurück.

Hier in Vitry trifft Bonaparte seine drei Marschälle am 26. an; sie sind etwa 30 000 Mann stark; er bringt 10 000 bis 15 000 Mann Reserven mit und rückt wieder bis St. Dizier vor, weil er die Verbündeten bei Langres zu treffen glaubt. Da er erfährt, daß Blücher im Begriff ist, über die Aube zu gehen, richtet er seinen Marsch über Montier en Der dahin, wo er am 29. das erste Gefecht mit Blücher hat.

9. Die Hauptarmee zieht ihre Korps an sich und bringt bis an die Aube vor.

Die Hauptarmee ist gegen Bar sur Aube vorgeedrungen, wo der durch eine Brigade verstärkte Marschall Mortier am 24. ein Gefecht annimmt, nach welchem er sich gegen Troyes zurückzieht. Fürst Schwarzenberg läßt den General Colloredo bis Bendeuvre folgen und setzt sich mit Blücher in Verbindung.

Der Kronprinz von Württemberg ist über Epinal, wo er mit der Avantgarde von Victor ein Gefecht gehabt hat, in Chaumont zum Centrum gestoßen und befindet sich am 24. mit Gylai bei Bar sur Aube.

General Brede hatte einige Tausend Mann am Oberrhein gelassen und war gleichfalls schon in der Gegend von Chaumont zum Centrum gestoßen, welchem er immer zur Rechten geblieben war, indem er sich nun zwischen Joinville und Bar sur Aube befand.

Auch General Wittgenstein hatte nur einige Tausend Mann vor Straßburg und Pfalzburg gelassen und war über Nancy hinter Blücher hergezogen. Seine Kavallerie unter General Pahlen, welche zwei Märsche voraus war, hatte sich sogar vor Blücher vorgeschoben und daher in dem Gefecht von Brienne sich unter seinen Befehl begeben. General Wittgenstein aber konnte zur Schlacht von Brienne nicht mehr herangezogen werden; er war in Joinville.

Endlich hatte auch der General York Befehl erhalten, die Einschließung der lothringischen Festungen in eine bloße Beobachtung zu verwandeln, und hatte, da in diesem Augenblick ein Teil der Kavallerie von Langeron und von Kleist herzukam, sein Korps ziemlich gegen Vitry vereinigen können, wo Bonaparte eine Arrieregarde vom Marmontschen Korps gelassen hatte. Die Reserven unter Barclay waren herangezogen und am 29. Januar bei Bar sur Aube eingetroffen.

10. Die Schlacht von Brienne.

In dieser Lage erfolgte die Schlacht von Brienne am 1. Februar, in welcher Blücher vom Fürsten Schwarzenberg gewissermaßen beauftragt wurde, den Feind zu schlagen. Er ließ ihm dazu die Korps:

Kronprinz von Württemberg	12 000 Mann.
Gylai	12 000 „
General Brede, der sich selbst angeboten hatte	25 000 „
Dazu die Truppen Blüchers	25 000 „
	74 000 Mann.

Die Garden wurden als Reserven aufgestellt.

Bonaparte, welcher schon am 29. Blücher bei Brienne überfiel, hätte am 30. mit überlegener Macht angreifen können, denn an diesem Tage war Blücher sich noch selbst überlassen.

Bonaparte schien Marmont noch erwarten zu wollen, welcher die Arrieregarde gebildet hatte und erst am 31. eintraf. Aber er wartete auch am 1. Februar Blüchers Angriff ab, wodurch es fast ungewiß wird, ob er überhaupt die Schlacht noch gesucht habe.

Bonaparte, welcher ungefähr 40 000 Mann stark war, verliert 2500 an Gefangenen und 53 Kanonen.

11. Die Verbündeten trennen sich.

Bonaparte läßt Marmont auf dem rechten Ufer der Aube nach Ramerupt sich zurückziehen, während er selbst bei Vesmont übergeht und auf Troyes marschiert, wo er die Seine passiert und sich mit Mortier vereinigt.

Die Verbündeten trennen sich nach der Schlacht; Blücher beschließt, mit seinen Truppen an die Marne zu gehen, wo er York findet und ein Teil von Langeron und Kleist unverzüglich eintreffen werden. Er wird dadurch etwa 50 000 Mann stark, womit er den unterdessen herbeigekommenen Macdonald bis gegen Paris vertreiben will, während Schwarzenberg die französische Hauptarmee festhalten soll. Dieser folgt derselben langsam gegen Troyes, welches er erst am 8. besetzt, so daß er acht Tage braucht, um gegen eine geschlagene Armee sechs Meilen Land zu gewinnen.

12. Bonaparte folgt Blücher an die Marne und schlägt seine Korps.

Bonaparte, als er sieht, daß die Verbündeten ihren Sieg nicht durch unmittelbares Nachstoßen benutzen und die große Armee nur zögernd folgt, beschließt dem Feldmarschall Blücher als dem Unternehmenden nachzuziehen, und indem er gegen die 100 000 Mann der großen Armee nur etwa 20 000 Mann unter Victor und Dubinot stehen läßt, mit einer den Blücherschen Streitkräften ziemlich gewachsenen Macht von nahe an 40 000 Mann an die Marne aufzubrechen, was er am 7. Februar mit den Korps von Mortier und Rey tut, sich bei Nogent mit Marmont vereinigt und dann am 9. auf Sézanne marschiert.

General York hatte sich am 29. Januar gegen St. Dizier konzentriert, den Feind aus Vitry vertrieben und war am 4. Februar vor Chalons gerückt, welches Marschall Macdonald am 5. räumte, indem er sich auf der großen Pariser Straße bis Eprenay zurückzog.

Blücher war über St. Ouen, Sommepeuis nach Vertus auf die kleine Pariser Straße vorgerückt, während General York dem Marschall Macdonald über Eprenay folgte. Um diesen abzuschneiden und einen großen Train Artillerie, der auf dem Marsche von Chalons über Montmirail sein sollte, zu nehmen, wurde die Kavallerie bis gegen Meaux vorgeschoben, General Sacken zu ihrer Unterstützung nachgesandt und General Olzuvief bei Etoges aufgestellt, wo der Weg von Sézanne in die kleine

Pariser Straße einfällt und so die Generale Kleist und Kapzewitsch erwartet, die am 8. in Chalons einrückten.

Am 9. Februar war die Stellung beider Teile folgende:

Sacken bei Montmirail, die Avantgarde in la Ferté sous Jouarre.

York in Dormans, die Avantgarde in Chateau-Thierry.

Olsuwief in Champ Aubert.

Kapzewitsch und Kleist in Vertus.

Macdonald in Meaux.

Bonaparte in Sézanne.

Am 10. setzte sich Bonaparte von Sézanne gegen Champ Aubert in Marsch, Sacken gegen la Ferté sous Jouarre, erhielt aber, weil man am 9. abends die Annäherung des Feindes über Sézanne erfahren hatte, den Befehl, umzukehren, was er in der Nacht tat.

Blücher marschirt mit Kleist und Kapzewitsch auf der Straße nach Sézanne bis la Fere Champenoise.

An diesem Tage reibt Bonaparte das Korps von Olsuwief bei Champ Aubert auf, indem er es überfällt, weil es keine Kavallerie hat, und es umschleicht, weil es nicht zur rechten Zeit zurückgeht.

Blücher kehrt, als er es erfährt, mit Kapzewitsch und Kleist noch in der Nacht von la Fere Champenoise nach Vertus zurück.

Am 11. wendet sich Bonaparte nicht gegen Blücher, weil dieser seinen Rückzug hinter sich hat, sondern läßt ihn durch Marmont beobachten und geht mit 30 000 Mann auf Sacken, der bei Montmirail angekommen ist. Dieser, etwa 15 000 Mann stark, wird mit großem Verlust geschlagen, ehe General York, der in Biffort gewesen war, ihm zu Hilfe kommen konnte. Nach dem Gefecht vereinigen sich beide Generale bei Biffort und ziehen sich am 12. bis Chateau-Thierry zurück, wo General York ein sehr nachteiliges Arrieregardengefecht zu bestehen hat. Bonaparte folgt diesen beiden Generalen, und es sind also am 12.

York }
Sacken } auf dem Marsch von Chateau-Thierry auf Oulchy la ville,

ihnen entgegen Bonaparte bei Chateau-Thierry.

Kleist }
Kapzewitsch } bei Vergeres,

ihnen gegenüber Marmont bei Etoges.

Macdonald war ganz aus dem Spiel geraten. Er war völlig aufgelöst in Meaux angekommen sammelte sich dort wieder etwas, erhielt

Am 13. ging Blücher, welcher die Niederlage seiner Korps erfahren hatte, und daß sie über die Marne wieder zurückgegangen seien, wieder vor, weil er an dem ihm gegenüberstehenden Marmont keine Bewegung bemerkte, und um so mehr glaubte, Bonaparte sei im Marsch auf Sézanne, um an die Seine zurückzukehren.

Er wollte ihm in die Fersen fallen und hoffte vermutlich durch günstige Arrieregardengefechte die Scharte etwas auszuweichen.

Er rückte also am 13. bis Champ Aubert vor und drängte Marmont bis gegen Montmirail zurück. Bonaparte sandte den Marschall Mortier den Generalen Saden und York auf der Straße von Fismes nach und blieb am 13. bei Chateau-Thierry stehen. Vermutlich hätte er sich mit den errungenen Vorteilen begnügt und wäre an die Seine zurückgekehrt, wenn nicht Blüchers unzeitiges Vorgehen am 13. ihm die Möglichkeit gezeigt hätte, noch einen Schlag zu tun. Er wendet sich also am 14. gegen Blücher, vereinigt sich bei Montmirail mit Marmont, trifft Blücher bei Vauchamps etwa 20 000 Mann stark, aber fast ohne Kavallerie, greift ihn mit überlegener Kavallerie an und wirft ihn mit großem Verlust bis Champ Aubert zurück.

Der Verlust Blüchers in diesen vier Gefechten am 9., 10., 11. und 14. beträgt an 15 000 Mann nebst vielem Geschütz, was einer Niederlage gleichzuachten ist.

Bonaparte begnügte sich mit diesen Erfolgen an der Marne, ließ die Marschälle Marmont und Mortier gegen Blücher stehen und kehrte mit Ney an die Seine zurück.

13. Schwarzenberg vertreibt die Marschälle von der Seine.

Schwarzenberg folgt der geschlagenen französischen Armee gegen die Seine nach, aber so langsam, daß er erst am 8. Troyes besetzt.

Anstatt mit seiner Armee rechts abzumarschieren, über die Aube zurück und dann auf Villenauxe, Probins und Rangis zu gehen, um nicht nötig zu haben, die Seine noch einmal zu passieren, da es ihm schon bei Troyes so schwer geworden war, scheint es ihm vielmehr willkommen, diesen Strom wieder zwischen sich und dem Feinde zu wissen; er geht über und stellt sich in auseinanderlaufenden Radien auf die Straßen nach Paris für Seine, Auxerre, Sens, Nogent und Arcis für Aube auf. Nach dieser von dem Bestreben, über Auxerre mit Dijon in Verbindung zu bleiben, herrührenden Aufstellung macht er eine Drehung rechts, läßt mit dem linken Flügel unter dem Kronprinzen von Württemberg Sens nehmen, mit dem rechten unter Brede und Wittgenstein Nogent angreifen und sucht eine Aufstellung an der unteren Seine zu gewinnen.

Die französischen Marschälle Victor und Dubinot ziehen sich, nachdem Bonaparte sie verlassen hat, von Troyes ab über die Seine zurück.

Am 10., 11. und 12. wird Nogent von Wittgenstein und Brede angegriffen, vom Victorschen Korps vortrefflich verteidigt. Endlich geht Wittgenstein bei Pont sur Seine, Brede bei Bray über, und die Marschälle ziehen sich, nachdem Dubinot dem bei Bray übergegangenen General Brede bei St. Saubeur am 13. ein Gefecht geliefert hat, auf der Straße von Provins auf Nangis und von da über die Perres zurück, wo sie, durch einige frische aus Spanien gekommene Truppen und durch 12 000 Mann unter Macdonald verstärkt, eine Aufstellung nehmen. •

14. Bonaparte kehrt zurück und schlägt die Korps an der Seine.

Am 16. kommt Bonaparte bei seinen Marschällen an der Perres an; wenn auch seine Truppen erst am 17. eingetroffen sind, so ist es doch eine merkwürdige Geschwindigkeit, da er sie über Meaux auf der großen Straße dahinführte und der Weg von Montmirail über Meaux nach Guignes über 12 Meilen beträgt.

Fürst Schwarzenberg war dem Feinde nicht mit vereinten Kräften nach Paris gefolgt, wie wir schon gesagt haben; er hatte sich langsam und mit vielen unnützen Bewegungen gegen die untere Seine vorgeschoben. Man hätte glauben sollen, es komme ihm darauf an, eine Verteidigungslinie an diesem Flusse zu gewinnen, aber dies ist nicht der Fall. Er stellt sich in einem Dreieck auf, von welchem Nogent, Montereau und Sens die Spitzen sind. Drei Korps (Wittgenstein bei Nangis, Brede bei Donnemarie, der Kronprinz von Württemberg bei Montereau) nehmen die Seine hinter sich und bilden eine Linie, die dem Feinde fast die rechte Flanke darbietet. Die österreichischen Korps sind auf der Straße zwischen Montereau und Sens echelonnirt und bilden also eine Linie, die gegen den Kanal von Briare Front macht, an dem sich aber nur höchst unbedeutende feindliche Detachements befinden. Die Reserve unter Barclay hält den Punkt von Nogent fest.

In dieser zwecklos ausgedehnten Stellung findet Bonaparte die Schwarzenbergische Armee. Er wendet sich am 17. Februar gegen Wittgenstein, der indessen, wider die Absicht des Fürsten Schwarzenberg so weit vorgerückt, schon Befehl erhalten hat, nach Provins zurückzugehen. Er selbst ist schon auf dem Marsch, aber seine Avantgarde unter General Bahlen, die er bis Mormant vorgeschoben hat, wird von den Franzosen

Auch die Avantgarde des Generals Brede wird bei Villeneuve le Comte unweit Donnemarie noch an demselben Tage gefaßt und mit Verlust geschlagen; den folgenden Tag, am 18., fällt Bonaparte über den Kronprinzen von Württemberg bei Montereau her und reißt ihn zur Hälfte auf.

15. Schwarzenberg vereinigt sich hinter der Seine mit Blücher.

Nun hatte Fürst Schwarzenberg genug. Er beschließt, sich hinter Troyes zurück- und Blücher an sich zu ziehen. Dieser hatte seine Korps am 16. bei Chalons vereinigt, und da um diese Zeit der General Winklerode, welcher am 12. bei Düsseldorf über den Rhein und die Maas ganz langsam hinaufgegangen, endlich bei Reims angelangt war, so hatte Blücher demselben die Beobachtung des Marschalls Mortier aufgetragen und sich der Schwarzenbergischen Armee genähert. Er wurde zu seiner Rechten von Marmont begleitet, der seine Station in Sézanne nahm. Am 22. waren die beabsichtigten Bewegungen ohne weiteren Verlust ausgeführt. Die Schwarzenbergische Armee befand sich in der Gegend von Troyes auf beiden Ufern der Seine ziemlich konzentriert, und Blücher war bei Mery angekommen.

Napoleon erscheint an diesem Tage im Anmarsch auf der Straße von Nogent.

16. Schwarzenberg beschließt den weiteren Rückzug und bildet die Sübarmee.

Fürst Schwarzenberg hatte den Feldmarschall Blücher herbeigerufen in der Absicht, dem Feinde eine Hauptschlacht zu liefern. Nach allen Verlusten, die man seit der Schlacht von Brienne erlitten, war doch das ganze Heer noch immer wenigstens 150 000 Mann stark. Die Franzosen mochten an der Seine zwischen 50 000 bis 60 000 Mann haben; es war also in der That noch keine Ursache, sich zu fürchten und zurückzuziehen. Allein gerade um diese Zeit war die Nachricht von den Fortschritten des Marschalls Augereau, der, bis zu einigen 20 000 Mann verstärkt, den General Bubna nach der Schweiz zurückgeworfen hatte, angekommen. Man hielt es unter diesen Umständen für dringend nötig, dort eine so beträchtliche Macht aufzustellen, daß der Erfolg ganz unbezweifelt sei, weil man glaubte, das Kriegstheater bei Paris sei durch eine Bedrohung

Digitized by Google

dem Erbprinzen von Hessen-Homburg noch ungefähr 30 000 Mann dahin abgesandt, wodurch dort eine Armee von 40 000 bis 50 000 Mann entstand, die den Marschall Angereau in der Mitte des Monats März über Lyon hinaus bis Valence vertrieb.

Diese Schwächung der Hauptarmee, verbunden mit den erlebten Unglücksfällen, hatte die Idee erzeugt, daß ein Rückzug wenigstens bis in die Gegend von Langres durchaus notwendig sei. Dieser wurde in einer Konferenz der Monarchen und Feldherren zu Troyes beschloffen und zugleich bei dem Kaiser Napoleon auf einen Waffenstillstand angetragen.

17. Blücher trennt sich von neuem.

Blücher, welcher die Notwendigkeit davon nicht einsah und wohl wußte, daß der Rückzug bis Langres bald an die Grenze führen würde, faßte den Entschluß, sich abermals von der großen Armee zu trennen, um nicht in ihren Rückzug mit fortgerissen zu werden. Diese zweite Trennung war von unendlich wohlthätigen Folgen, denn sie hat den gänzlichen Umschwung der Begebenheiten aufgehalten und ihn in einer entgegengesetzten Richtung herbeigeführt. Es war dieser Entschluß diesmal um so mehr motiviert, als Blücher die Aussicht hatte, an der Marne in kurzem eine Armee von 100 000 Mann vereinigen zu können. General Winzingerode war mit etwa 25 000 Mann schon in der Gegend; General v. Bülow mit 16 000 Mann kam von den Niederlanden, wo ihn der Herzog von Weimar ersetzt hatte, heran und hatte bereits Laon erreicht; endlich war der preussische General v. Zagow mit dem Reste des Kleistschen Korps von Erfurt in Annarsch, wo er von dem General v. Dobschütz ersetzt worden, und ebenso der Rest des Langeronschen Korps unter dem General St. Priest von Mainz, wo der Herzog von Koburg mit dem fünften Bundeskorps eingetroffen war, welches alles mit der Blücherschen Armee zusammengenommen eine Masse von 100 000 Mann bildete, die selbst auf ihre eigene Hand hätte wagen können, den Franzosen die Spitze zu bieten.

Die große Armee trat am 23. Februar ihren Rückzug durch Troyes an und verließ die Stadt am 24., um ihn gegen die Aube fortzusetzen.

Da Blücher sich also von der großen Armee wieder absondern wollte, so wurde im Hauptquartier zu Vendeuvre am 25. ein Plan entworfen, wonach das Hauptheer sich bis Langres zurückziehen und auf der

Es wurde also in dem Augenblick, wo vier deutsche Korps ein russisches und das schwedische von neuem in die Schranken traten, der Rückzug zwar allerdings nicht allgemein beschloffen, aber doch ein so wunderliches System angenommen, daß man es wohl nur als einen versteckten Rückzug ansehen konnte.

18. Bonaparte folgt Blücher an die Aisne und Schwarzenberg macht Halt.

Blücher marschierte am 24. von Mery ab und ging bei Baudemont über die Aube. Bonaparte ließ die Marschälle Dubinot und Macdonald mit etwa 25 000 Mann der großen Armee folgen, vereinigte Victor und Ney bei Mery, von wo er am 26. nach Serbisse aufbrach, um Blücher zu folgen.

Schwarzenberg zog sich mit dem rechten Flügel von Troyes auf Bar sur Aube, ließ den linken unter dem Kronprinzen von Württemberg von Bar sur Seine auf la Ferté sur Aube gehen und schickte die Reserve nach Chaumont und Langres voraus.

Am 26., als die Truppen der großen Armee die Aube passiert hatten, erhielt man durch den General Blücher die Nachricht, daß er die Aube glücklich passiert und Bonaparte die Hälfte seiner Truppen bei Mery vereinigt habe, um ihm zu folgen, während nur zwei Marschälle dem Fürsten Schwarzenberg gegenüberständen. Hierauf vermochte der König von Preußen den Fürsten, den Rückzug einzustellen, und es wurde beschloffen, den Marschall Dubinot, welcher auf Bar sur Aube gefolgt war und den Fluß schon passiert hatte, durch den rechten Flügel, sowie Macdonald, welcher auf la Ferté sur Aube gegangen war, durch den linken Flügel am 27. angreifen zu lassen.

Die Folge war, daß Dubinot am 27. und Macdonald am 28. geschlagen und gegen die Seine zurückgedrängt wurden.

19. Blüchers Marsch an die Aisne.

Blüchers Absicht war, seine Armee so nahe an Paris, als es sich tun ließ, zu vereinigen und dann nach den Umständen von seiner Übermacht Vorteil zu ziehen.

In Sézanne stand immer noch der Marschall Marmont, während Mortier in Château-Thierry, Winzingerode in der Gegend von Reims und Bülow bei Laon war. Blücher wollte über Sézanne auf la Ferté sur Aube marschieren, Marmont schlagen, wenn er ihm widerstehen

Die Hauptschwierigkeit war, schnell und ohne Umweg über die Aube zu kommen, ehe Bonaparte ihm in die Fersen fallen konnte; dies gelang vermittels einer Pontonbrücke bei Baudemont unweit Anglure. Marmont wich vor Blücher zurück, vereinigte sich am 26. bei la Ferté sous Jouarre mit Mortier; beide ziehen sich gemeinschaftlich am 27. auf Meaux zurück.

An diesem Tage geht Blücher mit dem Korps von Kleist bei la Ferté sous Jouarre über die Marne, während Sacken und Langeron eine Bewegung gegen Trilport machen und York bei la Ferté zur Deckung stehen bleibt. Blücher will die Straße von Meaux auf Soissons gewinnen; er läßt den General Kleist am 28. bei Lizy über die Ourcq gehen und zieht Sacken und Langeron heran. Die Marschälle rückten an diesem Tage gegen den General Kleist vor, und nicht unterstützt, wie er war, hatte er bei Gué à Tresmes ein heftiges Arrieregardengefecht zu bestehen, worauf er sich bis Fulaines zurückzog und die Brücke bei Lizy zerstören ließ. Blücher mußte nun die Ourcq hinaufmarschieren und war am 1. März in der Gegend von Crouy, als Bonaparte an der Marne ankam. Bei dieser Nähe Bonapartes gibt Blücher die Absicht, über die Ourcq zu gehen, auf und geht am 2. März mit seinem Korps in die Gegend von Duthy le Château. Dies war die Richtung auf Soissons. Dieser ehemals verfallene, in der Eile hergestellte Platz war, als General Winzingerode von der Maas her angezogen kam, am 15. Februar von ihm durch Sturm genommen worden; Winzingerode hatte sich von da gegen Reims gewendet und sich nicht stark genug geglaubt, den Ort gegen den siegreichen Bonaparte zu behaupten, ihn also wieder verlassen. Bonaparte trug dem Marschall Mortier auf, Soissons von neuem zu besetzen und einrichten zu lassen. Als General Bülow vom Feldmarschall Blücher den Befehl erhielt, sich ihm zu nähern, marschierte er auf Soissons, wo er zugleich mit Winzingerode am 2. März eintraf und es am 3. von neuem durch Kapitulation nahm.

Dem Feldmarschall Blücher war dieser plötzliche Fall von Soissons ein sehr angenehmes Ereignis, weil der Übergang über die Aisne und die Vereinigung aller seiner Korps sich unter dem Schutze eines halb befestigten Platzes besser machte. Es ist aber eine ganz falsche Ansicht, wenn man diesen Fall von Soissons als das einzige Rettungsmittel Blüchers betrachtet. Die Aisne ist ein Fluß, über den man in wenigen Stunden eine Pontonbrücke schlagen kann; außerdem war bei Ricy eine nicht abgebrochene stehende Brücke. Bonaparte passierte aber erst am 3. die Marne bei la Ferté sous Jouarre und war zwei starke Märsche hinter Blücher zurück.

20. Bonaparte zieht über die Marne. Schlachten von Craonne und Laon.

Bonaparte nahm, anstatt gerade auf Soissons loszugehen, wo er Mühe gehabt haben würde, schnell über die Aisne und zu der Schlacht zu kommen, die er suchte, und um über Reims einige Truppen aus den Ardennen an sich zu ziehen, seine Richtung auf Chateau-Thierry und Fismes, wo er über die Vesle ging und von da auf Verry au Bac, wo er am 6. die Aisne passierte, nachdem er durch ein Detachement von Fismes aus Reims am 4. den Preußen wieder hatte abnehmen lassen.

Blücher hatte am 3. bei Soissons seine Korps vereinigt und war bereit, seinen Gegner beim Übergang über die Aisne anzugreifen. Da er sieht, daß dieser ihm vorbeigeht, so beschließt er anfangs, ihn zwischen der Aisne und Lette von der Seite anzufallen, und war am 6. schon bis in die Gegend von Braye gerückt; weil er aber an diesem Tage erfährt, daß Bonaparte das Defilee von Verry au Bac schon durchzogen und schon gegen Laon detachiert hat, so findet Blücher es doch bedenklich, gegen einen solchen Gegner eine Schlacht in schiefer Stellung zu liefern; er beschließt daher, eine Hauptschlacht nur bei Laon anzunehmen. Theils um seinen Marsch dahin zu sichern, theils um vielleicht einen glänzenden Streich auszuführen, wenn es gelänge, läßt Blücher die Infanterie des Winkingerodeschen Korps unter General Woronzof auf dem Plateau von Craonne in einer ungemein starken Stellung zwischen der Aisne und Lette so aufgestellt, daß Bonaparte, indem er übergeht, eine Schwenkung links machen muß, um sie anzugreifen. General Winkingerode wird an die Spitze von 10 000 Mann Kavallerie gestellt, um in der Nacht vom 6. auf den 7. von Braye aus über Felieux auf der Straße von Laon nach Reims vorzudringen und den Feind, welcher mit dem Angriff auf Woronzof beschäftigt ist, in Flanke und Rücken zu fallen. General Kleist und Langeron ziehen dem General Winkingerode nach, Bülow und York gehen nach Laon, und Sacken bleibt bei Braye zur Aufnahme von Woronzof.

Bonaparte zieht seine beiden Marschälle Mortier und Marmont nach Verry au Bac, greift General Woronzof am 7. an, verliert 8000 Mann (nach Roch) gegen jene starke Stellung und würde sie schwerlich erobert haben, wenn General Winkingerode sich nicht mit seiner Kolonne verirrt hätte und ganz ausgeblieben wäre, so daß General Woronzof am Ende den Rückzug antreten mußte, um sich an die Armee wieder anzuschließen. Zwar verlor er 4700 Mann, aber kein einziges Geschütz, und da er den Marsch der Armee nach Laon auf diese Weise vollkommen deckte, so hatte dies Arrieregardengefecht in jeder Rücksicht die Natur eines Sieges.

Am 8. ist Blücher bei Laon vereinigt und Bonaparte auf dem halben Wege dahin auf der Straße über Etouvelles.

Am 9. und 10. ist die Schlacht von Laon. Bonaparte, geschlagen, aber von Blücher nicht verfolgt, bleibt am 11. und 12. in der Gegend von Soissons und Fismes. An diesem letzteren Tage fällt Reims von neuem den Verbündeten in die Hände.

General St. Priest und General Jagow sind am 7. März in der Gegend von Reims angekommen. Der erstere erhält den Oberbefehl und vom Feldmarschall Blücher am 11. die bestimmte Weisung, Reims zu nehmen, was am 12. mit Erfolg ausgeführt wird. Sobald Bonaparte dies erfährt, läßt er Mortier bei Soissons, bricht auf, überfällt am 13. nachmittags den General St. Priest in seinem Kantonnement bei Reims, schlägt ihn mit großem Verlust und nimmt den Ort wieder. Hier macht er drei Tage, nämlich am 14., 15. und 16. Halt, zieht die Division Jansen aus den Ardennen, etwa 4000 Mann stark, an sich, erhält etwa 6000 Mann Verstärkungen aus Paris und bricht am 17. auf, um über Epernay und la Fère Champenoise auf Blancy an die Aube zu marschieren.

Blücher überschätzt die Macht seines Gegners und, von den Verlusten im Februar noch etwas eingeschüchtert, beschließt er so lange auf der Verteidigung zu bleiben, bis Bonaparte sich wieder entfernt haben wird, von der Hauptarmee erwartend, daß sie ihre Übermacht gegen die Marschälle benutzen und dadurch Bonaparte nötigen wird, sich aufs neue zu entfernen. Er dehnt sich besserer Verpflegung wegen rechts bis in die Gegend von Compiègne aus, welches er zu nehmen beschließt.

21. Schwarzenberg bringt von neuem gegen die Seine vor Bonaparte lehrt dahin zurück. Schlacht bei Arcis sur Aube.

Die französischen Marschälle Dubinot und Macdonald ziehen sich nach dem Gefecht von Bar sur Aube und la Ferté sur Aube auf die Seine zurück, haben jeder ein zweites Gefecht, Macdonald am 2. bei Bar sur Seine und Dubinot am 3. an der Barre. Sie passieren hierauf die Seine und räumen, als Schwarzenberg ihnen folgt, am 4. Troyes, worauf sie sich an die untere Seine zurückziehen und an derselben eine Verteidigungslinie von Nogent bis Montereau einrichten.

Schwarzenberg zieht General Barclay nur bis Chaumont heran und geht von neuem mit dem linken Flügel nach Sens, mit dem rechten nach Pont sur Seine vor. In dieser Stellung kaum angelangt, erfährt er am 13. die Schlacht von Laon und die wahrscheinliche Rückkehr Bonapartes

an die Aube, worauf er General Barclay heranzieht und seine Armee zwischen der Aube und Seine aufstellt. Am 16. läßt er die zwischen Nogent und Provins aufgestellten Marschälle durch die Korps von Brede und Wittgenstein bis zwischen Provins und Rangis zurückdrücken.

Am 18. erfährt er Bonapartes Anmarsch über Sézanne bestimmt und beschließt sein Heer bei Bar sur Aube zu vereinigen; da Bonaparte aber an diesem Tage schon die Aube bei Plancy passiert hat und mit der Avantgarde auf Mery marschiert ist, so hat Schwarzenberg für seine rechte Flanke nichts mehr zu besorgen und beschließt zum ersten Male in diesem Feldzuge etwas, was man allenfalls kühn nennen kann. Seine Korps standen am 18.:

Der Kronprinz von Württemberg, Wittgenstein und Gholai in der Gegend von Troyes. Barclay bei Brienne, Brede zwischen Bougy und Arcis hinter der Aube. Schwarzenberg beschließt, am 19. sie bei Arcis zu vereinigen. Er tut es und erreicht den Punkt von Arcis in dem Augenblick, wo die französischen Truppen sich vor der Stadt formieren.

Hierauf findet am 20. und 21. die Schlacht von Arcis statt.

Bonaparte, der sich nach der Schlacht von Laon um 10 000 Mann verstärkt hatte, war etwa 25 000 Mann stark von Reims abmarschiert und befand sich nun bei Arcis einer Armee gegenüber, die nach den niedrigsten Angaben aus 80 000 Mann bestand. Seine Marschälle Rudinot und Macdonald waren im Anmarsch, allein der erste erreichte das Schlachtfeld erst am 20. abends, der andere am 21. abends.

Bonaparte überzeugt sich am 21., ehe noch die Schlacht ihren höchsten Punkt erreicht hat, daß bei der Übermacht es ihm hier nicht besser gehen werde als vor 10 Tagen bei Laon, und beschließt, einen Versuch zu machen, durch das Ungewöhnliche in Verwunderung und Schrecken zu versetzen und seine Angelegenheiten dadurch wiederherzustellen. Er bricht die Schlacht ab, geht über die Aube zurück und nimmt seine Richtung auf Vitry, welches er fast noch an diesem Tage erreicht und von wo er nach einem vergeblichen Versuche auf diesen in der Eile besetzten, stark besetzten Platz, nach St. Dizier abmarschiert, um die Hauptverbindungs- linie der Hauptarmee über Langres und Chaumont zu durchschneiden. Erst am 22. wird Schwarzenberg gemeldet, daß es nicht mehr auf ihn ab-

Digitized by Google

22. Die beiden verbündeten Armeen vereinigen sich hinter Bonaparte und marschieren auf Paris.

Blücher hat sich, nachdem er den Abmarsch Bonapartes nach der Aube erfahren, am 19. in Marsch gesetzt, den General Bülow von Soissons an sich gezogen und die Generale York und Kleist gegen Chateau-Thierry vorrücken lassen, wo sich die beiden Marschälle Marmont und Mortier vereinigt hatten, und war mit Winzingerode, Sacken und Langeron über Fismes und Reims gegen Chalons marschiert, wo er sich am 23. befand, als die Hauptarmee auf Vitry marschiert war.

Beide treten nun in Verbindung, und am 24. wird, besonders auf Veranlassung des Kaisers von Rußland, der Entschluß gefaßt, vereinigt nach Paris zu marschieren, und zwar Schwarzenberg über Sézanne und la Ferté Gaucher, Blücher über Montmirail und la Ferté sous Jouarre, so daß man am 28. März bei Meaux zusammentreffen und am 29. unter die Mauern von Paris rücken wollte. Um Bonaparte über den Marsch zu täuschen und ihn glauben zu machen, er sei von der ganzen verbündeten Armee verfolgt, wurde ihm von Vitry aus General Winzingerode mit 8000 Mann Kavallerie und einiger leichten Infanterie am 25. auf St. Dizier nachgeschickt. Bonaparte befand sich am 24. mit seiner Armee zwischen Joinville und St. Dizier. Seine beiden Marschälle Marmont und Mortier aber hatten sich von Chateau-Thierry über Montmirail gegen Vitry in Marsch gesetzt, um sich mit ihm zu vereinigen, und waren bis in die Gegend von Soudé Ste. Croix am 24. gekommen, als sie bemerkten, daß ihnen der Weg zur Vereinigung mit ihrem Kaiser bereits verrannt sei.

Außerdem befanden sich an diesem Tage in Etoges die Divisionen Pachod und Amay, zum Macdonaldschen Korps gehörig, welche weiter unten an der Seine gestanden hatten, das Korps nicht mehr erreichen konnten, einen Reserveartillerietrain an sich gezogen hatten und über Sézanne hierher marschiert waren, um sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen, die sie gleichwohl schon verfehlt.

Ferner befanden sich in Sézanne unter dem General Compans einige provisorische Kavallerieregimenter, andere Detachements in Coulommiers, Meaux und Nogent, die alle zur Armee stoßen sollten.

Am 25. setzte sich die verbündete Armee auf den beiden Straßen in Marsch.

... stieß auf die Marschälle Marmont und Mortier.

Blücher blieb auf der Straße von Montmirail; seine Kavallerie aber, welche die beiden Divisionen Pacthod und Amay in der Gegend von Bergeres auf dem Marsch nach Jere Champenoise antraf, folgte ihnen in der Richtung dahin und nahm ihnen auf dem Wege schon beträchtliches Geschütz und Fuhrwerk ab, bis sie nachmittags in der Gegend von la Jere Champenoise auch auf die Kavallerie der Schwarzenbergischen Armee stießen und mit 60 Kanonen die Waffen strecken mußten.

Die Generale York und Kleist vom Blücherschen Korps wurden am 26. von Montmirail auf die andere Straße herübergezogen, um die beiden Marschälle bei la Ferté Gaucher abzuschneiden; sie erreichten es auch noch vor denselben, und diese waren daher genötigt, nach der Straße von Provins auszuweichen, auf der sie in forcierten Märschen am 29. Paris erreichten.

Schwarzenberg und Blücher passierten am 28. die Marne, ließen Saden bei Trilport zurück, rückten am 29. gegen Paris vor, lieferten am 30. die Schlacht und rückten am 31. in Paris ein.

Bonaparte kehrt am 26. gegen Wizingerode um, greift ihn bei St. Dizier an und treibt ihn mit großem Verlust gegen Bar le Duc. Er erfährt den Marsch der Verbündeten nach Paris und beschließt anfangs auf der Straße nach Chalons dahin zu folgen. Er rückt also am 27. noch einmal vor Vitry. Da dieser Ort aber nicht fällt und Bonaparte die Niederlage seiner Korps erfährt, ändert er seinen Entschluß und marschirt am 28. wieder auf St. Dizier zurück, von wo er am 29. aufbricht und über Brienne, Troyes und Fontainebleau Paris zu erreichen sucht. Nach seinem eigenen Plane konnte er aber erst am 2. April daselbst eintreffen, und seine Truppen befanden sich in Villeneuve zwischen Troyes und Sens, 25 Meilen von Paris, als die Schlacht von Paris über das Schicksal Frankreichs entschied.

Strategische Kritik

des

Feldzugs von 1814 in Frankreich.

Erster Abschnitt.

Plan des Feldzugs nach der Schlacht von Leipzig.

Einleitung.

Der Feldzug von 1814 in Frankreich ist mehr als ein anderer geeignet, das strategische Denken an einem Beispiele klar zu machen. Erstens gehört er einer Periode an, in welcher das kriegerische Element sich rasch und mit seiner natürlichen Kraft bewegt, und wenn auch das Handeln der Alliierten nicht frei ist von diplomatischen Rücksichten, die wie fremdartige Teile das rasche Feuer schwächen, so ist doch die ganze Ansicht vom Wesen eines Krieges und von den Zwecken desselben nicht so durchaus diplomatisch, wie in den meisten neueren Kriegen vor der französischen Revolution. Denn beide Teile haben einen großen Zweck, der sie treibt, und beide denken nicht an das gewisse Temporisiren, womit man sonst auf eine anständige Weise die Zeit zu verbringen pflegte. Zweitens ist dieser Feldzug ausgezeichnet durch die großen Streitmassen und die großen Resultate, welche er in einem sehr kleinen Raume und in kurzer Zeit konzentriert. Drittens stehen Offensiv und Defensiv in ihm sehr geschieden da. Viertens haben notwendige und zufällige Umstände eine mannigfaltige Theilung der Kräfte herbeigeführt, welche dem eigentlichen strategischen Manöbriren besonders zugesagt haben. Fünftens, Basis, Verbindungsklinien, Volksbewaffnung werden von der einen oder andern Seite in Anspruch genommen. Endlich sechstens sind die moralischen Größen, die in allen Kriegen eine so wichtige Rolle spielen, gleichwohl aber bei dem Anfange derselben in den meisten Fällen eine so unbestimmte und unsichere Erscheinung darbieten, hier sehr stark ausgesprochen, denn Feldherren und Heere sind sich ihrem Charakter und Wesen nach gegenseitig bekannt, so daß sie mit Zug und Recht in den Raskül gezogen werden können.

Jeder Plan zu einem Feldzuge ist die Auswahl eines Weges unter tausend denkbaren. Je größer die kriegsführenden Staaten sind und die Massen, welche sie in Bewegung setzen, um so größer ist die Zahl der

möglichen Kombinationen, und es wird, wenn man aufrichtig reden will, dann ganz unmöglich, alle zu erschöpfen. Darum bleibt man auch mehr oder weniger immer dabei stehen, einen fertigen Plan hinzustellen und es dem Taft des Urtheils zu überlassen, das Treffende wie das Fehlerhafte desselben herauszufühlen. In vielen Fällen wird dadurch alle weitere Entwicklung der Gründe unnötig, denn einem geraden, d. h. unverdrehten Verstande wird die Wahrheit und das Richtige schon in der bloßen Zusammenstellung im Augenblick klar; ein solcher Verstand hat eine Art von musikalischem Gefühl für die Wahrheit, welches unreine Verhältnisse wie Mischöne leicht unterscheidet. — So ist es im praktischen Leben. — Hier aber, wo wir an einem Beispiele die Anwendung der Theorie klar machen wollen, muß uns freilich daran gelegen sein, den Faden der Vorstellungen einmal genau zu verfolgen, den Plan aus unseren Grundsätzen klar zu konstruieren und ihm dadurch gewissermaßen die Notwendigkeit zu geben, welche jede philosophische Wahrheit hat. Es braucht uns niemand daran zu erinnern, daß wir uns auf einem Felde befinden, welches für absolute Wahrheit sehr wenig geeignet ist; wir sind weit entfernt, unsere Grundsätze der Kriegskunst für absolute Wahrheiten zu halten, und ebensowenig das Resultat, welches sich in einem Beispiele aus ihnen ergibt; beide unterscheiden sich von den gewöhnlichen Raisonnements über solche Gegenstände bloß darin, daß sie aus dem Streben nach einem absolut Wahren hervorgegangen sind, daß das Resultat sich unmittelbar auf die Grundsätze stützt, die Grundsätze auf die Erscheinungen, aus denen sie gezogen sind.

Diese Art, die Sache in diejenigen Formen des Denkens zu bringen, die in den strengen Wissenschaften herrschen, ist hauptsächlich der Art von Raisonnements entgegengesetzt, die in der Theorie des Krieges allzu gewöhnlich ist, daß der Autor, ohne sich um den Anfang der ganzen Vorstellungsweise zu bekümmern, aus irgend einem ihm besonders angenehmen Standpunkte heraus rückwärts und vorwärts demonstriert, das Nächste für das Wichtigste hält und so eine Art von Panorama von dem Gegenstande entwirft, das weder Anfang noch Ende hat, und in welchem Pro und Contra, Wenn und Aber, wie Wirbelwinde ihre Strudel in der Luft kräuselnd ziehen. Nicht was wir gedacht haben, halten wir für ein Verdienst um die Theorie, sondern die Art, wie wir es gedacht haben. Ubrigens wiederholen wir noch einmal, daß hier, wie in allen praktischen Dingen, die Theorie mehr da ist, den praktischen Mann zu bilden, sein Urtheil zu erziehen, als ihm in der Ausübung seines Geschäfts unmittelbar beizustehen.

Erstes Kapitel. Plan des Angreifenden.

Wir betrachten die folgenden Punkte als die Widerlagen des ganzen Raisonnements:

1. Gründe für die Offensive;
 2. Angriffssphäre oder Kulminationspunkt des Sieges;
 3. Gegenstand des strategischen Angriffs innerhalb dieser Sphäre;
 4. die Zeit;
 5. der Angriffspunkt;
 6. Festungen;
 7. Nebenunternehmungen;
 8. Operationslinien und Basis.
-

1. Sind entschiedene Gründe zur Offensive vorhanden?

Die Schlacht bei Leipzig, in der sich fast alle Kräfte beider kriegführenden Teile auf einen Punkt konzentriert hatten, hat durch ihr entschiedenes Resultat auch über die allgemeinen Verhältnisse beider Teile entschieden. Es war kein Sieg, der durch Verluste, die man auf anderen Punkten erlitten, mehr oder weniger ausgeglichen worden wäre. Ein entschiedener Sieg, von demjenigen erfodten, der dem Zweck und der Stellung nach der Angreifende war, auf dessen Seite sich die entschiedenste Überlegenheit befand, mußte natürlich dem Sieger eine ganz entschiedene Stellung zum strategischen Angriff geben, um durch den Erfolg desselben den feindlichen Kriegszustand niederzuwerfen und zu einem sicheren und günstigen Frieden zu gelangen.

2. Wie weit konnte sich die Angriffssphäre ausdehnen, d. h. wo lag der Kulminationspunkt des Sieges?

Eine Betrachtung der gegenseitigen Kräfte und des Zustandes von Frankreich führt zur Beantwortung.

a) Die Kräfte.

Die Alliierten waren bei Leipzig etwa 290 000 Mann stark. Ihr Verlust in der Schlacht und bis zum Rhein läßt sich auf 50 000 Mann annehmen; es bleiben also 240 000 Mann. Die Armee des Kronprinzen von Schweden, die in jedem Falle nach dem Norden abmarschiert sein würde, betrug 20 000 Mann; dagegen führte General Wrede der

alliierten Armee 45 000 Mann zu. Diese Armee würde also zur unmittelbaren Fortsetzung ihres Angriffs beim Übergange über den Rhein 245 000 Mann stark geblieben sein. Rechnet man 65 000 Mann zur notwendigen Einschließung und Beobachtung der Festungen, so bleiben 180 000 Mann übrig, womit man gegen die feindliche Armee und Hauptstadt vordringen konnte, was bei einer großen Ökonomie der Kräfte auf dem Schlachtfelde etwa 150 000 Mann gegeben haben würde. Es ist erwiesen und war mit höchster Gewißheit vorherzusehen, daß Bonaparte, abgesehen von dem, was er von der italienischen und spanischen Armee heranziehen konnte, anfangs Dezember dieser Nacht höchstens 60 000 bis 70 000 Mann hätte entgegenstellen können, wobei noch vorausgesetzt ist, daß er nicht ein eigenes Korps in den Niederlanden ließ; denn zwei Monate später betrug seine ganze Macht inclusive des Korps von Maison in den Niederlanden, aber exclusive der Festungsbefestigungen, nur 100 000 Mann.

Hätte Bonaparte Italien und Spanien ganz aufgegeben und sich durch so viele Truppen als möglich von daher verstärken wollen, so konnten diese Verstärkungen doch nicht über 70 000 bis 80 000 Mann betragen, denn er mußte gegen Bellegarde und besonders gegen Wellington doch so viel stehen lassen, daß diese den abmarschierenden Truppen nicht auf dem Fuße folgen und aus ihrem Marsche einen beständigen Rückzug, eine totale Niederlage machen konnten.

Hieraus ergibt sich, daß selbst mit Einschluß der von Spanien und Italien heranzuziehenden Verstärkungen Bonaparte kaum imstande gewesen sein würde, eine Macht aufzubringen, die an Zahl der alliierten gleichgekommen wäre.

Aber diese Verstärkungen konnten die Gegend von Paris nicht vor den Alliierten erreichen, denn von Bayonne und Mailand bis Paris ist ebensoweit wie von Leipzig dahin. Es ging also die Zeit der Benachrichtigungen und anderer notwendiger Einrichtungen verloren, welche zu vierzehn Tagen bis drei Wochen angenommen werden kann. Diese Zeit aber war hinreichend, Bonaparte zu einer neuen Hauptschlacht zu zwingen oder ihn zu veranlassen, Paris aufzugeben. Am unsichersten würde die Erreichung eines dieser beiden Endzwecke gewesen sein, wenn Bonaparte den Vereinigungspunkt seiner Macht in die Gegend von Langres oder Dijon gesetzt hätte. Dort konnten die von Italien und Spanien kommenden Truppen etwas früher anlangen als bei Paris, und bei dem moralischen Verhältnisse beider Armeen war es zu gewagt, die Alliierten auf Paris zu führen, während eine ihnen fast gleiche Hauptmacht sich bei Dijon befand.

Aber diese letztere Voraussetzung, wenn sie auch mit in Anschlag gebracht werden mußte, durfte doch nicht allein entscheiden, sondern man mußte auch den anderen möglichen Fall in Betracht ziehen, daß Bonaparte diesen Plan nicht faßte, wie er ihn denn auch wirklich nicht gefaßt hat.

Es zeigen also diese Betrachtungen, daß, abgesehen von dem Zustande Frankreichs, nach den bloßen Zahlenverhältnissen die Alliierten stark genug waren, um sich niemals in einer gefährlichen Lage zu befinden, wenn sie ihre Siegeskraft zu einem Angriffe auf Frankreich verwendeten und bis zu dem Punkte einer zweiten Schlacht oder der Eroberung von Paris im unaufhaltamen Vorschreiten blieben, daß der mögliche Umschmung des Gleichgewichts, der Kulminationspunkt des Sieges, tief in Frankreich lag, daß ihnen bis zu diesem Punkte eine Reihe von Möglichkeiten zu den glänzendsten Erfolgen blieb, und daß selbst auf diesem Kulminationspunkte angelangt sie durch die heranrückenden Reserven vor großen Unfällen immer gesichert blieben.

Wir haben bei diesem Raisonnement auf die weiteren moralischen Wirkungen der ungeheuren Niederlage, auf die Folgen, welche sich in der fortgesetzten Auflösung und Zertrümmerung des feindlichen Heeres und seiner ganzen Kriegsmacht ergeben mußten, keine Rücksicht genommen; wir haben die 70 000 Mann angesehen, als kämen sie eben erst aus dem Innern, völlig intakt, und die französischen Festungen, Depots, Vorräte aller Art, als wären sie eingerichtet, verteilt, geordnet nach einem durchdachten und wohlüberlegten Verteidigungsplane; wir haben unsere Betrachtung so angestellt, um zu übersehen, in welchen Verhältnissen die verbündete Armee sich im schlimmsten Fall in Frankreich befinden mochte. Nur auf einen bedeutenden Volksaufstand haben wir keine Rücksicht genommen, weil eine solche Gärung der Masse niemals das Werk weniger Wochen ist, sondern viele Monate, in den meisten Fällen Jahre braucht, ehe sie in große Wirksamkeit eintritt.

Aber wir sind weit entfernt zu glauben, daß die Theorie der Kriegskunst eine solche einseitige Betrachtung billigen würde. Sie fordert vielmehr, daß man auch die Möglichkeit der günstigeren Fälle in die Waagschale legt. Nun liegt aber in diesem Falle, nach allem, was uns ja die Kriegsgeschichte gelehrt hat, die Wahrscheinlichkeit auf einer ganz anderen Seite. Wer kann es bezweifeln, daß die Bonapartistische Armee ihren Rückzug bis Paris fortgesetzt hätte, wenn man ihr immer gefolgt

leicht nicht übertrieben, wenn man glaubt, daß nicht viel über 30 000 oder 40 000 Mann Paris erreicht haben würden.

Man denke nur an den Feldzug von 1815. Die Umstände würden im Jahre 1813 ungefähr dieselben gewesen und die Verbündeten auf jeden Fall mit einer stärkeren Macht vor Paris erschienen sein als damals, wo die Preußen nicht über 60 000, die Engländer und Niederländer nicht über 50 000 Mann stark gewesen sind.

b) Der Zustand Frankreichs und des feindlichen Kriegstheaters.

Unstreitig ist Frankreich ein starkes Kriegstheater. Mehrere mit der Grenze parallel laufende Ströme und Gebirgszüge, ein großes, weites Land, ein kriegerisches Volk, zahlreiche Festungen machen es dazu. Allein diese Eigenschaften waren in dem vorliegenden Falle zum Teil untwirksam. Die Armee war so zerstört, daß nicht die Rede davon sein konnte, durch sie die Ströme und Gebirge zu verteidigen und das Vordringen der Alliierten dadurch beträchtlich in seiner Kraft und Geschwindigkeit zu schwächen. Die Entscheidung, welche man suchte, konnte aus anderen Gründen nicht bis tief in das weite Land hinein verlegt, sondern sie mußte in der Nähe von Paris gegeben werden. Das kriegerische Volk konnte gefährlich werden mit der Zeit, aber nicht im ersten Augenblick; außerdem war auf die deutschen Einwohner bis zur alten französischen Grenze mehr für die Alliierten als für Bonaparte zu rechnen. Die Festungen finden sich am zahlreichsten im Norden, den man unberührt lassen konnte. Alles wohl erwogen, war also von der an und für sich starken Natur des französischen Reichs als Kriegstheaters kein großes Schwächungsprinzip für die vordringende alliierte Armee in dem vorliegenden Falle, d. h. bei einer schnellen Entscheidung, zu befürchten, und wir haben daher ein Recht, anzunehmen, daß diese Armee füglich mit 150 000 Mann vor dem Lager Bonapartes erscheinen konnte.

3. Welches ist der Gegenstand des strategischen Angriffs innerhalb seines Wirkungskreises?

Die Eroberung von Frankreich war es nicht, denn ein Land von diesem Umfange, dieser Einwohnerzahl, diesem Geiste, der sie beseelt, läßt sich in den meisten Fällen überhaupt nicht erobern, und die moralischen und physischen Kräfte der alliierten Armee waren an und für sich dazu unzulänglich.

So wie man überhaupt großer und weiter Reiche nur durch das Mittel politischer Parteiungen Herr werden kann, so war dies ganz besonders in Frankreich der Fall. Die Hauptstadt ist in der Regel der Wurzelpunkt dieser Parteiungen, und Paris ist es mehr als jede andere.

Gegenstand des strategischen Angriffs mußte also sein: ein völliges Niederwerfen der feindlichen Kriegsmacht und die Eroberung der Hauptstadt. Keins von beiden genügte für sich allein. Hätte man auch wirklich erwarten können, daß die Verluste bei Leipzig Bonaparte bis über Paris hinaus geführt hätten, so berechtigte doch dieser Sieg nicht auf die Eroberung von Paris und die Revolutionierung Frankreichs als auf eine unmittelbare Folge desselben zu rechnen. Vielmehr war es klar, daß ein Mann wie Bonaparte noch Mittel finden werde, eine neue, beträchtliche Kriegsmacht in Frankreich aufzustellen. Diese Stütze seiner politischen Existenz mußte gebrochen werden, ehe sich erwarten ließ, daß der politische Zwiespalt seine Abgründe öffnen und sein Reich verschlingen werde.

Der Gegenstand des strategischen Angriffs war also die Zerstörung derjenigen feindlichen Streitkräfte, welche sich in Frankreich wieder zu einer Hauptmacht vereinigt aufstellen würden, und dann die Eroberung von Paris.

Die Folge war, daß man mit vereinigter Macht die feindliche Hauptmasse auffuchen und ihr eine neue entscheidende Schlacht liefern mußte. War sie überwunden, so marschierte man mit dem Ganzen oder mit einem angemessenen Teile nach Paris.

4. Welches ist der beste Zeitpunkt zur Ausführung?

Betrachtet man die Zeit als einen eigenen Koeffizienten in dieser Rechnung, so liegt es schon in der Natur der Sache, daß er sich auf der Seite des Besiegten befindet. Der Sieg gibt ein Übergewicht; die Zeit mit den Wirkungen, die sie in ihrem Schoße trägt, macht es wieder gut. Es hat also in der Regel der Sieger das höchste Interesse zur Beschleunigung der Begebenheiten, der Besiegte zur Verzögerung derselben. Besondere Fälle können indessen eine Art von Anomalie hervorbringen. Wenn der Besiegte schon fertige Reserven in Bereitschaft hat, die des Siegers noch in der Bildung begriffen sind; jener sich also bald nach seiner Niederlage beträchtlich verstärkt, während dieser durch die Natur des Vordringens selbst sich täglich schwächt.

Hier war dieser Fall offenbar nicht vorhanden, und es gab fast keinen Gegenstand von größerem Interesse für Bonaparte als Zeitgewinn.

lorene Schlacht ganz niedergeworfen, ohne beträchtliche Verstärkungen fast so gut wie nicht vorhanden. Daß diese Verstärkungen nicht in fertigen Reserven in Frankreich vorhanden waren, wußte man, ebenso daß die spanische und italienische Armee von ihrem Kriegstheater vor der Schlacht bei Leipzig nicht abgerufen waren. Von der anderen Seite war von der Energie Bonapartes und den militärischen Einrichtungen Frankreichs zu erwarten, daß er in kurzem ein erstaunenswertes Resultat von neuen Formationen aufstellen werde; diese Voraussetzung hat sich nicht bestätigt, aber nach allen Erfahrungen, die man in dieser Beziehung gemacht hatte, wäre es eine Vermessenheit gewesen, nicht von ihr auszugehen. Unter diesen Umständen konnten die Verstärkungen, welche die Alliierten an sich zogen, niemals zu dem Ganzen das Verhältnis haben, welches die neuen Formationen Bonapartes zu den Trümmern seiner Armee haben mußten, und es scheint, wenn man den Blick ganz von dem abwendet, was sich wirklich zugetragen hat, und sich genau in den Standpunkt des damaligen Augenblicks versetzt, nichts so ausgemacht, als daß man alles vom schnellen Vorschreiten erwarten und alles vom Zeitverlust fürchten mußte.

Aber nicht bloß für seine neuen Formationen, sondern für den ganzen Feldzug war Bonaparte die Zeit bis auf einen gewissen Punkt von unendlichem Werte. Alles was man von dem Widerstande des Volks von der einen Seite und von der gewöhnlichen Uneinigkeit einer alliierten Armee auf der anderen Seite erwarten konnte, reifte erst mit der Zeit. Diese Schwierigkeiten wurden umgangen, die neuen Formationen wurden größtenteils unmöglich, die spanischen und italienischen Truppen mußten zu spät ankommen, wenn man unaufhaltsam den Trümmern des französischen Heeres nachdrang, ihnen die letzte Schlacht abnötigte oder ihre Reorganisation durch beständiges Verfolgen unmöglich machte und also mit dem Siege von Leipzig selbst bis zum Frieden reichte.

Nach der gewöhnlichen Sprache militärischer Schriftsteller würde man hier sich etwa so ausdrücken: „Hier ist der Fall, wo man sich über die gewöhnlichen Regeln erheben, wo man die höchste Kühnheit an die Stelle des methodischen Krieges setzen muß.“

Um uns nicht so auszudrücken, haben wir unsere theoretischen Untersuchungen angestellt, und in dem Geiste derselben sagen wir also, daß es gar nicht außer oder über der Regel, sondern vielmehr die gemeine Regel selbst, d. h. die Klugheit, welche gebot unaufhaltsam vorzudringen; daß jedes andere Verfahren gewagter, also gewissermaßen kühner war, besonders gegen Bonaparte, der nicht geneigt gewesen sein

würde, der alliirten Armee den Besitz eines kleinen Vorteils deswegen zu gönnen, weil sie so bescheiden gewesen war, nach keinem größeren zu streben. Wir behaupten also, daß es gar nicht kühn war unaufhaltsam der französischen Armee in das Herz von Frankreich nachzudringen, wenn man nicht überhaupt jeden Krieg gegen diesen Mann eine Vermessenheit nennen will.

Nach unserer Ansicht würden wir der alliirten Armee am Rhein nur eine Rast von acht Tagen gegeben haben, um ihr Fuhrwerk, ihre Schuhe und Waffen wieder in Stand zu setzen, Munition heranzuziehen und die Vorbereitungen zum Rheinübergang zu treffen, welcher Mitte November hätte stattfinden müssen.

5. Über den Angriffspunkt.

Im vorliegenden Falle ist der Angriffspunkt schon durch den Gegenstand des Angriffs hinlänglich bestimmt: die französische Armee und Paris.

Da man die neue Schlacht so schnell wie möglich herbeiführen mußte, so war es natürlich, die kürzeste große Straße von Leipzig auf Paris zu marschieren, denn teils war immer eine große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sich die französische Macht auf dieser Straße aufstellen werde, teils war Paris selbst einer der Gegenstände des Angriffs.

Die kürzeste große Straße von Leipzig auf Paris geht über Mainz, Metz und Chalons. Freilich kann eine Armee von 250 000 Mann nicht auf einer einzigen Straße marschieren; es mußten also die zunächstliegenden zu Hilfe genommen werden, aber auch genau nur so viel, als zur Unterbringung und Ernährung dieser großen Masse nötig war. Wenn man den Rhein zwischen Koblenz und Mannheim passierte, so fand man drei Hauptstraßen: über Trier auf Luxemburg, über Kaiserslautern auf Metz und über Pfalzburg auf Nancy, und dabei eine Menge von Nebenwegen, auf welchen man die obigen Punkte ohne Unbequemlichkeit erreichen konnte.

Da man sich in der Nähe der feindlichen Armee und wenn der entscheidende Moment herannahnte, aus dieser Breite von 15 deutschen Meilen in einen Raum zusammenziehen mußte, der nur so groß war, daß er strategisch genommen für einen Punkt gelten konnte, d. h. so groß, um eben noch die Kräfte zu einer Schlacht vereinigen zu können, so mußte der vorrückenden Macht noch ein Vereinigungspunkt vorläufig bestimmt werden. Die Höhe, auf der man die früheste Vereinigung der feindlichen Kräfte erwarten konnte, war die obere Maas oder die Marne; Verdun oder Chalons, beide auf der mittelften und kürzesten Straße gelegen, mußten also der natürlichste Vereinigungspunkt sein.

Aber dieser Punkt wird durch mehrere Nebenrücksichten modificiert.

Man hat, indem man die Richtung auf Paris entschieden wählt, diesen Ort als den Schwerpunkt des feindlichen Kriegsstaaes angesehen. Dies ist er zwar im allgemeinen, allein wir dürfen doch nicht übersehen, daß das größere Volumen des wahren Frankreichs ihm südlich liegt, und vorzüglich, daß die italienischen und spanischen Truppen des Feindes, wenn sie heranrücken, vom Süden herkommen. Dadurch wird die Voraussetzung, daß wir den Kern der feindlichen Macht in der Richtung auf Paris antreffen werden, in ihrer Wahrscheinlichkeit etwas geschwächt, und wir müssen uns auf den Fall gefaßt machen, diesen Kern vielleicht mehr südlich aufsuchen zu müssen. Da dies nun gar keine Schwierigkeit hat, weil der Punkt von Nancy, ohne ein bedeutender Umweg von dem Mittelrhein nach Paris zu sein, zugleich die Richtung nach dem südlichen Frankreich hat, so ist es zweckmäßiger, Nancy vorläufig als den Vereinigungspunkt der ganzen Macht anzusehen.

Fragen wir nach der Beschaffenheit der Provinzen, durch welche die Straßen führen, so entscheidet auch dies für die Straße über Nancy, weil die über Chalons durch die unfruchtbare nördliche Hälfte der Champagne führt.

Die vorläufige Bestimmung mußte also sein, mit drei großen Kolonnen bis auf die Höhe von Luxemburg, Metz und Nancy vorzudringen. Ergibt sich bis dahin die Aufstellung der feindlichen Hauptmacht auf der Straße von Metz nach Paris, so soll man sich gegen diese auf der gedachten Straße, also bei Verdun oder Chalons vereinigen; ist aber die feindliche Hauptmacht im Begriff sich entweder im Thal der Seine oder auch südlicher zu vereinigen, oder ist man über den Punkt der Vereinigung ungewiß und findet sie noch zerstreut, so soll man seine Kräfte nach Nancy hin vereinigen und von hier aus der feindlichen Hauptmacht entgegengehen, oder wenn sie verteilt wäre, über einen der Haupttheile herfallen und dann auf Paris vordringen.

6. F e s t u n g e n .

Die Eroberung einer Anzahl feindlicher Festungen war nicht der Gegenstand des Angriffs, denn dieser Gegenstand war, wie wir gezeigt

oder wenn man sah, daß sich der Krieg trotz unseres Plans in die Länge zog. Es kam also darauf an, den Einfluß der französischen Festungen mit so wenigem als möglich zu beseitigen. Unter diesen Umständen war es hinreichend, besonders im ersten Augenblick und bis die nachrückenden Reserven ankamen, überhaupt nur auf diejenigen Rücksicht zu nehmen, die auf den Straßen selbst oder nahe daran gelegen waren, auf denen man vorgehen wollte; unter diesen aber diejenigen, welche an und für sich oder durch ihre Lage weniger wichtig waren, nur zu beobachten, die anderen aber förmlich einzuschließen.

Zur Zahl der ersteren gehörten Erfurt, Würzburg, die Forts im Elsaß und Straßburg; die anderen waren: Mainz, Landau, Saarlouis, Thionville, Metz, Luxemburg, Longwy und eventuell Verdun. Hierzu waren 65 000 Mann hinreichend. Von Paris selbst ließ sich zwar eine Befestigung und Verteidigung gerade nicht mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, doch mußte man sich darauf gefaßt machen. Es konnte aber in jedem Falle nur eine verschanzte Stellung zwischen den Barrieren dieser Hauptstadt sein, verteidigt entweder durch die französische Hauptmacht selbst mit Hilfe einer beträchtlichen Nationalmiliz, oder hauptsächlich von dieser, verstärkt durch ein Armeekorps.

Wenn der erstere Fall stattfand, so war die Schlacht unter den Mauern von Paris zu liefern; im letzteren Falle, wo die feindliche Hauptmacht sich also südlich von Paris befinden mußte, wäre eine beträchtliche Detachierung gegen Paris, um diesen Ort wegzunehmen, vor entschiedener Hauptschlacht zwar kein unnützes und deshalb fehlerhaftes Unternehmen gewesen, denn der Verlust der Hauptstadt würde vermutlich einen entscheidenden Einfluß auf die Kriegsbegebenheiten gehabt haben; allein eine solche Detachierung wäre sehr gewagt gewesen, denn ohne eine beträchtliche Überlegenheit der Hauptarmee konnte man auf keinen Sieg derselben mit Bestimmtheit rechnen, und es war also zu befürchten, daß man sich dadurch zu sehr schwächen werde.

Paris mußte also vor der Entscheidung der Hauptschlacht nicht in Betracht kommen, den einzigen Fall ausgenommen, daß die Trümmer der französischen Armee sich dahin zurückgezogen und sich von da weiter gegen die Loire gewendet hätten, so daß Paris in die natürliche Richtungslinie des Verfolgens gefallen wäre. In diesem Falle mußte es mit der Hauptmacht selbst angegriffen werden.

7. Nebenunternehmungen.

Nach unserer Theorie ist eine Teilung der Kräfte beim Angriff nur möglich, wenn die damit verbundenen Nachteile unüberhältnismäßig groß

Wurde das Kriegstheater in das Herz von Frankreich verlegt, so waren Belgien und Holland wie halb abgestorbene Glieder anzusehen, die aus Frankreich selbst keine Unterstützung mehr erhalten konnten. Die Einwohner dieser Länder, vorzüglich die Holländer, waren der französischen Herrschaft müde, und es ließ sich voraussetzen, daß sie alles thun würden, die Allirten zu unterstützen, ja daß vielleicht eine förmliche Umwälzung daraus erfolgen konnte. Das Land ist voller fester Plätze, deren Besatzungen nur schwach sein konnten; bei dem guten Willen der Einwohner konnten diese Plätze schnell fallen. Es war also allerdings möglich mit verhältnismäßig wenigen Truppen diese reichen Länder schnell wiederzuerobern, aus ihnen gleich neue Streitkräfte gegen Frankreich zu entwickeln, und im Fall man im übrigen Feldzug nicht glücklich sein sollte, darin einen bedeutenden Schadenersatz zu finden. Es gibt wenige Fälle, wo so viele und bedeutende Gründe für eine Nebenunternehmung beim strategischen Angriff sprechen, wie dieser, und so wie die Umstände sich gemacht haben, nämlich da man zwei Monate später und noch einmal so stark vordrang, mußten diese Gründe auch wirklich geltend werden. Allein bei dem Plane, wie wir ihn hier entwickelt haben, würde eine Seitenunternehmung auf Holland und Belgien dennoch ein Fehler gewesen sein. Wo man mit einer Hauptschlacht gegen einen Feldherrn wie Bonaparte alles entscheiden will, ist eine bedeutende Überlegenheit in der Zahl eine notwendige Bedingung. Man hatte unter diesen Umständen kaum 20 000 bis 30 000 Mann übrig, und durch ihre Entfernung wäre das ganze Unternehmen gefährlich geworden. Es ließ sich keineswegs mit Gewißheit annehmen, daß Bonaparte ein bedeutendes Korps oder gerade ebensoviel nach jenem Kriegstheater hinsenden werde, wie er allerdings gethan, sondern man mußte vielmehr auf die Möglichkeit rechnen, daß er dort nichts als die Festungsbesatzungen ließe, welche er auch ohnedies nicht wegziehen konnte.

Daß jede andere Veranlassung zu einer Nebenunternehmung, wie zum Beispiel die nach Savoyen, unter diesen Umständen noch weniger in Betracht kommen konnte, versteht sich von selbst.

8. Operationslinien und Basis.

Da die österreichischen Staaten nicht hinter dem Mittel-, sondern hinter dem Oberrhein und der Schweiz liegen, so war es natürlich, die nachrückenden Reserven Oesterreichs und der süddeutschen Staaten auf den Oberrhein zu richten und dadurch die Basis von Sünningen bis Koblenz

Land sich nicht mit den Alliierten zur Offensive verbinden wollte, es viel vorteilhafter war, dasselbe neutral zu lassen, denn an Platz, um in Frankreich einzudringen, fehlte es doch wahrlich nicht, und zog man die Schweiz in das Kriegstheater hinein, so mußte man auch Besatzungen darin lassen oder sonst für ihre Sicherheit sorgen.

Aus diesen verschiedenen Resultaten würde also der Operationsplan für den Feldzug nach der Schlacht von Leipzig zusammenzustellen, und durch die genaueren Bestimmungen der Einteilung des Heeres, der Befestigung einzelner Städte, der Einschließung und Beobachtung der Festungen, der Bestimmung und Leitung der Reserven usw. zu ergänzen sein, was wir hier übergehen wollen.

Im folgenden Kapitel wollen wir den Verteidigungsplan auf eben die Weise feststellen, und im dritten beide mit den Plänen vergleichen, welche die kriegführenden Mächte wirklich gehabt haben. — Im zweiten Abschnitte werden wir der Ausführung dieser Pläne Schritt für Schritt folgen.

Zweites Kapitel.

Plan des Verteidigers.

Wir fassen die Lage Bonapartes so auf, wie sie sich nach der Schlacht von Leipzig ergab, wo es zu spät gewesen wäre, die Besatzungen von Dresden, Hamburg oder anderer von ihm besetzten deutschen Festungen an sich zu ziehen, und stützen unser Raisonement auf folgende Punkte:

1. Gründe zur Defensibe.
2. Gegenstand derselben.
3. Mittel derselben.
4. Die Zeit.
5. Die Art des Widerstandes.

1. Gründe zur Defensibe.

Der bloßen Form wegen führen wir diesen Punkt an, denn an und für sich ist es klar, daß in Bonapartes Lage von keiner strategischen allge-

Verteidiger dafür mit um so größerer Stärke und Muskelkraft ausgerüstet.

Da wir hier das Wesen der Verteidigung in seinem Kern berühren, so wollen wir es an Bonapartes Beispiel selbst erklären, obgleich wir dadurch die ganze Idee seiner Verteidigung vorausnehmen.

Wenn wir sagen: Er war in die äußersten Grenzen der Verteidigung geworfen (wozu wir uns durch seine allerdings fast hoffnungslose Lage berechtigt halten), so meinen wir: Er mußte die stärksten Mittel aufbieten, welche die Verteidigung geben kann; in eben dem Maße, wie diese Mittel sich verstärken sollen, muß aber die Natur der Zwecke, ihr Umfang und Inhalt abnehmen nach dem statischen Gesetz der geistigen Welt. Anstatt fremde Länder ferner unter sein Zepter zu beugen, die Leistungen ihrer Provinzen ununterbrochen zu genießen, sich überall die Mittel einer leichten Wiedereroberung zu bewahren, seine eigenen Staaten so vollkommen als möglich zu decken, statt aller dieser viel zu inhaltschweren Aufgaben mußte er sich auf die einzige bescheidene beschränken: sich an der Spitze einer Armee zu erhalten, mit dieser einzigen Armee auf einem einzigen kleinen Punkte seines Reiches siegreich auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, und aus diesem Keim den Baum seiner Macht und seines Glücks von neuem entwickeln. Zu diesem aufs äußerste beschränkten Zwecke bot ihm die Verteidigung ihre kräftigen Mittel an, sie schwächte die Heere seiner Feinde, vereinigte seine Scharen, stellte auf diesem Punkte das Gleichgewicht her und gab seinem Feldherrntalente den alten Spielraum.

Nicht jeder Verteidiger ist auf diesen äußersten Punkt gestellt, aber wir glauben, daß jeder es ist, der zwei Feldzüge verloren hat, wie Bonaparte die von 1812 und 1813, der mit 50 000 bis 60 000 Mann sich 200 000 entgegenstellen soll und keine anderen Hilfsmittel hat als Formationen, die eben erst beginnen, und ein Land, in dem er als ein Usurpator, den endlich sein Glück zu verlassen scheint, immer große politische Parteilungen zu befürchten hat; dabei bedroht von den Regierungen des ganzen Europa, welche einig waren in Haß und Rache gegen ihn und stark durch die ähnlichen Empfindungen ihrer Völker.

Wenn Bonaparte seine Lage nicht so verzweiflungsvoll angesehen hat, um sich freiwillig auf den Punkt hinzustellen, den wir den äußersten der Verteidigung nennen, so berechtigt der Erfolg hinlänglich sein Urtheil für fehlerhaft zu halten.*)

*) Es ist eine sehr hervorstechende Eigentümlichkeit großer Feldherren, im Unglück und in der Bedrängnis so wenig als möglich aufzugeben, sich und dem Glücke zu vertrauen und es darauf ankommen zu lassen, ob bessere Zeiten ohne

2. Gegenstand der Verteidigung.

Eine Niederlage der feindlichen Hauptarmee, durch welche sie aus Frankreich entfernt wurde, und bis zu diesem Erfolge die ununterbrochene Deckung der Hauptstadt, damit der politische Zwiespalt den Kriegsbegebenheiten nicht vorgreife.

Dieser Zweck war nur zu erreichen, wenn Bonaparte sich wieder an der Spitze eines Heeres sah, an Zahl dem der Allirten nicht zu ungleich, und wenn die Stellung dieses Heeres die Einnahme der Hauptstadt unmöglich machte, je nachdem diese mehr oder weniger stark besetzt und verteidigt war.

Auf dieses zweifache Ziel mußten alle Maßregeln gerichtet sein.

3. Mittel.

Das französische Heer, welches über den Rhein ging, mag nach Abzug der Garnison von Mainz noch 60 000 Mann stark gewesen sein. Wie die Folge gelehrt hat, betrug das Heer Bonapartes Ende Januar 100 000 Mann. Diese würden aber schwerlich anfangs Dezember disponibel gewesen sein. Da Bonaparte aber die Erfahrung gemacht hatte, daß man in unseren Tagen einem noch einmal so starken Feinde nicht widersteht, wenn man auch noch so sehr Bonaparte ist, so mußte sein

große Verluste zu erreichen sind. Gelingt es, so sind wir geneigt, jedesmal alles für sichere Rechnung und klares Bewußtsein zu halten, was bloß erst dunkles Wagnis war.

Je hervorstechender diese Eigentümlichkeit ist, und je mehr wir die innere Zuersticht bewundern, auf die alles gegründet gewesen zu sein scheint, um so geneigter ist man dieses hartnäckige Verweilen auf einer Station der Laufbahn als eine notwendige Bedingung, als ein unfehlbares Zeichen der Größe im Unglück zu betrachten. Hätte Bonaparte im Jahre 1812 durch irgend einen Ministerwechsel in Petersburg im Oktober jenseits Moskau noch einen vorteilhaften Frieden erhalten, so würde man von der Ausdauer mit der höchsten Bewunderung sprechen, die man jetzt für eine Art von Raserei ansieht.

Daß unser Urteil sich so sehr nach dem Erfolge richtet, ist an und für sich nichts weniger als unvernünftig, denn in den meisten Fällen bleibt uns doch nicht viel anderes übrig, weil ja gar nichts zu bewundern wäre, wenn diese innere Zuersticht, die den großen Feldherrn zu seinem Resultate führt, für jeden gemeinen Kopf offen da läge. Um das Handeln des Feldherrn in schwierigen Augenblicken nach allen seinen Gründen zu würdigen, müßte man selbst ungefähr ein ebensolcher Mann sein, wenigstens in Rücksicht des Kopfes. Das mag nun zwar jeder bei sich einen Augenblick denken, aber die allgemeine Kritik kann diese Voraussetzung doch nicht zulassen, und sie wird deswegen nicht zugeben dürfen, daß der Erfolg ganz aus der Betrachtung weggelassen werde. Der Erfolg einer Unternehmung ist gewissermaßen die Rechenprobe, und es ist sehr natürlich, daß man sich an diese hält.

Dieser natürlichen, instinktiven Richtung entgegen sieht man oft eine dunkelvolle Kritik sich darin gefallen, in den bestgelungenen Unternehmungen gerade die

Streben darauf gerichtet sein, sich so zu verstärken, daß er ein Heer von 150 000 bis 160 000 Mann zur Hauptschlacht vereinigt haben konnte, um dadurch bei seiner übrigen Überlegenheit des Sieges über die alliirte Hauptarmee ziemlich sicher zu werden. Dazu gehörten also 100 000 Mann Verstärkungen exclusiv der erforderlichen Festungsbesatzungen. Diese mußten aus Spanien und Italien und aus dem Inneren, wo nur noch irgend ein Häuflein beisammen war, und selbst aus den Besatzungen der nördlichen Festungen herangezogen werden.

Mit diesen Mitteln des direkten Widerstandes waren die des indirekten: Festungen, Volkskrieg, Jahreszeit, in Verbindung zu setzen, dadurch den Feind immer mehr zu schwächen und das beabsichtigte Machtverhältnis herbeizuführen.

Die Ausrüstung der Festungen auf und nahe an den Straßen vom Mittelrhein nach Paris, die Befestigung von Paris selbst gegen einen Handstreich, vielleicht auch die der anderen Städte auf den genannten Straßen, die sich dazu eigneten, wie das in Frankreich so häufig der Fall ist, der Aufruf der Milizen und eines Landsturmes, endlich die Ausrüstung unternehmender Parteigänger gehörten zur Einrichtung und Velebung dieses indirekten Widerstandes.

größten Fehler zu entdecken. In den meisten Fällen sind diese Urtheile wirklich nicht viel besser, als wenn ein Arzt behauptet, daß der Kranke, dem er das Leben abgesprochen, mit Unrecht fortlebe.

Wenn wir nun einen großen Feldherrn, welcher in einer gefährlichen Lage durch ungemeine Standhaftigkeit ein allen unerwartetes glückliches Ziel erreichte, bewundern wegen dieser Stärke des Willens und wegen dieses hellen Blicks des Geistes: was sollen wir tun, wenn der Ausgang nicht zum glücklichen Ziele, sondern zum doppelten Verluste, zum Untergange führt? Dann müssen wir immer noch über die Standhaftigkeit erstaunen, die Richtigkeit des Betragens aber müssen wir freilich nach unseren eigenen Geistesmitteln beurteilen. Wenn uns nun dieses Urtheil den Erfolg als unmöglich, oder von zu geringer Wahrscheinlichkeit, wenn es uns zugleich bessere Wege zeigt, auf welchen eher etwas zu gewinnen gewesen wäre, so können wir das Ganze nicht mehr bewundern, sondern wir müssen es tadeln, und selbst die Stärke der Seele in der Ausdauer wird nicht mehr unsere Bewunderung, sondern nur ein kaltes Erstaunen erregen. Die Standhaftigkeit verwandelt sich dann in Hartnäckigkeit, Eigensinn, Starrsinn, und kann wie bei Karl XII. zu einer Art von Narrheit werden. Wir sehen also, daß Standhaftigkeit nicht allein die Größe im Unglück ausmacht, daß sie also, wie sehr sie auch diejenigen in Erstaunen setzt, die nicht gedankenlos daran vorübergehen, sondern wissen, was es heißt standhaft zu sein, doch nicht als ein unfehlbares Zeichen der Größe, und umgekehrt Nachgiebigkeit gegen Umstände nicht jedesmal für Schwäche angesehen werden darf.

Außerdem daß Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit in dem Charakter Bonapartes lagen, scheint er auch aus Reflexion einen übertriebenen Wert auf die Beharrlichkeit gelegt zu haben.

4. Zeit.

Wegen der auf die eine oder andere Art zu gewinnenden Verstärkungen kam sehr viel darauf an, gleich von Hause aus Zeit zu gewinnen, das Überschreiten der Grenze so lange als möglich zu verhüten und hinterher das weitere Vorschreiten so sehr als möglich zu verzögern.

Es ist klar, daß die Mittel des indirekten Widerstandes ebenso sehr auf Zeitgewinn beruhten, und namentlich ließ sich nur von der Zeit erwarten, daß sie den Reim der Uneinigkeit, der in jedem alliirten Heere ruht, reifen werde.

Weit entfernt also, die Entscheidung zu suchen und zu beschleunigen, mußte Bonaparte sie so lange aufschieben und ihr ausweichen, als er es ohne andere wesentliche Nachteile tun konnte.

5. Art des Widerstandes.

Nach dem bisher Gesagten ist die Frage bloß, wie Bonaparte seine Macht nach dem Rheinübergange disponieren und wie er ihre Vereinigung zur Hauptschlacht bestimmen sollte.

Das Bedürfnis, von Hause aus Zeit zu gewinnen, mußte auf die Idee führen, sich zum Schein die Verteidigung des Rheins als der ersten Barriere vorzusetzen, und zwar in derjenigen Breite, welche die natürliche Richtungslinie der Allirten von Leipzig auf Paris durchschneidet, d. h. von Koblenz bis Mannheim. Mochten die Allirten Bewegungen, um diese beiden Endpunkte der Verteidigungslinie zu umgehen, so schien Bonaparte imstande, diesen Bewegungen durch entsprechende Zuborkommen zu können, und es beriet also die Kürze seiner Verteidigungslinie keineswegs, daß es nur auf eine Scheinverteidigung abgesehen sei.

Eine ernsthafte Verteidigung des Stromes war nicht der Zweck Bonapartes und ließ sich auch nicht mit seinem Zweck verbinden, denn bei einer ernsthaften Verteidigung würde die französische Armee am Rhein selbst wieder eine Niederlage erlitten haben, ehe sie noch zum Widerstande stark genug war, und dadurch würde das Ziel, welches wir der Verteidigung angegeben haben, ganz verloren gegangen sein. Anders war es mit einer bloßen Scheinverteidigung; sie konnte die französische Armee niemals in Gefahr bringen, denn ihr Vereinigungspunkt, wo ihn auch Bonaparte hinverlegen mochte, lag in jedem Falle so weit rückwärts, daß diese Vereinigung keiner Gefahr ausgesetzt war, wenn die französischen Korps, am Rhein verteilt, so lange stehen blieben, bis die Allirten wirklich übergingen, wie der Erfolg bewiesen hat.

Daß ein solches Verweilen am Rhein, worin die Scheinverteidigung hauptsächlich bestand, nützlich werden konnte für den Zeitgewinn, hat die Folge hinreichend bewiesen; denn hätten die französischen Corps von selbst ihren Rückzug fortgesetzt, so würden die Alliierten höchstwahrscheinlich auf dem Fuße gefolgt sein und nicht einen so langen Halt gemacht haben. Es liegt aber überhaupt in der Natur des Krieges, daß man von den wahrscheinlichen Fehlern des Feindes Nutzen zu ziehen sucht, und wieder ganz besonders in der Natur der Verteidigung, daß sie dem Feinde so lange als möglich die Initiative überläßt und dadurch so viel Zeit als möglich zu gewinnen trachtet. Da nun, wie wir gesehen haben, aus dieser Aufstellung am Rhein gar kein Nachteil für die übrigen Maßregeln folgte, so wäre es der entschiedenste Fehler gewesen, sie zu veräümen.

Wie mit dem Rhein, so mußten es die französischen Streitkräfte mit allen Abschnitten des Bodens machen, die sie auf ihrem Wege vom Mittelrhein in das Innere von Frankreich antrafen: die Saar, die Vogesen, die Ardennen, die Mosel und die Maas mit dem Argonner Walde. Sie mußten sich überall das Ansehen geben, hinter jedem dieser Abschnitte Halt machen zu wollen, wobei freilich die Bedingung vortaltete, daß sie ihren Hauptzweck nicht aus den Augen verloren und ihre Bewegungen nach denen ihrer Gegner einrichteten. Waren diese Bewegungen rasch und entschlossen, so mußte natürlich der beabsichtigte Zeitgewinn verschwinden; allein dieser Zeitgewinn war auch nur auf die Fehler des Gegners berechnet und konnte keine andere Quelle haben.

Der zweite Teil der Frage ist, wo Bonaparte seine Macht zur Hauptschlacht vereinigen sollte. Da Paris gedeckt werden sollte, so war der natürlichste Punkt auf der Straße von Mainz nach Paris. Allein in dieser Richtung war es fast unmöglich die Truppen aus Spanien und Italien zur rechten Zeit herbeizuschaffen. Konnte Paris gegen einen Sandstreich verteidigt werden, so war es auch nicht notwendig sich gerade vor Paris hinzustellen, sondern eine seitwärts genommene Stellung erfüllte vielleicht den Zweck ebensogut. Dieses Vielleicht ist zu untersuchen.

Denken wir uns Bonaparte mit einer Armee, die etwa zwei Drittel von der Stärke der Alliierten hatte, in der Gegend von Dijon oder

zu wenden. Denken wir uns die Rolle gewechselt, eine alliirte Armee in Bonapartes Lage, und dieser mit den Kräften der Alliierten im Anmarsch, so wird unser Urtheil ganz anders entscheiden: wir werden Paris für verloren halten. Die Ursache liegt also nicht in dem Zahlenverhältniß der Macht, sondern in den moralischen Kräften. Durch die Disposition der Kräfte, wie wir sie ausgedacht haben, werden sie in eine Art von Gleichgewicht gebracht; tut man die moralischen Kräfte hinzu, so ist der Ausschlag gegeben.*)

Bonaparte konnte also, im Vertrauen auf die Furcht, welche er einflößte, auf das Talent, dessen er sich bewußt war, auf die Einheit seines Befehls und die zwanzigjährige Kriegsübung seines Heeres, auf unerschrockene Führer, gestählte Truppen und ein tapferes Volk, es dreist wagen, einem Feinde auf diese Weise den Weg nach Paris offen zu lassen, in dessen Heere sich nur einzelne Elemente der kriegerischen Tugend erst zu entwickeln begannen, unverbunden, zur Einheit und gestört durch fremdartige Mischungsteile. Wir glauben also, daß, so wie die Verhältnisse waren, der Vereinigungspunkt der französischen Macht nicht im Osten, sondern im Südosten von Paris genommen werden mußte, wohin die Kräfte aus Spanien und Italien eher kommen konnten und wodurch außerdem noch die natürliche Schwere von Paris in die Waagschale gelegt und den Alliierten von Hause aus eine künstlichere Aufgabe gestellt wurde.

Daß man ferner diesen Punkt so weit zurückverlegen mußte, als die übrigen Umstände gestatteten, theils um die Operationslinien der Alliierten zu verlängern, theils um mehr Zeit zu gewinnen, ergibt sich von selbst.

Dieser Rückzug bis auf den äußersten Punkt dem Raume nach, dieses Aufhalten der Begebenheiten bis auf den äußersten Punkt in der Zeit, gaben dem französischen Volke Zeit und Raum, um theil an dem Kampfe zu nehmen, ließen die schlechte Jahreszeit, lange Verbindungslinien und alle übrigen daraus folgenden Schwierigkeiten in Wirksamkeit treten, ließen die gewöhnlichen Prinzipie der Uneinigkeit und Unentschlossenheit einer verbündeten Armee zur Gärung kommen und führten so den Abzehrungszustand herbei, den man schon so oft die Angelegenheit des Krieges hat mitentscheiden sehen.

*) Wir meinen dies so: Findet keine Überlegenheit statt, so dürfte es unentschieden sein, ob der Angreifende den Marsch auf Paris wagen könne oder nicht; ist eine moralische Überlegenheit auf der Seite des Verteidigers, wie im Jahre 1814, so ist der Marsch nach Paris nicht thunlich; ist sie auf Seiten des Angreifenden, wie wir zuletzt annahmen, so ist er leicht und natürlich.

Die Bestimmung dieses Endpunktes nach Zeit und Raum ist also der Schlußstein unseres Gebäudes.

Diese Bestimmung ist durch drei Umstände gegeben: die Deckung von Paris, die Annäherung der großen Reserven der Alliierten und die Annäherung Wellingtons von der spanischen Grenze her; denn auf das Eindringen Bellegardes war wohl nicht zu rechnen. Wegen des ersten durfte der Vereinigungspunkt nicht an der Voire gesetzt werden, weil sonst Paris fast in die Richtungslinie der verbündeten Armeen fiel und dadurch in Gefahr kam; wegen des letzten durfte er nicht an der Rhone sein, weil es in der Gegend schwer geworden sein würde, die Vereinigung der Wellingtonschen Armee mit den übrigen Verbündeten zu verhindern; der mittlere der drei Umstände mußte über den Augenblick der Schlacht entscheiden. Auf diese Weise bestimmt sich also die zweckmäßigste Vereinigung der Verteidigungsarmee im Westen der oberen Seine; etwa in der Defensivstellung hinter dem Canal de Bourgogne in der Gegend von Dijon, wodurch Auxonne und Besançon in Wirksamkeit traten und die Straße von Lyon nach Paris gedeckt blieb.

Wollten die Verbündeten diese Stellung angreifen, so mußten die Vorteile derselben mit in Rechnung kommen, und Bonaparte genoß in diesem Falle die Verstärkung, welche die verteidigende Form des Krieges gewährt, bis auf den äußersten Punkt; wollten aber die Verbündeten die Annäherung ihrer Reserven und Wellingtons abwarten, so mußte Bonaparte in dem Augenblick zur Offensive übergehen, wo jene Reserven sich dem Rheine näherten.

Drittes Kapitel.

Vergleichung des Angriffs- und Verteidigungsplans, welcher den Feldzug von 1814 bestimmt hat, mit dem unsrigen.

Obgleich der Angriffsplan der Alliierten sich in zwei wichtigen Punkten von dem unsrigen unterscheidet, nämlich daß sie 2 Monate später den Angriff gemacht haben, um ihn mit einer doppelt so starken Macht zu tun, und daß sie ihren Weg zum Teil durch die Schweiz genommen; so muß man doch sagen, daß er in seinem Hauptcharakter und, sowie die Umstände sich gemacht haben, auch in seinen Wirkungen wenig davon unterschieden ist. Mit der Überlegenheit ihrer Macht Bonapartes letzte Kräfte durch einen neuen Sieg zu zertrümmern, Paris einzunehmen und Frankreich

zu revolutionieren, war, wenn auch nicht von Hause aus ihr Plan, doch der Faden, an welchem die Begebenheiten zusammenhängen, und das unterscheidet sich nicht von unserem Plane.

Da Bonaparte in den zwei Monaten bei weitem nicht die Kräfte zusammengebracht hat, welche man berechtigt war anzunehmen, so hat sich das Machtverhältnis der Verbündeten durch diese Verzögerung viel vorteilhafter gestellt, als es der Fall gewesen sein würde, wenn sie im Marsch geblieben wären. Aber nichts berechtigte zu einer solchen Voraussetzung, und man kann deshalb nicht sagen, daß der Erfolg die Weisheit der verbündeten Heerführer gerechtfertigt habe. Übrigens mag es immerhin sein, daß das Zahlenverhältnis der Alliierten im Dezember wirklich weniger vorteilhaft gewesen wäre, als es ihnen im Februar wurde; aber 60 000 Mann, die sich zwei Monate erholt haben von ihrer Niederlage, sind nicht mehr dieselben 60 000 Mann, die, in halber Auflösung vom Schlachtfelde kommend, 100 Meilen weit vom Druck des nachstürmenden Siegers getragen werden. Wer diesen moralischen Faktor übersieht, versteht den Krieg nicht. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß die 60 000 Mann nicht mit 30 000 nach Paris gekommen wären. Man denke nur an die Folgen von Belle-Alliance.

Hätte man sich einmal entschlossen, nicht vor dem Januar über den Mittelrhein zu gehen, so war der Marsch durch den Breisgau und die Schweiz nicht mehr als ein Zeitverlust anzusehen, und insofern gleichgültig. Wenn man aber dieser Richtung eine besondere strategische Kraft zugeschrieben hat, etwa wegen Verkürzung der Operationslinien, Umgehung der Ströme und Gebirge, welche gegen den Mittelrhein Front machen, so ist das ohne Realität. Man braucht nicht durch die Schweiz oder bei Günsingen und Fort Louis über den Rhein zu gehen, um später seine *V e r b i n d u n g s l i n i e n* über den Oberrhein zu ziehen, das ist doch klar. Das Umgehen der Ströme und Gebirge, wenn es nicht überhaupt in den meisten Fällen eine Täuschung ist, war ganz unnütz, da man mit völliger Gewißheit auf die Unmöglichkeit rechnen konnte, in welcher Bonaparte sich befand, seine Macht früher als auf dem linken Maasufer zu versammeln. Hätte man die Absicht gehabt, durch den Marsch nach der Schweiz dieses Land zu einer offensiven Mitwirkung zu bestimmen, so wäre er zu entschuldigen gewesen; so aber hob man die Neutralität der Schweiz und die dadurch gewährte Sicherheit der linken Flanke auf, ohne einen Ersatz dafür zu haben. Der Gegenstand des strategischen Angriffs scheint bei den Alliierten ganz richtig in einen großen Sieg mit vereinigter Macht und demnächst in die Eroberung von Paris gesetzt worden zu sein. Wollte man sich mit vereinigter Macht schlagen, so geht

schon daraus deutlich hervor, wie unnütz es war, sich vorher zu teilen und dann mit Mühe wieder zu vereinigen.

Daß man die Generale Bülow und Winzingerode mit nach der Niederweser abmarschieren ließ, um sie von da nach Holland gehen zu lassen, geschah ohne klare Ansicht der Verhältnisse, denn es geschah zu einer Zeit, wo man sich wahrscheinlich noch nicht über die Frage entschieden hatte, ob man nicht sogleich in Frankreich eindringen müsse, und in diesem Falle konnte man sie nicht entbehren. Wie sich hinterher die Umstände gemacht haben, war die Entsendung des Generals Bülow angemessen; dagegen kann man fragen, was die des Generals Winzingerode bewirkt hat? Von der Schlacht bei Leipzig bis zu den Gefechten an der Marne im Februar sind diese Kräfte müßig und zwecklos umhergezogen.

Die Entsendung des Generals Dubna mit 12 000 Mann auf Genf hatte einen zureichenden Grund, denn wenn man die Schweiz zu einem Teile seiner Basis machen wollte, so war es nicht mehr als billig, sich dieses ziemlich wichtigen Punktes zu bemächtigen, und 12 000 Mann konnten bei so großen Massen ohnehin nicht sehr vermißt werden. Auch kann man es nicht mißbilligen, wenn man von Hause aus bestimmte, dieses Korps solle von den Umständen so viele Vorteile als möglich ziehen und in das Tal der Rhone vordringen; waren sie einmal entsendet, so mochten sie ihr Heil dort versuchen, vielleicht konnte man durch sie die Wirksamkeit dieser Provinzen für neue Formationen lähmen und vielleicht eine royalistische Bewegung unter den Einwohnern hervorbringen. Wenn man für so wichtige Möglichkeiten ein verhältnismäßig so unbedeutendes Korps entsendet, so kann das keine schlechte Wirtschaft genannt werden.

Was aber die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg mit der österreichischen Reserve und des Generals Colloredo mit dem ersten Korps nach Dijon bedeutet, ist schwer einzusehen.

Es geschah vermutlich, um die Verbindung mit dem General Dubna zu unterhalten, ihn indirekt zu unterstützen, die Belagerungen oder vielmehr Einschließungen der Plätze im Elsaß und der Franche-Comté zu decken und die strategische linke Flanke der Schwarzenbergischen Armee zu sichern. Alle diese Zwecke tragen recht das Gepräge der gewöhnlichen strategischen Bestimmungsgründe, d. h. sie sind dunkle Gewohnheitsvorstellungen.

Die Tätigkeit von 12 000 Mann durch eine Reserve von 40 000 Mann indirekt zu unterstützen, ist eine sehr schlechte Wirtschaft. Die Blockaden und die linke Flanke waren in der ersten Zeit (im Monat

Januar) auf keine Weise bedroht, und außerdem ist es ja einleuchtend, daß ein entschiedener Sieg an der Seine die Verbündeten nach Paris führen mußte, eine mit vereinigter Macht verlorene Schlacht aber, wenn diese möglich gewesen wäre, an den Rhein, und daß also die Besorgnis um beide Gegenstände sehr überflüssig war. Bei einer so ungeheuren Basis wie die von Genf bis Nimmwegen, und bei den Mitteln und dem Willen, die Sache schnell mit Hauptschlägen zu entscheiden, war wahrlich nicht der an sich schon sehr seltene Fall vorhanden, daß eine strategische Flankenbewegung gefährlich werden konnte.

Was vor den Festungen zurückblieb, hatte einen deutlich gedachten Zweck; daß man aber beim ersten Plane den Kronprinzen von Württemberg, den General Brede, den General Wittgenstein und anderthalb österreichische Korps dazu bestimmte, war offenbar eine Vertrödelung der Kräfte, denn die drei ersten wandten sich bald darauf wieder zur Hauptarmee. Wenn man vor den Festungen ließ, was eben nötig war, höchstens das Doppelte der sehr schwachen Besatzungen, und den General Brede nicht bestimmte, durch eine Unternehmung den Rhein hinunter das Elsaß erst besonders zu befreien, sondern die Eroberung dieser Provinz von dem vereinigten Marsch auf Paris erwartete, so konnte man diesen Marsch dahin mit 150 000 Mann antreten, und dieser Macht konnte selbst ohne die Vereinigung mit Blücher nichts widerstehen.

Die Entsendung der Generale Rongeron und York von der Blücher'schen Armee hatte hinreichende Zwecke, und wenn General York bald darauf mit der einen Hälfte seines Korps wieder herangezogen wurde, so muß man doch auch sagen, daß die vor den Festungen gelassenen Truppen ungewöhnlich schwach blieben. Die Kühnheit, sie nur ganz leicht einzuschließen, verdient nach unserer Ansicht das höchste Lob, allein sie war nicht gerade zu fordern und bei der großen Überlegenheit an Truppen nicht strenge geboten, so daß man es nicht als einen Fehler des Plans ansehen kann, wenn das darin bestimmt wurde, was zuerst geschah. —

Was den Plan des Verteidigers betrifft, so kann man, was davon im Rochsch'schen Werke enthalten ist, nur als Bruchstücke ansehen, die unverständlich sind, denn die angegebenen Verteidigungsbezirke machen nicht Front gegen die Grenzen, welche bedroht waren. Was man aus den Begebenheiten selbst mit Klarheit abstrahieren kann, ist die Scheinverteidigung des Rheins, der Saar und der Mosel und eine Vereinigung der Hauptarmee im Tale der Marne. Daß die neuen Formationen, welche in den zwei Monaten vollendet wurden, so unbedeutend waren, mag in der Schwierigkeit aller Verhältnisse gelegen haben. Daß Bonaparte nicht Suchet's Armee aus Spanien abrief, um sich von daher mit

20 000 bis 30 000 Mann mehr zu verstärken, daß er in Italien noch eine Art von Offensive gegen Wellegarde versuchte, daß er 10 000 bis 15 000 Mann in Belgien ließ, um den Krieg im freien Felde zu führen, daß er in Savoyen, an der Rhone, der Donne überall Truppen hatte, während er zur Hauptarmee nur 70 000 Mann versammeln konnte, sind alles ganz entschiedene Fehler, entsprungen aus Übermut und Geringschätzung des Feindes. Er hatte ein Recht, sich und seine Armee moralisch überlegen zu glauben, aber dieses Vertrauen konnte doch nicht zu grenzenlosen Folgerungen führen. Er hatte bei Leipzig erfahren, daß die Übermacht ihn erdrücken konnte, und durch den übrigen Feldzug vom Jahre 1813, daß seine Generale nicht über alle Generale der alliierten Armee eine Überlegenheit hatten, daß sich in einzelnen Teilen dieser Armee schon viel Entschlossenheit und kriegerischer Geist gebildet hatte. Unter diesen Umständen den Alliierten mit einer Macht entgegenzutreten, die nicht die Hälfte der ihrigen betrug, um sich rechts und links kleine, weit aussehende, ungewisse Nebenvorteile zu erhalten, ist wahrhafter Leichtsinns. Selbst die Aufstellung am Rhein, an sich notwendig, war durch die unnütze Ausdehnung bis Wesel gefährlich geworden, in deren Folge Macdonald nicht mit zur ersten Schlacht gezogen werden konnte. Wenn die Verbündeten es mit dem Übergange über den Rhein so ernstlich meinten, um sich die Mühe zu geben, über Wesel und Köln die Verteidigungslinie zu umgehen, so war durch diesen Zeitgewinn der Zweck schon erfüllt und mehr von einem bloßen simulacre der Verteidigung nicht zu erwarten. Da Bonaparte sich nicht entschlossen hatte den Vereinigungspunkt seiner Kräfte südöstlich von Paris zu legen, sondern an die Marne, so konnte er auch die Entscheidung nicht verzögern, sondern die Schlacht mußte geliefert werden, sobald die Verbündeten an der Marne ankamen, und unter diesen Umständen ist es nur eine unbedeutende Abweichung, welche der Verteidigungsplan Bonapartes von dem unsrigen zeigt, daß er seine Hauptmacht so früh als möglich zusammennehmen wollte, um damit eine Angriffsschlacht zu liefern, während wir es als ein wesentliches Stück unserer Verteidigung ansahen, die Schlacht bis aufs äußerste zu verschieben, d. h. so lange als möglich auf der Verteidigung zu bleiben. Wir sprechen hier nur von dem, was man sich gegenseitig bei Eröffnung des Feldzuges als Plan vorsetzte, nicht von dem, was in der Ausführung sich als das Zweckmäßigste zeigte. Daß Bonaparte nicht die Absicht einer Defensivschlacht hatte, sieht man daraus, daß er nirgends eine Stellung zu einer solchen hatte vorbereiten lassen. Hätte er seine Armee in der Gegend von Chalons in eine solche rücken lassen, so würde in dem Falle, daß die Verbündeten in einer großen Masse

vom Mittelrhein gegen Paris vorgebrungen wären, vor dieser Stellung doch wohl ein unentschlossener Salt, ein Theilen der Kräfte usw. entstanden sein, welches ihm vorteilhaft werden konnte; aber dieser Vorteil kann nicht wohl als etwas von entscheidender Wichtigkeit betrachtet werden. Bei dem getheilten Eindringen wäre nun ohnehin die Wirksamkeit einer solchen Defensivstellung ganz weggefallen, denn die an der Seine vordringende große Armee mußte doch aufgehalten werden, was nur geschehen konnte, indem er hinmarschierte.

Wir haben gesagt, daß die Verbündeten nicht gewagt haben würden, auf Paris zu marschieren, wenn Bonaparte mit 100 000 bis 150 000 Mann bei Dijon gestanden hätte; daß aber der Fall sehr verschieden war, wenn Bonaparte mit 70 000 Mann bei Chalons stand und die Verbündeten im Tale der Seine gegen Paris vordrangen, braucht wohl nicht weiter auseinandergelegt zu werden. Sobald Bonaparte seine Macht auf der Straße vom Mittelrhein nach Paris vereinigen wollte, konnte eine Defensivstellung und Schlacht nur geringe Vorzüge vor einer offensiven haben, und von dem Augenblicke an, wo es entschieden war, daß eine bedeutende Macht der Verbündeten das Tal der Seine hinunterziehen werde, war sie nicht mehr möglich.

Zweiter Abschnitt.

Ausführung der gegenseitigen Pläne oder die Begebenheiten des Feldzugs selbst.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen.

Es zerfällt der Feldzug, was den Angreifenden betrifft, in folgende sechs Hauptakte:

1. Das Vorrücken und Vereinigen der beiden großen Armeen unter Schwarzenberg und Blücher, die Schlacht von la Rothière, bis zu ihrer ersten Trennung.
2. Die Unternehmungen Blüchers im Tale der Marne.
3. Das Vorgehen der Schwarzenberg'schen Armee zur Seine, ihr Rückzug an die Aube, bis zur Schlacht von Bar sur Aube.
4. Blücher's Marsch zur Schwarzenberg'schen Armee, seine zweite Trennung von derselben, sein Marsch an die Aisne, die Schlacht von Laon, bis zum neuen gemeinschaftlichen Vordringen gegen Paris.
5. Der neue Angriff der Schwarzenberg'schen Armee, die Schlacht von Bar sur Aube, das neue Vorrücken an die Seine bis zum neuen Rückzuge an die Aube und die Schlacht von Arcis sur Aube.
6. Das gemeinschaftliche Vordringen gegen Paris und die Schlacht von Paris.

Die Hauptakte der Verteidigung aber sind:

1. Scheinverteidigung der Flüsse, Rückzug und Vereinigung der Korps, bis Bonaparte selbst den Befehl übernimmt.
2. Bonapartes Marsch an die Aube, Schlacht bei la Rothière, Rückzug nach Troyes.
3. Bonapartes Marsch an die Marne, seine Angriffe auf die Blücher'schen Korps.
4. Verteidigung der französischen Marschälle an der Seine bis zur Ankunft Bonapartes.

5. Bonapartes Marsch an die Seine, seine Gefechte gegen die einzelnen Korps, sein neuer Marsch an die Marne und Aisne, die Schlacht von Laon und sein Unternehmen auf Reims.
6. Zweite Verteidigung der französischen Marschälle an der Seine.
7. Bonapartes zweiter Marsch dahin, die Schlacht von Arcis.
8. Der Marsch in die Flanke der Schwarzenberg'schen Armee.
9. Die Bewegungen der Marschälle Mortier und Marmont an der Marne und ihr Rückzug auf Paris.

Diese verschiedenen Züge des Angriffs und der Verteidigung wollen wir in einzelnen Kapiteln durchgehen, erst aber noch beim Ganzen verweilen.

Der Angreifende.

Bis zur Schlacht von Brienne oder la Rothière waren die Unternehmungen ganz einfach auf den vorgesezten Zweck einer Hauptschlacht gerichtet, und wo sie das sind, hat die Kritik niemals etwas zu erinnern. Schwarzenberg und Blücher suchten ihren Vereinigungspunkt in der Richtung, die der erste eingeschlagen hatte; sie fanden ihn bei Brienne. Bonaparte sammelte seine Macht und führte sie der verbündeten Hauptmacht entgegen.

Anstatt den Sieg durch Verfolgung und Zertrümmerung des feindlichen Hauptheeres zu benützen, trennt sich Blücher von Schwarzenberg und zieht ins Thal der Marne. Das erste wäre das Natürliche und Einfache gewesen, also das Rechte. Die Ursache dieser Trennung lag in der Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit der Schwarzenberg'schen Armee-führung; wieviel davon auf die Persönlichkeit des Fürsten Schwarzenberg kommt, ist uns hier gleichgültig — genug Blücher und seine Ratgeber fühlten, oder hielten sich überzeugt, daß auf diese Weise nichts anzufangen sei, und wollten sich deshalb auf einem eigenen Kriegstheater frei bewegen. Die Korps von Sacken, Langeron, Kleist und York, soviel Blücher davon an der Marne vereinigen konnte, mochten ungefähr 50 000 Mann betragen. Da Bonaparte nicht mehr als etwa 70 000 Mann disponibel zu haben schien und doch die große Armee nicht ohne Gegner lassen konnte, so glaubte Blücher nicht in die Gefahr zu kommen, von einer überlegenen Macht erdrückt zu werden; er gedachte daher durch seinen guten Willen, Mut und Unternehmungsgeist das fortschreitende Prinzip in der Offensive einigermaßen aufrechtzuerhalten und durch glückliche Schläge die große Armee mit fortzureißen.

Ähnliche Gründe haben Blücher drei Wochen später zu einer zweiten

dem Ganzen gebracht, ist nur eine Stimme bei allen, welche Augenzeugen waren; solche subjektive Gründe können also in gewissen Fällen gegen die objektiven entscheiden. Indessen scheint diese erste Trennung Blüchers von Schwarzenberg auch subjektiv nicht so stark motiviert zu sein wie die zweite. Die große Armee war zwar nur sehr langsam vorgerückt, hatte mit ängstlicher Vorsicht ihre Kräfte sehr zerstreut und mochte wohl vor dem Gedanken eines direkten Marsches auf Paris eine gewisse Scheu tragen; allein sie war doch im Vorgehen geblieben, und die Schlacht mußte ihren Mut und Unternehmungsgeist etwas vermehren, und hier- nach war doch wohl zu erwarten, daß Blüchers Energie sie endlich mit fortreißen und so von den erspriechlichsten Folgen sein werde. Wir können uns daher nicht enthalten, diesen Abmarsch Blüchers als vor- eilig und deshalb fehlerhaft anzusehen. Die Katastrophe, welche Blücher an der Marne erfuhr, war freilich keine notwendige Folge seines Ab- marsches, aber doch eine natürliche. Der Hauptgrund, weshalb wir jede nicht motivierte Teilung für fehlerhaft halten, ist, weil man nicht sicher ist, ob der Gegner sich auch teilt oder in dem Maße teilt wie wir; das geschah hier offenbar nicht. Bonaparte ließ gegen 120 000 Mann unter Schwarzenberg 25 000 Mann unter Victor und Dubinot stehen und verwandte einige 40 000 Mann gegen Blücher, der, wenn er alles beisam- men hatte, nur einige 50 000 Mann stark gewesen wäre. Unter diesen Umständen ist es wenigstens gar nicht unwahrscheinlich, daß Blücher von ihm geschlagen worden wäre, wenn er auch alles beisammen gehabt hätte. Die Verluste würden nicht so groß, der Sieg vielleicht auch zweifelhaft gewesen sein, aber bei der großen Überlegenheit der Massen konnte man doch ganz andere Verhältnisse herbeiführen als eine so zweifelhafte Schlacht.

Aber diese Katastrophe Blüchers war nicht der einzige Nachteil seines Abmarsches. Wieviel Zeit ging verloren durch dieses Ausweichen von der geraden, einfachen Linie, welch ein unnützer Kraftaufwand wurde durch die Kreuz- und Quermärsche in unwirtbaren Gegenden erforderlich, und endlich wieviel größer wurde die Unentschlossenheit Schwarzenbergs durch die Ungewißheit, die jedesmal mit der Teilung der Macht verbun- den ist! Mehrere Tage vergingen, ohne daß man Bonapartes Abmarsch erfuhr; dann war man nicht sicher, ob er viel mit sich genommen habe; mehrere Tage, ehe er wieder da war, fürchtete man, er könne schon wieder zurück sein. Alle diese Ungewißheiten und dann die, ob Blücher nicht vielleicht eine gänzliche Niederlage erlitten, mußten ja natürlich die Un- entschlossenheit der Führung sehr vermehren, und so hat es sich denn auch gezeigt. Eine Niederlage Blüchers mußte man durch eine Niederlage

der Marschälle gut machen und, seiner Überlegenheit vertrauend, auf Paris marschieren, was auch anderswo sich zutrage; nur wenn man so dachte, war die Teilung der Macht zulässig; aber wie weit war man von einer solchen Entschlossenheit entfernt, da man nicht einmal die hatte, mit vereinter Macht dem geschlagenen Feinde zu folgen!

Bonaparte hatte sehr wohl berechnet, daß er an die Seine zurückgekehrt sein werde, ehe die Marschälle sich unter den Mauern von Paris befänden. Da diese also Raum zum Ausweichen hatten, überdies noch einen bedeutenden Bodenabschnitt, die Seine, zu ihrem Beistande, so war ihnen die Überlegenheit der verbündeten Hauptarmee weniger gefährlich, denn wenn der Gegner ausweichen kann und will, so gehört bei der größten Überlegenheit schon wieder sehr viel Gewandtheit und Unternehmungsgeist dazu, ihn in bedeutende Verluste zu verwickeln.

Nach der Trennung Blüchers und Schwarzenbergs ist der nächste große Zug ihre Vereinigung. Beide sind geschlagen und fühlen das Bedürfnis, sich zu vereinigen, weil sie dann zum Widerstande stark genug sein würden. Dies beweist, daß man nie stärker ist als mit vereinten Kräften. Kaum kommt Blücher an, so will ihn die Besorgnis des großen Hauptquartiers mit fortreißen zum weiteren Rückzuge nach Chaumont, nach Langres, an den Rhein. Da führt Blücher das Gefühl der inneren Selbstständigkeit zum zweiten Male von dannen. Er hat die Aussicht, 50 000 Mann unter St. Priest, Winzingerode und Bülow an sich zu ziehen und eine Armee von 100 000 Mann an der Marne oder Aisne aufzustellen. Schwarzenberg ist schon im Schuß des Rückzuges; an ein Aufhalten ist nicht zu denken. — Nichts verdient mehr Lob als der Entschluß, unter solchen Umständen sich wieder zu entfernen. So wird dem Rückzuge ein neues, wenn auch schwaches Prinzip des Vorgehens eingeimpft. Es tut auf der Stelle seine Wirkung; Bonaparte fühlt es und zieht den zum Stoßen bereiten Arm zurück, um zu parieren. Hierauf macht die große Armee Halt. Freilich hat der König von Preußen persönlichen Teil an diesem Entschlusse, aber man kann ihn darum doch nicht als eine Wirkung des Zufalls ansehen. Selbst wenn Schwarzenberg seinen Marsch noch einige Tage fortgesetzt hätte, so würde er doch vor Macdonald und Dubinot nicht bis an den Rhein gegangen sein.

Bei dieser zweiten Trennung war die Verteilung der Streitkräfte weniger ungleich. Bonaparte ließ einige 30 000 Mann an der Seine, so daß ihm nur einige 40 000 Mann übrigblieben. Schwarzenberg hatte die Südarkmee gebildet und konnte nur noch zu 80 000 bis 90 000 Mann angenommen werden. Blücher aber stellte sich den 40 000 unter Bonaparte mit 100 000 Mann entgegen.

Die Folge der Trennung war wieder die ganz natürliche, daß Blücher sich mit Bonaparte allein schlagen mußte, allein das neue Machtverhältnis ließ diesem keine Möglichkeit des Sieges. Also bot diese zweite Trennung, die in Rücksicht auf die moralische Größe so nötig war, auch in Rücksicht auf die physische keine solchen Nachteile dar wie die erste, und es ergab sich dabei ein Machtverhältnis, welches jede Befürchtung überflüssig machte.

Stehen wir mit unserer Betrachtung noch einmal zum Augenblick zurück, wo die rückgängige Bewegung Schwarzenbergs anfängt. Als er an der Seine die Niederlage seiner Korps erlebt und das Übergewicht der Franzosen bei Lyon erfahren hat, ruft er Blücher herbei, beschließt aber zugleich die Bildung einer Armee von 40 000 Mann an der Rhone, wozu etwa 20 000 Mann von der seinigen genommen werden müssen, und den Rückzug bis Langres, wo er seine Flanke nicht mehr bedroht glaubt. Dies würde ihn bis an den Rhein geführt haben.

Hier tragen sich zwei falsche Ideen gegenseitig.

Weil Schwarzenberg sich zu schwach glaubt, um Bonapartes Herr zu werden, so glaubt er für die Sicherheit seiner Flanke und Basis sorgen zu müssen, und weil er für diese zu sehr sorgt und sich schwächt, so fühlt er sich dem Kaiser um so weniger gewachsen.

Mit 150 000 Mann, die Schwarzenberg und Blücher zusammen hatten, mußte man doch wohl 60 000 Mann erdrücken d. h. eine Hauptschlacht gewinnen und sie über Paris hinaustreiben können. Gesah dies, so waren die Siege an der Rhone etwas sehr Gleichgültiges.

Der größte Fehler aber war, daß man bei dem beschlossenen Rückzuge nicht an die 50 000 Mann dachte, die sich an der Marne ansammeln ließen. Bonaparte so lange als möglich mit vereinigter Kraft gegenüber zu bleiben, und wenn man zu einer Hauptschlacht gedrängt wurde und sie nicht annehmen wollte, sich in die Richtung auf Vitry und Chalons zu ziehen, um sich mit Winzingerode, St. Priest und Bülow zu vereinigen, war doch eine ganz einfache, praktische Idee.

Nach der Trennung Blüchers und Schwarzenbergs hatte sich die allgemeine Lage nicht verändert, aber das offensive Prinzip des verbündeten Heeres (Blücher) hatte sich von der Masse losgerissen und neue Schwungkraft gewonnen, und so zog er diese wieder mit sich fort. Schwarzenberg ging wieder, aber mit doppelter Besorglichkeit, bis zur Seine und längs derselben vor. Sobald er Bonapartes Rückkehr ahnte, versammelte er sein Heer zur Schlacht bei Arcis am 20. März. Eben- dasselbe hätte er vier Wochen früher tun können, als Blücher bei ihm

war. Damals war er 50 000 bis 60 000 Mann stärker und Bonaparte vielleicht nur 10 000 bis 20 000 Mann.

Was war nun hier die Ursache der ganz verschiedenartigen Entscheidung? Die Südmarmee war bis Lyon vorgeedrungen und hatte wohl ihre Überlegenheit schon kennen gelernt, aber das eigentlich entscheidende Gefecht fand erst am 19. März statt, konnte also bei der Hauptarmee an diesem Tage (dem 20.) noch nicht bekannt sein. Die Schlacht von Laon hatte Bonapartes Schwäche einigermaßen kundgetan, indessen war er noch ziemlich gut davongekommen. Beide Umstände haben natürlich den Standpunkt Schwarzenbergs etwas verrückt, aber die wirksamste Ursache mag hier, wie oft, in dem Konflikt von mancherlei inneren Beweggründen eine ganz kleine Feder gewesen sein, das widrige Gefühl nämlich, jedesmal vor Bonaparte zu weichen ohne einen Versuch zum Widerstande.

Bonaparte bricht die Schlacht ab und beschließt in einer strategischen Umgehung sein Heil zu versuchen. Das Natürlichste, was man auf diesen Zug erwidern konnte, war ein vereinigter Marsch auf Paris, und dies geschah und war das Beste des ganzen Feldzuges.

Der Verteidiger.

Bonapartes Plan war, seine Kräfte an der Marne zu vereinigen, davon haben wir schon gesprochen; sobald er sieht, daß das verbündete Heer sich an der Aube vereinigt, rückt er dahin; das war eine ganz natürliche Handlung. Er glaubt die Verbündeten noch nicht vereinigt, worin er auch recht hat, und greift deshalb Blücher am 29. Januar bei Brienne an. Am 30. und 31. wartet er Marmonts Ankunft ab und hat die Absicht, eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Hier entsteht nun die Frage, ob das verständig war. Bonaparte konnte noch bis Paris ausweichen, er konnte sich zweimal hinter der Seine verteidigend aufstellen, einmal bei Troyes, das anderemal zwischen Nogent und Montereau; er konnte also berechnen, daß er wenigstens 14 Tage Zeit gewinnen würde, im Fall die Verbündeten in ganz entschlossenem Vorgehen blieben. In diesen 14 Tagen würden ihm wohl 15 000 bis 20 000 Mann neu formierter Truppen zugekommen sein; er hätte Mortier und Macdonald herbeiziehen können, wodurch er noch um 20 000 Mann verstärkt worden wäre; kurz, er konnte, statt bei la Rothière mit 50 000, bei Paris mit 90 000 Mann schlagen, und es war wohl vorauszusehen, daß die Verbündeten sich bis dahin noch beträchtlich schwächen würden. Freilich verlor er Paris mit der Schlacht, die er unter ihren Mauern lieferte, wie es sich wirklich gezeigt hat. Allein offenbar war es

die Schuld der Verbündeten, daß der Sieg bei la Rothière sie nicht nach Paris führte, und man kann sagen, daß die Verbündeten, die nach der Schlacht von la Rothière nicht dahin kamen, ohne diesen Sieg noch weniger dahin gekommen sein würden, d. h. Bonaparte würde, wie die Umstände waren, gar nicht bis Paris von ihnen gedrängt worden sein, sondern ihre Unentschlossenheit würde sie bald zum Stehen gebracht und Blücher an die Marne geführt haben.

Das einzige, was man diesem Raisonnement entgegenstellen kann, ist, daß die Verbündeten nach dem Siege von la Rothière übermütig wurden und sich deshalb theilten. So mag es wirklich gewesen sein, aber das wäre doch ein zu gefährlicher Umweg zum Siege, wenn ein Verteidiger sich einer Niederlage aussetzen wollte bloß in der Hoffnung, daß sein Gegner dadurch übermütig und im Übermut unverständlich werden würde.

Diese Vorteile nun opferte Bonaparte auf, um den frischen Mut, die erhöhte Stimmung zu benutzen, welche jede Truppe, besonders eine stolze und eitle wie die französische, in dem Augenblick zu kräftigen pflegt, wo sie gesammelt dem vordringenden Feinde entgegengeführt wird; um seinen eigenen Ruf in der Hauptstadt nicht durch einen vierzehntägigen Rückzug untergraben zu sehen, und weil es ihm wie Deuten seiner Art immer natürlicher war der Gefahr trotzig entgegenzugehen, als ihr vorsichtig auszuweichen, sie mit Leidenschaft zu bekämpfen, statt mit Klugheit.

Nachdem die Schlacht bei la Rothière nicht die schlimmen Folgen gebracht hatte, welche zu erwarten waren, nämlich eine gänzliche Zerstreuung des französischen Heeres, sondern eine Theilung der Verbündeten, war für Bonaparte die natürlichste Idee, auf einen Theil derselben mit vereiniger Kraft zu fallen.

Die subjektiven Gründe, welche die Theilung der Verbündeten nach der Schlacht von la Rothière veranlaßten, konnte Bonaparte nicht wohl wissen oder erraten. Selbst das Anrücken von York, Kleist, Kapzewitsch und Winzingerode gegen die Marne, wodurch diese Gegend zum natürlichen Sammelplatz der Blücher'schen Armee wurde, konnte er nicht deutlich im Auge haben, da er vermutlich den Marsch der meisten dieser Korps nicht so genau kannte. Bonaparte konnte sich also die Theilung der Verbündeten nach der Schlacht nur so auslegen, daß sie den Sieg als schon entschieden betrachteten und nun durch eine große Umgehung Paris früher zu erreichen suchten, um es entweder durch einen Handstreich zu nehmen oder wenigstens den Krieg durch einen bloßen Marsch in diese Gegend zu versetzen.

Es war also für Bonaparte nicht die Rede davon, einen Feind, der sich aus Unentschlossenheit und Mangel an Einheit geteilt hatte, während dieser Teilung mit überlegener Macht anzugreifen, sondern dem rollenden Rade in die Speichen zu greifen, sich den Folgen entgegenzustellen, welche der siegreiche Gegner in seinen Sieg hineinziehen will, und dazu die Fehler zu benützen, zu welchen sich dieser — wie es scheint, aus Übermut — verleiten läßt.

Unstreitig muß der Entschluß Bonapartes bei diesem zweiten Standpunkte höher gestellt werden, als wenn er den ersten gehabt hätte, und man kann wohl sagen, daß wenige es ihm gleichgethan haben, daß die meisten eiligst nach Paris aufgebrochen sein würden.

Bonaparte fühlte sich nicht in dem Maße geschlagen und besiegt, wie seine Gegner es voraussetzen schienen, und wollte von dieser falschen Voraussetzung und der Trennung, welche sie zur Folge hatte, Vorteil ziehen, indem er mit verhältnismäßiger Übermacht auf einen der Teile fiel. Die Frage war nur: Sollte dieser Teil Schwarzenberg oder Blücher sein? Das einfachste war, auf Schwarzenberg loszugehen, denn da brauchte er nicht erst einen Marsch von mehreren Tagen zu machen; er fand ihn vor sich in mehrere Korps geteilt, durch die Seine getrennt; er konnte also mit dem anfangen, womit er endigte. Allein Bonaparte scheint dennoch recht gehabt zu haben, sich erst gegen Blücher zu wenden, nämlich aus folgenden Gründen: Blücher ließ sich nicht wie Schwarzenberg durch eine kleine Macht im Zaum halten, die ihm gegenüber blieb, während die Hauptmacht einen Streich ausführte; er mußte also zuerst getroffen und gelähmt werden, wenn nicht Paris in Gefahr kommen sollte; überhaupt verdiente er als der Unternehmendere die erste Rücksicht; ferner war Blücher sehr viel schwächer als Schwarzenberg, es ließ sich also eher ein vorteilhaftes Gefecht gegen ihn denken; endlich war ein Zug schnell hinter Blücher her, ein plötzliches Erscheinen an der Marne, in einem Augenblick, wo man glaubte, Bonaparte sei noch von der verlorenen Schlacht gelähmt, etwas Überraschendes, einem Überfall Ähnliches, das auch seine volle Wirkung getan hat. Hier war also einmal der Fall, wo das Einfachste nicht das Beste war. Dieser Zug Bonapartes an die Marne ist das Beste im ganzen Kriege.

Nach der Niederlage der Blücher'schen Korps ist die Frage, ob Bonaparte zurückkehren mußte an die Seine oder ob er gegen Blücher seinen Sieg verfolgen konnte. Diese Frage kommt im Kriege oft vor. An und für sich ist das Kürzeste und Wirksamste, den Vorteil auf dem Punkt zu

aber es muß immer die andere Frage berücksichtigt werden, ob auf anderen Punkten nicht mehr verloren geht, als man hier gewinnen kann; die Entscheidung dieser Frage hängt von dem Verhältnis ab, welches der besiegte Teil zum Ganzen hat, seinem physischen und moralischen Gewichte nach. Wollte man im vorliegenden Falle bloß an die physischen Machtverhältnisse denken, so wäre es töricht, zu glauben, daß Bonaparte durch ein weiteres Verfolgen Blüchers Schwarzenberg zum Rückzuge hätte bewegen müssen, denn 120 000 Mann gegen 25 000 Mann konnten doch den Erfolg nicht zweifelhaft lassen, und so mußte nach allen vernünftigen Voraussetzungen Paris verloren sein. Ziehen wir aber die moralischen Verhältnisse mit in Betracht, daß Blücher das mutige Prinzip in der verbündeten Armeeführung war, daß Schwarzenbergs übergroße Behutsamkeit sich in seinem zaghaften Vorrücken hinreichend aussprach, daß er wegen des Übergewichts der Franzosen an der Rhone für seine linke Flanke schon zitterte, und durch ein Zurückgehen Blüchers über die Maas auch seine rechte verloren geglaubt haben würde; so scheint es nicht zweifelhaft, daß ein fortgesetztes Treiben Blüchers, woraus leicht eine völlige Zertrümmerung seines Heeres und ein Rückzug bis an die Maas, Mosel und Saar folgen konnte, Bonaparte weiter geführt haben würde, als das Umwenden gegen Schwarzenberg. Dieses fortgesetzte Verfolgen seines Sieges gegen Blücher, unbekümmert um das, was Schwarzenberg tun könnte, wäre nur in demselben Geist gewesen, in welchem Bonaparte sich vorzugsweise gegen diesen Feldherrn gewendet hatte. Indessen kann man, weil dies alles auf moralische Größen berechnet ist, die man im Kriege nicht mit Zuverlässigkeit kennt, doch den anderen Weg, welchen Bonaparte einschlug, nicht für einen eigentlichen Fehler ansehen.

Als Blücher sich zum zweiten Male von Schwarzenberg trennte, zog ihm Bonaparte auf der Stelle wieder nach; er hätte jetzt wieder kürzer seine Unternehmungen gegen Schwarzenberg richten können; ähnliche Bestimmungsgründe mochten ihn leiten wie das erstemal, aber genau betrachtet waren die Umstände nicht dieselben. Blücher konnte an der Marne oder Aisne ein Heer von 100 000 Mann sammeln. Durch das bloße Nachziehen war es unmöglich ihn daran zu hindern; es war nicht denkbar, daß 40 000 Mann gegen diese 100 000 entscheidende Vorteile erringen konnten. Dagegen war Schwarzenberg nicht im Vorgehen begriffen wie das erstemal, sondern im Zurückgehen; das Heer durch die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg nach Lyon bis auf 80 000 bis 90 000 Mann geschwächt, hoffnungslos und niedergeschlagen. Eine fortgesetzte Unternehmung gegen dieses Heer würde dasselbe ohne Zweifel bis an die Grenze der Schweiz getrieben haben. War für Aube

ist ungefähr der halbe Weg von Basel nach Paris; die ausweichende Armee wäre eher nach Basel gekommen, als Blücher sich, mit Bülow vereinigt, gegen Paris hätte wenden können, im Fall er überhaupt unter diesen Umständen ernstlich daran hätte denken können. Alsdann wären Eilboten über Eilboten abgesandt worden, um Blücher zurückzurufen, damit er den Rhein decke und den Drehpunkt mache für die strategische Achtschwengung durch die Schweiz. Allen Strategen hätte die Dresdener Schlacht und ihre Folgen deutlich vorgezeichnet.

Statt dieser fast zweifellosen Erfolge, die sich auf die von ihm gekannte Besorglichkeit des großen Hauptquartiers gründeten, suchte Bonaparte bei Laon eine Schlacht, die er nicht gewinnen konnte, und mußte sich glücklich schätzen, daß er bei der Gelegenheit nicht ganz zugrunde gerichtet wurde. Nach diesem verfehlten Unternehmen also, ohne etwas für die Sicherheit von Paris getan zu haben, zieht er abermals dem Schwarzenbergischen Heere zu und trifft es bei Arcis. Dieser Zug war also ein Fehler wie alles, was man ohne bestimmten Plan tut, und ein um so größerer, je größer die Not war, aus der nur die größte Ökonomie von Zeit und Kräften führen konnte.

Wenn die Schlacht bei Laon fehlschlug und nicht mehr zu gewinnen war, so zeigt dies, daß die Kräfte Bonapartes zu einer offensiven Verteidigung, wie er sie bisher geführt hatte, nicht mehr hinreichten; eine Schlacht mit ganz vereinigter Macht in einer Defensivstellung unter den Mauern von Paris war das einzige, was ihm diesseits Paris noch übrig blieb. Nahm er alle seine Korps dort zusammen, so konnte er noch 70 000 bis 80 000 Mann aufstellen. Die Verbündeten rückten freilich mit 150 000 bis 160 000 Mann heran, und nach unserer Meinung können diese nicht wohl von 70 000 Mann geschlagen werden. Wenn es indessen 30 000 Mann unter den Marschällen gewagt haben dort eine Schlacht anzunehmen, so konnten 70 000 Mann unter Bonaparte noch weniger Bedenken tragen, dies letzte Mittel zu versuchen. Statt diesen natürlichen Weg zu gehen, der selbst nach der Schlacht von Arcis noch übrig blieb, denkt Bonaparte sich den Marsch in den Rücken der Verbündeten aus; man kann dies nicht besser bezeichnen, als wenn man es eine Rodomontade nennt. In den Rücken seines Gegners gehen ist überhaupt an und für sich noch wenig, denn es gehört eine beträchtliche Zeit dazu, ehe eine solche Unternehmung überhaupt wirksam wird; es ist also gar kein passendes Mittel für den Augenblick dringender Not; ferner kann nur derjenige mit Vorteil in den Rücken des anderen gehen, der ein viel besseres, ein überlegenes Verhältnis der Verbindungslinien hat; ein Fall, in dem sich Bonaparte keineswegs befand, weil er hauptsächlich auf

Paris basiert war, die anderen aber die Schweiz und den ganzen Rhein hatten; endlich gehört dazu auch noch eine gewisse Überlegenheit, weil dergleichen Unternehmungen immer einen großen Kostenaufwand an Kräften veranlassen, und weil der Verlust einer Schlacht mit verkehrter Stellung höchst gefährlich ist. Bonaparte sah es als einen letzten Versuch an, durch einen sehr ungewöhnlichen Schritt Schrecken zu erregen. Allein eine Unternehmung, die nichts für sich hat als die Außerordentlichkeit, ist ein Gespenst in der Körperwelt. Dieser Marsch ins Blaue hinein ist unstreitig das Schlechteste, was Bonaparte in dem Kriege getan hat, auch haben sich seine Wirkungen ganz so gezeigt. Die Verbündeten marschierten vereinigt auf Paris, und Bonaparte zeigte seine Umgehung in ihrer ganzen Lächerlichkeit, indem er auf der Stelle sich auch dahin wandte, Tag und Nacht marschierte und doch um 24 Stunden zu spät kam.

Dzweites Kapitel.

Bewegungen und Gefechte der Verbündeten vom Einrücken in Frankreich bis zur Schlacht von la Rothière und Schwarzenbergs Vorrücken nach derselben.

Es würde sehr weitläufig, ermüdend und am Ende auch unnütz sein, wenn wir die Bewegungen beider Heere durch den ganzen Feldzug überall bis ins einzelne verfolgen wollten, um meistens nur auf dieselbe Betrachtung zurückzukommen, daß man sich ohne hinreichenden Grund von dem einfachsten Wege entfernt, seine Kräfte überall zu sehr zerstreut hat. Wir werden uns also nur da bei dem einzelnen aufhalten, wo sich ein besonders wichtiger Knoten geknüpft hat, und das übrige nur flüchtig durchlaufen.

Wir haben gesehen, daß das Vordringen der Verbündeten von der Schweiz und dem Rhein, sobald man einmal diese umfassende Grundlinie gewählt hatte, bis an die Aube im ganzen nichts Ungewöhnliches darbietet. Aber wir müssen bei der Führung der Schwarzenbergischen Unternehmungen einen Augenblick verweilen.

Die Einrichtungen sind so getroffen, daß sämtliche Korps vom rechten Flügel (Wittgenstein bei Fort Louis) bis zum linken (die österreichische Kolonne bei Neufchatel) die französische Grenze ungefähr am 1. Januar betraten. Nur Brede wird schon zehn Tage früher hinein-

geschoben, um was zu tun? Hüningen und Belfort zu belagern, die festen Schlösser Blamont und Landskron zu nehmen und sich bei Ensisheim, gegen Kolmar hin, aufzustellen. Niemals hat man wohl einen Angriff auf diese Weise mit Einschließung einiger festen Orte beginnen sehen, bevor die Hauptmasse der Truppen diese hinter sich gelassen hat. Wir wollen nicht viel nach den Gründen forschen, welche dieses Vorspiel herbeiführten; sie sind in jedem Falle schlecht, denn sie machten den Feind zehn Tage früher aufmerksam auf die Seite, von wo ihm der Hauptangriff kommen sollte.

Die zweite Sonderbarkeit des Vordringens ist, daß man die Reserve unter Barclay de Tolly vierzehn Tage später über die Grenze ziehen läßt.

General Brede hatte nämlich, nachdem das Vorrücken der Hauptmassen in den ersten Tagen des Januar erfolgt war, nun für das erste Drittel des Januar eine zweite, ebenso sonderbare Bestimmung erhalten; er schloß Breisach ein und rückte bis Schlettstadt vor, unterstützt von dem Kronprinzen von Württemberg.

Was man auch für eine Idee mit diesem Ausfahren des rechten Armes nach der einen Seite hin, wo es gar nichts zu stoßen gab, verbinden mochte, General Barclay wurde vierzehn Tage zurückgehalten, um diese beiden Korps nötigenfalls unterstützen zu können. Unter dessen war man mit zwei großen Kolonnen auf den Straßen von Besoul und Dijon vorgegangen und hatte Besançon und Auxonne eingeschlossen. Man war also von der Linie von Hüningen bis Neufchatel in drei divergierenden Richtungen, mit dem rechten Flügel nach Schlettstadt, mit dem linken nach Dijon, mit dem Zentrum nach Besoul vorgegangen und hatte die Reserve bei Hüningen. Und was war der Gegenstand aller dieser Bewegungen? — ein feindliches Korps von 12 000 Mann im Marsch von Reims nach Langres. Man scheint wirklich nicht ein Wort von der Stärke und Stellung der feindlichen Korps gewußt zu haben.

Auf diese Weise nun, und weil man in vielen Städten Besatzungen ließ, war es gekommen, daß der eigentliche Kern der angreifenden Macht von 220 000 Mann auf 30 000 bis 40 000 zusammengeschmolzen war, nämlich das Korps von Ghulai und zwei Divisionen von dem von Colloredo, die sich bei Besoul zusammenfanden.

Mit diesen 30 000 bis 40 000 Mann rückte man denn auch wirklich über Langres nach Chaumont vor, und Dank sei es der Schwäche des Feindes, man war immer noch in keiner großen Gefahr, denn Mortier war der einzige Feind und nicht stärker als 12 000 Mann.

Man hatte 70 000 Mann vor den Festungen gelassen, nämlich die Korps von Wittgenstein und Alois Liechtenstein und die Divisionen Beder, Wimpffen und Bianchi. Dies war im Grunde nicht zu viel, obgleich die Einschließung von Landau überflüssig war. Es blieben also nach Abzug von Budna noch etwa 140 000 bis 150 000 Mann von der Schwarzenberg'schen Armee übrig. Diese konnten ganz füglich auf drei etwa einen oder zwei Märsche voneinander entfernten Straßen der feindlichen Hauptmacht entgegengeführt werden. Statt dessen ließ man 40 000 Mann (Brede und den Kronprinzen von Württemberg) rechts, 30 000 Mann (Erbprinz von Hessen-Somburg und Liechtenstein) links gehen, 40 000 Mann (Warfay) stehen bleiben und mit 40 000 Mann (Gyulai und Colloredo) ging man in der Mitte vor. Brede, der Kronprinz von Württemberg und Warfay wurden in der zweiten Hälfte des Januar herangezogen und die Richtung auf Bar sur Aube genommen, wohin Blücher bestellt wurde. Dies ist ganz einfach und beweist, daß man es gleich so hätte machen können. Die Geschwindigkeit des Vorrückens von der Schweizer Grenze bis Bar sur Aube ist an und für sich nicht gering; sie hätte aber überhaupt auch nicht größer sein können, wenn man sich mit Blücher vereinigen wollte, ohne die Richtung auf die Seine zu verlassen, denn man lief Gefahr, an der französischen Armee vorbeizumarschieren und so durch sie von Blücher getrennt zu werden.

Blücher geht bei Koblenz, Bacharach und Mannheim über den Rhein. An und für sich würde ein Übergang von 74 000 Mann auf einer Linie, die 16 Meilen lang und durch eine feindliche Festung mit 16 000 Mann Besatzung getrennt ist, keine empfehlenswerte Anordnung sein, denn der Feind konnte, wenn seine Kräfte es einigermaßen zuließen, den einen Teil (Sacken) mit gesamer Macht anfallen, ehe der andere ihm zu Hilfe eilen konnte. Bei der Schwäche der Franzosen indes, und da ihr Plan auch gar nicht einmal sein konnte, sich zwischen dem Rhein und den Vogesen zu halten, war es unbedenklich, und da es allenfalls zu größeren Resultaten führen konnte als ein Übergang auf ein paar näher beieinander liegenden Punkten, so war es auch recht; denn der Überlegene soll die großen Resultate suchen, dazu ist er berechtigt und gehalten.

Nach dem Übergange blieben etwa 24 000 Mann unter Langeron vor Mainz; mit 50 000 Mann geht Blücher über die Saar, läßt 20 000 Mann unter Morf. um die Festungen Carlouis. Meh. Thionville und

übrig, mit denen er nach Nancy, und von da nach einigen Tagen Raft gegen die Aube marschiert.

Von diesen Entsendungen sind die der Generale York und Langeron als unvermeidlich anzusehen, wiewohl der erstere dennoch nach acht Tagen größtenteils herangezogen wurde und nach Vitry und Chalons marschierte. Dieser Abmarsch des Generals York wurde motiviert durch die Richtung, welche Blücher auf die Aube nehmen sollte, während man wußte, daß die französische Hauptmacht sich bei Chalons an der Marne vereinigen werde. Unter diesen Umständen war es besser die Festungen nur zu beobachten und gegen Vitry ein Korps vorrücken zu lassen, welches der vereinigten Armee von Blücher und Schwarzenberg die rechte Flanke bewachte. Ohnehin trafen um diese Zeit die Kavallerie des Generals Langeron und des Generals Kleist in der Gegend der lothringischen Festungen ein, und so konnte General York ziemlich mit allem abmarschieren.

Die Blücher'schen Truppen sind also mit guter Ökonomie gebraucht worden.

Zur Zeit der Schlacht von la Rothière, als sich der Hauptakt vollzog, waren außer den Blockadeforps folgende des verbündeten Heeres entsendet: Bubna im Thal der Rhone, der Erbprinz von Hessen-Homburg im Thal der Seine, Colloredo gegen Troyes, Wittgenstein und York im Thal der Marne, Wizingerode im Thal der Maas; alles übrige war bei der Schlacht oder hätte wenigstens dabei sein können. Da Wittgenstein und York auf dem Marsch nach einer früheren notwendigen Bestimmung waren, Wizingerode erst später über den Rhein gegangen war, Bubna ein hinlängliches Objekt seiner Entsendung und Colloredo den Marschall Mortier gegen sich hatte, so ist in diesem Zeitpunkt im Grunde nur die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg und der Division Moritz Riechtenstein als unnütz und fehlerhaft zu betrachten, und man kann sonst über keine Zerstreung der Kräfte klagen.

Nur daß Blücher bei Brienne einen Augenblick sich selbst überlassen und in Gefahr war, von der französischen Hauptmacht erdrückt zu werden, muß als ein um so größerer strategischer Fehler angesehen werden, als der Augenblick der Entscheidung so nahe lag, wodurch natürlich die Gefahr, welche er mit sich brachte, sehr erhöht wurde. Je näher die Entscheidung rückt, um so enger müssen die Bewegungen, um so genauer die Kombinationen sein.

Der Angriff der feindlichen Hauptmacht war das Ziel beider Heere von Hause aus gewesen; er wurde bei la Rothière ausgeführt, also dieser Forderung genügt. Aber freilich kann man die Art, mit der Schwarzen-

berg dabei verfuhr, nicht billigen. Die Bestimmung einer Schlacht nach Zeit, Ort und Kräften gehört der Strategie an und ebenso der Hauptzweck derselben, und damit ist ihr Charakter gegeben. Anstatt seine Überlegenheit zu benutzen, um den Gegner von allen Seiten zu umfassen und ihm durch einen großen Sieg Verluste beizubringen, behielt er noch eine beträchtliche Truppenmasse ganz außerhalb des Schlachtfeldes, und delegiert gewissermaßen einen seiner Feldherren (Blücher) mit einem Teil seiner Kräfte, um eine Schlacht zu versuchen. Ein solches Beispiel war noch neu in der Geschichte.

Nach dem Siege kam es auf die Benutzung desselben an. Die Gründe zum Abmarsch Blüchers an die Marne haben wir schon früher in Betracht gezogen. Aber selbst nach diesem Abmarsch sollte und konnte kein förmlicher Stillstand an der Seine und Aube eintreten; 90 000 Mann blieben immer noch stark genug, eine geschlagene Armee von 60 000 Mann zu verfolgen, und es war vorauszu sehen, daß Bonaparte bedeutend gegen Blücher entsenden mußte, wenn er nicht selbst gegen ihn marschierte.

Bonaparte zog sich auf Troyes, hinter die Seine; wollte man diese im Angesicht des Feindes oder auch weiter oberhalb überschreiten, so hatte man sie zwischen Nogent und Montereau noch einmal vor sich, oder man mußte über die Yonne gehen und die Straße von Fontainebleau auf Paris einschlagen. Statt dieses Umweges über zwei Ströme bot sich der Weg am rechten Ufer der Aube auf Villeneuve und von da in die Straße von Nogent von selbst dar. Wenn man auch im ersten Augenblick die Richtung auf Troyes nahm, was ziemlich natürlich war, weil das unmittelbare Verfolgen nach der Schlacht immer die besten Früchte bringt, so konnte doch nichts verhindern über Arcis und Blanch abzumarschieren und Bonaparte dadurch aus seiner Stellung herauszunöthigen. Das Umgehen ist an sich nichts, aber in Folge einer gewonnenen Schlacht ist es viel. Aber man war zufrieden, einen Strom zwischen sich und Bonaparte zu haben, und fürchtete sich mit ihm im freien Felde zusammenzutreffen. Als Bonaparte von Nogent abmarschierte und sich nun mit Schwarzenberg auf einer Seite des Stromes befand, ging dieser aufs linke Ufer über, drückte die Marschälle auf das rechte und war nun zufrieden wieder den Strom zwischen sich und dem Feinde zu wissen und sich an den einzelnen Punkten von Montereau, Bray und Nogent zu versuchen; darum dieser dreitägige Kampf um Nogent. Man wollte nicht auf Paris marschieren, wie sich's gebührte, oder dem verwundeten Löwen nachsetzen, sondern eine Verteidigungslinie an der Seine gewinnen.

Die Korpsbefehlshaber hingegen hatten sich, vom Gefühl des Sieges und Angriffs fortgerissen, und in dem solchen Armeen leicht eigenen Gefühl der Unabhängigkeit (es waren die drei fremden: Wittgenstein, Brede und der Kronprinz von Württemberg) alle hinübergewagt, und so gingen auch die Vorteile der Verteidigung verloren, und alle drei wurden nach Bonapartes Rückkehr mit bedeutendem Verlust einzeln geschlagen.

Schwarzenberg verfolgte also weder den Sieg, noch drückte er auf den ihm entgegenstehenden Feind, sondern er suchte sich einen sicheren Winkel zwischen Seine und Yonne und ließ es auch hier an entscheidenden Maßregeln fehlen, weil Klarheit, Einheit und Entschlossenheit seiner Armeeführung fehlten.

Drittes Kapitel.

Blüchers Zug an die Marne.

Am 8. Februar befand sich der Feldmarschall Blücher mit seinem Hauptquartier in Vertus, nahe an der kleinen Straße von Chalons nach Paris. Er hatte die Absicht, mit der schlesischen Armee, die sich eben an der Marne versammelte, auf Paris zu marschieren, während die Hauptarmee Bonaparte an der Aube und Seine beschäftigen sollte. Er wußte, daß ihm nur der Marschall Macdonald mit ungefähr 10 000 Mann entgegenstand.

Die schlesische Armee bestand in diesem Augenblick aus folgenden Korps:

1. York . . .	etwa	15 000 Mann,
2. Saden . . .	"	15 000 "
3. Kleist . . .	"	10 000 "
4. Rapzewitsch . . .	"	10 000 "
5. Olzuvief . . .	"	5 000 "

Zusammen 55 000 Mann.

Am 8. Februar war die Stellung dieser Armee folgende:

1. Kleist und Rapzewitsch kamen in Chalons an;
2. der Feldmarschall selbst mit den Korps von Saden und Olzuvief befand sich schon auf der kleinen Straße nach Paris, so daß Saden an dem Tage in Montmirail stand und Olzuvief drei Meilen zu-

rück in Etoges. Das Hauptquartier selbst war aber in Vertus, welches wieder zwei Meilen von Etoges liegt. Da Vertus ungefähr drei Meilen von Chalons entfernt ist, so waren diese 40 000 Mann auf einer Linie von acht Meilen stationiert.

3. General York war am 8. in Dormans auf der großen Straße nach Paris und sollte sich bei la Ferté sous Jouarre mit Sacken vereinigen.

Da der Feldmarschall nur einen sehr schwachen Feind gegen sich hatte, so war die Absicht, während General York ihn auf der großen Straße drängte, ihn durch General Sacken auf der kleinen in der rechten Flanke zu umgehen und ihm vielleicht an der Brücke von la Ferté oder von Trilport zuzukommen. Darum war General Sacken so weit vorgeschoben vor die Generale Kleist und Kapzewitsch, die eben erst ankamen, und darum General Olszowief zwischen beiden aufgestellt.

Daß diese lange Linie der Aube und Seine, an welchen sich die großen Armeen befanden, die linke Flanke bot, schien in diesem Augenblicke kein gefährlicher Umstand, denn Bonaparte hatte sich nach einer verlorenen Schlacht auf Troyes gezogen, wo er sich am 5. Februar noch befand. Die große Armee war ihm beträchtlich überlegen; es schien also höchst gewagt, sich durch eine Detachierung gegen die Marne noch mehr zu schwächen, und wandte er sich selbst dahin, so konnte dies nur auf einen Moment sein, weil dadurch die Straße von Provins nach Paris der großen Armee geöffnet wurde. Außerdem sollte ein Kavalleriekorps unter Seslawin die Verbindung zwischen der großen Armee und der schlesischen decken; es schien also nicht schwer Macdonald auf das rechte Ufer der Marne zu treiben und sich in der Gegend von la Ferté sous Jouarre wieder zu vereinigen, ehe man die Einwirkung einer bedeutenden Entsendung von der Seine und Aube zu befürchten hatte.

Ein besonderer Umstand trug noch bei, die Ausdehnung dieses Flankenmanövers zu vermehren.

Es waren von Chalons aus 100 Kanonen mit Bauernpferden bespannt nach Paris im Zuge.*) General Sacken wurde davon benachrichtigt und dadurch vermocht seinen Marsch noch mehr zu beschleunigen.

Das Hauptquartier ging nach Etoges, Kleist und Kapzewitsch nach Bergeres, die Ausdehnung des Ganzen blieb also ungefähr dieselbe; um so viel als Kleist und Kapzewitsch näher an das Zentrum herangerückt waren, hatte sich die Spitze Sacken, die bis nach la Ferté gekommen war, weiter entfernt. Aber die Massen waren einander näher, denn Bergeres ist von Montmirail nur vier Meilen, also einen starken Marsch entfernt, und ebensoweit ist etwa Dormans von Montmirail.

Da Champ Aubert nur zwei Meilen von Bergeres liegt, so glaubte man den General Olzudwief mit den Korps von Kleist und Kapzewitsch unterstützen zu können, was auch unstreitig geschehen wäre, wenn dieser General sich beizeiten vor der Übermacht zurückgezogen hätte oder Blücher von seinem Gefechte unterrichtet worden wäre. Ein schlimmer Umstand war es allerdings, daß er ohne alle Kavallerie war, die man bei der Avantgarde nötiger zu haben glaubte als hier, wo man von der linken Seite her nur möglicherweise etwas zu befürchten hatte und sich durch den General Seslawin gedeckt glaubte. Diesen aber hatte der Feldmarschall Schwarzenberg schon am 7. mit dem größten Teile seiner Kavallerie von da abberufen und anders verwendet.

Nach der früheren Idee sollte am folgenden Tage, am 10., die Bewegung dergestalt fortgesetzt werden, daß Sacken in la Ferté sous Jouarre, York in Chateau-Thierry und Blücher mit den anderen Korps in Montmirail einträte; dann wären die strategischen Verhältnisse ganz unbedenklich geworden, denn im schlimmsten Falle konnte alles bei Chateau-Thierry sich vereinigen. Allein am Abend des 9. wurde plötzlich das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher in Etoges durch feindliche Kavallerie mit einigen Kanonen von Sézanne her alarmiert. Es war ein Refognoszierungs-Detachement, welches Bonaparte, der an diesem Tage in Sézanne eintraf, abgesandt hatte.

Das Hauptquartier wurde nach Vertus zurückverlegt, und da der Feldmarschall am anderen Morgen auch von der großen Armee her die Nachricht erhielt, daß Bonaparte mit dem größeren Teile seiner Macht sich gegen ihn gewandt habe, so veränderte er seine Dispositionen und bestimmte, daß die Generale Sacken und York sich am 10. bei Montmirail vereinigen sollten.

Diese Vereinigung konnte aber am 10. nicht mehr stattfinden, denn Sacken war erst an diesem Tage nach la Ferté und York nach Chateau-

abends Kantonierungen bei Biffort, Saden marschierte erst abends 9 Uhr und die Nacht durch.

Blücher selbst, von dem Angriff des Generals Olzowief nicht unterrichtet, rückt auf den ihm entgegenstehenden Feind los, der sich auf la Fere Champenoise zurückzieht, wohin ihn Blücher verfolgt. Diese Bewegung auf Fere Champenoise war theils durch die Richtung veranlaßt, welche der Feind auf seinem Rückzuge nahm, theils in der Idee unternommen, den anderen Korps dadurch Zeit zur Vereinigung zu verschaffen; denn wenn sich, wie der Feldmarschall Blücher voraussetzte, die feindliche Hauptmacht noch in Sézanne befand, so wurde sie durch diese Bewegung höchstwahrscheinlich von Montmirail abgezogen; ferner deckte man dadurch die Ausmündung des Sézanner Weges in die kleine Pariser Straße. Endlich war die Bewegung auf Fere Champenoise eine Annäherung zur großen Armee. Da aber in demselben Augenblick die französische Hauptmacht damit beschäftigt war, den General Olzowief bei Champ Aubert aufzureiben, so war die Bewegung allerdings falsch, und der Feldmarschall Blücher würde, wenn er das geglaubt hätte, unstreitig lieber nach Champ Aubert marschirt sein. Die Nachricht von dem Ereignis bei Champ Aubert überzeugte den Feldmarschall Blücher von der Falschheit seiner Bewegung, und er eilte daher mit den beiden Korps noch in der Nacht nach Bergeres zurück, um die Straße nach Chalons zu decken.

Den 11. Februar.

General Saden kommt des Morgens bei Montmirail an; das Gefecht beginnt jedoch erst um 11 Uhr mittags. General York kommt beträchtlich später an, obgleich sein Korps nur zwei Meilen von Montmirail kantoniert hatte. Der Grund dieses späteren Ankommens lag darin, daß York den General Saden aufgefordert hatte den Marsch nach Montmirail aufzugeben, um sich vereint auf dem rechten Marne-Ufer aufzustellen, da York die Nachricht hatte, Bonaparte sei da. General Saden ging hierauf nicht ein, weil er gewiß zu wissen glaubte, daß nur ein kleines feindliches Korps bei Montmirail stehe. Als diese Antwort Sadens einging, wurde sogleich von Biffort aufgebrochen, der wirklich grundlose Weg verzögerte aber den Marsch. Als General York ankommt, ist General Saden schon in ziemlicher Deroute; einige Versuche, die er macht, ihm durch eine Offensivbewegung zu helfen, gelingen nicht, und beide ziehen sich nach Biffort auf der Straße nach Chateau-Thierry zurück. Da beide überhaupt nur etwa 25 000 Mann stark waren und General York eine Brigade in Chateau-Thierry gelassen hatte, so hätte ihre frühere Vereinigung kein anderes Resultat bewirkt; sie mußten

notwendig von den 30 000 Mann, die Bonaparte bei sich hatte, geschlagen werden.

Feldmarschall Blücher blieb an diesem Tage mit den Korps von Kleist und Sacken in Bergeres. Da die Truppen am 10. bis nach Fere Champenoise und von da nach Bergeres zurückmarschiert waren, wo sie am 11. morgens erst ankamen, so läßt sich wohl annehmen, daß die Müdigkeit derselben an diesem Tage keine Bewegung mehr erlaubte. Außerdem wollte man wohl Nachrichten abwarten, ob York und Sacken ihren Marsch wirklich ausgeführt oder sich bei Chateau-Thierry vereinigt hatten.

Den 12. Februar.

Bonaparte bricht früh um 9 Uhr von Montmirail gegen Chateau-Thierry auf; es entsteht bei Biffort ein Gefecht mit der Arrieregarde des Generals York, welches etwa eine Stunde dauert, während die Korps Chateau-Thierry zu erreichen suchen. Auch bei diesem Orte entsteht ein neues Arrieregadengefecht, und es kostet, obgleich man die Marne ohne Hindernis passiert, dieser Tag den beiden Korps wieder mehrere Tausend Mann. Blücher bleibt ohne Nachricht von York und Sacken in dieser Ungewißheit bei Bergeres stehen.

Den 13. Februar.

Blücher hat die Niederlage seiner Korps erfahren mit der Nachricht, daß sie sich hinter die Marne zurückziehen, sich dort aber behaupten werden. Er glaubt, Bonaparte sei schon wieder im Abmarsch gegen die große Armee, weil der Feind, welcher ihm gegenübersteht, am 12. und 13. keine Bewegung macht; er beschließt daher noch am 13. eine Bewegung vorwärts zu machen, um dem, wie er wähnt, im Abmarsch auf Sézanne begriffenen Bonaparte in die Fersen zu fallen. Er marschiert also an diesem Tage nach Champ Aubert.

Bonaparte ist am 13. bei Chateau-Thierry stehen geblieben und erfährt am Abend das Vorrücken Blüchers. Sierauf marschiert er sogleich mit dem größten Teile seiner Macht ab und trifft am 14. mittags bei Bauchamp auf den sich zurückziehenden Marmont und den vordringenden Blücher.

Dieser ist ungefähr 20 000 Mann stark, hat aber kaum 2000 Mann Kavallerie. Die Gegend ist offen.

Bonaparte, etwa 40 000 Mann stark, wobei vielleicht 10 000 Mann Kavallerie, fällt ihn an, umgeht seine Kolonnen mit der Kavallerie und nötigt ihn so zu dem bekannten Rückzuge bis in die Gegend von Etoges.

Der Verlust Blüchers an diesem Tage betrug 4000 Mann. Seine

Korps setzten den Marsch bis Chalons fort, wohin sich York und Sacken auch wendeten und wo man sich am 16. vereinigte. Die Summe dieser Verluste konnte einer völligen Niederlage gleichgestellt werden, denn von 55 000 Mann büßte Blücher wenigstens 15 000 und eine beträchtliche Anzahl Geschütze ein.

Um von diesem Beispiel allen Nutzen zu ziehen, den es gewähren kann, muß man sich ganz unbefangen fragen, was eigentlich die hauptsächlichsten Ursachen der Unglücksfälle gewesen sind.

Bonaparte kommt mit ungefähr 40 000 Mann gegen Blücher an, der 55 000 hat. Gätten beide in vereinigter Stellung eine Schlacht geliefert, so würde man sich nicht sehr wundern, wenn Bonaparte der Sieger geblieben wäre, nur würde freilich Blücher keinen so großen Verlust erlitten haben. Es zeigt indessen diese Betrachtung, daß das allgemeine Verhältnis nicht gerade ein so überwiegendes für Blücher war, um ein nachteiliges Gefecht als ganz außer der Regel anzusehen.

Die erste Ursache des Übels war, daß Blücher zwei Dinge zu gleicher Zeit wollte, die einander ziemlich widersprachen: seine im Anmarsch begriffenen Korps (Kleist und Kapzewitsch) an sich ziehen und das feindliche Korps von Macdonald abschneiden oder stark treiben; eins von beiden konnte er eigentlich nur, denn das eine hielt ihn zurück, das andere trieb ihn vorwärts. Gätte er die Vereinigung abwarten wollen, so mußte er weder York noch Sacken die Marne hinuntergehen und Macdonald ruhig abziehen lassen; dann kam er in keine Gefahr, gab aber auch die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges ganz auf.

Wollte er dem Erfolge rücksichtslos nachgehen, so konnte er mit Sacken vereinigt auf Chateau-Thierry marschieren und dort an demselben Tage ankommen, als Kleist und Kapzewitsch in Chalons eintrafen; dann war er aber von diesen ganz getrennt, nämlich 12 Meilen von ihnen in einer ziemlich gewagten Stellung. Blücher wählte, wie man im Kriege und im Leben so oft tut, einen Mittelweg. Er hielt den Marsch von Sacken etwas auf, überließ es diesem General nach den Umständen zu handeln, stellte ein Korps (Dumrieu) bei Champ Aubert auf, als dem Punkt, wo der Weg von Sézanne in die kleine Pariser Straße fällt, und wollte nun Kleist und Kapzewitsch abwarten. Es kam nur auf drei Tage an, den 8., 9. und 10., in welchen Blücher in dieser gewagten Stellung blieb, denn am 7. war Sacken noch in Etoges, und am 10. wollte und konnte Blücher mit seinen beiden ankommenden Korps in Montmirail sein.

Nun war die Wahrscheinlichkeit, daß gerade in diesen drei Tagen

eine große feindliche Macht über die unwirtsame und unbegleitete Gegend, welche zwischen Aube und Marne liegt, herangezogen kommen werde, ohne daß man es beizeiten erführe, in der That sehr gering. Kam wirklich eine feindliche Macht von da her, so kannte sie doch die Stellung der Blücherschen Korps nicht sogleich, und es ist ein großer Unterschied, ob man dem Feinde lange Zeit zerstreut gegenübersteht, wo er Gelegenheit hat, unsere Lage kennen zu lernen, wo es gewissermaßen nach und nach Tag vor seinen Augen wird, oder ob man bei gegenseitiger Bewegung sich einmal ungewöhnlich zerstreut befindet. Da weiß gewöhnlich einer nicht viel vom anderen und tappt im Finstern umher.

Außerdem war der Anmarsch einer beträchtlichen Macht, oder gar Bonapartes selbst, in diesen Tagen sehr unwahrscheinlich, weil er erst vor acht Tagen geschlagen worden war, sich hinter die Seine gewendet hatte und ein fast noch einmal so starkes Heer ihm entgegenstand. Wer unter diesen Umständen Blüchers staffelartige Aufstellung für einen großen Leichtsinns hält, ist entweder nicht ganz ehrlich oder hat keine Erfahrung und weiß also nicht, daß man im Kriege unaufhörlich über schwache Stellen des inneren Zusammenhangs hinweggleiten und es dem Glück überlassen muß, ob sie einbrechen oder nicht. Wer den pedantischen Glauben hätte, daß dies niemals vorkommen müßte, der würde nicht weit kommen.

Nun trifft Bonaparte gerade in diesen drei Tagen ein, und zwar wird der Alarm, welchen seine Avantgarde am 9. dem Blücherschen Hauptquartiere in Vertus gibt, die Veranlassung, daß am 10. Blücher nicht, wie er gewollt hatte, nach Montmirail marschiert, sondern dahin, wohin der Feind sich zurückzieht, nach Jere Champenoise, auf der Straße nach Sézanne. Hätte Blücher diese nicht völlig durchdachte Bewegung nicht gemacht, sondern wäre er bei seiner früheren Absicht geblieben, so nahm er Orluwig auf und konnte mit Bonaparte höchstens ein Arrièregardengefecht haben. Der französischen vereinigten Macht gegenüber würde er in keine Verlegenheit geraten sein, sondern Sacken und York angewiesen haben sich über die Marne zurückzuziehen. Wir haben früher schon die Gründe angegeben, welche zu der Bewegung auf Jere Champenoise verleiteten. Diese Gründe waren aber alle theils von unbestimmter Natur, theils von untergeordneter Wichtigkeit. Das nächste Bedürfnis war die Vereinigung; diese konnte nur in der Richtung der Pariser Straße möglich werden; blieb Blücher dabei, seinen Marsch nach Montmirail fortzusetzen, so konnte die Vereinigung mit Orluwig nicht fehlen und die mit Sacken war sehr wahrscheinlich; dann konnte man sich vereinigt auf York nach Chateau-Thierry zurückziehen.

Die Bewegung auf la Fere Champenoise war aber in einer ganz divergenten Richtung und verschob die Möglichkeit der Vereinigung auf wenigstens 24 Stunden. Blücher wollte ein Zuggpflaster anwenden, wo ein Aderlaß nötig war.

Daß man in Gefahr war, von Sézanne her den Feind auf die kleine Pariser Straße vordringen zu sehen, war ein Übel untergeordneter Art.

Der Marsch auf la Fere Champenoise war um so schlimmer, als von diesem Punkte aus wegen des Marais de St. Gond keine Bewegung nach Montmirail stattfinden konnte als zurück über Vergeres; diesem Marsche also, als einer unklaren Maßregel, die darum gefährlich wurde, weil man sie im Augenblick großer Not traf, ist es zuzuschreiben, daß die Aufstellung Blüchers, mit welcher er dem Schlimmsten wenigstens auszuweichen hoffte, dennoch zum Schlimmsten führte.

Daß General Olzuvief ohne Kavallerie war, daß er gewissermaßen überfallen wurde, daß er wegen eines von der Schlacht von Brienne herrührenden Depits*) zu spät zurückging, sind kleine, zufällige Umstände, die das ihrige zur Verschlimmerung des Ganzen beitrugen. Sie müssen aber freilich mit in der Reihe der Fehler gezählt werden. Am 11. und 12. blieb Blücher stehen, weil er völlig ungewiß war, wo Sacken und York sich befanden, ob sie ein Gefecht gehabt hatten oder nicht, ob sie siegreich oder geschlagen waren.

Am 13. ging Blücher vor, weil er Bonaparte im Abmarsch gegen die große Armee glaubte.

Hätte Blücher sehr gefürchtet seine beiden letzten Korps in Gefahr zu bringen, von einer Übermacht erdrückt zu werden, so könnte man in seinem Stehenbleiben am 11. und 12. eine ganz gewöhnliche Folge der Ungewißheit sehen. Er hatte am 10. den Korps den Befehl geschickt, sich bei Montmirail zu vereinigen oder auch, wenn es die Umstände erforderten, über die Marne zurückzugehen. Es war also sehr wohl denkbar, vielleicht auch das Wahrscheinlichste, daß sie sich dem Stoß glücklich entzogen hatten, und so war sein Vorgehen eine unnütze Gefahr, in die er sich setzte. Allein da Blücher am 13. für einen untergeordneten Zweck dieses Wagemuths unternahm, so muß man sich wirklich wundern, daß er es am 11. und 12. so ruhig hatte aushalten können. Es ist also dem Feldmarschall Blücher diese Ruhe am 11. und 12. als ein Fehler anzurechnen, aber freilich nur ihm, denn der größte Teil der Generale würde in dieser Ungewißheit auch stehen geblieben sein.

*) General Sacken war mit ihm wegen eines unzeitigen Zurückgehens sehr unzufrieden gewesen.

Rechnet man die Ruhe am 11. und 12. dem Feldmarschall Blücher als einen Fehler an, weil man seinen Unternehmungsgeist kennt, so muß man ihm den Marsch am 13. und 14. aus eben dem Grunde zugute halten.

Übrigens wäre er immer zu spät gekommen, denn früh am 11. konnte er nicht marschieren, weil die Truppen erst des Morgens von Fere Champenoise eintrafen, und so wäre er immer erst nach dem Gefechte Sadens eingetroffen und hätte dann auch das vom 12. bei Biffort und Chateau-Thierry nicht mehr verhindern können. Das Resultat ist also, daß Blücher diese Katastrophe erlebt hat, weil ihn ein doppeltes Bestreben zu einer staffelförmigen, ausgedehnten Aufstellung verleitete, über die man im Kriege hundertmal hinwegkommt, ohne daß die Rede davon ist, die hier aber mit einem auf gut Glück geführten Stoß des Gegners unglücklichweise zusammentraf und wie ein zu weit gespanntes Gewölbe zusammenstürzte; daß durch eine Verkettung kleinerer Fehler das Übel den höchsten Grad erreichte, den es erreichen konnte. Obgleich wir nun geneigt sind in dem Verfahren Blüchers nichts Außerordentliches zu sehen, sondern glauben, daß im Kriege hundert und hundert Gelegenheiten sind, dieselben Erfolge herbeizuführen, wenn der Zufall es nur so fügen wollte, so können wir doch an diesem Beispiele nicht vorbeigehen, ohne die Gefahren der Zersplitterung aufs neue lebhaft zu erkennen.

Viertes Kapitel.

Schwarzenbergs Rückzug, seine Vereinigung mit Blücher, der Abmarsch des letzteren.

Das Vorgehen Schwarzenbergs nach der Schlacht von la Rothière haben wir im zweiten Kapitel bereits charakterisiert. Auf die ersten Nachrichten von der Niederlage Blüchers beschließt man im großen Hauptquartier die Korps von Wittgenstein und Brede auf Sézanne und Champ Aubert in den Rücken Bonapartes marschieren zu lassen, und dadurch Blücher mittelbar zu unterstützen, während die Armee selbst sich auf Troyes und Arcis zurückziehen soll. Man sah diese zwitterhafte Bewegung als eine Offensive in dem Rücken Bonapartes an. Offenbar wäre dies das beste Mittel gewesen, dem Feinde einen neuen Sieg in die Hände zu spielen. Bonaparte würde, wenn er

über Sézanne zurückgekehrt wäre und die beiden Generale getroffen hätte, sie geschlagen haben, wie er Blücher bei Champ Aubert schlug.

Als Schwarzenberg am 15. Februar in der Nacht die Nachricht erhielt, daß Bonaparte gegen ihn im Anmarsch sei, wird beschlossen, die beabsichtigte Offensive auf Sézanne aufzugeben und sich hinter der Seine und Yonne aufzustellen. Gleichwohl bleiben die Korps von Wittgenstein, Brede und dem Kronprinzen von Württemberg jenseits der Seine stehen, was als eine halbe, unklare Maßregel nicht anders als getadelt werden kann.

Bonaparte kehrt zurück, und die über die Seine vorgegangenen Korps der Verbündeten werden eins nach dem anderen, die Avantgarde Wittgensteins unter Pahlen zuerst bei Mormant, dann die Division Brede's unter Lamotte bei Valjouan und zuletzt der Kronprinz von Württemberg bei Montereau geschlagen.

Nun zieht sich Schwarzenberg gegen Troyes zurück und ladet Blücher ein an die Seine zu marschieren. Dies geschieht; Blücher kommt am 20. bei Mery an, als Schwarzenberg sein Heer bei Troyes auf beiden Ufern des Flusses vereinigt hat. Obgleich man hier wohl 120 000 Mann beisammen haben mochte und Bonaparte schwerlich mehr als 50 000 Mann entgegensustellen hatte, denn es waren zwei Korps unter Marmont und Mortier an der Marne zurückgeblieben, und obgleich die Seine, welche der Feind überschreiten mußte, die Mittel zu sehr guten taktischen Kombinationen darbot, so fehlte es doch an Mut, eine Schlacht anzunehmen. Der Eindruck der vielen nachtheiligen Gefechte, die man erlebt hatte, und der Gefahren, die von der Rhone her dem Rücken der Armee drohen sollten, behielten über den Zweck des ganzen Unternehmens und über alle numerischen Verhältnisse das Übergewicht; man beschließt den weiteren Rückzug, und Blücher entfernt sich unwillig, um sich mit den ihm zugewiesenen Korps von Wizingerode und Bülow und mit dem von Mainz kommenden St. Priest zu vereinigen.

Der Plan, welcher in der Konferenz von Bendeuvre am 25. Februar festgesetzt wurde, mit dem Centrum zurück und mit den Flügeln nach Lyon und der unteren Marne zu gehen, kann wohl nur als eine Verkappung der ganzen Absicht angesehen werden; denn der Marsch von 50 000 Mann auf Lyon war ein Abwehren von 40 000 Mann siegreicher Truppen, die man dort glaubte, und der Marsch Blüchers nach der Marne war gegen die Absicht Schwarzenbergs. Wahrscheinlich glaubte dieser, die Last der allgemeinen Verhältnisse, welche ihn zurückdrückte,

Das Beste, was man von dieser Bewegung sagen kann, ist, daß sie ganz ohne Plan war.

Schwarzenberg setzt die Reserven sogleich nach Chaumont und Langres hin in Marsch und passiert mit dem rechten Flügel die Aube bei Bar, während der linke unter dem Kronprinzen von Württemberg diesen Fluß am 27. Februar bei la Ferté sur Aube passiert.

Jene Aufstellung an der Seine, welche Schwarzenberg von neuem am 15. Februar beschloß, als er die Bewegung im Rücken Bonapartes aufgegeben hatte, war im Grunde mehr ein Vor- als Zurückgehen in der Idee (denn die Korps hatten jene Bewegung noch nicht angetreten). Hätte man nun die Korps bestimmt hinter die Seine zurückberufen, ihre Posten zur Verteidigung eingerichtet, so konnte immer so viel Zeit gewonnen werden, um Blücher heranzuziehen, ohne daß man sich nachtheiligen Gefechten aussetzte. Von Pont sur Seine bis Montereau sind sieben Meilen. Auf dieser Ausdehnung muß ein Fluß wie die Seine von drei Korps (Kronprinz von Württemberg, Wittgenstein und Brede), die 50 000 Mann stark sind und von einer Reserve von 40 000 Mann unterstützt werden (Barclay und ein Teil der österreichischen Reserve*), gegen jeden gewaltsamen Übergang einer nicht zu überlegenen Armee verteidigt werden können. Bonaparte mußte sich also aufs Manövrieren legen. Hätte er aber auch einen der Posten an der Seine genommen und den Übergang erzwungen, so konnte alles ganz bequem nach Troyes abziehen und dort den Fluß zum zweiten Male verteidigen. Unbegreiflich ist die Aufstellung der Korps jenseits der Seine, besonders jene des Kronprinzen von Württemberg bei Montereau, weil dieser nicht einmal, wie Wittgenstein und Brede, den offensiven Zweck hatte, den Feind zu bedrohen. Sich den Übergang zu sichern konnte nicht der Zweck sein, denn man dachte ja in dieser Lage nicht mehr an das Übergehen, und die Natur der Gegend ist keine Entschuldigung, denn einem überhöhenden Talrande kann man sich entziehen, ohne die Verteidigung des Stromes aufzugeben. Stellungen mit dem Rücken an großen Einschnitten und Tälern sind nur einer ge-drängten Nachhut erlaubt. Wundern muß man sich, wie diese höchst nachtheiligen Stellungen so oft vorkommen können.

Fünftes Kapitel.

Blüchers zweite Vereinigung mit Schwarzenberg. Sein Zug gegen die Aisne. Die Schlacht von Laon und seine Wiedervereinigung mit Schwarzenberg.

Am 16. Februar hatte Blücher seine Korps bei Chalons gesammelt, nur am 17. läßt er sie ausruhen, und schon am 18. rückt er wieder einen Marsch vor. In der Nacht erhält er die Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg, zu ihm zu stoßen. Er setzt sich in Marsch und ist schon am 20. bei Mery an der Seine, zehn Meilen von Chalons; er hat also nicht auf sich warten lassen. Winzingerode läßt er an der Besle zurück. Da Bonaparte die Marschälle Mortier und Marmont an der Marne gelassen hatte, so war die Zurücklassung des Generals Winzingerode dadurch hinreichend motiviert.

Schwarzenberg wagte es nicht eine Schlacht anzunehmen, und Blücher beschloß sich lieber von ihm zu trennen, als in die rückgängige Bewegung mit fortgerissen zu werden.

Blücher konnte an der Marne und Aisne 100 000 Mann zusammenbringen; diese Macht war in der That hinreichend, auf Paris zu marschieren, selbst wenn Bonaparte sich dahin wandte, denn er hätte ihnen schwerlich mehr als 50 000 Mann entgegenstellen können. Dies war indessen Blüchers nächste Absicht nicht; er wollte die 100 000 Mann so nahe an Paris als möglich vereinigen und dann von den Umständen auf diese oder jene Art Vorteil zu ziehen suchen. Er richtete seinen Marsch auf la Ferté sous Jouarre, weil Bülow über Soissons heranrücken mußte; dies war also eine ganz natürliche Richtung. Bonaparte folgte ihm am dritten Tage nach (Blücher marschiert am 24., Bonaparte am 27. Februar ab); es kam also darauf an, die Vereinigung mit Winzingerode und Bülow zu bewirken, ohne sich vorher schlagen zu lassen.

Die französischen Marschälle Marmont und Mortier standen, der erstere bei Sézanne, der andere bei Château-Thierry gegen Winzingerode. Blüchers Absicht war natürlich, ihnen den möglichsten Schaden zuzufügen; Marmont wich aber beizeiten aus, und Mortier ließ sich auch nicht lange erwarten. Sie waren schon am 26. bei la Ferté sous Jouarre vereinigt, als Blücher in Coulommiers ankam. Von da zogen sie sich am 27. auf Meaux zurück, ohne daß Blücher ihnen etwas anhaben konnte.

Am demselben Tage geht schon ein Teil von Blücher bei la Ferté

über die Marne, während Sacken und Langeron dem Feinde gegen Trilport folgen. Am 28. läßt Blücher seine Avantgarde (das Korps von Kleist) bei Lizy über die Durcq gehen, weil er die Straße von Meaux auf Soissons gewinnen und auf dieser gegen Paris dringen will, denn noch hat er keine Nachricht von der Annäherung Bonapartes.

An diesem Tage, den 28., war der General Kleist von Lizy aus vorgeschoben, während Sacken und Langeron, welche von Trilport kommen, zwischen Lizy und der Marne kantonieren und York bei Jouarre stehen bleibt. Das Vorschieben des Generals Kleist, ohne ein anderes Korps bei Lizy zu haben, war nicht die beste Anordnung. Kleist trifft am 28. auf Marmont, wird von ihm zurückgedrängt und zieht sich (wohl etwas weit) bis Fulaines bei la Ferté Milon zurück. Die Korps von Langeron, Sacken und York sollten am folgenden Tage, den 1. März, bei Lizy übergehen; sie finden aber die Brücken bereits zerstört, müssen also die Durcq hinaufgehen und sollen sie bei Crouy passieren. Auch diese Brücke ist zerstört, und bei den sehr schlechten Wegen rückt die Hauptmasse der Korps nicht weiter als in die Gegend von Crouy und Gebres, während General Kleist wieder auf Neufchelles vorgeschoben wird.

Am 2. März erfährt Blücher, daß Bonaparte am 1. bei Jouarre angekommen ist; er beschließt hierauf sich auf die Straße von Chateau-Thierry nach Soissons gegen Dülchy zu wenden. Er erreicht diesen Punkt am 2., und am 3. die Aisne, an eben dem Tage, an welchem Bülow Soissons nimmt und Bonaparte die Marne passiert; er hat also jetzt seinen Zweck, die Vereinigung seiner Macht, erreicht.

In dieser achttägigen Bewegung Blüchers ist durchaus alles einfach und natürlich. Der Versuch, über die Durcq zu gehen und den französischen Marschällen ein Gefecht mit stark vorgeschobener Front zu liefern, war höchst natürlich. Die Anordnung scheint aber nicht gut gewesen zu sein, denn entweder mußte General Kleist bei Lizy stehen bleiben oder die Armee ihm auf dem Fuße folgen.

Diese Bewegung gegen die Straße von Meaux nach Soissons hatte das Heer in lauter Nebenwege einer sehr schwierigen Gegend geführt. Die Schwierigkeit der Märsche und die vielen Einschnitte des Bodens veranlaßten einige Gefechte der Nachhut am 1. und 2. März, wodurch Blüchers Marsch das Ansehen eines vom Feinde stark gedrängten Rückzugs bekam. Davon hatte er jedoch den Hauptcharakter gar nicht, denn Blücher war den Marschällen um das Doppelte überlegen und Bonaparte war zwei Märsche zurück.

Auf dieser falschen Ansicht, als sei Blücher von Bonaparte über Hals und Kopf an die Aisne gejagt worden, und würde dort ohne irgend

ein Übergangsmittel unausbleiblich von ihm zertrümmert worden sein, wenn sich Soissons nicht ergeben hätte, beruht die übermäßige Wichtigkeit, welche man der Wegnahme dieses Platzes immer zugeschrieben hat.

Man hat sich darin gefallen, Blücher wie durch einen Schutzgott (Bülow) vom Untergange errettet zu betrachten. Von dieser Vorstellungsort ist aber gar nichts wahr, als daß es angenehm ist über eine schon fertige Brücke zu marschieren und dabei einen halb befestigten Ort von beträchtlicher Größe als *tête de pont* zu haben. Blücher marschierte drei Tage vor Bonaparte ab. Nur an der Aube, in seiner Nähe, hatte der Übergang etwas Bedenkliches, denn es mußte erst eine Pontonbrücke geschlagen werden, was im Februar bei überschwemmten Ufern nicht überall tunlich ist; das Unternehmen war daher etwas gefährlich.

Einmal über die Aube, hatte Blücher nichts mehr zu besorgen; er passierte die Marne am 27. und 28., Bonaparte erst am 3., also vier Tage nachher. Ungefähr zwei Tage verlor Blücher über den Versuch, die Durcq zu passieren und die Marschälle von der Seite anzufallen; es blieben ihm also nur noch zwei Tage Vorprung, wie sich auch aus der eben angegebenen Zusammenstellung zeigt.

Selbst wenn Bonaparte einen ganzen Marsch näher gewesen wäre, so würde Blücher die Aisne teils auf Pontonbrücken, teils auf der Brücke von Micy ohne Gefahr haben überschreiten können.

Nachdem Blücher seine Vereinigung hinter der Aisne bewirkt hat, beschließt er eine Hauptschlacht anzunehmen. Er ist 100 000 Mann stark, sein Gegner nur 50 000, und wenn er die Stärke desselben auch überschätzte und ihn 60 000 bis 70 000 Mann stark glauben sollte, so bleibt doch noch eine solche Überlegenheit, daß für Blücher kein Grund vorhanden sein kann, einer entscheidenden Schlacht auszuweichen.

Die erste und natürlichste Idee ist: ihm die Schlacht hinter der Aisne zu liefern, wenn er über diesen Fluß setzen wird; dazu stellt sich Blücher am 3. und 4. März auf; allein sobald er bemerkt, daß Bonaparte seine Richtung auf Fismes und Berry au Bac nimmt, um ihm links vorbeizugehen, beschließt er, sich links zwischen der Aisne und Lette gegen ihn zu wenden und ihn unmittelbar nach dem Übergange bei Berry au Bac in der Gegend von Craonne anzugreifen. Einen besseren Entschluß konnte Blücher nicht fassen. Eine schwache Armee, die einer stärkeren vorbeigehen will, muß von dieser in der Seite angefallen werden, das ist eine ganz einfache Anordnung. Außerdem hätte sich Bonaparte mit einem Defilee im Rücken schlagen müssen. Daß die Marschälle Marmont und Mortier vor Soissons vier Meilen von ihm entfernt gewesen

wären, wollen wir nicht geltend machen, da Bonaparte sich vielleicht die Zeit genommen haben würde, sie heranzuziehen.

Von diesem richtigen Entschluß, wozu Blücher am 6. seinem Heere schon eine Aufstellung mit dem rechten Flügel an der Aisne, mit dem linken an der Lette, halben Weges von Soissons nach Craonne gegeben hat, kommt er denselben Tag zurück. Er hört, Bonaparte habe das Defilee von Berry au Bac durchzogen und eine Kolonne auf Laon gehen lassen. Blücher wird besorgt wegen seiner schiefen Aufstellung und beschließt eine Stellung bei Laon zu beziehen. Da Bonaparte über Corbeny fast ebenso nahe dahin und die große Straße von Reims hat, so hält Blücher für nötig, ihm auf dieser Straße etwas entgegenzuschicken; er läßt also eine Nachhut (das Woronzoffsche Korps) zwischen der Aisne und Lette auf dem Plateau von Craonne, bestimmt 10 000 Mann Reiterei unter Wizingerode über Feticux gegen Corbeny vorzubringen, um Bonaparte in der rechten Seite und dem Rücken anzufallen, während er beschäftigt ist, die sehr starke Stellung Woronzoffs zu überwinden. Bülow marschirt sogleich nach Laon ab, Kleist und Langeron folgen über Feticux, um Wizingerode allenfalls unterstützen zu können, und York und Sacken bleiben einstweilen zur Aufnahme Woronzoffs zwischen der Aisne und Lette stehen.

Diese Anordnung, welche eigentlich die Anlage zu einem glänzenden Nachhutgefecht und nicht zu einer Schlacht war, hätte einen guten Erfolg haben können, wenn sie nicht in der Ausführung schlecht geraten wäre. Indes verteidigten sich die Russen bei Craonne mit so vielem Erfolge, daß der Hauptzweck, Laon ungestört zu erreichen, erfüllt wurde. Obgleich die Franzosen dies Gefecht bei Craonne als eine Niederlage der Russen betrachten, so gibt es doch in der Kriegsgeschichte unter allen Gefechten, die mit einem Rückzuge endigen, kaum eins, welches in strategischer Rücksicht so sehr die Natur eines Sieges hätte; nicht nur daß es seinen ganzen Zweck erfüllt, indem es die feindliche Hauptmacht beschäftigt, bis Blücher seine Stellung genommen hat, sondern es erfüllt ihn auch, ohne daß ein Geschütz verloren geht, ohne daß ein Mann in Gefangenschaft gerät. Ferner beträgt der Verlust der Russen 4700 Mann, der der Franzosen 8000. Da nun Blücher 100 000 Mann stark war und sein Gegner nicht über 50 000, so kann man sagen: es kostet diesen viermal so viel als jenen. Das leisteten eine ausgezeichnet brave Truppe, ein sehr besonnener General und eine vortreffliche Stellung.

Unter diesen Umständen können wir nicht darin einstimmen, das Gefecht bei Craonne als einen Fehler, einen blutigen Nothbehelf Blüchers

der Seite anzufallen, wäre immer besser und seiner würdiger gewesen, und bei den Anordnungen zum zweiten sind wenigstens in der Ausführung große Fehler gemacht worden, aber nichtsdestoweniger trägt das Gefecht bei Craonne unter den strategischen Größen kein Minuszeichen für Blücher.

Daß Blücher, als es in der Gegend von Craonne nicht mehr zur Schlacht kommen sollte, seine Aufstellung bei Laon wählte, war ganz natürlich. Es war die große Straße nach den Niederlanden, die einzige, mit welcher Blücher in diesem Augenblick rückwärts in Verbindung blieb, und ein Ort wie Laon, welches auf einem konischen, steilen Berge gelegen, mit Mauern versehen, für eine natürliche Festung gelten konnte, mußte jeder Stellung eine Verstärkung gewähren. Das Nähere der Aufstellung ist taktisch und gehört nicht mehr hierher.

Bonaparte wird in der Schlacht bei Laon geschlagen; das war zu erwarten, und das wenigste, was bei einer solchen Überlegenheit gefordert werden konnte. Als einen ebenso strategischen als taktischen Fehler muß man es aber ansehen, daß der Plan zur Schlacht dieser großen Überlegenheit nicht entsprach. Eine Reaktion in gerader Front führt in der Regel nur zu geringen Resultaten. Gleichwohl hatte der unvermutete Anfall Yorks auf Marmont größere herbeigeführt, und es hätte eine Zertrümmerung des französischen Heeres daraus werden können. Aber hier sehen wir Blücher in diesem ganzen Kriege zum ersten Male sich unähnlich werden. Er läßt sich am 10. durch Bonapartes Verwegenheit, ihm mit 30 000 Mann gegenüber stehen zu bleiben und ihn mit einem Angriff zu bedrohen, imponieren, ruft York und Kleist zurück und verfolgt die am 11. abziehende feindliche Armee nicht, sondern läßt seine Truppen Erholungsquartiere beziehen.

Bonaparte bleibt ein paar Tage in Soissons, läßt dort Mortier und wendet sich am 13. nach Reims, welches der eben von Mainz ankommende General St. Priest und der von Erfurt kommende General Zagorin genommen haben. Er schlägt die beiden Generale, die sich unbegreiflicherweise wieder vor dem Abschnitt des Bodens aufstellen, statt dahinter, nimmt ihnen viele Gefangene ab und erobert die Stadt Reims wieder.

Die Wichtigkeit, welche Bonaparte auf Reims legte, und die sonderbare Richtung dieses Rückzuges konnte Blücher nicht wohl vorhersehen; indessen mußte er sich doch gleich bei der Nachricht von dieser Niederlage eines seiner Korps sagen, daß es die Schuld seiner Untätigkeit sei.

Blücher zog die Überreste an sich und blieb in seiner Untätigkeit bis zum 18. März, wo er erfuhr, daß Bonaparte seinen Marsch gegen die

Aube angetreten habe. Und auch nun folgte er so langsam und geteilt, mit zwei Korps (York und Kleist) gegen Chateau-Thierry, mit den andern auf Chalons, daß er erst am 24. mit der Hauptmasse in Chalons ankommt, also zu zwölf Meilen sieben Tage verwendet.

Die Ursache dieser Untätigkeit Blüchers in den 14 Tagen von der Schlacht bei Laon bis zum Marsch auf Paris kann man nur in den Umständen suchen. Mißtrauen gegen die Schwarzenberg'sche Armee, die bisher so wenig getan und alles Blücher überlassen hatte; Erinnerung an die Unglücksfälle im Februar und Besorgnis, daß sie sich erneuern könnten, wobei er seinen Gegner an Streitkräften immer sehr überschätzt zu haben scheint, und endlich persönliche Krankheit und Schwäche Blüchers, die an diesen Tagen einen solchen Grad erreicht hatte, daß er kaum imstande war, den Befehl fortzuführen.

Hätte sich Bonaparte an Blücher's Stelle befunden, so würde er seinem geschlagenen Gegner auf der Straße von Soissons gefolgt sein, die Aisne im Angesicht desselben überschritten und ihn über Hals und Kopf nach Paris geworfen haben. Allein man ist allerdings nicht berechtigt, dasselbe von Blücher unter diesen Umständen zu verlangen. Bonaparte und die französische Armee waren immer noch moralisch zu überlegen, um nicht ein vorsichtigeres Betragen an seinem Ort zu finden. Ein solches verhinderte also Blücher auf der geraden Straße nach Soissons vorzudringen; denn so lange Bonaparte bloß von vorn angegriffen wurde, hätte er diesen Ort gewiß eher mit seinem ganzen Heere verteidigt als verlassen. Rechts auf Compiègne zu marschieren war untunlich, weil ihn das noch mehr von seiner Basis entfernte; es blieb also nichts übrig als über Fismes und Reims zu marschieren, und von da nach den Umständen entweder wieder gegen die Straße von Soissons nach Paris, um noch einmal über Bonaparte herzufallen, wenn er noch nicht abmarschiert wäre, oder auf Chateau-Thierry und la Ferté, im Falle Bonaparte seine Richtung gegen die Aube genommen hätte.

Wahrscheinlich wäre Bonaparte dann nach Paris gedrängt und also nicht zu dem extravaganten Marsch in den Rücken der Alliierten verleitet worden; die Sachen hätten sich allerdings weniger gut gestellt, allein dies konnte unmöglich vorhergesehen und künstlich herbeigeführt werden. Ging Bonaparte auf Paris zurück, so mußte Blücher ihm dahin folgen und unter den Mauern dieser Stadt seine Stellung nehmen, um die Ankunft des Schwarzenberg'schen Heeres abzuwarten.

Sechstes Kapitel.

Schwarzenbergs zweites Vordringen, die Schlacht von Bar sur Aube, sein zweiter Rückzug, die Schlacht von Arcis und bis zum vereinigten Vordringen.

Als der König von Preußen die Meldung erhalten hatte, daß Venaparte dem Feldmarschall Blücher nachgezogen sei, vermochte er den Feldmarschall Schwarzenberg an der Aube umzudrehen. Die französischen Marschälle waren trotz ihrer Schwäche den Verbündeten auf dem Fuße gefolgt, Dudinot über Vendeuvre nach Bar sur Aube, Macdonald über Bar sur Seine nach la Ferté sur Aube. Der erstere hatte sogar schon über die Aube gesetzt. Da Schwarzenberg das Umkehren beschließt, muß er Dudinot angreifen; dies geschieht am 27. Februar; Dudinot wird über den Fluß zurückgeworfen und zieht sich wieder auf Troyes, wohin Macdonald nach einem unvollendeten Gefechte bei la Ferté sur Aube auch gehen muß. Nun will Schwarzenberg wieder langsam nachfolgen, aber so langsam, daß er erst am 3. März vor Troyes ankommt. Ein solches Vorgehen war freilich an sich wenig genug, denn die Marschälle, denen man um das Doppelte überlegen ist (50 000 Mann gegen 25 000), werden nicht förmlich geschlagen, nicht scharf gedrängt; Barflay, der schon Chaumont und Langres erreicht hat, wird nicht herangezogen; nichtsdestoweniger ist dies erneuerte Vorgehen ein großes Gewicht in der Waagschale; der Krieg bleibt in der Gegend von Paris, statt daß man in Gefahr war, ihn an den Rhein verlegt zu sehen.

Aber dieser Entschluß ist auch das einzig Nühmliche, was man von diesem Zuge sagen kann. Diesmal blieben die Korps vorderhand zwischen der Yonne und der Seine, wo acht Tage Halt gemacht wird (vom 6. bis 13. März). Nach dieser ruhigen Aufstellung bewegen sich die Korps ein wenig rechts, Barflay wird herangezogen und die Aufstellung zum Teil an der Aube genommen, zum Teil an der Seine beibehalten.

Am 16., nachdem Schwarzenberg bereits Nachricht von dem Siege bei Laon erhalten, beschließt er, bevor er sich an der Aube vereinigt, die zwischen Moent und Ronins aufgestellten Marschälle zurückzudrücken. oogLe

Weges von Provins nach Nangis, und Schwarzenberg fängt an seine Korps gegen Arcis sur Aube zusammenzuziehen.

Durch diesen Angriff am 16., scheint es, wollte sich Schwarzenberg Freiheit zu seiner Bewegung gegen Bonaparte verschaffen. Wirklich drückte er seinen Gegner um einige Meilen zurück, so daß dieser nicht mehr zur Schlacht von Arcis kommen konnte. Provins ist von Arcis neun Meilen entfernt; die Aufstellung der französischen Marschälle war noch einige Meilen hinter Provins; am 17. hatten sie diese Stellung genommen. Der 18. verging, ehe sie den Abmarsch der Verbündeten erfuhren. In der That kann Oudinot, welcher der nächste gewesen war, am 20. erst nach Blancy, am 21. nach Arcis, Macdonald am 20. nach der Gegend von Conflans (am Zusammenfluß der Aube und Seine) und am 21. spät abends nach einem angestrengten Marsch bei Arcis ankommen. Dieser Angriff Schwarzenbergs am 16. ist also, so unbedeutend sein erster Erfolg schien, ein sehr lobenswerter Schritt.

Die Vereinigung sollte bei Arcis geschehen; man hatte sogar, wie es scheint, die Absicht, die französische Armee auf dem rechten Ufer der Aube anzugreifen, sobald sie sich derselben nähern würde. Das Korps von Brede und die Garden waren schon da, allein der Kronprinz von Württemberg stand noch bei Pont, Rajewski bei Mery und Gylai gar gegen Sens, als man am 18. die Nachricht erhielt, die französische Armee rücke heran; es wurde daher die Vereinigung bei Bar sur Aube beschlossen. Gylai, der Kronprinz von Württemberg und Rajewski nahmen die Richtung dahin über Troyes, wo sie sich am 19. befanden, während Brede bei Arcis und Barclay bei Brienne war. Aber am 19. geht Bonaparte bei Blancy über die Aube und nimmt seine Richtung auf Mery. Nun ist Schwarzenberg nicht mehr wegen seiner rechten Seite besorgt und beschließt sein Heer am 20. vorwärts gegen Arcis zu vereinigen und sogleich selbst zum Angriff auf den zwischen der Aube und Seine befindlichen Feind überzugehen. Die Disposition dazu führt die drei Korps von Gylai, Rajewski und Kronprinz von Württemberg, unter letzterem vereint, und Brede, von Barclay unterstützt, am 20. früh auf das Schlachtfeld von Arcis, wo sie auf die Franzosen stoßen, die sich von Mery (zurückkehrend), von Blancy und von Arcis selbst dort vereinigen.

Unstreitig ist dieser Entschluß zum Angriff das Beste und das am meisten Gemeinnützigste, was Schwarzenberg im ganzen Feldzuge getan hat.

durfte wohl annehmen, daß er mit 25 000 Mann auf dem Schlachtfelde erscheinen konnte; es war also eine Macht von 50 000 bis 60 000 Mann, auf die man sich gefaßt machen mußte.

Die Schwarzenbergische, bei Arcis versammelte Armee hat damals nach den geringsten Angaben 80 000 Mann betragen. Ein so geringes Übergewicht war bis dahin eine unerhörte Sache. Zwar war man am 20. ziemlich sicher, daß Macdonald noch nicht mit seiner ganzen Macht da sein konnte; allein hätte man sich vor der vereinigten Macht gefürchtet, auf die man am 21. stoßen konnte, so würde man am 20. nicht gewagt haben vorzugehen.

Auch die Gegend, in der Schwarzenberg sich schlagen mußte, war ihm in den allgemeinen Verhältnissen nicht günstig. Seine Rückzugsstraße lief auf dem linken Ufer der Aube, setzte aber bei Vesmont auf das rechte über, von dem er nicht Herr war und welches er nicht stark besetzen konnte, ohne sich zu schwächen. Unter diesen Umständen ist es innrer zu verwundern, daß man den Entschluß faßte, Bonaparte einmal dreist auf den Leib zu gehen und ihn anzugreifen, womöglich ehe er noch von Arcis aus viel Boden gewonnen habe.

Auch aus dieser Schlacht wurde nur eine halbe; am ersten Tage kam der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Württemberg zu spät; am zweiten brach Bonaparte das Gefecht ab, um seinen bestimmten Zug in den Rücken der Verbündeten auszuführen.

Als Schwarzenberg diese Bewegung seines Gegners anfangen sieht, ist er ungewiß, ob es eine taktische oder eine strategische Bewegung sei, nämlich ob Bonaparte seine rechte Flanke unmittelbar angreifen wolle, oder ob er, die Schlacht aufgebend, ein anderes Unternehmen im Sinne habe. Er schiebt also am 21. nur einen Teil seiner Kräfte auf das rechte Ufer der Aube und läßt die anderen (unter dem Kronprinzen von Württemberg) den Angriff auf Arcis fortsetzen.

Bonaparte langt aber an diesem Tage schon in Sommepeux, eine Meile von Vitry, an; Schwarzenberg erkennt also am 22., daß er nicht von ihm angegriffen werden wird, und es bleibt nur die Frage, ob die Bewegung Bonapartes von neuem gegen Blücher oder in die rechte Flanke Schwarzenbergs gerichtet ist. Dem letzteren wäre man gern durch einen Seitenmarsch zugekommen (Plotho, dritter Band S. 344.); daß schien aber nicht mehr wohl tunlich, denn am 22., als man den Entschluß fassen wollte, war Bonaparte wirklich schon in St. Dizier und hatte von da einen Marsch weniger nach Chaumont als die Verbündeten von der Gegend von Arcis. Man hätte also den Rhein nur mit einem verderblichen rastlosen Seitenmarsch und in einem ganz aufgelösten Zu-

stande erreichen können. Wer hätte es glauben sollen, daß eine solche Alternative noch in der Betrachtung der verbündeten Seerführer stattfinden konnte! Auf diese Weise von einem durch Besorgnis erzeugten Entschluß durch eine noch größere Besorgnis zurückgedrängt, beschließt Schwarzenberg bloß der Bewegung Bonapartes zu folgen, sich mit Blücher zu vereinigen und in dem Rücken seines Gegners zu manövrieren. Dieser Ausdruck des am 23. gefaßten Entschlusses, und die Richtung, welche man auf Chalons nimmt, um dort über die Marne zu gehen, beweisen, daß der Gedanke eines vereinigten Marsches auf Paris an diesem Tage noch nicht aufkommen konnte.

Am 22. März bleiben die Schwarzenberg'schen Korps noch in der Gegend von Arcis, am 23. erreichen sie die Gegend von Vitry (Somme-puis) und kommen in Verbindung mit dem an der Marne heranrückenden Blücher. Hierauf erst wurde am 24., vorzüglich durch den Kaiser Alexander, der Entschluß gefaßt, Bonaparte ziehen zu lassen, ihm ein starkes Kavalleriekorps unter Winzingerode nachzusenden und mit Blücher vereinigt auf Paris zu marschieren.

Sobald man Bonaparte seinen Seitenmarsch am 21. antreten sah, wäre die natürliche strategische Bewegung gewesen, so schnell als möglich mit dem größten Teile des Heeres über den Fluß (die Aube) zu gehen und den Feind anzugreifen, wo man ihn fand, was wenigstens am 22. stattfinden konnte; denn es war klar, daß Bonaparte in dieser Lage, wo er den Rücken gegen Blücher hatte, eine Schlacht nur unter sehr ungünstigen Umständen annehmen konnte, und daß man ihn ohnehin nicht vereinigt treffen, sondern auf einzelne Korps stoßen würde. Bonaparte war am 22. schon bei Vitry und im Abmarsch auf St. Dizier, allein Dudinot war noch bei Arcis und Macdonald halben Weges bei Vosnon. Man hätte also diese beiden Marschälle aufgerieben; denn von einer Übermacht während eines Seitenmarsches angegriffen und in eine Gegend geworfen zu werden, die ein anderes feindliches Heer inne hat, ist das non plus ultra einer schlechten Lage. Allein man hielt sich am 22. zurück, traf also am 23. morgens nur mit einem Kavalleriekorps (Dzharowski) auf den voranmarschierenden Macdonald, und nachmittags mit dem Korps von Breda auf den nachrückenden Dudinot, ohne ihm ernstlich nachzusetzen.

Alles das war nicht sehr lobenswert. Als nun am 23. der Feind gänzlich vorbei war, war freilich am 24. nichts Besseres zu tun, als den Marsch auf Paris zu beschließen.

Siebentes Kapitel.

Vereinigter Marsch auf Paris, Gefecht bei la Ferté Champenoise. Schlacht bei Paris.

Am 24. März war Schwarzenberg bei Vitry und Blücher mit der einen Hälfte in Chalons, mit der anderen (Kleist und York) in Chateau-Thierry, als der Entschluß gefaßt wurde, auf Paris zu marschieren. Schwarzenberg wollte über Sézanne und la Ferté Gaucher, Blücher sollte über Montmirail und la Ferté sous Jouarre gehen. Das Rendez-vous war bei Meaux auf den 28. festgesetzt, also am 29. unter den Mauern von Paris. Paris ist von Chalons und Vitry einige zwanzig Meilen, der Marsch betrug also täglich über vier Meilen auf den beiden kürzesten und einander zunächst liegenden Straßen, in vereinigten Massen. Diese Anordnung war höchst einfach und gerade auf den Zweck gerichtet, also sehr gut.

Nur der General Winzingerode war mit 8000 Mann Reiterei Bonaparte nachgeschickt, um ihn glauben zu machen, er werde von der ganzen Armee verfolgt; auch das war sehr zweckmäßig, zumal da man bei der Einnahme von Paris so viel Reiterei nicht brauchen konnte. Blücher hatte den General Bülow mit 20 000 Mann vor Soissons gelassen, wodurch dem Orte allerdings zu viel Ehre erwiesen war.

Von einer so einfachen, zweckmäßigen Anordnung und von ihrer kräftigen Ausführung, denn die Schlacht von Paris fand bekanntlich schon am 30. März statt, genoß das verbündete Heer bald die reichlichsten Früchte.

Die erste, sehr natürliche Wirkung, welche Bonapartes abenteuerlicher Zug in den Rücken Schwarzenbergs hatte, war ein gänzliches Verlaufen seiner abgesonderten Korps, und eine solche Wirkung muß bei einem nicht vorbereiteten strategischen Frontwechsel immer stattfinden.

Am 23. März war der Stand der verschiedenen Korps folgender: Digitized by Google

Abge- sonderte Korps.	Marmont	} Vergeres, auf der kleinen Straße von Mortier } Chalons nach Paris.	} Sézanne.
	Division Pachtod		
	" Amey		
	ein Konvoi von 100 000 Rationen mit 800 Mann Bedeckung.		
	1 Kavallerieregiment, von Paris kommend, in Cou- lommiers.		
	1 desgleichen in la Ferté Gaucher. Provisorische Division Ledru in Meaux. Das Freikorps des Obersten Simon, 500 Mann stark, in der Gegend von Coulommiers. General Souham mit 500 Mann in Nogent.		

Die Verbündeten.

Blücher.	Langeron	} in Reims.	} zwischen Arcis und Vitry.	
	Saden			
	Woronzof (die Infanterie von Wizingerode) in Chalons.	} in und bei Chateau-Thierry.		
	Wizingerode mit 8000 Mann Kavallerie bei Vitry.			
Schwarzen- berg.	Nort	} in und bei Chateau-Thierry.	} zwischen Arcis und Vitry.	
	Kleist			
	Brede bei Vitry.	} zwischen Arcis und Vitry.		
	Kronprinz von Württemberg in Sommepeuis			
Schwarzen- berg.	Rajewski in Poivre	} zwischen Arcis und Vitry.	} zwischen Arcis und Vitry.	
	Barclay in St. Cheron zwischen Vesmont und Vitry.			
	Gyulai bei Arcis.	} zwischen Arcis und Vitry.		
Schwarzen- berg.	Ohne die Detachements leichter Kavallerie unter Kaiserof, Lettenborn usw.			

Die Marschälle Marmont und Mortier kamen von Chateau-Thierry und hatten Befehl, sich mit Bonaparte bei Vitry zu vereinigen, wohin sie auch noch den folgenden Tag ihren Marsch fortsetzten.

Die Divisionen Pachtod und Amey gehörten zu Macdonald, hatten entferntere Punkte an der Seine innegehabt, deshalb nicht mit Macdonald abmarschieren können und die Direktion auf Sézanne erhalten. General Souham kam von der Yonne herbei. Die Kavallerieregimenter in Coulommiers und la Ferté und der Train in Sézanne wollten zur Armee stoßen. Alle diese einzelnen Haufen irrten umher, keiner wußte

etwas von dem anderen, keiner, wo in dem Augenblick die eigene Hauptarmee, keiner, wo die feindliche sei.

Am folgenden Tage, den 24., marschieren die Marschälle von Bergeres nach Soudé Ste. Croix und Vitry, Bacthod und Amey mit dem Konvoi von Sézanne nach Etoges, und der General Compans sammelt die Kavallerieregimenter in Coulommiers und la Ferté und führt sie nach Sézanne. Die Richtung dieser Märsche ist also südöstlich, nordöstlich und östlich, kreuz und quer, aber alle der Gefahr entgegen. Dies war die Folge der plötzlichen exzentrischen Bewegung Bonapartes.

Am 24. ist nun der Stand der gegenseitigen Korps folgender:

Franzosen.

Die abgesonderten Korps.	{	Marmont in Soudé Ste. Croix.
		Mortier in Vitry.
		Bacthod und Amey in Etoges.
		Compans in Sézanne.
		Die anderen wie am 23.
Hauptarmee.	{	Bonaparte
		Rey
		} in Joinville.
		Macdonald und Dudinot in St. Dizier.
		Gerard in Longchamp zwischen Vitry und St. Dizier.

Die Verbündeten.

Schwarzenberg.	{	Brede	} bei Vitry in einem Halbkreise von einer Meile um die Stadt.
		Rajewski	
		Kronprinz von Württemberg	
		Barclay	
		Gyulai bei Arcis.	
Blücher.	{	Voronzof	} in Chalons.
		Saden	
		Langeron	
		Kleist in Chateau-Thierry.	
		Dort in Biffort.	
		Winzingerode in Thieblemont zwischen Vitry und St. Dizier.	

Offenbar hatte sich an diesem Tage der Stand der abgesonderten französischen Korps sehr verschlimmert; den Marschällen und Bacthod war die gerade Straße schon so gut wie verlegt.

Hätte man von seiten der Verbündeten alle Umstände gekannt, so hätte der General York, der am 24. bei Chateau-Thierry über die Marne und bis Biffort ging, am 25. allenfalls vor den Marschällen in Sézanne sein können, denn von Biffort bis dahin ist vier und eine halbe, von Soudé St. Croix aber sechs Meilen; außerdem mußten sich die Marschälle schlagend bis dahin zurückziehen. Sie kamen auch erst um zwei Uhr nachts in der größten Unordnung dort an; hätten sie ein beträchtliches Korps daselbst gefunden, so konnten sie nur nach der Aube hin ausweichen; eine große Straße hatten sie dahin nicht mehr, ihr Marsch entfernte sie nicht gehörig vom verfolgenden Feinde, sie mußten die Aube passieren, die vielleicht durch kleine Haufen der Verbündeten besetzt war, mit einem Wort: die Lage wurde dadurch sehr schlimm, und es wäre kaum noch eine Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen, daß sie entkamen, ohne ganz aufgelöst zu werden.

Da man aber unmöglich dies alles genau vorhersehen konnte, so ließ man General York am 25. auch nur bis Montmirail und am 26. nach la Ferté Gaucher gehen, wo die Franzosen auch am 26., und zwar nach ihm ankamen. Dadurch waren sie nun zwar wirklich von der geraden Straße nach Paris abgeschnitten, allein es blieb ihnen die Straße nach Provins, die sie auch einschlugen, so wie ihnen in Sézanne die nach Nogent geblieben wäre. Konnte man sie also nicht von Sézanne abschneiden, so war ihnen nicht viel anzuhaben, denn sie wichen nach der Seine hin aus, kamen bald aus der Sphäre der Verbündeten und später auf große Straßen, wo sie dann durch Schnelligkeit der Märsche einbringen konnten, was sie durch den Umweg an Zeit verloren.

Da dem General York die rechte Richtung gegeben war, er erst am 24. nachmittags um 4 Uhr die Marne passieren konnte und 48 Stunden darauf schon in la Ferté Gaucher war, welches sechs Meilen entfernt ist, man also auch nicht über Verzögerung klagen kann, so ist auch in diesem Teile der Bewegung kein Grund zu einem Tadel vorhanden.

Die Marschälle entkamen, aber General Pacthod, der immer hinter ihnen herzog, fiel den beiden Armeen von Blücher und Schwarzenberg bei la Fere Champenoise in die Hände und mußte mit den beiden schwachen Divisionen (der seinigen und der Division Amey) sich ergeben. Außerdem bekam man 60 Geschütze an diesem einzigen Tage. Dies war die Folge des verwaisten Zustandes, in dem sich die französischen Korps befanden, und die Frucht eines kräftigen Nachbringens von

armee allenfalls hinter sich erwarten konnte, und mit der übrigen vereinigten Macht griff man am 30. März die feindliche Stellung an, wie es der Zweck des Krieges gebot, der durch diesen letzten Akt unmittelbar erreicht wurde.

Achtes Kapitel.

Die einzelnen Züge der Verteidigung.

Wir fassen sie alle in ein Kapitel zusammen, weil weniger darüber zu sagen ist.

1. Die Scheinverteidigung des Rheins war, wie wir schon gesagt haben, eine höchst zweckmäßige Maßregel, nur war sie zu weit ausgedehnt und zu ernstlich gemeint. Macdonald, der von Düsseldorf bis Nimwegen stand, konnte nicht wohl vor Blücher bei Chalons ankommen, und noch weniger, wenn er stehen blieb, bis Winzingerode überging. Alle Kräfte zur Schlacht vereint zu haben war offenbar die Hauptsache bei einer solchen Überlegenheit des Gegners.

2. Bonapartes Marsch an die Aube. Er fand seine Marschälle bei Vitry und glaubte den Verbündeten in der Höhe von Langres zu begegnen; daher richtete er zuerst seinen Marsch auf St. Dizier. Als er erfuhr, daß Blücher schon im Begriff sei bei Lesmont über die Aube zu gehen, eilte er über Montier en Der, d. h. auf dem kürzesten Wege, dahin. Er trifft Blücher bei Brienne und greift ihn am 29. Januar an. Dies ist alles einfach und natürlich. Am 30. rückt er in die Gegend von La Rothière vor, zieht Marmont, der seine Avantgarde bildet, an sich und wartet das weitere in der Stellung von La Rothière ab. Man weiß nicht recht, was Bonaparte zu dieser Untätigkeit vermocht hat. Glaubte er die große Armee im Marsche auf der Straße nach Auxerre, so konnte er ja Blücher um so eher angreifen. War aber die große Armee hinter Blücher, so war keine Zeit zu verlieren. In jedem Fall mußte, wenn Bonaparte hier eine Schlacht beabsichtigte, der Angriff vor der Verteidigung den Vorzug verdienen, denn wenn er am 30. oder 31. angriff, so durfte er allenfalls hoffen mit Blücher allein zu schlagen; wenn er aber den Angriff abwartete, so konnte er unmöglich anders glauben, als es mit der vereinigten feindlichen Macht zu tun zu bekommen, d. h. mit 150 000 Mann, denen er 60 000 entgegentru-

stellen hatte. Die hauptsächlichsten Vorteile der Defensive, das Abwarten und der Weistand der Gegend, konnten unter diesen Umständen nicht so entscheidend sein. Wenn Bonaparte irgend eine lange vorbereitete starke Stellung mit vereinigter Macht bezogen hätte, so würden die Verbündeten vielleicht Bedenken getragen haben, ihn darin anzugreifen, und es hätte sich auf diese Weise ihre Macht daran gebrochen, d. h. sie hätten den einfachen und natürlichen Kriegsplan des vereinigten Vorrückens und Angreifens aus Besorglichkeit aufgegeben, wären in Zeitverlust, in gefährliche Teilungen und Bewegungen verwickelt worden und hätten ihren Zweck gewissermaßen verschleppt. Allein die Stellung bei la Rothière, ohne natürliche Stärke, in der Eile genommen, nur mit zwei Drittel der disponibeln Streitmacht besetzt, konnte schwerlich solche Wirkungen hervorbringen. Sie wurde angegriffen und Bonaparte geschlagen, wobei er noch das in der Geschichte beispiellose Glück hatte, daß der Feldherr der Verbündeten nur den einen Teil seines Heeres beauftragte dem anderen das Schauspiel einer Schlacht zu geben. Verfolgt wurde er auch nicht, also kam er gut genug aus der schlimmen Lage.

Wenn Bonaparte nicht die Absicht und die Aussicht hatte, mit seinem Heere über die unvereinigten Verbündeten herzufallen, und doch eine Schlacht wollte, so mußte er wenigstens seinen Marsch bis zur Vereinigung mit Mortier fortsetzen, die Seine vor sich nehmen, um von diesem Fluß in der Schlacht so viel Vorteil als möglich zu ziehen.

3. Bonapartes Marsch an die Marne. Über den Wert dieser Maßregel haben wir schon bei der allgemeinen Betrachtung gesprochen, wir haben also hier nur die Ausführung in Betracht zu ziehen.

Bonaparte wollte mit ungefähr 40 000 Mann schnell an Blücher kommen, den er im allgemeinen auf der Straße von Chalons nach Paris vermutete. Von Troyes, wo er sich befand, hatte er zunächst keinen anderen Weg als über Nogent; von da aus konnte er aber entweder über Villenauxe und Sézanne oder über Provins und la Ferté Gaucher marschieren. Der letztere Weg gewährte den Vorteil, daß er sich mit mehr Gewißheit Blücher vorlegte, denn la Ferté Gaucher liegt vier Meilen näher an Paris als Sézanne, und ist der nächste Weg auf la Ferté sous Jouarre, den Vereinigungspunkt beider von Chalons kommenden Pariser Straßen; sein eigener Rückzug war bei dieser Richtung also am meisten gesichert, sie war mithin die vorsichtigere; die andere Richtung aber hatte den Vorteil, daß sie mehr auf die Flanke Blüchers, höchst wahrscheinlich mehr auf den Kern seines Heeres führte und daß sie

überraschender war. Sie war also die entscheidendere. Unter zehn Generalen würden neun die erstere gewählt haben; Bonaparte wählte die letztere, und man kann wohl sagen, daß es nicht bloß kriegerischer, sondern auch recht und notwendig war; denn wenn man mit 80 000 Mann 200 000 widerstehen will, so kann es nicht anders geschehen, als indem man die gefährlicheren, aber entscheidenderen Mittel wählt.

Von Sézanne geht der Weg in die kleine Pariser Straße auf Champ Aubert; hier fand er ein kleines Blücher'sches Korps (Olzuvief), griff es an und zertrümmerte es. Bei Champ Aubert angekommen, konnte er sich rechts gegen Blücher oder links gegen Sacken und York wenden, denn daß diese ihm links standen, mußte er an diesem Tage erfahren haben.

Bonaparte wählte wieder die letzte dieser beiden Richtungen, weil sie die entscheidendere war, denn Blücher hatte seine gerade Rückzugsstraße hinter sich; es war also zu befürchten, daß er sich zurückziehen, und daß die vorgeschobenen Korps diese Zeit benutzen würden, sich auf Umwegen mit ihm zu vereinigen; dagegen war es sehr ungewiß, ob die vorgeschobenen Korps in dem Augenblick, wo Bonaparte in ihrem Rücken erschien, sich nicht in einer Lage befinden würden, wo ihnen der Rückzug schwer oder unmöglich geworden wäre.

Nachdem Bonaparte am 11. Februar Sacken geschlagen und am 12. Sacken und York bis über die Marne getrieben hatte, entstand die Frage, ob er über diesen Fluß gehen, die beiden Korps ferner in der Richtung auf Soissons zurücktreiben und vom Kern unter Blücher ganz trennen sollte. Bonaparte hatte den Plan, an die Seine zurückzukehren, und dies war auch ganz richtig, sobald ihm nicht eine totale Niederlage Blücher's die Hand zu etwas Besserem bot; den Vorteil, welchen er über die beiden russischen Korps (Olzuvief und Sacken) erhalten hatte, sah er nicht so an. Die Möglichkeit, die schlesische Armee ganz vom französischen Boden zu vertreiben, schien sich aus diesen beiden Gefechten keineswegs zu ergeben. Bonaparte ging also nicht über die Marne, und wollte vermutlich an die Seine zurückkehren, als er Blücher's ungezeitiges Vorgehen am 13. erfuhr und nun zu dem Allerwünschtesten gelangte, den Kern der Blücher'schen Macht und den Sieger von la Rothière selbst mit einer entschiedenen Übermacht angreifen zu können.

Das Gefecht am 14. von Vauchamps bis Etoges brachte Blücher den letzten Stoß bei; nun war seine Niederlage entschieden, und unter diesen Umständen hätte Bonaparte nicht von ihm ablassen, also auch nicht an die Seine zurückkehren sollen, wie wir schon gesagt haben.

4. Die erste und zweite Verteidigung der französischen Marschälle an der Seine.

Bei der ersten Verteidigung blieben, als Bonaparte von Nogent abmarschierte, etwa 30 000 Mann unter den Marschällen Dudinot und Victor, den Generalen Bajol und Alix gegen die große Armee der Verbündeten zurück, die damals 120 000 Mann stark gewesen sein mag. Am 18. kam Bonaparte wieder von der Marne an und traf die Marschälle hinter der Perres, welche sie am 15. passiert, so daß sie sich also in sechs Tagen ungefähr neun Meilen zurückgezogen hatten.

Bei der zweiten Verteidigung, als Bonaparte am 26. Februar die Seine zum zweiten Male verließ, um Blücher zu folgen, ließ er unter Macdonald und Dudinot wieder etwa 30 000 Mann gegen Schwarzenberg zurück, der aber jetzt nur 60 000 Mann stark sein mochte, weil er die Südmarmee gebildet und Barfay nach Langres vorausgeschickt hatte. Bonaparte kehrte am 19. März zurück, also nach zwanzig Tagen. Die beiden Marschälle waren den Verbündeten bis Bar und la Ferté sur Aube gefolgt, von wo sie am 27. Februar ihren Rückzug antraten. Am 17. März kamen sie in der Gegend von Rangis an, hatten also in neunzehn Tagen etwa zwanzig Meilen Land geräumt. Das Resultat ist mithin nicht sehr verschieden in beiden Verteidigungen. Obgleich nun diese mehr langsame Rückzüge als eigentliche Verteidigungen waren, und Schwarzenbergs Vordringen beim ersten Male zaghaft und beim zweiten Male eine bloße Demonstration war, so muß man doch den französischen Marschällen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das erstemal durch die dreitägige Verteidigung von Nogent für ihren Zweck viel leisteten, daß sie überhaupt nur gingen, wenn sie dazu genötigt wurden, und sich trotz ihrer Schwäche nicht scheuten immer nahe an dem Feinde zu bleiben, was alles rühmliche Züge eines kriegsgewohnten Heeres sind. —

Im ganzen war die Truppenmasse unter ihren Befehlen immer auf einer langen Linie verteilt, an ein vereinigttes Gefecht also nicht zu denken. Dies lag aber in der Natur ihrer Lage, in der es nur darauf ankam, dem Feinde so wenig Boden als möglich zu überlassen, nicht aber einen absoluten Sieg zu erreichen.

5. Der Marsch Bonapartes von der Marne an die Seine und von da zurück an die Marne und Aisne.

Über den Wert dieser Bewegungen im allgemeinen haben wir schon gesprochen; wir wollen also nur ein paar Augenblicke bei ihrer Ausführung verweilen.

Bonaparte hat Mortier bei Villers-Cotterets gegen Winkingerode

stehen lassen; er läßt nun auch Marmont gegen Blücher bei Etoges zurück und bricht am 15. Februar von Montmirail auf, ist am 16. in Guignes, welches zwölf Meilen von Montmirail liegt, am 17. greift er schon die Avantgarde von Wittgenstein und Brede, am 18. den Kronprinzen von Württemberg in Montereau an. Obgleich nun dies mit den etwas ausgeruhten Truppen der Marschälle geschah und die seinigen wohl noch zurück waren, so muß man doch diese Tätigkeit und Schnelligkeit in hohem Grade bewundern; es gibt kaum etwas Ähnliches in der Geschichte. Am 23. trifft Bonaparte vor Troyes ein; auch dies ist schnell genug, denn von Montereau bis Troyes sind zehn Meilen. Am 26. bricht er schon wieder auf, um Blücher von neuem zu folgen. Am 3. März, also nach fünf Tagen, geht er bei Chateau-Thierry über die Marne, welche fünfzehn Meilen von Troyes ist, eine Geschwindigkeit, die wieder ungemein groß erscheint, wenn man bedenkt, wie seine Truppen ermüdet sein mußten, wie schlecht zum Teil die Wege waren und wie ausgezehrt die Gegend.

Bis jetzt war Bonaparte in seinen Bewegungen immer den einfachsten Richtungen gefolgt, d. h. er hatte die nächste große Straße zu seinem Ziel gewählt. Von Chateau-Thierry würde ihn diese auf Soissons geführt haben, um Blücher gerade zu folgen und sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen. Bonaparte wählte aber den Weg über Fismes und Berry au Bac, indem er zugleich durch ein Detachement Reims nehmen ließ.

Der Grund zu dieser Bewegung war wohl nicht, Blücher weiter zurückzumanövrieren, indem er seine linke Flanke umging. Bonaparte hatte die Absicht, es zu einer Schlacht zu bringen; wie wenig Aussicht auch zum Siege war, so war doch die Schlacht der Zweck seines Marches gewesen, denn ein bloßes Zurückdrängen des Gegners um einige Marsche konnte für kein Rettungsmittel in einer so verzweifelten Lage angesehen werden.

Die Überflügelung Blüchers auf seiner linken Flanke konnte also wohl nur die Absicht haben, den Übergang über die Aisne leichter und die Schlacht entscheidender zu machen. Gegen diese Absicht ist nichts einzuwenden, weil sein eigener Rückzug dadurch noch nicht gefährdet war.

Dagegen dürfte Bonaparte schwerlich wegen zweier Fehler gerechtfertigt werden können, die er beging.

Der erste ist, daß er die Stellung der Russen bei Craonne durchaus in der Front überwältigen wollte, während es ihm doch nicht hätte schwer werden können, seinen linken Flügel im Rücken derselben über die Aisne gehen zu lassen. Zwar würde das Korps von Sacken unter diesen

Umständen teil am Gefecht genommen haben, allein da er bei Laon sich mit der ganzen Armee zu schlagen wagte, so mußte er es hier doch wohl mit einem Drittel derselben aufnehmen können. Er verlor nach dem eigenen Geständnis der Franzosen 8000 Mann an Toten und Verwundeten; dieß war bei einer Armee von 50 000 bis 60 000 Mann, die sich mit 100 000 schlagen sollte, ein Verlust, der mit dem Erfolge des Gefechts in keinem Verhältnis stand. Eine solche Verschwendung der Kräfte ist eine schlechte Strategie, wenn man an Kräften arm ist.

Der zweite Fehler war die Trennung seines verhältnismäßig kleinen Heeres in zwei ganz abgesonderte Teile, und wenn der Verlust der Schlacht von Laon noch anderen Gründen zugeschrieben werden muß als der Übermacht des Gegners, so ist es vor allem diese Trennung, welche ihn veranlaßt hat. Da er einmal die Richtung auf Blüchers linke Flanke genommen hatte und durch einen gewagten Plan eine große Entscheidung suchte, so hätte er mit der ganzen Armee den Weg nehmen sollen, den Marmont nahm und nur ein Kavalleriecorps hinter Woronzof herziehen lassen.

6. Zweiter Marsch Bonapartes an die Seine. Schlacht bei Arcis.

So wie Bonaparte die Sache vom 7. März an strategisch und taktisch getrieben hatte, gehörte ein Gelingen geradezu unter die unmöglichen Dinge. Nach der Schlacht von Laon verweilte Bonaparte zwei Tage in Soissons, den 11. und 12. März, um seine Truppen ein wenig zu reorganisieren und etwa 5000 Mann Verstärkungen, die von Paris kamen, mit ihnen zu vereinigen. Da er nun an die Aube zurückkehren wollte und dort die Angelegenheiten nicht drängten, so stand dem Verweilen von dieser Seite nichts entgegen, und von der anderen gehört es zu den Zügen militärischer Größe und Standhaftigkeit, nach einer verlorenen Schlacht gegen solche Übermacht freiwillig nicht mehr Land zu räumen; auch wurde dies durch Blüchers diesmalige Untätigkeit möglich. Bonaparte stellte die Ordnung in seiner Armee wieder her, verstärkte sich und gewann selbst Zeit, sich gegen Reims zu wenden.

Von Soissons nach der Aube war der kürzeste und natürlichste Weg über Chateau-Thierry. Marmont, der am 11. und 12. bei Fismes stand, hätte sich dort freilich mit Bonaparte vereinigen können, allein dieser, welcher die Ankunft eines feindlichen Korps bei Reims erfahren hatte, zog es vor noch einen Versuch gegen dieses isolierte Korps zu machen. Er wandte sich am 13. dahin; vermutlich ließ er schon am 12. einen Teil seiner Truppen von Soissons aufbrechen. Marmont stand ohnehin auf dem halben Wege und konnte also am 13. vor Reims eintreffen.

General St. Priest hatte mit vielleicht 16 000 Mann den Ort am 12. genommen, erwartete am 13. keinen feindlichen Angriff, wurde überfallen und erlitt eine vollkommene Niederlage. Obgleich dieser Erfolg sich nicht vermuten ließ, weil General St. Priest ebenfogut ausweichen als das Gefecht annehmen konnte, und obgleich dadurch für die allgemeinen Angelegenheiten Bonapartes wenig gewonnen war, so kann man doch dieser festen Offensive auf einem Kriegstheater, wo er eben eine Schlacht verloren hatte, seine Bewunderung nicht versagen. Immer war es ein bedeutender Verlust, den er seinem Gegner beibrachte, und ein Korrektiv gegen die eben erlittene Schmach.

Auch in Reims verweilte Bonaparte wieder einige Tage, nämlich bis zum 17. März, und auch diese Rast muß als ein Beweis seines standhaften Mutes betrachtet werden; sie war den Truppen heilsam und gab ihm Gelegenheit, 4000 Mann unter dem General Jansens aus den gegen die niederländische Grenze gelegenen Festungen zu ziehen.

Bonaparte ließ unter den Marschällen Mortier und Marmont etwa 20 000 Mann gegen Blücher zurück und marschierte mit 16 000 Mann ab, mit welchen er zwei von Paris kommende Verstärkungen unter den Generalen Lefebvre und Decaen, 9000 betragend, zu vereinigen hoffte. Diese trafen zum Teil während der Schlacht bei Arcis ein. Er war also nur einige 20 000 Mann stark. Dessenungeachtet wartet er die Ankunft der beiden Marschälle Dudinot und Macdonald nicht ab; der erstere traf am 20., der andere am 21. März abends ein. Mit ihnen vereinigt, wäre er zwischen 40 000 bis 50 000 Mann stark gewesen, also ebenso stark, als er bei Laon gewesen sein mag; dagegen war der Feind hier nicht so stark wie dort (nur 80 000 bis 90 000 Mann), und nicht Blücher, sondern Schwarzenberg stand ihm gegenüber. Allerdings muß man aber in Betracht ziehen, daß ein Drittel seiner Truppen neue Formationen waren, et cela fond comme de la neige, hatte er selbst gesagt.

Bonaparte wartet die Ankunft seiner Marschälle nicht ab, sondern geht am 20. nach Arcis und greift trotz aller Einsprüche Sebastianis an. Dieß letztere beweist, daß für einen Unbefangenen die Lage der Dinge klar genug war, und man ist also berechtigt, das eigensinnige Vorgehen und Angreifen am 20. für einen Fehler zu halten.

Am 21. vergeht Bonaparte plötzlich die Lust zu schlagen ganz, und er beschließt den Marsch in den Rücken Schwarzenbergs.

Da er zu einer Schlacht herbeigeeilt war, so würde man dies als eine

weden konnte, die man hinterher nicht anstellt. Furchtsamkeit und Unentschlossenheit waren nicht die Fehler Bonapartes: er muß also von seiner Idee durch starke Gründe abgebracht worden sein, und wahrscheinlich haben diese in dem Eindruck gelegen, den seine eigenen Truppen und die näheren Umstände seiner augenblicklichen Lage auf ihn gemacht haben. Kurz, so leicht es wäre, hier gegen Bonaparte abzusprechen und in seinem Betragen etwas Schwankendes und Widersprechendes zu finden, so muß sich die Kritik doch bescheiden, daß sie die näheren Umstände nicht genau kennt, um einen an sich so unwahrscheinlichen Vorwurf zu wagen.

7. Marsch Bonapartes in den Rücken Schwarzenbergs.

Bonaparte nahm seine Richtung über Vitry und St. Dizier auf Chaumont und Langres; er kehrte um, sobald er erfuhr, daß die Verbündeten auf Paris marschierten. Hieraus geht deutlich hervor, daß er den Marsch als eine bloße Demonstration betrachtete, durch welche er seinem Gegner Schrecken einflößen und ihn zu falschen Schritten verleiten wollte.

Zwar folgte er in dem Marsche über Troyes nach Paris (wie Roch behauptet) nicht seiner eigenen Idee, sondern der des Marschalls Berthier, allein die, welche er selbst zuerst faßte, ist nur eine Modifikation davon, nämlich über Vitry hinter der feindlichen Armee herzumarschieren und sie von hinten anzufallen. Daher wurde der Marsch auch am 21. nach Vitry angetreten. Vor diesem Orte besann er sich eines andern, faßte einen Augenblick die Idee, sich in die Vogesen zu werfen, dann, über Sézanne und Coulommiers nach Paris zu marschieren, wurde aber von beiden durch die Marschälle Berthier und Ney abgebracht. Man sieht hieraus deutlich, wie wenig das ganze Unternehmen einen klar und bestimmt gedachten Zweck hatte.

Da Bonaparte selbst nichts daraus zu machen gewußt hat als eine Demonstration, so können wir sie auch nur unter diesem Gesichtspunkte beurteilen, und finden dann die Richtung über St. Dizier und Chaumont auf Langres sehr natürlich.

Auch der Marsch über Troyes und Fontainebleau scheint uns das Zweckmäßigste zu sein, was Bonaparte zur Verbesserung seines ungeheuren Fehlers tun konnte. Hinter den Alliierten hermarschieren, um sie von rückwärts anzugreifen, konnte nur zu einer gewissen Niederlage führen. In zwei Schlachten hatte Bonaparte erfahren, daß er keinen der beiden Gegner mit 40 000 bis 50 000 Mann besiegen könne, wie sollte er jetzt auf einen Sieg im freien Felde gegen die vereinigte Macht beider rechnen! Übrigens konnte er sie auf dem linken

Marne-Ufer nicht mehr einholen, und so würde er Mühe gehabt haben, über den Fluß zu kommen; in jedem Falle aber war die Eroberung von Paris schwerlich zu verhindern. Freilich betrug der gerade Weg bis Paris nur 21 Meilen, und der nach St. Dizier zurück und von da auf Brienne, Troyes und Fontainebleau 36, allein wer weiß nicht, daß man entfernt vom Feinde, auf großen Straßen, mit vorbereiteten Quartieren, viel leichter sechs Meilen in 24 Stunden machen kann, als in gerader Richtung gegen den Feind vier.

Aber einen unbegreiflichen Fehler hat Bonaparte darin gemacht, daß er nicht am 27. einem der Marschälle den Befehl über die Armee gab und mit Kurierpferden nach Paris eilte, wo er am 28. angekommen sein würde, wo es doch so viel für ihn zu tun gab. Es scheint fast, als habe er nicht Lust gehabt, seine Person der Schmach einer Niederlage unter den Mauern von Paris auszusetzen.

8. Bewegungen der Marschälle an der Marne und ihr Rückzug auf Paris.

Da die Marschälle nicht über 20 000 Mann stark waren, so konnte ihre Bestimmung keine andere sein, als die Armee des Feldmarschalls Blücher zu beobachten und sich ihr vorzulegen, wenn sie den Weg nach Paris einschlagen wollte. Sie stellten sich an den beiden Hauptübergängen der Aisne bei Soissons und Verry au Bac auf, wodurch Paris und zugleich Reims gedeckt wurde. Sobald Blücher am 18. anfang vorzurücken, mußten sie natürlich eine so getrennte Aufstellung verlassen. Sie vereinigten sich bei Fismes, nachdem vorher einige widersprechende Bewegungen nach Reims und von da zurück nach Fismes stattgehabt hatten; die Stellung bei Fismes war darauf berechnet, um sich nötigenfalls noch auf der Straße nach Paris vorlegen zu können, und doch den Feind nicht selbst dahin zu ziehen, auch die beiden Armeen Blüchers und Schwarzenbergs so viel als möglich zu trennen. Diese Zwecke waren allerdings lobenswerth.

In Fismes erhielten sie am 20. März den Befehl, nach Vitry zur Vereinigung mit Bonaparte zu marschieren. Sie gingen über Chateau-Thierry, wo sie am 21., und Montmirail, wo sie am 22. ankamen; von da am 23. nach Bergeres, am 24. nach Vitry und Soudé. Unstreitig hatten sie recht, den sichersten und besten Weg zu gehen, der ohnehin nicht bedeutend um war. Aus Epervan wurde an dem Tage schon General Vincent durch Tettenborn vertrieben. Daß die Marschälle am 24., bevor sie ihren Marsch antraten, nicht eine starke Patrouille bis Vitry sandten, um zu erfahren, was dort stehe, und die Verbindung mit Bonaparte zu eröffnen, würde eine unbegreifliche Nachlässigkeit sein, wenn

man sich nicht Truppen und Führer schon in einem gewissen Zustande von Abspannung und Stumpfheit denken müßte.

Ihr fernerer Rückzug bis Coulommiers ist einfach und nichts darüber zu sagen; daß sie sich von dort auf Provins wendeten, war das beste, was sie tun konnten. Daß sie vor den Thoren von Paris eine Schlacht annahmen, obgleich sie nicht mehr als 30 000 Mann gegen wenigstens 100 000 ins Gefecht bringen konnten, ist immer nicht zu tadeln. Eine verlorene Schlacht mehr war nicht der entscheidende Punkt in Bonapartes Schicksal, sondern der Besitz von Paris war es. Die Verbündeten konnten ein paar Tage zaudern, Bonaparte ankommen — diese entfernten Möglichkeiten waren hinreichende Motive in einer Lage, wo nichts zu verlieren war.

Strategische Übersicht
des Feldzugs von 1815.

1. Streitkräfte der Franzosen. Bildung des stehenden Heeres.

Das französische Heer war, als Ludwig XVIII. Frankreich verließ, nach einigen Nachrichten 115 000 Mann stark. Bonaparte gibt die Anzahl der unter den Waffen Befindlichen nur zu 93 000 Mann an.

Am 1. Juni, also nach 10 Wochen, bestand die Mannschaft unter den Waffen bei der Armee aus 217 000 Mann. Die wirkliche Vermehrung betrug also, selbst wenn man die geringste Angabe der königlichen Armee für wahr hält, nur 124 000 Mann.

Zwar befanden sich nach Bonapartes Angabe am 1. Juni noch 150 000 Mann in den Depots, allein diese waren offenbar nicht organisiert; denn was nur einigermaßen brauchbar gewesen, hat er gewiß gleich auf den Kampfplatz gezogen.

An Menschen d. h. an fertigen Soldaten konnte es nicht fehlen, denn im Jahre 1814, als der Krieg endigte, bestand die französische Armee, wenn man, was Bonaparte noch disponibel hatte, die Armee in Spanien und gegen Wellington, die Truppen in Italien und den Niederlanden und die sämtlichen Festungsbesatzungen zusammenzählt, gewiß noch aus 300 000 Mann. 100 000 Mann waren gewiß aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, es läßt sich also übersehen, daß Bonaparte 1815 über 400 000 gediente Soldaten disponieren konnte.

Daß es nicht an Gewehren gefehlt habe, sieht man schon daraus, daß 150 000 Nationalgarden bewaffnet waren; auch scheinen die Anstalten, welche Bonaparte zur verstärkten Fabrikation derselben traf, einen solchen Mangel kaum voraussehen zu lassen. Ebensovienig dürfte die Voraussetzung, daß es im ersten Augenblick an barem Gelde gefehlt habe, zulässig sein. Man muß also darauf zurückkommen, daß, auch abgesehen von der zur Ausbildung erforderlichen Zeit, die Ausrüstung einer bewaffneten Macht gewisse durch die Zeit bedingte Grenzen hat, die enger sind, als man es sich auf den ersten Blick vorstellt.

Auch Ende des Jahres 1813, als Bonaparte nach der Leipziger Schlacht sein Heer zertrümmert sah, betrug die Vermehrung desselben innerhalb 3 Monaten nur 150 000 Mann. Gehen wir noch weiter zu-

rück, so finden wir, daß im Anfange 1813, als Bonaparte von dem in Rußland zugrunde gerichteten Heere fast allein zurückkehrte, die Vermehrung der noch vorhandenen Streitkräfte bis zur Kündigung des Waffenstillstandes, also in 7 Monaten, nur etwa 200 000 Mann betrug. Alle diese Vermehrungen sind für die Bevölkerung und die Staatskräfte Frankreichs offenbar nur als gering anzusehen. Man muß sich also hüten, auch der energievollsten Regierung, und zu diesen konnte man die Bonapartisten gewiß zählen, in diesem Punkt ein Vermögen zuzuschreiben, das in ungeheuren Zahlen ausschweift, die nur von der Volkszahl und dem Reichtum des Landes hergenommen sind. Anders ist es aber mit einer Landwehrbewaffnung, oder wie man es sonst nennen will, wohin die Beispiele der französischen Nationalbewaffnung von 1793 und 1794 gehören. Es ist bekannt, mit welchen überwältigenden Massen die Franzosen damals auftraten. Unser eigenes Beispiel zeigt etwas Ähnliches. Im Anfange des Jahres 1813 war unser stehendes Heer 30 000 Mann stark und zur Zeit der Eröffnung des Feldzuges in Sachsen etwa 70 000. Die Vermehrung betrug also in 3 Monaten 40 000. Dagegen betrug die Vermehrung bis Ende August in ungefähr 4 Monaten mittelst der Landwehr ungefähr 150 000 Mann. Es ist gewiß, daß eine Zentraladministration wie die eines stehenden Heeres doch merklich größere Schwierigkeiten hat, eine für die gegebene Zeit ungewöhnlich große Masse der Ausrüstungsbedürfnisse zu beschaffen, als über das ganze Land verbreitete Provinzialadministrationen, wenn sie gleichzeitig und von dem gehörigen Eifer belebt in Wirksamkeit treten. Ueberhaupt hat eine Landwehreinrichtung das Eigentümliche, daß sie viel weniger enge und bestimmte Grenzen hat als eine bloße Vermehrung des stehenden Heeres in Kriegszeiten, welche Form der letzteren auch gegeben werden möge.

2. Depôts und armée extraordinaire.

Außer den 217 000 Mann, welche Bonaparte am 1. Juni unter den Waffen hatte, befanden sich seiner eigenen Angabe nach noch 150 000 Mann in den Depôts. Wie viele davon in einzelnen Zeitabschnitten in das Heer einrücken konnten, sagt er nicht, und es scheint wohl, daß bis Mitte Juni, also zur Zeit der Entscheidung, davon noch nichts Namhaftes eingerückt war.

Ferner gibt er eine armée extraordinaire an, die aus 196 000 Mann, nämlich größtenteils Landwehren und Marinetruppen, bestehen sollte; sie war zur Besatzung der 90 festen Plätze bestimmt, die Frankreich hat. Ob diese 196 000 Mann unter den Waffen waren, weiß man nicht,

er nennt sie effektiv; da er aber die 150 000 Mann in den Depots gleichfalls so nennt, so bleibt ganz ungewiß, was von jenen 196 000 wirklich unter den Waffen war.

Obgleich die Menge der festen Plätze große Massen von Truppen verschlingen mußte, so hat man doch, nach dem zu urteilen, was wir beim Einrücken später an bewaffneter Macht angetroffen haben, begründete Ursache, die Realität jener Zahlen zu bezweifeln. Nach ihnen hätten also außer den 217 000 Mann, welche an den Grenzen waren, mit Einschluß der im Depot befindlichen Leute noch 350 000 Mann in Frankreich vorhanden sein sollen. Nun waren aber von den 90 festen Plätzen gewiß eine große Menge entweder gar nicht oder nur äußerst schwach besetzt, was man schon aus Straßburg schließen kann, da sich Rapp mit seinem ganzen Korps hineinwerfen mußte, um es verteidigen zu können; ferner war die ganze französische Armee in Paris und in der Folge hinter der Loire nicht über 80 000 Mann stark, wovon wenigstens 40 000 Mann von Bonapartes Hauptarmee zurückgekommen waren, so daß die Verstärkungen nicht über 40 000 Mann betragen haben werden. Wir wollen hiermit nur darauf aufmerksam machen, daß, wenn Bonaparte sagt: „Ich hatte am 1. Juni 560 000 Mann unter den Waffen“, man dies nicht als ein zu festes Datum betrachten muß. Hätte er die wirklich gehabt, so wäre es gewiß eine schlechte Ökonomie der Kräfte gewesen, zur Hauptentscheidung am 16. Juni nicht mehr als 126 000 Mann zu bringen. Fest steht nur, daß er 217 000 gegen den Feind hatte; was hinter der Armee und im Innern des Landes in den Festungen war, mag nicht unbedeutend gewesen sein, aber es war, wie der Erfolg bewiesen hat, nicht zureichend, um nach einer vollkommenen Niederlage noch einen sicheren Anhalt zu geben.

3. Prahlerei Bonapartes in betreff seiner Mittel.

Endlich behauptet Bonaparte noch, daß er bis zum 1. Oktober hin seine Macht bis auf 800 000 Mann gesteigert haben würde. Allein wenn man schon an den oben angegebenen Zahlen zum Teil zweifeln muß, so dürfte das noch mehr mit jenen 800 000 Mann der Fall sein, und es ist nicht zu verkennen, daß der Verfasser der Memoiren sich in einer pomphaften Aufzählung seiner riesenhaften Anstalten gefällt und hier wie an so vielen anderen Stellen seiner Werke es mit der faktischen Wahrheit nicht genau nimmt. Bonaparte sowohl wie seine Verfechter unter den Schriftstellern haben immer das Bestreben gehabt, die großen Katastrophen, die ihn getroffen, als Werke des Zufalls zu betrachten und den Leser glauben zu machen, daß durch diese höchste Weisheit aller Kom-

binationen und durch die festeste Energie das Werk mit der größten Sicherheit so weit geführt worden sei, daß am vollkommensten Gelingen nur ein Haarbrett fehlte, daß aber dann Verrätherei, Zufall oder auch wohl das Geschick, wie sie es zuweilen nennen, alles verdarb. Er und sie wollen nicht einräumen, daß große Fehler, großer Leichtsinns und vor allem ein Überschreiten und Überschauben aller natürlichen Verhältnisse die Ursache davon gewesen.

Wenn wir uns dem Gesamteindruck der Umstände überlassen, so kommt uns Bonaparte in diesem Augenblick wie ein Güterspekulant vor, der sich für reicher gibt, als er ist. Er hatte nicht viel über ein paar mal hunderttausend Mann disponibel; er versuchte sein Glück damit; wäre es ihm gelungen damit die Koalition über den Haufen zu werfen oder wenigstens an die französische Grenze zu bannen, so würde er hinterher, weit entfernt, seine Macht zu vergrößern, die ganze Erbärmlichkeit der anderen dadurch ins Licht gestellt haben, daß er durch eine unübertreffliche Kühnheit mit so wenigen Mitteln so Großes ausgerichtet. Jetzt da der Versuch nicht gelungen ist und es ganz das Ansehen hat, als wenn er unmöglich gelingen konnte, will er nicht wie ein Glücksritter erscheinen, sondern seine Anstalten riesenhaft und das französische Volk in den höchsten Anstrengungen einer ihm ergebenden Begeisterung zeigen. Das sind ganz natürliche Äußerungen seiner großen Eitelkeit und sehr geringen Wahrheitsliebe, und diese Seiten seines Charakters machen denn, daß er als historischer Schriftsteller unendlich weit davon entfernt ist, den Wert für den Geschichtsforscher zu haben, durch welchen andere Feldherren in ihren Memoiren die Hauptautorität werden. Es ist aber keine unnütze Betrachtung, bei der wir hier verweilen, denn das Urtheil über die strategischen Verhältnisse dieses Feldzugs wird ein ganz anderes sein, wenn man wirklich glauben kann, daß Bonaparte des französischen Volkes sicher genug war und in allen seinen vorbereitenden Einrichtungen glücklich genug, um zu solchen Resultaten zu gelangen, wie er sie selbst aufstellt: um nach 3 Monaten 800 000 Mann unter den Waffen zu haben, mit allen Ausrüstungsgegenständen reichlich versorgt; Paris und Lyon besetzt, jenes mit 116 000 Mann und 800 Kanonen, das letztere mit 25 000 Mann und 300 Kanonen besetzt. Wenn ihm die Verbündeten nun auch wirklich nicht die drei Monate, nämlich Juli, August und September, Zeit ließen, um dieses Werk zu vollenden, so würde er sich doch mit jedem Monate diesem großen Ziele genähert haben, und es ließe sich dann wohl übersehen, daß die Verbündeten, wenn sie im Juli

strategische Angriff durch die Sicherung des erforderlichen Kriegstheaters erleidet, hinreichend gewesen wären, das Unternehmen zum Stehen zu bringen und so nach und nach die Mitwirkung des ganzen Volkes herbeizuführen. Das würde natürlich den Franzosen eine viel größere Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gegeben haben, als sie bei der von Bonaparte unternommenen Offensive hatten. Sind aber alle jene Zahlenzusammenstellungen Bonapartes mehr oder weniger Prahlereien, war es hauptsächlich nur das Heer von 217 000 Mann, dem er das Heil seiner neuen Laufbahn anvertrauen mußte; dann war vielleicht diese Offensive so sehr das einzige Mittel zum Widerstande, daß von einem anderen gar nicht die Rede sein konnte.

4. Verteilung des Heeres.

Die 217 000 Mann des Heeres, welche Bonaparte anfangs Juni unter den Waffen hatte, waren in sieben Armeekorps, ein Gardekorps, vier Observationskorps und ein Armeekorps für die Vendée geteilt und bildeten nach ihrer Aufstellung ungefähr folgende Massen:

1. Die Hauptarmee gegen die
Niederlande 130 000 Mann.
die Garden und 5 Korps.

2. Am Oberrhein:
a) bei Straßburg unter Rapp 20 000 Mann.
das fünfte Korps;
b) bei Günningen unter Le Courbe 5 000 "
das erste Observationskorps.
25 000 "

3. Gegen Italien:
a) bei Chambery unter Suchet 16 000 Mann.
das siebente Armeekorps;
b) in der Provence unter Brune 6 000 "
das zweite Observationskorps.
22 000 "

4. Gegen Spanien:
a) bei Toulouse unter Decaen 4 000 Mann.
das dritte Observationskorps;
b) bei Bordeaux unter Clausel 4 000 "
8 000 "

5. In der Vendée unter Lamarque 25 000 "

- Summe 210 000 Mann,

was nicht ganz mit der Zahl von 217 000 Mann übereinstimmt, aber doch nicht bedeutend abweicht.

Ursprünglich sollte die Armee gegen die Niederlande noch um 20 000 Mann stärker werden, die bei der dringenden Gefahr, welche sich in der Vendée zeigte, dorthin geschickt wurden.

Allerdings hatte Bonaparte auf diese Weise seine Kraft in einem hohen Grade gegen Blücher und Wellington vereinigt, denn er stellte gegen die 220 000 Mann verbündeter Truppen, die sich auf dieser Seite gegen ihn befanden und die etwa $\frac{1}{3}$ der ganzen feindlichen Macht betrug, 130 000 Mann, d. h. mehr als zwei Drittel von derjenigen Macht entgegen, welche er überhaupt an den Grenzen aufzustellen hatte. Nichtsdestoweniger ist man versucht zu sagen, daß er, welcher gerade in dem Sammeln der Kräfte auf dem entscheidenden Punkte ein so großer Meister war, hier seine Kräfte zersplittert hatte. Die Truppenmassen am Oberrhein, gegen Italien und gegen Spanien waren offenbar nicht geeignet, auch nur an eine Scheinverteidigung des Flusses und der Gebirge zu denken, welche sie vor sich hatten; für die bloßen Besatzungen der festen Plätze aber waren sie vielleicht nicht ganz unentbehrlich, und denkt man sich, daß er von diesen 55 000 Mann, indem er das freie Feld von Gause aus aufgab, vielleicht 20 000 bis 30 000 Mann noch zur Verstärkung der großen Armee hätte gewinnen können: so erscheint es als ein großer Fehler, die Sammlung der Kräfte auf dem entscheidenden Punkte nicht bis auf diesen äußersten Grad getrieben zu haben, denn in einer Lage wie die seinige mußte dies geradezu als das einzige Rettungsmittel erscheinen. Daß 20 000 bis 30 000 Mann mehr in den Schlachten am 16. und 18. Juni sehr entscheidend werden konnten, ist wohl nicht zweifelhaft, wenn man auch nicht geradezu annehmen kann, daß damit der Sieg für die Franzosen unzweifelhaft gewesen wäre.

Allein man sieht sich doch genötigt, ein solches Urteil zurückzunehmen, wenn man sich genau auf den Standpunkt versetzt, auf welchem Bonaparte bei Einrichtung und Aufstellung seiner Streitkräfte war; so wie es denn bei aller strategischen Kritik immer die Hauptsache, aber freilich oft sehr schwierig ist, sich genau auf den Standpunkt des Handelnden zu versetzen. Die große Mehrheit der strategischen Kritiken würde zum Teil ganz verschwinden, zum Teil zu sehr feinen Distinktionen des Verstandes zusammenschrumpfen, wenn die Schriftsteller sich so in alle Verhältnisse hineinendenken wollten oder könnten.

Als Bonaparte sich zum Widerstande gegen ganz Europa einrichtete, mußte er natürlich auf eine Verteidigung aller seiner Grenzen denken; er stellte deshalb gegen Süddeutschland, Italien und Spanien kleinere

Massen seines stehenden Heeres wie einen Kern hin, an den sich die neuen Bewaffnungen anschließen sollten; es waren die Cadres der Korps, welche er hier zu bilden gedachte. In der Zeit, als er dieses anordnete, konnte er unmöglich vorhersehen, in welcher Woche gerade die Angelegenheiten zum Ausbruch der Feindseligkeiten von der einen oder anderen Seite reif sein und wie weit in dem Augenblick seine verschiedenen Bewaffnungsmaßregeln geführt haben würden. Wenn er auch im allgemeinen vorhersehen konnte, daß seine Anstalten ihn niemals so weit bringen würden, am Oberrhein, wo er die feindliche Hauptmasse zu erwarten hatte, eine Macht aufzustellen, die einigermaßen damit in Verhältnis stehe, so konnte er doch wohl meinen durch ein ansehnliches Korps wenigstens die ersten gewöhnlichen Zögerungen, Unsicherheiten und Vorsichtsmaßregeln bei Eröffnung der Szene zu veranlassen, welche immer Zeitgewinn bringen, das Vorschreiten selbst aber, wenn es erfolgte, in seiner Geschwindigkeit zu mäßigen, um Zeit zu haben, mit seiner siegreichen Hauptarmee aus den Niederlanden herbeizueilen. Daß er sich die Sache so gedacht hat, ist keine bloße Voraussetzung, sondern geht aus den Memoiren hervor. Es ist aber ein großer Unterschied, ob eine Grenze ganz von Truppen, die das Feld halten sollen, entblößt ist oder nicht, besonders wenn Flüsse und Gebirge ein Hindernis des Angriffs bilden, wie hier die Vogesen, der Rhein, der Jura, die Alpen und Pyrenäen. Steht in einer Provinz gar nichts, so ist der unentschlossenste, schwerfälligste Gegner, selbst das hundertköpfige Hauptquartier eines Bundesheeres, gewissermaßen zum Vorschreiten *gezwungen*, statt daß bei dem Gegner nur eine gewisse Daunsche Behutsamkeit erfordert wird, um mit der kleinsten Macht bedeutende Zögerungen und Unentschlossenheiten herbeizuführen.

Ferner konnte Bonaparte nicht daran denken, die östlichen Grenzen seines Reiches ganz von Truppen zu entblößen, des Eindrucks wegen, den es auf das französische Volk gemacht haben würde. Er schien dadurch das halbe Reich preiszugeben und verriet die ganze Dürftigkeit und Unsicherheit seiner Lage; das aber mußte auf die politischen Parteien im Lande sowohl als auf die Resultate der Bewaffnung höchst nachtheilig zurückwirken. Ja man kann wohl sagen, daß er selbst gegen die Möglichkeit einer royalistischen Bewaffnung in den meisten dieser Provinzen Truppen haben mußte. Endlich kann man nicht unbemerkt lassen, daß dem ursprünglichen Plane nach die Hauptarmee wirklich 20 000 Mann stärker werden sollte, und daß nur die in der Vendée eingetretenen drohenden Umstände Bonaparte zwangen, einen Teil der dahin bestimmten Truppen an der Loire umkehren zu lassen.

Als Mitte Juni die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß er in den Niederlanden auf eine Macht von 220 000 Mann unter Blücher und Wellington stieß, gegen welche 130 000 allerdings keine erträgliche Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs gaben; daß er am Oberrhein mit Einschluß von 16 Bataillonen Nationalgarden, die er zu Rapp stoßen ließ, doch nur einige 30 000 Mann der großen Schwarzenberg'schen Armee entgegenstellen konnte: — da wird Bonaparte wohl gewünscht haben, die doch überall unzulängliche Macht an den andern Grenzen lieber ganz auflösen zu können, um sich in den Niederlanden mehr Wahrscheinlichkeit, oder noch besser: völlige Sicherheit des Erfolgs zu geben, aber im letzten Augenblick ließ sich das alles nicht mehr ändern, und er mußte also schon sein Glück mit den 130 000 Mann versuchen, die er an der Nordgrenze hatte.

5. National-Garden.

Die eigentliche Volksbewaffnung, d. h. die Errichtung der Nationalgarden, verdient noch eine nähere Erwähnung.

Im April hatte Bonaparte die Idee einer ganz allgemeinen Bewaffnung aller männlichen Einwohner zwischen dem zwanzigsten und sechzigsten Jahre in mehr als 3000 Nationalbataillonen, was über zwei Millionen Streiter gegeben haben würde.

Dieser riesenhafte Gedanke war unstreitig wenig gediegen. Es gehörten dazu drei Hauptfachen: Einheit des Volks, eine enthusiastische Energie derer, die es wirklich gut mit ihm meinten, und die erforderlichen Ausrüstungsmittel. Man braucht nicht viel Worte zu machen, um fühlen zu lassen, daß von diesen drei Hauptfachen die erste gar nicht vorhanden war, die zweite gewiß nicht in gehörigem Maße, und daß die dritte noch viel weiter hinter einer so ausschweifenden Forderung zurückblieb.

Aber nicht bloß diese Ausdehnung der Bewaffnung, die wir zu den völligen Illusionen zählen können, sondern überhaupt eine allgemeinere Volksbewaffnung lag nicht in den Umständen; das fühlte Bonaparte auf das allerbestimmteste, und er räumt es förmlich ein, indem er von der Notwendigkeit spricht, die Pariser 44 000 Mann starke Nationalgarde auf 8000 herunterzusetzen und dafür die 15 000 Tirailleure der Pariser Vorstädte auf 60 000 zu vermehren. Der Zustand der Vendée und des Südens zeigte es übrigens auf das deutlichste, daß auf die Mitwirkung dieser Departements nicht zu zählen sei, ja selbst den nördlichsten Departements schreibt Bonaparte einen schlechten, unzuverlässigen Geist zu.

Die Folge war also, daß er seine ganze Nationalbewaffnung auf 248 bataillons d'élite beschränkte, die eine summarische Stärke von 150 000 Mann hatten.

Von diesen wurden zur Verstärkung des Generals Rapp 16 Bataillone, zur Verstärkung des Generals Suchet in der Dauphiné 16 Bataillone und endlich nach Vordeauz und Toulouse einige 20 000 Mann geschickt, so daß man etwa 40 000 Mann der Nationalgarde im Felde mit verwendet sieht. Es blieben also etwa 110 000 Mann Nationalgarden übrig, welche mit den Marinetruppen, den Veteranen und den freiwillig wieder eingetretenen militaires retirés (größtenteils Offiziere und Unteroffiziere), endlich mit den Depôts gemeinschaftlich die Festungsbefestigungen und überhaupt diejenigen Streitkräfte ausmachten, die sich im Innern des Landes fanden.

6. Anfall der Verbündeten im April.

Bonaparte fragt sich selbst, ob er am 1. April schon mit den damals disponibeln Truppen über die in Belgien und am Rhein befindlichen Verbündeten hätte herfallen können und sollen. Drei Gründe, sagt er, bestimmten ihn diesen Gedanken aufzugeben.

1. Er hatte im Norden überhaupt nur 35 000 Mann disponibel, und um mit diesen in Belgien einbrechen zu können, mußte er die sämtlichen Plätze der nördlichen Provinzen entblößen. Diese aber waren von einem zu schlechten Geiste, um sie sich selbst überlassen zu können.
2. Er wollte nicht als Aggressor erscheinen.
3. Die Bourbons waren im Süden und Westen noch mit Anregung des Volks zum Widerstande beschäftigt; es schien ihm vor allen Dingen nötig, diese Prinzen erst zu zwingen den französischen Boden zu verlassen und den inneren Krieg im Keim zu ersticken.

Wenn der zweite dieser Gründe in der Lage Bonapartes auch als eine Illusion, als eine Art von Annahme auf die Natur rechtlicher Verhältnisse erscheint, so sind doch die beiden anderen Gründe schon sehr entscheidend.

Wenn man aber einen solchen unzeitigen Angriff, von welchem man viel gesprochen hat als von einem Hauptversäumnis, aus dem Standpunkte der Verbündeten beurteilt, so kann man noch weniger glauben, daß er gute Früchte gebracht hätte.

Zur Zeit des 1. April war die englisch-hannoversche Armee unter dem Prinzen von Oranien 20 000, die preussische unter General Kleist 50 000 Mann stark. In den ersten Tagen des April kam Wellington von

Wien an, und auf die Möglichkeit dieser Ankunft mußte Bonaparte doch rechnen. 70 000 Mann unter Wellington und Kleist hätten durch 35 000 Mann unter Bonaparte in manche Verlegenheiten gesetzt werden können, aber es ist eine ganz unmotivierte Annahme, zu glauben, daß er ihnen notwendig eine Hauptniederlage beigebracht, sie zertrümmert haben würde, vielmehr ist dies das Unwahrscheinlichste von allem, was sich zutragen konnte. Hätten aber Bonapartes Vorteile gegen diese beiden Feldherren nur darin bestanden, daß sie ihm ein Stück der Niederlande hätte räumen müssen, so war das kein Resultat, das auf irgend eine Weise entscheiden konnte. Selbst das Zufallen der Belgier, wenn es auch ganz so unzweifelhaft gewesen wäre, als Bonaparte glaubt, würde in die Waagschale seiner allgemeinen Verhältnisse kein großes Gewicht gelegt haben.

Nichts ist in der Strategie so wichtig, als diejenigen Kräfte, mit welchen man einen Stoß verrichten will, nicht vergeblich zu brauchen, also nicht einen Aufstich zu tun. So würde man aber die Unternehmung gegen Wellington und Kleist, wenn sie wirklich glücklich gewesen wäre, einigermassen haben ansehen müssen.

Freilich wenn man nur an das Verhältnis von 35 zu 70 denkt, in welchem die Streitkräfte hier erscheinen, so dürfte für Bonaparte in keiner der späteren Perioden ein vorteilhafteres zu erwarten gewesen sein. Aber es kommt ja nicht bloß auf die Wahrscheinlichkeit eines Sieges an, sondern auch auf das Gewicht desselben. Nun ist aber klar, daß der Sieg über ein Zehntel der feindlichen Macht nicht von solcher Entscheidung sein kann wie der über ein Drittel. Wenn nun aber schon ein Sieg über dieses Drittel (die Schlacht von Bellealliance als gewonnen angenommen) es noch sehr zweifelhaft ließ, ob Bonaparte nicht erliegen werde, so läßt sich nicht einsehen, wie sich aus einem so unbedeutenden Erfolge, wie dieser erste gegen Wellington und Kleist gewesen wäre, wichtige Resultate hätten entspinnen sollen.

Bonaparte verwarf also wohl mit großem Recht den Gedanken, gleich im ersten Augenblick über die Verbündeten herzufallen, um einen Zeitpunkt abzuwarten, wo sich eine Macht gegen ihn aufgestellt haben würde, die zu besiegen der Mühe wert wäre.

7. Verteidigung.

Bonaparte stellt sich ferner selbst die Frage, ob er auf der Verteidigung beharren oder durch einen Angriff auf einen Teil der Verbündeten, ehe alles noch beisammen war, sich in einen großen Vorteil setzen sollte, von dem er nachher gewissermaßen zehren konnte.

Wie gut er auch von seinen Bewaffnungsanstalten denken mochte, er sah voraus, daß, ehe er diese beenden könnte, eine ungeheure Übermacht gegen ihn anrücken würde. Er selbst glaubt, daß 600 000 Mann gegen ihn auftreten werden; es traten aber wirklich zwischen 600 000 und 700 000 auf; vergleicht man diese mit 200 000, die er im Felde hatte, und rechnet zu diesen noch 50 000, die in denjenigen Festungen mitwirkten, mit welchen die Feinde in Verührung kamen, so bleibt immer ein Übergewicht, vor dem auch wohl ein Bonaparte sich zu fürchten Ursache hatte.

Unter diesen Umständen mußte der erste Gedanke der an die Verteidigung sein, und zwar eine Verteidigung, bei welcher er sich in das Innere des Landes, auf der einen Seite nach Paris, auf der anderen nach Lyon zurückzog, also eine Verteidigung, welche in hohem Grade gesteigert war, indem ein großer Teil des französischen Kriegstheaters, eine Menge fester Plätze, und namentlich Paris und Lyon, jenes mit 116 000, dieses mit 25 000 besetzt, in Wirksamkeit kamen.

Die unendlich wichtigen Vorteile einer solchen Widerstandsform wären gewesen:

1. Zeitgewinn; die Hauptschläge erfolgten vielleicht 4, 6 oder 8 Wochen später, weil man nie berechnen kann, wieviel Zeit eine unentschlossene Heerführung verliert.
2. Die Schwächung der feindlichen Macht durch Mitwirkung des Kriegstheaters, indem eine Menge von Festungen eingeschlossen und eine Menge von Straßen durch Garnisonen gesichert werden mußten.
3. Die sich nach und nach entwickelnde Teilnahme des französischen Volks, welche zu einem wahren Insurrektionskriege werden konnte.

Diese drei Dinge, welche die wesentlichen Vorteile jeder strategischen Landesverteidigung bilden, und die in ihren Wirkungen gesteigert werden, je weiter die Verteidigung in das Innere des Landes zurück verlegt werden kann, gibt Bonaparte selbst als die vorzüglichsten Gründe an, welche für die Verteidigung gesprochen hätten. Und diese Gründe würden so überwiegend sein, daß gar nicht von einer anderen Widerstandsform hätte die Rede sein können, wenn die stillschweigende Voraussetzung, welche dabei gemacht wird, wahr gewesen wäre.

Diese Voraussetzung ist ein treues, ergebenes, ungeteiltes, bereitwilliges Volk. Daran aber war nicht zu denken; denn so sehr sich im J. 1815 die Franzosen dieser Ansicht veräußert haben, so war sie doch nicht

Digitized by Google

als eine Partei, der eine königliche und eine republikanische gegenüberstanden. Wenn man auch zugibt, daß die letztere der feinigern mehr zur Seite als entgegen stand, so blieben es doch immer zwei getrennte Elemente.

Dadurch würde also der ganze Beistand des Volkes in regelmäßigen und unregelmäßigen Mitwirkungen geschwächt worden sein, es wäre in den Länderstrichen, die die Verbündeten eingenommen hätten, gleich eine politische Partei entstanden, die ein Gegengewicht gebildet hätte, und der Verteidiger, anstatt bei sich recht zu Hause, recht in seiner Stärke und Bequemlichkeit zu sein, würde sich in einer ungewissen Lage, halb und halb wie in fremdem Lande befunden haben.

Ein Gegenstand aber, der besonders berücksichtigt werden muß, ist die Hauptstadt. Jede Hauptstadt hat ein großes strategisches Gewicht, aber die eine mehr als die andere; diejenige mehr, welche den Begriff der Hauptstadt stärker in sich vereinigt, und diejenige am meisten, die der Knoten politischer Parteiungen ist. Dies war der Fall mit Paris; aus diesem Grunde also mußte Paris von Bonaparte um jeden Preis erhalten werden, deshalb drehte sich auch sein ganzes strategisches Werk um diesen Stützpunkt. Nun hatte Bonaparte zwar an eine Befestigung und Verteidigung von Paris gedacht; allein dieses riesenhafte Werk ging doch völlig ins Illusorische, sobald er nicht auf die ungeteilte Mitwirkung seiner Bewohner rechnen konnte; daß er dies nicht konnte, beweist die Absicht, die Pariser Nationalgarde zu entwaffnen und eine andere, aus gemeinen Volksklassen gebildete an ihre Stelle zu setzen, und wenn er nicht den Mut hatte, diesen Plan auszuführen, so beweist dies wohl, wie sehr er den Teil der Pariser Einwohner, die ihm nicht ganz ergeben waren, fürchtete. Der Widerstand, welchen Bonaparte in den Kammern fand, spricht die ganze politische Unsicherheit seiner Lage in Beziehung auf Frankreich selbst hinreichend aus. — Solange er nichts forderte als die mehr indirekt wirkenden Anstrengungen einer verstärkten Seeresbewaffnung, solange er den Krieg auf fremdem Boden oder auch an der Grenze mit mehr oder weniger Glück führte, so lange konnten seine unsicheren Verhältnisse genügen und die Präponderanz seines Geistes und seines Glücks vorhalten; sowie aber so allgemeine, großartige, unmittelbare Anstrengungen notwendig geworden wären, wie sie in der Natur eines im Innern des Landes geführten Verteidigungskrieges liegen, so konnten die zweifelhaften Verhältnisse Bona-

Memoiren nicht ausdrücklich sagt, so ist der Wunsch, als Abgott des französischen Volkes dazustehen, hiervon die einzige Ursache; nichtsdestoweniger ist er doch gezwungen, von dem Widerstande der westlichen Provinzen und von dem unsicheren Geiste der nördlichen zu sprechen.

In einer solchen Lage also mußte Bonaparte die Rolle eines Verteidigers, eines Alexander von Rußland nicht für sich geeignet halten, viel eher die eines Alexander von Makedonien, und darum zog er es vor, an der Spitze eines ausgewählten Heeres sein Schicksal lieber den augenblicklichen Eingebungen seines Talentes in großen Wagnissen, seinem Glücksterne anzuvertrauen, als auf die Mitwirkung allgemein durchgreifender Verhältnisse zu rechnen, in Betracht deren er kein gutes Gewissen hatte.

Solche Betrachtungen mußten hier mehr entscheiden als eine bloße Vorliebe für den Angriff; diese kann einen Heerführer in kleineren, weniger entscheidenden, nicht die ganze Existenz umfassenden Verhältnissen leiten, aber sie kommt nicht mehr in Betracht, wenn von Gründen einer viel höheren, umfassenderen Ordnung die Rede ist. Es gibt wohl keinen Feldherrn, der um seiner und seines Heeres willen dem Angriff einen so entscheidenden Vorzug gegeben hätte, wie Friedrich der Große; nichtsdestoweniger hat er 1761 das Lager von Bunzelwitz bezogen, als seine Verhältnisse ihn nötigten, alles vom Abwarten zu hoffen.

8. Anfall auf Wellington und Blücher.

Ehe die Russen heran waren und ehe die große Armee am Oberrhein gebildet war, fand sich schon eine Macht der Verbündeten in den Niederlanden und am Niederrhein zu bekämpfen. Sie war bedeutend genug, um von einem entscheidenden Siege über dieselbe einen großen Nutzen für seine allgemeinen Angelegenheiten zu ziehen, und nicht so groß, daß er an einem glücklichen Erfolge gegen sie verzweifelte. Bonaparte konnte und wollte den Krieg gegen diese Macht anfangen, ehe die anderen seine Grenzen betreten hätten. Er wählte den letzten Augenblick, als Schwarzenberg schon ziemlich versammelt war und die Russen nur noch etwa 14 Märsche entfernt. Wahrscheinlich schob er den Angriff so lange auf, weil ihm in den letzten Tagen die meisten Kräfte erst zuwuchsen, denn sonst wäre es ungleich vorteilhafter gewesen, etwas früher anzufangen, um Zeit zu haben, diese Macht am Niederrhein völlig zu zertrümmern, ehe die anderen anfangen einzuwirken.

Die Scenarien also, welche Bonaparte dem Feldzuge anvertraute leate

der Maas loszubrechen, weil diese am frühesten vorhanden und also am frühesten zu bekämpfen, weil sie die nächste, also am ersten zu erreichen, weil sie von den unternehmendsten Feldherren befehligt, also die furchtbarste war; darum versammelte er, wie wir gesehen haben, gegen dieselbe einen ganz unverhältnismäßigen Teil seiner Truppen. Gewiß konnte er nichts Besseres tun, gewiß war dies der einzige Weg, in seiner unendlich schwierigen, höchst prekären Lage wieder zu einem festen Stande zu kommen. Nur wenn er durch einen glänzenden Sieg über Blücher und Wellington, die beiden Feldherren, in welche die verbündeten Fürsten ihr Vertrauen hauptsächlich setzten, durch eine *B e r t r ü m m e r u n g* ihrer Heere einen Schlag tat, der Frankreich in Verwunderung, die Verbündeten in Bestürzung und Europa in Erstaunen setzte: — nur dann konnte er hoffen, Zeit zu gewinnen und sich noch auf ein paar Stufen der Macht höher hinaufzuschwingen, um seinen Gegnern ferner gewachsen zu sein. Errang er diesen Sieg nicht, oder ließen sich die Verbündeten dadurch nicht von dem unverzüglichen Einbruch in Frankreich abschrecken, so war es ihm unmöglich, sich vor einem zweiten Untergange zu retten.

9. Streitkräfte der Verbündeten.

Die Streitkräfte, welche die Verbündeten gegen Bonaparte in Bewegung setzten, waren in der ersten Hälfte des Juni von folgender Stärke und Verteilung.

1. Die niederländische Armee.

Wellington in Belgien . . . 100 000 Mann,
bestehend aus den englischen, hannoverschen, niederländischen, braunschweigschen und nassauischen Truppen.

Blücher an der Maas . . . 115 000 „

Bundestruppen an der Mosel . . . 20 000 „

Summe 235 000 Mann.

2. Die russische Armee im Marsch gegen den Mittelrhein 140 000 „

3. Die österreichische Armee mit den süddeutschen Bundestruppen am Oberrhein . . . 230 000 „

4. Die Österreicher und Sardinier in Italien 60 000 „

Summe 665 000 Mann.

Gegen diese Masse hatten die Franzosen

etwa vom stehenden Heere	180 000 Mann.
von den Nationalgarden	15 000 „

Zusammen in Felde . . . 195 000 Mann.

Rechnet man von den Festungsbesatzungen, welche im Laufe des Feldzuges als mitwirkend in Betracht kommen konnten, noch 80 000 Mann hinzu, so sollten sie mit 275 000 Mann den 665 000 das Gleichgewicht halten, oder vielmehr sie siegreich bekämpfen. Aber es waren allein an preussischen Truppen noch 100 000 Mann in Anmarsch, nämlich die Garden, das fünfte und sechste Korps und mehrere zu den anderen vier Korps gehörige Regimenter. Außerdem mußten später die neapolitanischen und dänischen Truppen sowie die Resultate der in Deutschland fortgehenden Bildung neuer Korps, z. B. des 7. preussischen in Westfalen, in Rechnung kommen. Einer solchen Übermacht Meister zu werden, dazu gehörte ein halbes Wunder, und was Bonaparte in den Memoiren zum Beweis der Möglichkeit aus dem Feldzuge von 1814 anführt, ist eine bloße Sophisterei. Die Erfolge, welche er im Februar 1814 gegen die Verbündeten erhielt, waren weder taktische Erfolge gegen einen zwei- und dreifach überlegenen Feind, denn er schlug die Korps einzeln und war in dem Gefecht ihnen entweder überlegen an Zahl oder doch ziemlich gewachsen, noch war es ein allgemein strategischer Erfolg gegen das Ganze, denn der Feldzug endigte ja mit seinem Falle. Es waren Erfolge gut angelegter strategischer Kombinationen und einer großen Energie, die aber eben dadurch, daß sie mit ihren vortrefflichen Resultaten das Ganze nicht zu seinem Vorteil wenden konnten, genug bewiesen haben, wie unüberwindlich die Schwierigkeiten eines gewissen Mißverhältnisses der Macht werden können.

Wir wollen hiermit keineswegs behaupten, daß ein glücklicher Ausgang des Krieges für Bonaparte unmöglich gewesen wäre, sondern nur sagen, daß in unseren Kriegen zwischen gebildeten Völkern, wo die Streitkräfte und die Methoden ihres Gebrauchs nicht mehr so verschieden sind, Zahlenverhältnisse allerdings viel mehr entscheiden, als man ihnen sonst wohl eingeräumt hat, und daß die hier aufgestellten nach aller theoretischen und historischen Wahrscheinlichkeit die Wendung des Krieges schon im Voraus bestimmten.

10. Gegenseitige Einteilung und Aufstellung.

Die französische Hauptarmee hatte anfangs Juni folgende Einteilung und Aufstellung:

Erstes Korps Erlon bei Lille	22 000 Mann.
Zweites „ Reille bei Valenciennes	24 000 „
Drittes „ Baudamme bei Mezières	17 000 „
Viertes „ Gérard bei Thionville	16 000 „
Sechstes „ Lobau bei Laon	14 000 „
Die Garden Mortier in Paris	21 000 „
Die 4 Kavalleriereserbekorps	15 000 „

Summe 129 000 Mann.

Die verbündete Hauptarmee, welche dieser französischen gegenüberstand, hatte folgende Einteilung und Aufstellung:

1. Wellington.

Von Auberarbe bis Aith. (Die Div. Colville hat aber eine Brigade unter General Johnston in Newport)	Zweites Korps, welches aber auf dem rechten Flügel stand.		
	General Hill bestand aus:		
	der engl. Division Clinton	6 800 Mann.	
	„ „ „ Colville	6 700 „	
	Prinz Friedrich der Niederlande:		
Von Aith bis Nivelles.	niederländ. Brigade Anthing	3 700 „	
	„ Division Stedt-		
	mann	6 600 „	23 800 Mann
	Erstes Korps, Prinz von Oranien oder linker Flügel:		
	die engl. Division Cook	4 100 Mann.	
In und um Brüssel.	„ „ „ Alten	6 700 „	
	die zweite niederländische Division Perponcher	8 000 „	
	die erste niederländische Division Chassé	6 900 „	
	die niederländ. Kavallerie-Division Collaert	3 700 „	29 400 Mann.

Reserve unter unmittelbarem Befehl des Herzogs von Wellington:

In und um Brüssel.	die engl. Division Picton	7 000 Mann.
	„ „ Brigade Lambert	4 800 „
	eine hannob. Brigade Landwehr	

Latius 11 800 Mann. 53 200 Mann.

	Transport . . .	11 800 Mann.	53 200 Mann.
	die hannov. Landwehr-		
	Div. unter Gen. Dedek*)	9 300 "	
Brüffel. Bon Gent über Ninove nach Mons.	{ das Korps des Herzogs		
	{ von Braunschweig . .	6 800 "	
	{ die nassauischen Truppen	2 900 "	
	{ die Reservekavallerie		
	unter Lord Uxbridge	9 800 "	40 600 Mann.
	Summe der Wellingtonschen Armee		99 000 Mann.

2. Preussische Armee unter Blücher :

das erste Korps General Bieten			
	bei Charleroi	27 000 Mann.	
" zweite "	General Birch		
	bei Namur .	29 000 "	
" dritte "	Thielemann		
	bei Ciney .	24 000 "	
" vierte "	Bülow bei		
	Rüttich . .	35 000 "	115 000 Mann.

3. Die norddeutschen Bundestruppen

unter General Saxe bei Trier	20 000 "
Summe	234 000 Mann.

11. Betrachtungen über Wellingtons Aufstellung.
Voraussetzungen, welche dabei gemacht werden
müssen.

Um aus dieser gegenseitigen Aufstellung ein klares und lehrreiches Resultat zu ziehen, müßte man viel mehr Data haben, als uns vorliegen. Keiner der historischen Schriftsteller, die bis jetzt über diesen Feldzug geschrieben haben, hat es nötig gefunden, nach diesen Daten zu forschen, und alles, was wir haben, ist, soviel es die eigentlichen strategischen Verhältnisse des Feldzugs betrifft, nämlich die genaue Darlegung der wesentlichen Umstände vor den beiden Schlachten, ebenso fragmentarisch und dürftig, wie wir es nur von irgend einem Feldzuge des siebzehnten Jahrhunderts haben.

*) Sie war wohl zu Besatzungen von Ostende, Ypern, Antwerpen und Mecheln verwendet.

Die Hauptgegenstände, auf welche es ankommt, sind:

1. Eine authentische und vollständige Schlachtordnung der Wellingtonschen Armee, aus welcher man die Bestimmung der Truppen und die Einteilung des Befehls gehörig entnehmen könnte. In der, welche wir gegeben haben, ist z. B. die hannoversche Landwehrreserve unter General Decken zur Hauptreserve gezählt, sie stand aber ganz auf dem rechten Flügel, hat die Schlacht nicht mitgemacht und scheint zur Besetzung einiger Plätze, wie Antwerpen, Ostende und Ypern, bestimmt gewesen zu sein.

Die zur Division Colville gehörige Brigade Lyon steht in Newport, kommt auch nicht zur Schlacht, war vermutlich auch Besatzung.

Das erste Korps unter Prinz von Oranien, welches den rechten Flügel haben sollte, steht in der Dislokation auf dem linken; ebenso ist die Ordnung der Divisionen, z. B. Perponcher und Chassé, verkehrt. Von der niederländischen Kavalleriedivision Collaert erfährt man nicht bestimmt, welche Rolle ihr bis zum 18. aufgetragen war. Kurz, was wir von der Schlachtordnung dieses Heeres wissen, ist mit so viel Verwirrung durchzogen, daß diejenigen Vorstellungen, welche bei der strategischen Betrachtung eines Feldzuges von der bloßen Schlachtordnung ausgehen und auf sie zurückführen, und deren immer eine große Anzahl ist, hier fehlen oder ungewiß umherirren.

2. Die Verteidigungsanstalten und Absichten des Herzogs von Wellington. Welche Pläne Blücher und Wellington gemacht hatten, um in Frankreich einzudringen, kann uns hier gleichgültig sein, da Bonaparte durch seinen Anfall dem zuvorkam. Aber jede versammelte, zum Angriff bestimmte Streitkraft befindet sich so lange in dem Zustande der Verteidigung, bis sie zum Angriff vorrückt, und für diesen Zustand muß es einen Plan geben. Von diesem Plane der verbündeten niederländischen Armee aber wissen wir nichts.

Über die preussische Armee für sich allein findet dieser Zweifel eben nicht statt. Mit zwei Korps steht sie im Thal der Maas, wo die Städte Lüttich, Huy und Namur vielen Truppen Unterkunft geben, und hat ein Korps an die Sambre nach Charleroi, das andere auf das rechte Ufer der Maas nach Ciney wie ein paar Fühlhörner vorgeschoben; das Hauptquartier befindet sich in Namur, im Mittelpunkt, 3 bis 4 Meilen von den vorgeschobenen Korps, mit Brüssel durch eine Chaussee verbunden. Sie hat eine Ausdehnung von 8 Meilen in der Breite und 8 in

genug dazu glaubt, oder ihr in irgend einer Richtung hin ausweichen, denn sie hat in ihrer Nähe eben kein Objekt, das sie bindet und die Freiheit ihres Handelns beschränkt.

So ist es aber offenbar nicht bei der Armee des Herzogs von Wellington. Die Ausdehnung dieser Armee von Mons bis ans Meer beträgt über 20 Meilen, die in der Tiefe von Tournay bis Antwerpen etwa 15. Das Hauptquartier in Brüssel liegt zehn Meilen weit von der vorderen Linie der Quartiere. Eine solche Armee kann in ihrem Mittelpunkt nicht unter 4 bis 5 Tagen versammelt werden. Nun ist aber die Linie der französischen Festungen viel zu nahe, das große Vile z. B. von Tournay nur einen Marsch entfernt, um auf 4 bis 5 Tage Zeit zur Versammlung rechnen zu können.

Aber lag die Versammlung seines Heeres auf einen Punkt auch in der Absicht des Herzogs von Wellington? War in diesem Falle die bloße Versammlung genug, oder mußte sie vorzugsweise auf diesem oder jenem Punkt geschehen zur Deckung irgend eines Gegenstandes oder zum gemeinschaftlichen Handeln mit Blücher?

Und wenn die Versammlung des Heeres auf einen Punkt nicht in der Absicht des Herzogs von Wellington lag oder liegen konnte, sondern eine Verteidigung in einer mehr oder weniger getrennten Aufstellung seiner Streitkräfte, so muß man fragen: welches waren die Zwecke der einzelnen Aufstellungen, welches der Zusammenhang des Ganzen?

Von allem dem erfährt man nicht ein Wort. Man kann sich wohl denken, daß der Herzog auf Brüssel einen besondern Wert legte, aber selbst wenn man dabei stehen bliebe und dies gewissermaßen als den einzigen Gegenstand der Deckung betrachten wollte, so kommt doch noch sehr vieles auf den Grad dieser Wichtigkeit an.

3. Die Basis der Wellingtonschen Armee, hauptsächlich ihr letzter Rückzugspunkt, oder auch die Freiheit, welche sie in diesem Punkte hatte, ist ein höchst wichtiger Gegenstand für alles, was sie tun konnte.

4. Endlich was an wirklichen Festungen, d. h. an Orten, die man eine Zeitlang sich selbst überlassen konnte, vorhanden war. Die Nachrichten, welche wir haben, sprechen von Orten, an welchen gearbeitet worden war, aber nicht, wie weit diese Arbeiten, und noch weniger, wie weit die Ausrüstung gediehen war.

Daß der Herzog über alle diese Dinge mit sich im reinen war, läßt sich nicht bezweifeln, aber wir wissen nichts davon und können also gar nicht beurteilen, inwieweit die Ansichten, welche er von der Sache gefaßt hatte, den Umständen völlig angemessen waren. Wenn man ohne be-

stimmte Daten dem bloßen Anscheine folgen darf, so dürfte die Meinung des Herzogs gewesen sein, Bonaparte werde, wenn er zum Angriff schreiten sollte, gegen ihn und Blücher in mehreren Kolonnen und ansehnlicher Breite vorgehen, und es käme also für ihn darauf an, solche Einrichtungen zu treffen, daß er überall einen angemessenen Widerstand fände und sich mit einer bedeutenden Reserve in Bereitschaft zu halten, um dem Punkt zu Hilfe zu eilen, wo sich die feindliche Hauptmacht befinden möchte, und dann noch imstande zu sein, dieser Hauptmacht eine glückliche Schlacht zu liefern, ehe sie Brüssel erreichte. Drangen die Franzosen von ihrem linken Flügel mit der Hauptmacht vor, also aus der Gegend von Lille, so war die in Brüssel gelagerte Reserve, wenn sie zu Hill stieß, imstande, zwischen der Schelde und Brüssel, etwa an der Dende bei Ath, eine Schlacht mit der Hälfte der ganzen Armee oder auch mit drei Viertel derselben zu liefern, wenn nämlich Zeit und Umstände erlaubten auch noch den linken Flügel heranzuziehen. Drang der Feind mit der Hauptmacht aus dem Centrum vor, d. h. aus der Gegend von Maubeuge oder Valenciennes, so vereinigte sich die Reserve mit dem Korps des Prinzen von Oranien, und wenn es die Umstände gestatteten, mit einem Teil des Hill'schen, um auf der Straße von Mons nach Brüssel die Schlacht anzubieten. Ging der Feind mit seiner Hauptmacht von seinem rechten Flügel aus, also gegen Charleroi oder Namur, vor, so konnte die Reserve und vielleicht ein Teil des linken Flügels den Preußen zu Hilfe eilen. Man sieht wohl, daß für alle diese Pläne ein paar Tage Zeit hinreichend waren, denn es kam nur auf die Vereinigung der beiden Korps von Hill und des Prinzen von Oranien in sich an; die Vereinigung mit der Brüsseler Reserve konnte dann durch den bloßen Rückzug auf einen Tagemarsch gegen Brüssel gewonnen werden. Für diese Voraussetzungen erscheinen die Anstalten des Herzogs zureichend, denn ein paar Tage Zeit konnten ihm nicht wohl fehlen.

In einer solchen Ansicht sind denn auch wohl die Verabredungen getroffen, die der Herzog mit dem Fürsten Blücher Anfang Mai zu St. Trond hatte, und man muß also, wenn er in Beziehung auf die von Blücher gewählte Aufstellung bei Sombreffe versprach, *seine Armee bei Quatrebras zu versammeln und Blücher zu Hilfe zu kommen*, im Fall sich die Hauptmacht des Feindes gegen ihn wende, unter dem

ein paar Tagen auf dem äußersten linken Flügel bei Nivelles oder Quatrebras zu versammeln, war ja rein unmöglich, und es konnte höchstens die 6000 Mann starke linke Flügeldivision des Hill'schen Korps, nämlich Clinton, die bei Ath und Leuze stand, dazu stoßen. Wenn die Ausdehnung der Wellington'schen Quartiere zu einer solchen Voraussetzung zwingt, so erscheint dieselbe auch noch gerechtfertigt durch das Zurücklassen des Prinzen Friedrich von Oranien bei Hal, dem Scheidepunkte der Straßen von Brüssel nach Lille, und nach Valenciennes. Zu der Schlacht am 18. hätten diese 19 000 Mann allerdings noch eintreffen können, und bis jetzt ist es nicht gelungen, eine andere Erklärung für ihr Zurücklassen zu geben, als daß sie Brüssel von dieser Seite decken sollten.

12. Kritik.

Wenn wir uns nun erlauben wollen diese Ansichten als historisch zu betrachten und sie dann der Kritik unterwerfen, so ist offenbar, daß dabei die Verfahrungsweise Bonapartes und die Verhältnisse des Augenblicks nicht richtig aufgefaßt sind. Die ganze Voraussetzung eines getheilten Vorrückens in großer Breite ist von anderen Zeiten, anderen Feldherren und anderen Verhältnissen hergenommen. Alles auf den Akt einer einzigen großen Schlacht zurückzuführen hat Bonaparte zuerst gewagt. Wir sagen „gewagt“, nicht als ob dabei notwendig mehr gewagt würde, als wenn die Kräfte und Tätigkeiten zersplittert werden; denn es kann Umstände geben, in welchen das letztere tausendmal gewagter wäre als das erstere; sondern wir nennen es ein *Wagnis*, weil der menschliche Geist, abgesehen von allem Kalkül des Verstandes, davor zuriückschauert, eine große, ungeheure Entscheidung in einem einzigen Moment, wie die Schlacht ist, zu konzentrieren; es ist, als fühlte sich unser Geist in einem so kleinen Zeitraume zu beengt; wir fühlen dunkel, daß, wenn uns nur Zeit gelassen würde, wir in uns selbst noch neue Hilfsquellen finden würden. Das alles aber ist, wenn es nicht von objektiven Dingen hergenommen ist, sondern bloß aus unserem Gefühl entspringt, nur Schwäche der menschlichen Natur; über diese Schwächen werden starke Seelen leichter Herr, und in dieser Beziehung ist Bonaparte zu den stärksten zu zählen. Bonaparte also hat es zuerst gewagt, alle Entscheidung in den großen Akt einer einzigen Schlacht zu legen; wir sagen ferner: er hat diese Art der Entscheidung jedesmal, wo sie in den Umständen lag, vorgezogen. Die Entscheidung in einer einzigen alles umfassenden Schlacht liegt aber in den Umständen, wenn überhaupt der Zweck in einer großen Entscheidung besteht. Eine große Entscheidung kann wieder nur der Zweck sein:

1. wenn wir wissen, daß der Gegner sie sucht und wir ihr nicht entgegen können;
2. insofern sie aber von uns selbst ausgehen soll, nur dann, wenn wir die Kräfte haben, sie durchzuführen. Nur wenn man von der ganzen Wirkungssphäre eines großen Sieges Gebrauch machen kann, soll man ihn suchen, denn einem großen Siege stehen große Gefahren zur Seite.

Das letztere war der Fall Bonapartes in allen seinen Angriffskriegen; das erstere war jetzt eingetreten.

Hätte Bonaparte früher, wo er den Krieg größtenteils zur Befriedigung seines Ruhmdurstes, seiner Herrschsucht führte, sich nicht gescheut, stets die allerumfassendste Entscheidung zu suchen, so konnte wohl hier nichts anderes erwartet werden, wo ein mäßiger Vorteil zu gar nichts zu brauchen war, und wo nur ein ganz vollendeter, alle früheren übertreffender Sieg ihm die Aussicht in eine bessere Zukunft eröffnete.

Die dringendste Voraussetzung war also, daß Bonaparte mit seiner ganzen Macht gegen einen Punkt losbrechen werde.

Lord Wellington hatte nie persönlich gegen Bonaparte kommandiert; vielleicht liegt darin der Grund, daß sich ihm diese Voraussetzung nicht so gewaltsam aufdrängte, wie sie sich einem jeden, den der Blitzstrahl seiner großen Schlachten je getroffen hatte, aufgedrängt haben würde.

Hätte der Lord Wellington diese Voraussetzung gemacht, so würde er eine ganz andere Einrichtung seiner Quartiere getroffen haben; so wie sie war, würde es, wo auch das Schlachtfeld in ganz Belgien gewählt würde, immer unmöglich gewesen sein, mit vereinigter Macht und in Gemeinschaft mit Blücher auf demselben zu erscheinen; es konnte aber bei jener Voraussetzung unmöglich in der eigenen Absicht liegen, eine sehr beträchtliche Truppenmasse außer Mitwirkung zu setzen.

13. Aufstellung und Versammlung der preussischen Armee.

Lassen wir jetzt die Absichten, welche Lord Wellington für sein ganzes Heer im allgemeinen und für seinen rechten Flügel insbesondere hatte, in dem Dunkel, aus welchem wir sie nicht zu ziehen vermögen, weil sein Original-Schlachtbericht auch nicht die leiseste Andeutung der Art macht und kein Schriftsteller den Gegenstand herzhast in Betracht gezogen hat, und halten uns an das den wirklichen Ereignissen zunächst liegende Resultat, daß er, im Fall der Feind gegen Blücher losbräche,

diesem mit seiner Reserve, seinem linken Flügel und vielleicht auch mit einem Teile seines rechten Flügels zu Hilfe kommen wollte; so lassen sich für dieses Ziel so wie für die Vereinigung der Blücherschen Armee selbst die nötigen Betrachtungen weiter aufstellen.

Wir haben oben gesagt: Die preussische Armee war so aufgestellt, daß sie 8 Meilen Ausdehnung in der Breite und Tiefe einnahm und innerhalb 2 Tagen bei Namur versammelt sein konnte. Wir müssen aber davon das Korps der norddeutschen Bundestruppen ausnehmen, welches bei Trier stand. Dies stand freilich unter dem Befehl des Feldmarschalls Blücher, es hatte aber die Bestimmung, an der Mosel zu bleiben, und wenn diese Bestimmung auch nicht in einem besseren Geiste ist, als die Stellung des Wellingtonschen rechten Flügels, so trifft dies doch nicht den Feldmarschall Blücher, der dieses Korps nicht zu seiner eigentlichen Armee zählte. In Beziehung auf diese Armee selbst war, wie gesagt, kein anderer Gedanke vorhanden, als sie beim Vorbrechen des Feindes zu vereinigen und dann mit dieser Einheit sich dahin zu wenden, wohin die Umstände es erheischten. Und das war gegen einen Feldherrn wie Bonaparte und unter den gegebenen Umständen die vollkommen richtige Grundlage aller ferneren Bestimmungen.

14. Gegenstand des französischen Angriffs.

Um nun darüber mit uns einig zu werden, welche Aufgabe die preussische Armee nach ihrer Versammlung haben würde, müssen wir uns fragen, was der Gegenstand des feindlichen strategischen Angriffs sein konnte. Der Zweck Bonapartes bei diesem Angriff konnte, wie wir das schon gesagt haben, kein anderer als ein glänzender Sieg über die beiden Armeen sein. Wenn er entweder der einen oder gar beiden eine solche Niederlage beibrachte, daß Blücher über den Rhein, Wellington nach Seeland zurückgehen mußte, Hunderte von eroberten Geschützen und viele Tausende von Gefangenen seine Siegestrophäen wurden, wenn er die moralische Kraft beider Heere brach, den Mut beider Heerführer erschütterte, ihren Unternehmungsgeist schwächte: — dann konnte er mit einem Teile seines siegreichen Heeres, mochten es auch nur 50 000 Mann sein, an den Oberrhein eilen und, mit Rapp vereinigt, dort eine Hauptarmee von 80 000 Mann bilden, die in einigen Wochen durch Verstärkungen aus dem Innern zu 100 000 angewachsen sein würde. Der furchtbare Schlag am Niederrhein würde unfehlbar am Oberrhein Zögern und Unentschlossenheit hervorgebracht haben, und die Ankunft Napoleons hätte das Zögern in Besorgnisse für die eigene Sicherheit verwandelt. Ein eiliger Rückzug aller Korps, die sich auf dem linken Rheinufer

befanden, oder eine unerwartete Niederlage derselben wäre schon die nächste Folge gewesen.

Obgleich nun nach allen ferner bestehenden Zahlenverhältnissen kein vernünftiger Grund gewesen wäre, den Angriff gegen Frankreich nicht wenigstens von dem Augenblick an zu beginnen, wo die Russen angekommen sein konnten und Blücher und Wellington sich wieder etwas erholt haben würden, so ist es doch, wenn man an die Erfahrung denkt, die man in solchen Fällen schon gemacht hat, sehr möglich, daß die moralische Gewalt des Sieges so schnell nicht überwunden worden wäre. Daß durch den Eindruck einer solchen Niederlage erschütterte und geschwächte Urtheile hätte all den Möglichkeiten von ungeheurer Volksbewaffnung und zahlreichen, wie aus der Erde hervorgestampften Heeren Glauben beigemessen; die beiden ausgezeichnetsten Feldherren, Wellington und Blücher, wären nicht zur Stelle, sondern der letztere über 100 Meilen vom großen Hauptquartiere entfernt gewesen, und es würde also vielleicht eine ungebührliche Zeit verfloßen sein, ehe man wieder fest genug stand, um den Fuß zum Vorschreiten aufzuheben.

Wie würde von der anderen Seite die Kraft eines solchen Sieges Frankreich elektrifiziert haben! Die eiteln, selbstgefälligen Franzosen würden den Royalismus wie den Republikanismus grobentheils in diesem Siegestausch verloren haben, den Vendéern wären die Waffen ganz aus den Händen gefallen, und Bonapartes Stellung zum Innern Frankreichs wäre eine ganz andere geworden.

Wir sind weit entfernt, in der allgemein üblichen Weise darzutun, daß nach einem solchen Siege sich die Lage Bonapartes ebenso günstig, stark, unüberwindlich gezeigt hätte, als sie vorher ungewiß war, weil dergleichen Gegensätze meistens gegen die Natur der Dinge und ein für die historische Kritik ganz unwürdiges Mittel der Beredsamkeit sind. Wir glauben vielmehr, daß auch nach dem glänzendsten Siege Bonapartes Aufgabe noch unendlich schwierig blieb, und daß ihm ein solcher Sieg nur die bloße Möglichkeit eines Widerstandes gegen die Gesamtmacht des Feindes verschaffte. Wenn er selbst als die wichtigste unmittelbare Folge eines solchen Sieges den Sturz des englischen Ministeriums und den Frieden mit dieser Macht ansieht, so kann das nur noch mehr in der Ansicht bestärken, für wie schwach und ungewiß er seine Lage hielt, da er sie mit solchen Illusionen maskieren will.

Also ein glänzender Sieg über die vereinigten niederländischen Heere ist Bonapartes dringendstes Bedürfnis; ist es aber das, so gibt es für seine Unternehmungen nur ein Objekt, und dieses ist eben das vereinigte Heer und nicht etwa irgend ein geographischer

Gegenstand, wie Brüssel oder das rechte Ufer der Maas oder gar der Rhein usw.

Wo es sich um eine große, allgebietende Entscheidung handelt, können überhaupt geographische Punkte und Verhältnisse des Heeres zu diesen Punkten an sich kein Gegenstand der Unternehmungen sein, denn die unmittelbaren Vorteile, welche sie geben, sind viel zu unbedeutend, und der entfernte, nachhaltige Einfluß, welchen sie auf die Kriegsergebnisse ausüben könnten, erfordert zu viel Zeit, um zur Wirksamkeit zu kommen; das große Ereignis einer Schlacht reißt wie ein mächtiger Strom ein solches schwaches Bühnenwerk mit sich fort. Es hätte also die Tätigkeit Bonapartes nur insofern auf einen solchen Gegenstand gerichtet sein können, als ihm derselbe unmittelbar eine vorteilhaftere Einleitung in die Schlacht dargeboten, hauptsächlich, als er ihm Gelegenheit gegeben hätte, die Schlacht großartiger und entscheidender zu machen, denn das war sein eigentliches Bedürfnis. Eine Umgehung der feindlichen Macht, um sie dann mit verwandter Front anzugreifen und sie von Hause aus von ihrer natürlichen Rückzugslinie abzudrängen, ist in den meisten Fällen ein untrüglisches Mittel zu dieser Steigerung des ganzen kriegerischen Aktes, aber doch nicht immer und namentlich nicht in dem vorliegenden Falle. —

Es wurde bei uns viel von der Notwendigkeit gesprochen, das rechte Maasufer zu halten, und Blüchers Stellung auf beiden Ufern dieses Flusses rührte davon her; ebenso wird bei Lord Wellington ein großer Wert auf die Dedung Brüssels gelegt worden sein. Was konnte aber geschehen, wenn Bonaparte sich vor der Schlacht entweder des rechten Maasufers oder selbst Brüssels bemächtigt hätte? Es würden einige unbedeutende Verluste an Parkkolonnen und anderen Gegenständen des Armeetrosses, auch vielleicht einige an Verpflegungsvorräten entstanden sein, und es würde außerdem im ersteren Falle die preussische, im letzteren die englische Armee aus ihrer natürlichen Rückzugslinie hinausgedrängt sein. Nun ist offenbar, daß dies letztere für beide Feldherren kein sonderlicher Nachteil gewesen wäre, denn Blücher konnte sich für eine kurze Zeit ebensogut mit Wellington vereinigen und gegen Mecheln und Antwerpen zurückziehen, als Wellington sich mit Blücher vereinigt gegen die Maas wenden konnte; die Verluste, welche beide Feldherren im Fall einer verlorenen Schlacht erlitten, wären dadurch nicht merklich gesteigert worden, denn hier war weder eine lange Rückzugslinie noch die Möglichkeit einer völligen Einschließung zu fürchten.

Es war also vorherzusehen, daß Bonaparte auf eine solche Umgehung

keinen Wert legen werde, die er mit dem viel wichtigeren Vorteil eines schnellen, kräftigen Stoßes erkaufte und bei der er sich im Unglücksfall selbst in große Gefahr gesetzt hätte. Wir glauben also: die beiden Feldherren konnten ihre ganze Macht auf einem Punkt vereinigen und sicher sein, daß, wo dieser Punkt auch liege, Bonaparte sie auffuchen würde. Die Vereinigung vorher konnte wegen Schwierigkeit der Verpflegung nicht wohl stattfinden, aber die Bestimmung des Vereinigungspunktes stand ganz in ihrer Willkür und war auf keine Weise von der Richtung abhängig, die Bonaparte selbst wählte.

15. Vereinigungspunkt der beiden verbündeten Heere.

Der natürlichste Punkt dieser Vereinigung lag auf der Straße von Brüssel nach Namur, wo beide am ersten zusammentreffen konnten. Nun hatte man im Blücher'schen Hauptquartier die Gegend von Sombreffe an dieser Chaussee, 2 $\frac{1}{2}$ Meilen von Namur und nur 1 Meile von der Chaussee gelegen, welche von Brüssel auf Charleroi führt, auf der Wellington seinen linken Flügel versammeln wollte, zu einem Schlachtfelde vorzüglich geeignet gefunden gegen einen Feind, der von der Sambre herkäme. Der Ligny-Bach und ein kleiner Zufluß desselben bilden nämlich parallel mit der Chaussee von Sombreffe bis St. Valatre einen Bodeneinschnitt, welcher zwar nicht sehr tief und steil ist, aber doch beides genug, um auf dem linken Talrande, welcher der überhöbende ist, eine vortreffliche Aufstellung für die Wirkung aller Waffen zu gewähren. Sie war von einer mäßigen Ausdehnung ($\frac{1}{2}$ Meile), so daß sie, mit 1 bis 2 Korps besetzt, lange Widerstand leisten konnte. Blücher behielt dann 2 Korps zu einer Angriffsbewegung übrig, wodurch er die Schlacht entweder selbst oder mit Wellington gemeinschaftlich entscheiden konnte.

Freilich bezog sich diese taktische Eigenschaft nur auf einen Feind, der von Charleroi her vordrang, aber da die strategischen Beziehungen dieses Punktes dem Bedürfnis aller Fälle übrigens vollkommen entsprachen, so konnte diese taktische Beziehung auf einen einzelnen Fall wohl mit bestimmen.

Vereinigten sich die beiden Armeen zu rechter Zeit hier entweder in einer Stellung oder in zwei so nahe beieinander liegenden, daß sie gemeinschaftlich wirken konnten, so hatten sie alles getan, was ihre Bestimmung erforderte, und sie mußten das weitere dem Schicksal der Waffen überlassen, das sie bei ihrer großen Überlegenheit nicht zu

fürchten hatten. Bonaparte mochte seine Richtung auf Brüssel oder wo sonst immer hin haben, er mußte seine Gegner selbst aufsuchen. Aber wir haben schon gesagt, daß Lord Wellington von einer solchen Sammlung der Kräfte und Vereinfachung der Kombinationen weit entfernt schien; wenn er in seiner ausgedehnten Stellung blieb, sobald sich irgend eine Bewegung im französischen Heere zeigte, so war eine Vereinigung auf einen Punkt ganz unmöglich; aber wenn sie auch möglich gewesen wäre, er wollte sie nicht; der Gedanke, Brüssel auf eine kurze Zeit preiszugeben, schien ihm unausführbar, und da der Ort ganz offen war, so schien eine Sicherung desselben gegen Streifereien durch eine bloße Garnison nicht tunlich. Es ist also sicher, daß, wenn Bonaparte von Lille oder von Valenciennes auf Brüssel vorgeedrungen wäre, Lord Wellington geeilt haben würde, sich ihm auf den Straßen, in dem einen Falle von Tournay, in dem anderen von Mons, vorzulegen, und dann hätte Blücher, um nicht müßig zu bleiben, gleichfalls dahin marschieren müssen, was er auch von Sombreffe aus in etwa 36 Stunden bis zur Straße von Tournay bewerkstelligen konnte. In der Gegend von Enghien oder schlimmstens bei Gal würde man haben zusammentreffen können, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Da Sombreffe gerade auf diesem Wege lag, so war dieser Versammlungspunkt auch in dieser Beziehung vollkommen gut gewählt.

Dagegen würde derselbe für einen Widerstand auf dem rechten Maasufer, im Fall der Feind auf demselben vordrang, ganz ungeeignet gewesen sein. Aber wie hätte auch Blücher daran denken können, seine Armee auf dem rechten Maasufer zu rechter Zeit zu versammeln, und wie viel weniger noch, dort irgend einen Beistand von dem englischen Feldherrn zu erhalten! — Blücher also verstand es besser als Wellington, fallen zu lassen, was nicht durch die Umstände dringend geboten war. Auf dem linken Maasufer war er der Unterstützung Wellingtons gewiß, und wollte Bonaparte an ihn, so mußte er die Maas selbst überschreiten.

16. Berechnung der Zeit zur Versammlung. Die preussische Armee.

Wir sehen also den Herzog von Wellington in Ungewißheit, wo der Feind zu erwarten ist, und bereit, ihm überall mit dem größeren Teil seiner Truppen entgegenzutreten. Wir sehen Blücher entschlossen, sich, wenn der Feind losbricht, bei Sombreffe zu versammeln, wo er der Armee des Herzogs nahe genug ist, um sie zu unterstützen und von ihr unterstützt zu werden.

Sehen wir nun auf die Zeit, welche beide Armeen zur Ausführung ihrer Versammlung brauchten, und vergleichen sie mit der, welche ihnen nach der Stellung ihrer vorgeschobenen Korps dazu im schlimmsten Falle werden mußte, so finden wir freilich kein genügendes Resultat.

Der Punkt Charleroi ist dem Versammlungspunkte Sombresse der nächste und nur etwa dreieinhalb Meilen davon entfernt. Geht nun die Benachrichtigung vom Anrücken des Feindes von Charleroi aus nach Namur und von da der Befehl zum Zusammenziehen nach Lüttich, als dem entferntesten Quartiere, so kann man wenigstens 16 Stunden Zeit dazu rechnen. Rechnet man noch 8 Stunden zur Benachrichtigung und zum Ausrücken der Truppen, so sind 24 Stunden Zeit verflossen, ehe das vierte Korps seinen Marsch antreten kann; der Weg aus der Gegend von Lüttich nach Sombresse beträgt 10 Meilen, dazu waren beim schnellsten Marsch 2 Tage erforderlich und mithin 3 Tage, ehe dieses Korps ankommen konnte. Das dritte Korps von Ciney konnte in 36 Stunden da sein, das zweite von Namur selbst in 12 Stunden. Der Widerstand des Generals Bieten an der Sambre und sein Rückzug bis in die Gegend von Fleurus konnten nicht mehr als einen Tag Zeit verschaffen, nämlich vom Morgen bis zum Abend durch Aufhalten des Feindes, worauf denn die eintretende Nacht die übrige Zeit verschaffte. Nun konnte man natürlich darauf rechnen, daß man das Vordringen des Feindes nicht gerade nur durch den ersten Kanonenschuß erfahren werde, sondern wenigstens durch die letzte Aufstellung, die er vor dem Angriff unserer Truppen nehmen würde, ja höchstwahrscheinlich auch wohl durch andere Nachrichten noch um einige Tage früher. Wäre dies letztere der Fall gewesen, so reichte die Zeit zur Versammlung hin; wäre man aber auf den bloßen Augenschein beschränkt gewesen, so würden nur das zweite und dritte Korps zur Aufnahme des ersten bei Sombresse haben eintreffen können, und zwar das dritte noch mit Mühe, das vierte aber gar nicht. Diese Gefahr sah man im Blücherschen Hauptquartier wohl, es gab aber mancherlei Schwierigkeiten, das Bülow'sche Korps näher heranzuziehen; doch erhielt es, sobald man von den Bewegungen im französischen Heere etwas bemerkte, am 14. den Befehl, nach der Gegend von Hannut zu gehen, wo es von dem Versammlungspunkte nur 5 Meilen entfernt war, also noch vor dem dritten Korps, welches 6½ Meilen davon entfernt war, daselbst eintreffen konnte. Ein Zufall machte, wie wir in der Folge sehen werden, daß diese Annäherung nicht sogleich zur Ausführung kam und daher nicht diese Folgen hatte.

Blücher glaubte also sein Heer bei Sombresse in 36 Stunden versammeln zu können; wiewohl nun hundert gegen eins zu wetten war,

daß man den Anmarsch des Feindes früher erfahren werde als 36 Stunden vor seinem eigenen Eintreffen in die Gegend unseres Schlachtfeldes, so blieb es doch höchst gewagt, bei so naher Avantgarde so ausgedehnt stehen zu bleiben. Die ewigen Schwierigkeiten der Verpflegung, welche die niederländischen Behörden machten, hielten den Feldmarschall Blücher ab, sich mehr zu sammeln; er wollte noch einige bestimmtere Nachrichten über die Bewegungen im feindlichen Heere abwarten. Von einem Fehler ist er indes nicht freizusprechen.

17. Die Wellingtonsche Armee.

Über die Versammlung der Wellingtonschen Armee hat man kein Urteil, weil man die näheren Absichten und Dispositionen für den rechten Flügel nicht kennt. Aber so viel ist klar, daß für den Fall, wo man am wenigsten Zeit behielt, nämlich wenn der Feind über Charleroi vordrang, das Resultat in Beziehung auf die Versammlung der Wellingtonschen Armee noch ungünstiger ausfallen mußte. Sollte in diesem Falle auch nur die linke Flügeldivision des rechten Flügels, nämlich Clinton, herangezogen werden und die Versammlung bei Quatrebras sein, so hatte jene Division von Ath und Leuze 8 und 10 Meilen zu marschieren, und ebensoweit hatte die Benachrichtigung nach Brüssel und der Befehl von Brüssel zu laufen. Es ist klar, daß diese Division noch später zur Schlacht hätte kommen müssen als das vierte preussische Korps; dagegen hätte das linke Flügelskorps, dessen entfernteste Division in Roeux, 5 Meilen von Quatrebras, stand, sowie die Reserve aus Brüssel und dessen Gegend füglich zur Schlacht, nämlich nach 36 Stunden eintreffen können; wenn es nicht geschah, so lag das in Umständen, deren wir weiter unten gedenken wollen.

18. Betrachtungen.

Solange man gewiß wußte, daß die Franzosen ein Korps in der Gegend von Lille und ein anderes bei Metz hatten, so lange war ein Überfall mit gesammelter Macht nicht zu befürchten. Aber in den ersten Tagen des Juni verließen die französischen Korps Lille und Metz, und wenn man auch nicht genau wußte, was geschah, so hatte man doch bei den Verbündeten gegen die Mitte des Monats hin die bestimmte Nachricht, daß das vierte Korps von der Mosel an die Maas gerückt war. Von diesem Augenblick an konnte man nicht mehr mit Sicherheit auf eine zweite Benachrichtigung vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten rechnen, und nun war es also die höchste Zeit, sich stärker zu sammeln, sich so zu

sammeln, daß alle Korps das Schlachtfeld wenigstens innerhalb 24 Stunden erreichen konnten. Welche Veränderungen in der Stellung dazu gehört hätten, ist nicht nötig anzugeben; aber ein wichtiger Vorteil wäre es gewesen, wenn der Herzog von Wellington sein Hauptquartier seinen Korps und dem Feldmarschall Blücher näher gelegt hätte, etwa nach Ribelles; dadurch allein würden wenigstens 12 Stunden Zeit gewonnen worden sein und mancherlei Zufälle vermieden. Aber es geschah weder das eine noch das andere. Nur das preussische vierte Korps hatte Befehl erhalten, sich bei Hannut in enge Quartiere zu sammeln, welcher Befehl aber auch schon zu spät kam, wie wir sehen werden.

Teils hoffte man noch weitere Nachrichten zu bekommen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, teils glaube hauptsächlich Wellington sich in Versammlung seiner Streitkräfte durchaus nach der feindlichen Hauptmacht richten zu müssen, und von dieser war nichts Bestimmtes bekannt. Eine Kriegserklärung war noch nicht vorhanden, daß die Garden Paris verlassen hatten (was am 8. Juni geschah) noch nicht bekannt, und so blieb man bis zum 14. in einer Art von tadelnswerter Schwebe, in einem Zustande, von dem man wohl fühlte, daß er gefährlich werden könne, aus dem man auch entschlossen war herauszutreten, in dem man aber dennoch überrascht wurde.

19. Bonaparte versammelt sein Heer.

Bonaparte hatte beschlossen, den Feldzug am 15. Juni zu eröffnen. Am 6. brach das vierte Korps von Metz auf, einige Tage später das erste von Lille. Der Aufbruch wurde durch verstärkte Vorposten aus den Festungen maskiert. Am 8. brach die Garde von Paris auf, das sechste Korps von Laon, das zweite von Valenciennes. Alle diese Korps trafen am 13. zwischen Philippeville und Avesnes ein, in welchem letzteren Orte Bonaparte, nachdem er am 12. Paris verlassen hatte, gleichfalls am 13. abends eintraf.

Metz liegt ungefähr 25 Meilen von Philippeville, worauf das vierte Korps 8 Tage verwendete; von Paris nach Avesnes, wozu die Garde nur 6 Tage brauchte, sind 30 Meilen; jenes ist aber Transversalweg ohne große Straße. Da man einen Marsch niemals ohne die genaueste Kenntnis einzelner Umstände vollkommen beurteilen kann, so kann man hier auch wohl annehmen, daß Bonaparte, der seine Hauptabsicht auf Über-

der rechte Flügel, 16 000 Mann stark, bestehend aus dem vierten Korps und etwas Kavallerie, bei Philippeville;

die Mitte, 64 000 Mann stark, bestehend aus dem fünften und sechsten Korps, der Garde und dem größten Teil der Kavallerie, bei Beaumont;

der linke Flügel, 44 000 Mann stark, bestehend aus dem ersten und zweiten Korps, bei Solre sur Sambre.

Diese Stellung war von Charleroi noch vier Meilen entfernt. Da der Ausbruch von Metz und Lille keine vorläufige Zusammenziehung der Quartiere, sondern ein wahrer Sammlungsmarsch war, so hätten die Verbündeten, wenn sie ein gutes Nachrichtensystem hatten, wohl früher als am 13. oder gar am 14., also nicht erst nach acht oder neun Tagen davon unterrichtet und aus ihrer Ungewißheit gerissen werden sollen. Dies war aber nicht der Fall; erst am 14. erfuhr man, daß die Franzosen in Bewegung zur Vereinigung seien und daß Bonaparte bei der Armee angekommen sei, aber es blieb noch ungewiß, wo die Vereinigung stattfinden werde. Erst in der Nacht vom 14. auf den 15. erfuhr man durch die Meldung des Generals Bieten, daß der Feind ihm gegenüber sich verstärkte und er einen Angriff am folgenden Morgen entgegensehe; also erhielt man die sichere Nachricht wirklich nur 36 Stunden vor dem Anfange der Schlacht bei Wigny.

20. Blüchers Versammlung bei Sombreffe.

Auf die Nachricht von der Bewegung bei dem Feinde und der Ankunft Bonapartes wurde am 14. abends aus Namur der Befehl an den General v. Bülow erlassen, seine Truppen so zu versammeln, daß er Hannut in einem Marsche erreichen könne. Diesen Befehl erhielt General Bülow am 15. morgens um 5 Uhr. Er führte die befohlene Maßregel aus.

In der Nacht vom 14. zum 15., als General Bieten die Meldung von dem Anrücken des Feindes gemacht hatte, wurde dem General von Bülow ein zweiter Befehl geschickt, sich unverzüglich bei Hannut zusammenzuziehen und sein Hauptquartier in diesem Orte zu nehmen. Diesen Befehl erhielt General Bülow am 15. vormittags um 11 Uhr. Sätte er hiernach seinen Truppen den Befehl gegeben, nach einer kurzen Rast den zweiten Marsch bis Hannut zu machen, was füglich geschehen konnte, da Hannut nur fünf Meilen von Lüttich entfernt ist und die

gewesen sein. General Bülow glaubte die Ausführung dieses Befehls bis auf den anderen Tag verschieben zu können, erstens weil er der Überzeugung war, die preussische Armee könne sich selbst nur bei Hannut versammeln, daß also für ihn Zeit genug bleiben werde, diesen Punkt zu erreichen; zweitens weil er glaubte, solange keine Kriegserklärung erfolgt sei, könne man vor Feindseligkeiten sicher sein.

Er machte darüber seinen Bericht nach dem Hauptquartier und meldete, daß er am 16. mittags in Hannut sein würde. Diese Meldung traf den Feldmarschall Blücher nicht mehr in Namur. Ein dritter und vierter Befehl, im Laufe des 15. von Namur aus an den General Bülow ausgefertigt, wiesen ihn an, seinen Marsch am 16. nach Sombreffe fortzusetzen. Da Sombreffe fünf Meilen von Hannut liegt und die Bülow'schen Truppen erst am 15. in der Nacht nach Hannut gekommen sein konnten, so hätte er mit großer Anstrengung am 16. nachmittags mit der Avantgarde, mit den übrigen Truppen aber gegen Abend eintreffen können. Man sieht, daß die Zeit nirgends zureichen wollte.

Diese beiden Befehle wurden nach Hannut geschickt, wo General Bülow eintreffen sollte und erwartet wurde, daher sie dort liegen blieben. General Bülow war aber am 15. noch in Lüttich geblieben und erhielt diese Befehle erst am 16. morgens um 10 Uhr; die Differenz in der Zeit wurde nun so groß, daß er erst am 17. früh 3 Uhr bei Haute et basse Baufeset, 1 Stunde nördlich von Gembloux und 3 Stunden vom Schlachtfelde, anlangte. Wäre er zwölf Stunden früher gekommen, so hätte er die Schlacht von Wigny noch entscheiden können.

Das dritte Armeekorps erhielt auch durch einen Zufall den in der Nacht vom 14. auf den 15. ausgefertigten Marschbefehl erst am 15. morgens um 10 Uhr; nichtsdestoweniger befand es sich am 16. um 10 Uhr auf dem Schlachtfelde, nachdem es bloß einige auf Vorposten befindliche Truppen zurückgelassen hatte. Das zweite Armeekorps traf kurz vorher ein.

21. Wellingtons Versammlung.

Die Nachrichten, welche Feldmarschall Blücher am 14. hatte, und die ihn bewogen in der Nacht vom 14. auf den 15. die Versammlung seines Heeres zu befehlen, scheinen Lord Wellington noch zu keinem entscheidenden Schritt bestimmt zu haben. Selbst als er am 15. abends die Meldung erhielt, daß General Bieten bei Charleroi angegriffen sei und von der französischen Hauptarmee zurückgedrängt werde, hielt er es noch für mißlich, sich mit der Reserve nach dem linken Flügel hin in Marsch zu setzen, und noch weniger geraten, seinen rechten Flügel zu schwächen. Er

glaubte eher an das Vordringen Bonapartes auf der Straße von Mons und hielt das Gefecht bei Charleroi für einen Scheinangriff, daher begnügte er sich, den Truppen die Bereitschaft zu befehlen. Erst um Mitternacht, als von dem bei Mons die Vorposten kommandierenden General Dörnberg die Nachricht einging, daß er nicht angegriffen sei, der Feind sich vielmehr rechts zu ziehen scheine, gab er den Befehl, daß die Reserve sich in Marsch setzen solle, um den Bois de Soigne zu passieren, was nach des Generals von Müffling Schrift morgens 10 Uhr ausgeführt war. Von da bis auf das Schlachtfeld von Sombreffe waren nur noch 3 Meilen; die Reserve des Herzogs hätte also wirklich noch zu rechter Zeit eintreffen können; aber es ging viel Zeit verloren, indem der Herzog erst zu seinem linken Flügel nach Quatrebras ging, den Feind bei Frasne rekonnozierte, dann zum Fürsten Blücher nach Sombreffe eilte, wo er um 1 Uhr ankam, um sich selbst zu überzeugen, ob der Feind hier mit der Hauptarmee vordringe, und mit dem Fürsten die nötige Abrede zu nehmen. Während dieser Zeit scheint die Reserve an dem Ausgange des Holzes von Soigne, d. h. an dem Scheidewege von Nivelles nach Quatrebras, weitere Befehle erwartet zu haben. Auch dann würde es noch nicht an Zeit gefehlt haben; aber der Herzog hatte seine Kräfte durchaus zersplittert, weil er immer nach den Umständen handeln wollte, hatte den rechten Flügel des Prinzen von Oranien nicht früher wegnehmen wollen, und war deshalb zu schwach, um Blücher zu unterstützen, wie wir das näher sehen werden.

22. Bonapartes Stoß ist auf Blücher gerichtet.

Nachdem uns die Betrachtungen über die Versammlung der Heere bis zu dem Augenblick geführt haben, wo Bonaparte den General Zieten angreifen will, müssen wir uns den Plan Bonapartes, wie er zu dieser Richtung seines Stoßes kam, und was eigentlich der Gegenstand dieses Stoßes war, genauer denken.

Bonaparte wird in Paris die Kantonnements beider verbündeten Heere ziemlich genau gekannt haben; aber sein Angriffsplan konnte sich doch nur auf das Allgemeine gründen und nicht etwa auf die Stellung der einzelnen Korps, z. B. des Generals Zieten bei Charleroi; denn diese Stellungen konnten seitdem füglich verändert sein, da seine Nachrichten doch wohl 8 bis 10 Tage alt gewesen sein werden. Man kann also nicht annehmen, daß sein Stoß auf Charleroi gerade dem ersten preussischen Armeekorps gegolten habe. Er kannte den Plan Blüchers, sich hinter Fleurus zu sammeln und aufzustellen; aber auf eine so ungewisse Sache, wie der Versammlungspunkt ist, die längst geändert sein konnte,

ohne daß er es erfahren hatte, konnte er in Paris natürlich seinen Plan nicht gründen. Bonaparte konnte nur mit Sicherheit annehmen, daß Wellington mit seiner Armee in und um Brüssel, Blücher mit der seinigen in und um Namur stand; er hatte vermutlich eine ziemlich bestimmte Angabe über ihre Stärke, allein es ist höchst wahrscheinlich, daß er diese Angaben für übertrieben hielt. Der General Sarasin erzählt in seinem Buche: *De la seconde Restauration*, er habe die Achsel gezuckt, als man ihm von mehr als 200 000 Mann gesprochen habe, und erwidert, er wisse bestimmt, daß die Engländer 50 000 Mann hätten, und daß ebensoviel Preußen unter Blücher an der Maas seien. Wenn auch Bonaparte mit solchen Äußerungen den Leuten nur Mut hätte machen wollen, so ist doch wohl zu glauben, daß er Wellington nicht über 60 000 bis 70 000 und Blücher nicht über 80 000 bis 90 000, beide zusammen also etwa 150 000 geglaubt haben wird, von denen, wie er gewiß voraussah, ein guter Teil nicht zur Schlacht kommen werde. Wenn er in den *Memoiren* die Stärke der beiden Armeen ziemlich genau angibt, so muß uns das nicht irre machen; man sieht es diesen Angaben an, daß sie aus späteren Nachrichten gezogen sind, und die Geringschätzung der Gegner lag zu sehr in Bonapartes Weise, um sie nicht auch hier höchst wahrscheinlich zu finden.

Wenn sich nun Bonaparte in seiner Mitte, also zwischen Maubeuge und Givet, sammelte, was das *Kürzeste* war, also, wenn er überraschen wollte, auch das Beste, so befand er sich mehr Blücher als Wellington gegenüber, und zugleich war die große Masse der Wellingtonschen Truppen um einen Marsch gegen Blücher zurück. Ging er nun über Charleroi vor, so konnte es kaum fehlen, daß er auf Blücher stoßen mußte, denn es war doch vorauszusetzen, daß beide Feldherren in Verbindung würden bleiben wollen und daß also Blücher sein Heer nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Maasufer versammeln werde. Der Weg über Charleroi führte also Bonaparte entweder auf Blüchers Hauptmasse selbst oder auf seinen rechten Flügel. Auf Blücher zu stoßen und diesen zuerst anzugreifen war aber gewiß, was Bonaparte vorzugsweise wünschte. Teils hatte er gewiß einen viel größeren Ingrimm gegen Blücher und die Preußen, als gegen Wellington und die Engländer, teils waren die Preußen stärker als jene, und endlich waren sie unruhiger und kampfbegieriger. Diese unsere Ansicht von Bonapartes Plänen hat sich auch in den *Memoiren* bestätigt gefunden, denn es heißt daselbst, daß Blücher, ein alter Fuchs und tollbreister Charakter, gewiß Wellington schneller zu Hilfe geeilt sein würde, als der behutsame Wellington jenem.

Traf Bonaparte auf Blüchers Hauptmasse, so hoffte er sie durch einen schnellen Anfall zu schlagen, ehe Wellington herbeikommen könne; traf er auf seinen rechten Flügel, so war das weniger gut, doch konnte er wohl denken, daß er im Verfolgen desselben auf Blücher selbst stoßen und ihn dann etwas später zur Schlacht bringen, aber dabei auch von Wellington weiter abdrängen werde. In beiden Fällen hatte er die Aussicht, Blücher, indem er ihn auf seinem Marsch zu Wellington antraf, nicht gehörig vereinigt zu finden, weil jener Marsch als strategischer Flankenmarsch aus weitläufigen Quartieren nicht gut eine vollkommene Vereinigung zuließ.

So, scheint es, muß man sich den näheren bestimmten Operationsplan Bonapartes denken und motivieren. Alle Schriftsteller, die über diesen Feldzug geschrieben haben, fangen damit an zu sagen: er warf sich zwischen beide Armeen, um sie zu trennen. Diesem in der Militärsprache zu einem terminus technicus gewordenen Ausdruck liegt aber keine klare Idee zugrunde. Der Zwischenraum zwischen zwei Armeen kann kein Operationsobjekt sein; es wäre sehr unglücklich, wenn ein Feldherr wie Bonaparte, der es mit einem doppelt so starken Gegner zu tun hat, anstatt mit vereinter Kraft auf die eine Hälfte zu treffen, auf den leeren Zwischenraum träte und also einen Luftstich täte; er verlöre seine Zeit, während er gerade nur in der höchsten Ökonomie derselben seine Kräfte verdoppeln kann.

Selbst das Schlagen mit der einen Armee in einer Richtung, durch welche sie von der anderen abgedrängt wird, hat, wenn es auch ohne allen Zeitverlust stattfindet, noch immer die große Gefahr, daß man indessen von der anderen im Rücken angegriffen werden kann. Wenn also diese nicht weit genug entfernt ist, um vor dieser Gefahr gesichert zu sein, so wird sich schwerlich ein Feldherr zu einem solchen abdrängenden Angriff entschließen.

Bonaparte wählt also die Richtung zwischen beiden Armeen, nicht um sie zu trennen, indem er sich zwischen sie klemmt, sondern weil er erwarten darf, daß er in dieser Richtung auf Blücher vereint oder in getrennten Korps stoßen wird.

23. Gefecht bei Charleroi.

Am 14. abends war die französische Armee in drei Kolonnen bei Philippeville, Beaumont und Solre sur Sambre vier Meilen von Charleroi aufgestellt. Ob General Bieten die Feuer bemerkte, ob er seine Brigaden, soweit es die Verteidigung der Zugänge erlaubte, zu-

sammenzog, ist nicht bestimmt gesagt. Am 15. morgens vier Uhr wurden seine Vorposten zurückgedrängt. Die drei französischen Kolonnen drangen gegen die drei Übergänge von Marchiennes, Charleroi und Chatelet vor. Alle drei wurden von Abteilungen der zweiten Brigade verteidigt. Die Vorposten des Generals Zieten zogen sich zurück, verloren aber das Bataillon, welches sich in Thuin eine Zeitlang verteidigt hatte, auf dem Rückzuge nach Marchiennes durch einen Kavallerieangriff.

Die Vorposten des Generals Zieten waren aus der Gegend von Winche über Thuin und Sam gegen die Sambre gezogen, zweieinhalb Stunden von Charleroi. Für die Sicherheit des Korps war das notwendig, aber so weit vorgeschobene Posten zieht man doch gern ein, wenn man von dem Anrücken der feindlichen Hauptmacht vorher etwas erfährt, also vorbereitet ist, und nicht nötig hat, die Vorposten einer Gefahr auszusetzen.

Die Stellung des Zieten'schen Korps mit dem Kern der Brigaden war am 15. morgens:

die erste bei Fontaine l'Évêque,

„ zweite „ Charleroi,

„ dritte „ Fleurus,

„ vierte „ Moutiers sur Sambre,

die Reserve-Kavallerie verteilt bei Gosselies, Charleroi, Fleurus nhw.

Man kann hier die dritte Brigade als eine Reserve betrachten, die zweite als diejenige, welche eigentlich die Sambre verteidigte, die erste und vierte als Flankendeckung.

Des Generals Zieten Absicht konnte hiernach nicht sein, ein entscheidendes Gefecht an der Sambre anzunehmen, sondern er hatte selbst für die zweite Brigade die eigentliche Stellung bei Gilly gewählt, und wollte die drei Übergänge Charleroi, Marchiennes und Chatelet nur so lange verteidigen, als es ohne Gefahr für die dazu bestimmten Truppen geschehen konnte; ein zweiter Widerstand sollte bei Gilly stattfinden und so die Zeit gewonnen werden, welche die Flügelbrigaden brauchten, um die Gegend hinter Fleurus zu erreichen, wo sich das ganze Korps vereinigen sollte, und wo es durch seinen vereinten Widerstand die dann noch nötige Zeit zur Versammlung der Armee gewinnen mußte.

Dieser Plan kam auch im ganzen mit ziemlich günstigen Erfolgen zur Ausführung.

Die erste Brigade fand zwar schon bei Gosselies, als sie ihren Weg gegen Spessignies fortsetzen wollte, die Avantgarde der über Marchiennes

vorgedrungenen feindlichen Kolonne und hatte mit derselben ein Gefecht; da sie aber darin durch ein Regiment unterstützt wurde, welches die dritte Brigade von Fleurus zu ihrer Aufnahme dahin detachiert hatte, so setzte die erste Brigade ihren Rückzug ohne großen Nachtheil bis in die Gegend von St. Amand fort.

Die linke Flügelbrigade wurde vom Feinde nicht angegriffen; vermutlich ist dies der Grund, warum sie ihre Vorposten viel später einzog und erst abends bei Fleurus eintreffen konnte. Sie hatte also gar keinen Verlust erlitten.

Die Verhältnisse bei der zweiten Brigade waren folgende:

Um vier Uhr waren die Vorposten angegriffen; um acht Uhr erfolgte erst der Angriff auf Charleroi; dieser dauerte bis elf Uhr; Marchiennes war in der Zeit von den Franzosen gleichfalls genommen, die französische rechte Flügelkolonne bei Chatelet aber nicht angekommen. Die zweite Brigade zog sich nun nach Gilly zurück. Die Franzosen warten nun die Ankunft des dritten Korps unter Vandamme ab, welcher sich verirrt hat, daher erst um drei Uhr eintrifft. Von drei bis fünf Uhr geht die Zeit mit Refognoszieren und im Durchzug durch Charleroi verloren. Endlich zwischen fünf und sechs Uhr, als General Birch II. gerade seinen Rückzug nach Fleurus antreten will, geht der Angriff los. General Birch hat also ein Abzugsgefecht, wobei er ziemlich viel Leute einbüßt, und wobei ihm, ehe er den Wald von Lambusart erreichen kann, ein Bataillon von der feindlichen Kavallerie genommen wird. Mit Einbruch der Nacht erreichen die Zieten'schen Brigaden die Gegend bei Fleurus, und der Feind nimmt eine Stellung im Holze von Lambusart.

Da der Feind morgens um vier Uhr schon angegriffen hatte, also die Nacht vorher und den ganzen Tag in Bewegung und im Gefecht begriffen war, so konnte man mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersehen, daß er die Nacht nichts weiter unternehmen könne, ja, daß er selbst den anderen Morgen nicht sehr früh seinen Angriff fortsetzen werde. Es war also vorauszusehen, daß, wenn am sechzehnten bei Sombreffe eine Schlacht stattfinden sollte, sie erst Nachmittag anfangen werde, und daß also die Armeen bis Mittag Zeit zu ihrer Versammlung behielten.

Der Verlust des Generals Zieten am sechzehnten wird auf 1200 Mann angegeben, man kann ihn wohl auf 2000 rechnen. Mit diesem Opfer also hatte das erste Korps die feindliche Armee 36 Stunden aufgehalten, was ein nicht ungünstiges Resultat ist.

Nur das Centrum und der rechte Flügel der Franzosen waren dem General Zieten gefolgt. In betreff des linken Flügels gab Bonaparte

dem um vier Uhr in Charleroi ankommenden Marschall Ney den Befehl und die Weisung, mit demselben gegen die englische Armee auf der Chaussee über Frasnes bis Quatrebras vorzudringen, alles, was er antreffe, über den Haufen zu werfen und an jenem Teilungspunkte der Straße Stellung zu nehmen.

Ney hatte das zweite Korps, Reille, bei Gosselies gefunden, eine Division desselben, Girard, gegen Fleurus detachiert, das erste Korps, Erlon, aber noch zwischen Marchiennes und Gosselies. Er traf bei Frasnes auf eine Brigade der niederländischen Division Perponcher und hatte, da er von der Division Girard die Meldung bekam, daß sich bei Fleurus große Massen zeigten, nicht den Mut, bis Quatrebras vorzudringen, theils weil er seine Truppen nicht beisammen hatte, theils weil er besorgt sein mochte, sich von der Hauptentscheidung zu sehr zu entfernen; er begnügte sich also die in Frasnes unter dem Prinzen Bernhard von Weimar gefundene niederländische Brigade zu vertreiben und mit seiner Avantgarde daselbst Posto zu fassen.

Die Stellung der französischen Armee war nun am Abend:

Linker Flügel.	{	Die Avantgarde des linken Flügels in Frasnes.
		Das zweite Korps zwischen Mellet und Gosselies.
		Das erste Korps zwischen Marchiennes und Gosselies.
Mitte.	{	Das dritte Korps und die Kavallerie im Walde vor Fleurus.
		Die Garden zwischen Charleroi und Gilly.
		Das sechste Korps hinter Charleroi.
Rechter Flügel.	{	Das vierte Korps bei Chatelet.

Das Hauptquartier Bonapartes war in Charleroi; Ney in Gosselies.

24. Verhältnisse am 16. vormittags.

Blücher hatte seine Befehle zur Versammlung seines Heeres bereits in der Nacht vom 14. zum 15. gegeben, wie wir schon gesagt haben. Wellington gab sie erst in der Nacht vom 15. zum 16., also 24 Stunden später.

Am 15. marschierte Blüchers zweites und drittes Korps; am 16. mittags, also nach 36 Stunden, waren sie auf dem Schlachtfelde zur Aufnahme des ersten bereit. Das vierte aber konnte, wie wir gesehen haben, mittags höchstens mit der Avantgarde, und mit den übrigen Brigaden abends eintreffen. Aber es traf gar nicht ein, weil durch eine Verkettung von Umständen die Befehle, die General Bülow am

15. mittags 2 Uhr hatte bekommen können, erst am 16. früh 10 Uhr, also 20 Stunden später, anlangten. Darum traf das vierte Korps, anstatt abends 6 Uhr bei Sombreffe zu sein, erst am folgenden Morgen 6 Uhr 3 Stunden weiter rückwärts ein; es entstand also eine Differenz von etwa 15 Stunden.

Was geschah nun bei Lord Wellington?

Erst Mitternacht am 15. gibt Lord Wellington Befehl zum Linksmarsch. Inwieweit er seine Truppen, besonders seinen rechten Flügel schon früher mehr gesammelt hatte, ist nirgends gesagt. Es muß dies aber notwendig geschehen sein, wenn der rechte Flügel wirklich, wie behauptet wird, am 17. mittags bei Sal schon vereinigt gewesen ist; denn es ist einleuchtend, daß vom 15. nachts bis 17. mittags nicht der Befehl nach Nieuport gehen konnte und die Truppen von da nach Sal marschieren.

Wir müssen das unentschieden lassen und sagen also nur, was wir wissen, nämlich, daß am 16. vormittags die englische Armee in folgenden Verhältnissen war:

1. Die Division Perponcher und eine Brigade der niederländischen Kavallerie von acht Schwadronen bei Quatrebras.
2. Die niederländische Division Chassé bei Nivelles wahrscheinlich mit den beiden anderen Brigaden der niederländischen Kavallerie von 20 Schwadronen.
3. Die Division Picton, die Brigaden Lambert und Paß, die Nassauer und Braunschweiger auf dem Marsche von Brüssel nach Quatrebras.
4. Die Divisiones Coof und Alten, zum linken Flügel gehörend, auf dem Marsche aus der Gegend von Enghien nach Quatrebras.
5. Die Kavallerie unter Lord Uxbridge auf dem Marsche aus ihren Quartieren nach Quatrebras.
6. Die Division Clinton, zum rechten Flügel gehörig, aus der Gegend von Ath und Leuze auf dem Marsche nach Quatrebras.
7. Von der Division Colville, gleichfalls zum rechten Flügel gehörig, die Brigade Mitchell aus der Gegend von Renaix auf dem Marsche nach Quatrebras.
8. Die Divisionen Stedman, Anthing, zwei Brigaden der Division Colville (Johnston und Lyon) und die hannöversche Kavalleriebrigade Estorff, auf dem Marsche aus ihren Quartieren nach Sal, wo sie erst am 17. eintreffen.

Lord Wellington hatte also am Mittag, als die Schlacht bei Wigny anfang und die bei Quatrebras auch hätte anfangen können, bei Qua-

trebras etwa 8000 Mann. Nach und nach und während der Dauer des Gefechts bis zum Einbruch der Nacht kamen an: die Reserve von Brüssel und die Divisionen Coof und Alten, vielleicht auch etwas Kavallerie, und die Stärke des Herzogs mag dadurch bis auf 40 000 Mann gestiegen sein. Der Herzog konnte sich nicht entschließen, die Straße von Nivelles zu verlassen, was freilich bei diesem die Straße durchschneidenden Zuge der herbeieilenden Truppen des rechten Flügels ziemlich mißlich gewesen wäre. Der Herzog hatte also selbst gegen Abend von 90 000 Mann nicht allein 40 000 Mann noch auf dem Marsche, sondern auch von den übrigen 50 000 Mann, die zur Stelle waren, 10 000 Mann, nämlich die Division Chassé und 20 Schwadronen Kavallerie bei Nivelles auf einem nicht angegriffenen Punkte.

25. Die Schlacht von Ligny.

Bonapartes Streitkräfte waren am Morgen des 16. noch nicht ganz zu einem Angriff vereinigt.

Der linke Flügel unter Ney war von Frasnes bis gegen Marchiennes auf einem Raum von etwa zwei Meilen echeloniert, wie die Franzosen sich auszudrücken pflegen; ebenso das Zentrum und der rechte Flügel, denn das sechste Korps stand hinter Charleroi. Dazu kam, daß die Truppen am 15. um 4 Uhr schon die preussischen Vorposten angegriffen hatten, also wahrscheinlich den größten Teil der Nacht marschiert waren, daß sie sich den ganzen 15. bis in die Nacht entweder geschlagen oder unter den Waffen und auf dem Marsche zugebracht hatten; es war also unmöglich, daß am 16. in den Morgenstunden ein Angriff Blüchers bei Sombreffe und der Niederländer bei Quatrebras erfolgte. Bei Sombreffe hatte sich Bonaparte durch die Umstände selbst davon überzeugt, und es fiel ihm daher auch nicht ein, die Schlacht vormittags anzufangen; eben die Umstände aber fanden bei Quatrebras statt, und so ist der Vorwurf, den er Ney macht, nicht schon am 15. abends oder am 16. in den Morgenstunden Quatrebras mit seiner ganzen Stärke besetzt zu haben, leichtsinnig und unbegründet.

Hätte der wirkliche taktische Stoß mit der Hauptmacht gegen die Hauptmacht schon am 16. vormittags stattfinden können, so wäre es ein ungeheurer Fehler gewesen, damit gezögert zu haben; denn Blücher war im Versammeln, das wußte Bonaparte, und da die ganze Macht der Preußen den 75 000 Mann so sehr überlegen war, die er dagegen verwenden konnte, so war nichts so wichtig, als die Schlacht zu liefern, ehe alles beisammen war. Das dritte Armeekorps z. B. kam erst um

10 Uhr an. Aber die französischen Truppen brauchten Zeit, um auszurufen, sich Lebensmittel zu verschaffen, abzukochen und demnächst sich enger zusammenzuziehen; das konnte nicht alles in einer kurzen Sommernacht geschehen, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn darüber der Vormittag des 16. hinging. Zwischen 11 und 12 Uhr rückten die französischen Truppen gegen General Zieten von neuem an. Dieser hatte seine Brigaden bereits in die ihm angewiesene Stellung zurückgeschickt und stand noch mit der Kavallerie in der Ebene von Fleurus. Bis etwa um 1 Uhr dauerten die Bewegungen, durch welche diese Kavallerie in die Stellung zurückgedrängt wurde. Dann rekonnozierte Bonaparte die preussische Stellung, und erst gegen 3 Uhr konnte der wirkliche Angriff beginnen.

26. Blüchers Anordnungen.

Es war, wie wir schon gesagt haben, ursprünglich die Idee gewesen, die Stellung von Sombreffe längs der Brüsseler Chaussee zu nehmen, und während Bonaparte seinen Angriff dagegen entwickelte, ihn mit dem größten Teile der Macht von der Seite selbst anzufallen. Als man die Armee am 16. des Morgens bei Sombreffe versammelte, fand man es bedenklich, nicht die Gegend gleich von Hause aus stark zu besetzen, von woher der Herzog von Wellington mit einem Teile seines Heeres kommen sollte. Man wählte also für das erste und zweite Korps eine Aufstellung zwischen St. Amand und Sombreffe, glaubte aber auch die Gegend von Sombreffe bis Balatre nicht unbesezt lassen zu können, weil der General Bülow über Gembloux heranrückte; es wurde daher dem dritten Korps Befehl gegeben, diese Stellung einzunehmen. Man hatte also zwei Frontlinien, die einen eingehenden rechten Winkel machten. Vermutlich dachte man sich, der Feind werde die dadurch preisgegebene rechte Flanke nicht zum Gegenstande seines Hauptangriffs machen, weil von der Seite der Herzog von Wellington mit einer bedeutenden Macht zu erwarten war; gegen einen Nebenangriff aber glaubte man diese Flanke durch die Dörferreihe, welche sich von St. Amand bis Wagnelée fortzieht, ziemlich stark.

Der Hauptirrtum war, daß man glaubte, den ganzen Feind gegen sich zu haben und also auf einen ganz sicheren Beistand Wellingtons mit einer bedeutenden Macht (40- bis 50 000 Mann) rechnen zu können. In der Tat kann man eine Flanke gern preisgeben, wenn 40- bis 50 000 Mann dahinter echeloniert sind. Man glaubte also wohl, Bonaparte werde beide preussische Frontlinien angreifen, wobei er sich denn allerdings in keinem vorteilhaften Verhältnis befunden haben würde.

Die Voraussetzung hat sich irrig erwiesen, und man hätte Zeit gehabt, im Laufe der Schlacht von diesem Irrtum zurückzukommen.

27. Anordnungen auf der Front von Ligny.

Die Front von St. Amand nach Sombrefe wurde nun auf folgende Weise besetzt:

Das erste Armeekorps bildete das eigentliche Treffen, das zweite sollte hinter der Höhe in Reserve bleiben.

Das erste Armeekorps hatte seine Truppen etwas durcheinander disponiert, was wohl zufällige Umstände nach und nach so hervor gebracht haben mochten.

Während die erste Brigade drei Bataillone in Bry hatte, standen die anderen sechs hinter St. Amand.

Dagegen hatte die dritte Brigade drei Bataillone in St. Amand, während sie mit den übrigen sechs die hinterste Reserve bildete.

Das Wesentliche in der Verteilung war:

daß Bry	mit 3 Bataillonen der ersten,
St. Amand	mit 3 „ der dritten,
Ligny	mit 4 „ der vierten

Brigade besetzt waren;

daß die übrigen sechs Bataillone der ersten Brigade nahe hinter St. Amand als ein erstes in zwei Linien gestelltes Treffen,

die acht Bataillone der zweiten (eins war nämlich verloren gegangen) mit den übrigen zwei Bataillonen der vierten in einem zweiten Treffen zwischen Bry und Ligny,

endlich die sechs übrigen Bataillone der dritten in einem dritten Treffen gerade hinter der zweiten und dritten standen.

Die Reservekavallerie des ersten Armeekorps stand anfangs vor den Dörfern zur Beobachtung des Feindes und stellte sich in der Folge als Reserve dicht vor die dritte Brigade.

Das zweite Armeekorps stand als große Reserve längs der Brüsseler Chaussee, die Brigaden nebeneinander und in ihrer vorschriftsmäßigen Schlachtordnung von drei Treffen in Kolonnen. Die Reservekavallerie dahinter. Die Artillerie war größtenteils noch bei den Brigaden, nur zwischen Ligny und St. Amand waren die drei schweren Batterien des ersten Korps aufgeföhren.

Die Absicht war, in den Dörfern St. Amand und Ligny nur ein

28. Anordnungen auf der Front von Sombresse.

Das dritte Armee-korps hatte die neunte Brigade zur Verteidigung der weitläufigen Dörfer Sombresse und Mont Potriaux sowie des Rückens, worauf dieselben liegen, die elfte zur Verteidigung der Chaussee von Point du Jour, die zehnte zur Verteidigung des Rückens von Longrines und Longrinelle bestimmt, die zwölfte Brigade aber und die Reservekavallerie als Reserve zurückgestellt. Die neunte Brigade besetzte vorderhand nur das Dorf Mont Potriaux mit einem Bataillon und blieb mit den anderen acht hinter den Dörfern in Reserve. Die elfte Brigade besetzte den Grund mit einem Bataillon und blieb mit den anderen vier (eins war auf dem Vorposten an der Maas stehen geblieben) dahinter.

Die zehnte Brigade besetzte den Grund mit zwei Bataillonen und stellte sich mit den anderen vier auf den Rücken.

Die Absicht war, auf allen Punkten den Grund mit der Tirailleurlinie so lange zu halten, als es möglich sei, wenn dieser aber nicht mehr gehalten werden könnte, auf dem Rücken dem Feinde mit vollen Bataillonen entgegenzugehen.

Die Artillerie war hauptsächlich auf der Höhe vor Mont Potriaux, auf der Chaussee vor Point du Jour und auf der Höhe bei Longrinelle verteilt.

29. Ankunft des Herzogs von Wellington.

Diese Anordnungen waren gegen Mittag mit aller Ruhe getroffen worden, weil der Feind, wie vorauszusehen gewesen, einen Angriff vor Mittag nicht beginnen konnte und den Abzug des Generals Bieten von Fleurus in diese Aufstellung auf keine Weise belästigte.

Um 1 Uhr kam der Herzog von Wellington zum Feldmarschall Blücher bei der Windmühle von Bry an. Der Herzog sagte dem Feldmarschall, daß seine Armee sich in diesem Augenblick bei Quatrebras versammle, und daß er damit zu seiner Hilfe in wenig Stunden herbeieilen werde; „à quatre heures je serais ici,“ sollen seine Worte gewesen sein, indem er dem Pferde die Sporen gab.

Daß der Herzog mit seiner ganzen Armee in wenigen Stunden eintreffen könne, wäre eine unvernünftige Voraussetzung gewesen.

die man auf 130 000 Mann schätzte. Blücher hatte 80 000 Mann beisammen, kam der Herzog mit 40- bis 50 000 Mann an, so hatte man ungefähr das Gleichgewicht der Kräfte. Auf Bülow's Ankunft rechnete man gleichfalls noch, wenn man auch nicht ohne Unruhe darüber war; kamen diese 35 000 Mann an, so schien der Sieg ziemlich gesichert zu sein. Waren nun diese Verhältnisse auch nicht so vorteilhaft, wie man sie bei der großen Überlegenheit hätte haben können, so schienen sie doch nicht ungenügend, und ein Rückzug, um die Schlacht einen Tag aussetzen zu können, wegen der ergentrischen Rückzugslinien beider Armeen mit Schwierigkeiten verbunden. Es konnte jede derselben auf eine kurze Zeit ihre natürlichen Verbindungslinien aufgeben und sich zur Heimat der anderen hinwenden, wenn sie zusammen waren; aber beide waren nicht zusammen, und ein gemeinschaftlicher Marsch rückwärts würde die Versammlung noch mehr erschwert haben; außerdem hätte es auf die Truppen und Länder keinen guten Eindruck gemacht. Dies alles sind Gründe, die wohl hinreichen konnten, den Feldmarschall Blücher in dem Entschluß zur Schlacht ganz zu befestigen. So wurde also die Schlacht angenommen in der Meinung, daß man es vorderhand mit einer großen Übermacht zu tun habe, daß man aber am Ende des Tages die Überlegenheit auf seiner Seite haben werde, und daß es nur darauf ankomme, bis dahin mit dem Widerstande auszureichen.

30. Bonapartes Angriffsplan.

Bonaparte hatte, wie wir wissen, am 15. das erste und zweite Korps, die leichte Gardesaballerie und eine Division Kürassiere, in Summa 48 000 Mann, unter Ney auf der Straße nach Quatrebras vorgeschickt. Da die Division Girard vom zweiten Korps beim Vorbringen dieser Masse von Marchiennes, wo sie die Sambre überschritten hatte, auf Gosselies gegen den General Steinmetz gebraucht worden war und im Verfolgen dieses Generals nach Seppignies dem Zentrum wieder näher gekommen war, so behielt Bonaparte sie bei demselben. Nun bestand die zum Angriff Blüchers vorrückende Hauptarmee aus etwa 75 000 Mann. Bonaparte gab ihr folgende Ordnung und Bestimmung:

Das dritte Korps (Dandamme) rückte gemeinschaftlich mit der Division Girard und unterstützt von einer Brigade leichter Gardesaballerie, zusammen 24 000 Mann, über Wagnelée zum Angriff von St. Amand vor.

Das vierte Korps (Gérard) 15 000 Mann stark, machte eine links-

Grouchy mit zwei Kavalleriecorps und etwas Infanterie (niemand sagt, von welchem Corps, vermutlich doch vom vierten) rückt gegen Point du Jour und Longrinelle vor.

Die Garden werden links, das sechste Corps, welches etwas später ankommt, und das Kavalleriecorps von Milhaud rechts von Fleurus als Reserve aufgestellt.

Diese Reserve und die Kavallerie Grouchys, welche bloß beobachtet, machen zusammen etwa 36 000 Mann.

Bonaparte weiß nichts von der Stellung des dritten preußischen Corps; er glaubt die drei preußischen Corps von St. Amand bis Sombreffe aufgestellt und hält, was er in dieser Stellung sieht, um so mehr für das Ganze, als er zahlreiche Reservemassen bemerkt, was bei einer starken Besetzung der Dörfer wohl die 80 000 Mann bilden konnte, die er vor sich hatte. Ob er gewiß gewußt, daß das vierte Corps noch nicht eingetroffen, kann man nicht beurteilen. Sinterher hat er es behauptet und seinem Schlachtplane damit einen gewissen Anstrich gegeben; aber es ist kaum möglich, daß er darüber völlige Gewißheit hatte, da selbst die Gefangenen, welche etwa gemacht worden sind, sie im Anfange der Schlacht nicht haben konnten. Wir lassen es dahingestellt sein und folgen der Art, wie er die Schlacht selbst darstellt. Er sah die preußische Armee in einer Richtung aufgestellt, in der sie die Chaussee von Brüssel hinter sich hatte, folglich ihre ursprüngliche Rückzugslinie ganz aufgab und ihm zugleich die rechte Flanke bot.

Zwar war die Hauptrichtung der preußischen Stellung, auch abgesehen vom Thielemannschen Corps, nicht so, sondern der Chaussee nach Brüssel mehr parallel als senkrecht auf dieselbe; aber Bonaparte sah es nicht so, und sein Irrtum ist sehr verzeihlich, da bei den vielen einzelnen Massen der preußischen Brigaden es sehr schwer sein mußte, sich eine Idee von der Hauptrichtung des Ganzen zu machen, und sehr natürlich, die Richtung von St. Amand auf Ligny und die Richtung dieses letzteren Dorfes selbst, als die vordersten besetzten Punkte, für die wahre Richtung des Ganzen zu nehmen. Diese Aufstellung der preu-

der mit dieser Contenance imponieren wollte, theils seiner eigenen inoffensiven Aufstellung bei Fleurus, wo ein Theil der Truppen ganz verdeckt stand.

Nun glaubte Bonaparte ziemlich sicher zu sein, daß Wellington nicht ankommen konnte, und darüber konnte er allerdings bestimmtere Nachrichten haben als über Bülow; außerdem glaubte er durch die Aufträge, die er Ney gegeben, dafür gesorgt zu haben. Es kam ihm also alles darauf an, daß Ney, da er es am 15. versäumt hatte, am 16. so schnell wie möglich bis Quatrebras vordringen, dadurch alles, was von Wellington kommen könnte, zurückhalten, dann aber selbst noch 10 000 Mann auf der Chaussee von Quatrebras nach Namur zurück der preussischen Armee in den Rücken schicken sollte. In seiner Begeisterung über diesen Plan sagte er dem General Gérard, welcher sich seine Instruktion von ihm holt:

„Il se peut que dans trois heures le sort de la guerre soit décidé. Si Ney exécute bien ses ordres, il ne s'échappera pas un canon de l'armée prussienne; elle est prise en flagrant delit.“

31. Kritische Erläuterung.

Daß Bonapartes Ansichten wirklich im Augenblick, wo er die Anordnungen zur Schlacht traf, so gewesen sind, hat man starke Ursache, zu bezweifeln. Er hat in seinen Erzählungen und Diktaten zu sehr gezeigt, daß er nicht wahr und aufrichtig ist, und es könnte wohl sein, daß er auch hier das Bestreben gehabt hat, weniger als ein Hazardspieler zu erscheinen; nicht daß er in seinem Angriffe Blüchers selbst als solcher angesehen werden könnte, sondern in seinem ganzen zweiten Auftreten auf der politischen Bühne. Er ist gegen den vereinigten Blücher und Wellington zugrunde gegangen; es ist aber seiner Eitelkeit Bedürfnis, zu zeigen, daß dies nicht in der Gewalt der Umstände, sondern in den Fehlern einzelner Menschen lag, und in diesem Systeme der Verteidigung, wie die Advokaten so etwas nennen, liegt denn auch die Beweisführung, daß die preussische Armee am 16. schon verloren sein mußte, wenn Bonapartes Pläne zur Ausführung kamen.

Es ist bis jetzt keiner Untersuchung gelungen, gehörig auszumitteln, inwieweit der Marschall Ney am 16. wirklich gegen Bonapartes Befehle gehandelt hat, denn die von Gamot erschienene Verteidigungsschrift des Marschalls: *Refutation* etc., setzt den Gegenstand auch nicht in ein vollständiges Licht. Es wird aber zur bestimmteren Vorstellung von der Sache beitragen, wenn wir die vier Ordres, welche nach Gamots Buch

der Marschall Ney im Laufe des 16. erhalten hat, hier wörtlich nacheinander anführen.

PREMIER ORDRE.

Charleroi le 16 Juin 1815.

Monsieur le Maréchal! L'Empereur vient d'ordonner à M. le Comte de Walmy, commandant du troisième corps de cavalerie, de se réunir et de se diriger sur Gosselies où il sera à Votre disposition.

L'intention de Sa Majesté est que la cavalerie de la garde qui a été portée sur la route de Bruxelles, reste en arrière et rejoigne le restant de la garde impériale; mais pour qu'elle ne fasse pas de mouvement rétrograde, Vous pourrez, après l'avoir fait remplacer sur la ligne, la laisser un peu en arrière où il lui sera envoyé des ordres dans le mouvement de la journée. M. le lieutenant-général Lefebvre-Desnouettes enverra à cet effet un officier pour prendre des ordres.

Veuillez m'instruire si le corps a opéré son mouvement et quelle est ce matin la position exacte des premier et deuxième corps de l'armée et des deux divisions de cavalerie qui y sont attachées, en me faisant connoître ce qu'il y a d'ennemis devant Vous et ce qu'on a appris.

Signé: le major-général
Duc de Dalmatie.

DEUXIÈME ORDRE.

Charleroi le 16 Juin 1815.

Monsieur le Maréchal! Un officier de lanciers vient de dire à l'Empereur que l'ennemi présentait des masses du côté des Quatre-Bras. Réunissez les corps des Comtes Reille et d'Erlon et celui du Comte de Walmy qui se met à l'instant en route pour Vous rejoindre. Avec ces forces Vous devez battre et détruire tous les corps ennemis qui peuvent se présenter. Blucher étoit hier à Namur et il n'est pas vraisemblable qu'il ait porté des troupes vers les Quatre-Bras: ainsi Vous n'avez affaire qu'à ce qui vient de Bruxelles.

Le Maréchal Grouchy va faire le mouvement sur Sombref que je Vous ai annoncé, et l'Empereur va se rendre à Fleurus: c'est là où Vous adresserez Vos nouveaux rapports à Sa Majesté.

Signé: le Maréchal d'Empire, major-général
Duc de Dalmatie.

TROISIÈME ORDRE.

En avant de Fleurus le 16 Juin à 2 heures.

Monsieur le Maréchal! L'Empereur me charge de Vous prévenir que l'ennemi a réuni un corps de troupes entre Sombref et Bry, et qu'à deux heures et demie M. le Maréchal Grouchy avec les troisième et quatrième corps l'attaquera.

L'intention de S. M. est que Vous attaquiez aussi ce qui est devant Vous et qu'après l'avoir vigoureusement poussé Vous rabattiez sur nous pour concourir à envelopper le corps dont je viens de Vous parler. Si ce corps étoit enfoncé auparavant, alors S. M. feroit manoeuvrer dans Votre direction pour hâter également Vos opérations.

Instruisez de suite l'Empereur de Vos dispositions et de ce qui se passe sur Votre front.

Signé: le major-général, Maréchal d'empire
Duc de Dalmatie.

QUATRIÈME ORDRE.

En avant de Fleurus le 16 Juin 1815 à trois heures et un quart.

Monsieur le Maréchal! Je Vous ai écrit il y a une heure que l'Empereur feroit attaquer l'ennemi à 2 heures et demie dans la position qu'il a prise entre St. Amand et Bry. En ce moment l'engagement est très-prononcé. Sa Majesté me charge de Vous dire que Vous devez manoeuvrer sur le champ de manière à envelopper la droite de l'ennemi et tomber à bras raccourcis sur ses derrières. Cette armée est perdue si Vous agissez vigoureusement. Le sort de la France est dans Vos mains. Ainsi n'hésitez pas un instant pour faire le mouvement que l'Empereur Vous ordonne et dirigez-Vous sur les hauteurs de Bry et de St. Amand pour concourir à une victoire peut-être décisive.

L'ennemi est pris en flagrant delit au moment où il cherche à se réunir aux Anglais.

Signé: le major-général
Duc de Dalmatie.

Dagegen sagt Bonaparte in den schon angeführten Memoires:

Un officier d'état-major de la gauche fit le rapport que le Maréchal Ney au moment où il prenoit les armes pour marcher à la position en avant des Quatre-Bras, avoit été arrêté par la canonade qui s'étoit fait entendre sur son flanc droit et par les

rapports qu'il avoit reçus; que les deux armées anglo-hollandoise et prusso-saxonne avoient déjà opéré leur réunions aux environs de Fleurus; que dans cet état de choses s'il continuoit son mouvement il seroit tourné; que du reste il étoit prêt à exécuter les ordres que l'Empereur lui enverroit, aussitôt qu'il connoitroit ce nouvel incident. L'Empereur le blâma d'avoir déjà perdu huit heures; ce qu'il prétendoit être un nouvel incident existoit depuis la veille; il lui réitéra l'ordre de se porter en avant des Quatre-Bras et qu'aussitôt qu'il auroit pris position, il eut à détacher une colonne de huit mille hommes d'infanterie avec la division de cavalerie de Lefebre-Desnouettes et vingt-huit pièces de canon par la chaussée des Quatre-Bras à Namur; qu'elle quitteroit cette chaussée au village de Marbais pour attaquer les hauteurs de Bry sur les derrières de l'armée ennemie; ce détachement parti il lui resteroit encore dans sa position des Quatre-Bras trente deux mille hommes et 80 pièces de canons ce qui étoit suffisant pour tenir en échec les cantonnements de l'armée angloise qui pouvoient arriver dans la journée du 16. Le Maréchal Ney reçut cet ordre à onze heures et demie, il étoit avec son avant-garde près de Frasnes il devoit avoir pris à midi sa position en avant des Quatre-Bras: or des Quatre-Bras aux hauteurs de Bry il y a quatre mille toises, la colonne qu'il détacheroit sur les derrières du Maréchal Blucher devoit donc arriver avant deux heures au village de Marbais. La ligne qu'occupoit l'armée près de Fleurus n'étoit pas offensive. Une partie étoit masquée; l'armée prussienne dut être sans inquiétude. —

Man kann nicht sagen, daß diese Erzählung mit jenen vier Orders in Widerspruch stände, aber es fällt doch folgendes auf:

1. Daß sich eine solche Bestimmung, wie sie hier angegeben ist, nicht unter den Orders des Marschalls vorgefunden hat. Vielleicht war sie mündlich, vielleicht ist sie verloren gegangen.

2. Daß die dritte Order sich gar nicht auf eine frühere Order der Art zu beziehen scheint, sondern die Sache etwas anders auffaßt, und wahrscheinlich würde doch Soult die Bestimmung, von welcher Bonaparte spricht, auch geschrieben oder wenigstens genau gekannt haben.

3. Wer ein wenig Übung in diesen Dingen hat, wird finden, daß die vier von Gamot mitgetheilten Orders mehr den Charakter der Wahrheit haben als die Disposition, welche Bonaparte ihm in seinen Erzählungen vorschreibt.

4. Endlich ist in dieser Erzählung die Gardesavalleriedivision

zu der dem Marschall Ney bestimmten Truppenmasse gerechnet, während die erste jener drei Orders doch bestimmt vorschreibt, daß sie zurückbleiben sollte. In St. Helena konnte Bonaparte diesen Umstand vergessen haben, aber nicht ein paar Stunden, nachdem er den Befehl gegeben hatte.

Und nun die innere Beschaffenheit dieser Disposition.

1. Ney wird mit einigen 40 000 Mann gegen Brüssel zwei Meilen weit vorgeschickt, wo er leicht auf 50- bis 60 000 Engländer und Niederländer stoßen kann. Diese soll er schlagen, und es wird über die Sicherheit des Erfolges kein Zweifel gehegt. Gleichwohl waren die englischen Truppen, von Wellington geführt, doch schon öfter in dem Falle gewesen, französische Marschälle auf das Haupt zu schlagen.

2. Um Mittag ist die Hauptmasse des Marschalls Ney noch bei Gosselies; von da bis Quatrebras sind drei Stunden, diese muß er erst zurücklegen, denn daß er um Mittag für seine Person mit der Avantgarde bei Frasnes ist, kann ja nichts helfen; dann muß er eine Schlacht einleiten und beenden und nun mit 10 000 Mann drei Stunden nach St. Amand zurückmarschieren, um eine andere Schlacht mit beenden zu helfen, die ungefähr zu gleicher Zeit geschlagen wird. Wenn das alles auch nicht rein unnötig war, so war es doch in keinem Falle praktisch.

3. Warum sollten denn 10 000 Mann im Rücken der 80 000 Mann starken preussischen Armee in einem offenen Lande, wo man überall um sich sehen kann, ihr notwendig den völligen Untergang bereiten? Sie konnten durch ihr bloßes Erscheinen eine zweifelhafte Schlacht entscheiden und Blücher zu einem früheren Rückzuge zwingen, aber von da bis zum Untergange, d. h. bis zu einer völligen Zertrümmerung, etwa wie die von Jena war, ist noch ein weiter Abstand.

Wir glauben also, daß diese Bonapartistische Erzählung in der Einseitigkeit von St. Helena eine Art von Bombast ist, und daß in dem Augenblicke des Handelns der ganze Ideengang Bonapartes einfacher und naturgemäßer war.

Er sah den größten Teil der Blücherschen Armee vor sich, schätzte sie geringer, als sie wirklich war (denn er glaubte, das dritte Armeekorps sei erst im Laufe der Schlacht angekommen) und hoffte in jedem Falle Blücher eiligst zu schlagen, während Ney mit einigen 40 000 Mann imstande sein würde, die von Wellington herbeieilende Hilfe aufzuhalten und, im Fall ihm Kräfte übrig blieben, diese gegen den Rücken Blüchers zu verwenden. Das war ungefähr sein Plan; wie groß dieser Sieg über Blücher werden könnte, ließ sich in der Lage, in welcher Bonaparte

war, unmöglich vorher bestimmen; er mußte mit allem zufrieden sein, was ihm ein sehr energischer Stoß bringen konnte; zu einem überwältigenden, vernichtenden Plane reichten Zeit, Kräfte und Umstände nicht hin; wenn ein mäßiger Sieg ihm nichts half, ihn nicht von dem Abgrunde zurückriß, an dem er als ein großer Waghals hinschwindelte, so beweist das nur die Unsicherheit seiner Lage, das Gefährliche seines Spiels, und das ist es gerade, was er nicht Wort haben will.

32. Hauptmomente der Schlacht.

In dem Gergange der Schlacht selbst sind nun drei verschiedene, gleichzeitige Akte zu unterscheiden. Der Kampf um die Dörfer St. Amand, der Kampf um das Dorf Vigny und die Demonstration gegen das dritte Armeekorps.

Der erste dieser drei Akte war der blutigste, der zweite der entscheidendste, der dritte an sich unwichtig, aber als ein wirksamer Scheingriff der Franzosen zu betrachten.

In dem Kampfe um St. Amand kann man die Ereignisse ungefähr auf folgende Weise gruppieren:

1. Das südliche, also das eigentliche Dorf St. Amand wird von der französischen Division Lefol vom dritten Korps um drei Uhr angegriffen. Die erste Brigade, welche mit sechs Bataillonen dahinter steht, unterstützt die darin stehenden drei Bataillone der dritten Brigade und unterhält das Gefecht im mehrmaligen Wechsel von Nehmen und Verlieren eine Stunde lang, wobei sie die drei in Vry stehenden Bataillone heranzieht und verbraucht. Um vier Uhr ist dieses Dorf verloren und die erste Brigade außerstande, das Gefecht fortzusetzen, sie wird zurückgezogen und sammelt sich hinter Vry. Vermutlich hat das Einrücken der Division Girard in St. Amand-la-Haye zur Bestimmung dieses Erfolges beigetragen.

2. Der Feldmarschall Blücher beschließt einen kräftigen Angriff in zwei Kolonnen zur Wiedereroberung der Dörfer St. Amand und St. Amand-la-Haye.

Die eine, aus der zweiten Brigade bestehend, die mit ihren acht Bataillonen in Reserve neben Vry stand, soll das letztere Dorf von der breiten Seite her angreifen, während der General Jürgas mit der fünften Brigade und sieben Schwadronen Kavallerie, nämlich zehn von seiner eigenen und sieben (Brigade Narwiß), die vom dritten Armeekorps herbeigezogen waren, über und neben dem Dorfe Wagnelée vorbringen, dadurch die St. Amand-la-Haye verteidigende Division Girard

in der linken Flanke nehmen soll; so hoffte man wieder Herr von diesem Dorfe und demnächst auch von dem eigentlichen St. Amand zu werden.

Der General Birch machte zwei Angriffe; der erste mißlang ganz, der zweite unter Blüchers persönlicher Anführung führte bis in das Dorf und zum Besiz des Kirchhofes.

Der General Jürgas machte gleichfalls zwei Angriffe, die aber nicht genau mit denen des Generals Birch zusammengetroffen zu sein scheinen. Bei dem ersten Angriffe kam das 25. Regiment, welches die Spitze hatte, beim Aufmarsch aus Wagnelée schnell in Unordnung und der Angriff muß als ganz mißlungen betrachtet werden. General Jürgas erneuerte ihn mit denselben Truppen, die er rückwärts sammelte, und war nun glücklicher, d. h. er drang bis in die Gegend des Dorfes St. Amand-le-Mameau vor, und hier kam das Gefecht auf geraume Zeit zum Stehen.

Bonaparte verstärkte hierauf seinen linken Flügel durch eine Division der jungen Garde, und die Franzosen erneuerten ihre Angriffe. Da die zweite Brigade sich in diesem Gefechte erschöpft und verschlossen hatte, so wurden vier Bataillone der hinter Bry stehenden sechsten Brigade herangezogen, und General Birch zog sich mit der zweiten hinter jenes Dorf zurück. Ebenso rückte zur fünften Brigade die siebente als Verstärkung ab. Es ist in keiner Erzählung genau gesagt, welche Erfolgsfolge auf der einen oder anderen Seite hier ferner eingetreten sind; wahrscheinlich blieb das Gefecht in einem ziemlich engen Raume, indem es sich teilweise etwas hin und her schob. Beide Teile mochten dabei ungefähr in gleicher Lage sein, indem jeder Teil einen Teil des Dorfes St. Amand-la-Haye besetzt hatte. Soviel sich aber aus den Erzählungen entnehmen läßt, ist das Gefecht im allgemeinen immer jenseits des kleinen Baches geblieben, an dem die Dörfer St. Amand liegen.

Über die Wirkung und den Gebrauch der Kavallerie und Artillerie kann man nichts Klares und Bestimmtes sagen, weil die Erzählung von dem Gebrauche dieser Waffen zu sehr zerbröckelt ist, vielleicht der Gebrauch selbst es auch zu sehr war und mehrere Abteilungen dieser Waffe in den Erzählungen nicht einmal vorkommen. Wenn man die Reserveartillerie des ersten Armee-corps, sowie die Batterien der ersten, zweiten, fünften und siebenten Brigade zusammenzählt die unabweislich dabei

Die französische Artillerie des dritten Korps bestand aus 38, die der Division Girard aus 8 Geschützen; rechnet man dazu noch etwa 30 Geschütze von den Garden und der Kavalleriereserve, so würde die Anzahl der französischen Geschütze nur 76 betragen haben. In jedem Falle war sie gewiß bedeutend geringer als die preussische. Wenn wir nichtsdestoweniger den Verlust der Preußen an Toten und Verwundeten bedeutend größer annehmen müssen, so liegt es gewiß auch zum Teil darin, daß wir zu viel Artillerie in Reserve behalten und diese Waffe wechseln, sobald sich eine Batterie verschossen hat; das macht denn, daß manche ihre Munition schnell loszuwerden suchen.

Die Kavallerie scheint gegenseitig wenig gebraucht worden zu sein und sich mehr beobachtet zu haben. Von der französischen versuchten drei Regimenter eine Umgehung des preussischen rechten Flügels, wurden aber durch acht Schwadronen, welche unter General Marwitz ihnen entgegengestellt wurden, im Zaum gehalten.

3. Endlich muß man es als einen dritten Haupttakt in dem Gefechte um St. Amand betrachten, als der Feldmarschall Blücher, durch die Bewegungen der französischen Garden veranlaßt an einen Rückzug der französischen Armee glaubend, die letzten disponiblen Bataillone, nämlich drei von der achten Brigade, nach St. Amand führte, um hier gewissermaßen durch- und nachzudringen. Dieser Entschluß gibt uns über das Gefecht von St. Amand noch die Aufklärung, daß man es sich als stehend und im Gleichgewicht denken muß, denn sonst hätte der Gedanke eines durch frische Truppen versuchten Durch- und Nachdringens nicht entstehen können.

Sammeln wir das Resultat dieses ganzen Kampfes, so besteht es darin, daß unsererseits nach und nach etwa 40 Bataillone, also vielleicht 28 000 Mann Infanterie, von seiten der Franzosen das dritte Korps, die Division Girard vom zweiten und die Division Dubesme der Garde, zusammen etwa 24 000 Mann Infanterie, verwendet worden sind, um das Gefecht sechs Stunden lang zu unterhalten, denn bis gegen 9 Uhr hat man preussischerseits die Dörfer wohl behauptet. Im ganzen mochten wir dabei etwas im Nachteile sein, insofern wir St. Amand ganz und la Haye zur Hälfte verloren, auch wohl mehr Tote und Verwundete hatten und überhaupt mehr geschwächt waren, also mehr Schlacken und weniger noch brauchbare Abteilungen hatten als die Franzosen. Denn es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß die französischen Bataillone sämtlich an dem wirklichen Feuergefechte teilgenommen haben. Es war also schon ein Nachteil für uns, daß wir in diesem Kampfe schon merklich mehr aufgeopfert hatten als der Feind.

Aber dieser Erfolg war offenbar nichts Entscheidendes, sondern nur ein noch unmerkliches Steigen der Wage.

Wir wenden uns jetzt nach Vigny. Hier ist der Kampf noch einfacher als bei St. Amand; er besteht in einem größtenteils im Dorfe selbst unterhaltenen, fünf Stunden langen Feuergefechte, wobei meistens die Franzosen im Besitz derjenigen Hälfte waren, die auf dem rechten Ufer des Baches liegt, und die Preußen im Besitz der anderen Hälfte.

Der Angriff auf Vigny geschah durch das vierte französische Korps unter Gérard und wurde durch die Garden selbst unter Bonaparte entschieden. Er fing etwas später als der von St. Amand an. Als Hauptmomente kann man ansehen:

1. Vigny war von vier Bataillonen der vierten Brigade besetzt; der Angriff erfolgte in drei Kolonnen vermittelt der drei Divisionen, die das Korps bildeten, wobei man sich aber den größten Teil der Divisionen in Reserve zurückgehalten denken muß; die zwei übrigen Bataillone der vierten Brigade rückten gleichfalls ein, und der erste Angriff wird abgeschlagen.

2. Die Franzosen erneuern den Angriff, die vierte Brigade fängt an zum Widerstande zu schwach zu werden, es rückt die dritte Brigade, nachdem sie zwei Bataillone zur Dedung der Batterien zurückgelassen hat, mit vier Bataillonen zur Unterstützung in das Dorf. General von Ragow will damit aus dem Dorfe vordringen und zum Angriff übergehen, aber das Feuer der feindlichen Batterien macht es unmöglich, aus dem Dorfe zu debouchieren. Darüber entstehen in dem Dorfe selbst Unordnungen, die wahrscheinlich den Verlust der einen Hälfte desselben zur Folge haben.

3. Um nicht auch die andere Hälfte zu verlieren, werden nun die übrigen vier Bataillone der sechsten Brigade (eins davon war schon früher in Vigny verbraucht und vier mit dem General Pirch zum Angriff auf St. Amand verwendet) nach Vigny befehligt und diesen folgen später fünf Bataillone der achten Brigade, welche schon früher aus der Gegend von Sombreffe nach der Mühle von Bussy gerückt war. Von den übrigen vier Bataillonen dieser Brigade blieb eine bei der Mühle und die anderen drei waren eben die, welche der Feldmarschall Blücher nach St. Amand führte. Über den Gebrauch der Kavallerie und W.

mutlich auch ein Teil der Artillerie der Garden hier gebraucht worden sowie der Reservekavallerie, daher auf diesem Punkte wahrscheinlich keine Überlegenheit in der Artillerie von unserer Seite stattfand.

Die Kavallerie war wohl größtenteils auf den rechten Flügel hingezogen worden, da, als später die französische durchbrach, sich nur drei Regimente hier fanden.

So wurde nun das Gefecht in Ligny auf einem sehr engen Raume und mit den blutigsten Anstrengungen fortgeführt. Die Masse der darin verwendeten preussischen Infanterie betrug 20 Bataillone, also etwa 14 000 Mann. Ebenso stark mag das dritte französische Armeekorps an Infanterie gewesen sein.

Feldmarschall Blücher hatte etwa um 3 Uhr dem General Thielemann Befehl gegeben, eine Brigade seiner Reservekavallerie zu schicken; dies war geschehen, und der General Marwitz war, wie wir bei dem Gefechte von St. Amand erwähnt haben, unter den General Jürgas gestellt worden. Etwa um 4 Uhr erhielt General Thielemann Befehl, noch eine Brigade Infanterie zu senden; demzufolge marschierte die zwölfte Brigade nach Ligny ab. Diese wurde an die Stelle der achten zwischen Sombrefe und Ligny als Reserve aufgestellt. Sie hatte ihre Tirailleurs bis an den Lignybach vorgeschoben und durch ein nicht ganz unbedeutendes Gefecht den Truppen in Ligny die linke Flanke gedeckt, doch hatte sie nicht bedeutend verloren und war also noch als eine Reserve zu betrachten. Bonaparte hatte beschlossen, mit der Hauptmasse seiner Garden bei Ligny durchzudringen und der Schlacht dadurch die entscheidende Wendung zu geben. Dieser Stoß traf etwa um 8 Uhr ein und macht den letzten Moment des Gefechtes bei Ligny aus.

4. Acht Bataillone französischer Garden und 3000 bis 4000 Mann Kavallerie rücken zur Entscheidung gegen Ligny vor und vertreiben die preussischen Truppen ganz aus dem Orte. Die Kavallerie dringt durch, in das von Infanterie ziemlich entblößte Zentrum der preussischen Stellung vor; die Reservekavallerie des ersten Armeekorps eilt brigadenweise herbei, um die feindliche Kavallerie und Infanterie anzugreifen, wird aber überall zurückgewiesen. In einem dieser Angriffe, an dessen Spitze sich der Feldmarschall befindet, wird sein Pferd hertummet und

Zweck wird insofern erreicht, als die zehnte und elfte Brigade mit elf Bataillonen und die zweite Brigade der Reservekavallerie mit sechs Schwadronen dadurch festgehalten werden. Dagegen rückt die zwölfte Brigade und eine Brigade der Reservekavallerie zu den beiden anderen Armeekorps ab und die neunte Brigade hinter Sombreffe ist als eine Reserve zu betrachten. Das Infanteriegefecht findet hauptsächlich nur auf dem von der zehnten Brigade eingenommenen Terrain zwischen Tongrinelle und Voignée statt und ist an sich unbedeutend. Als zwischen 7 und 8 Uhr General Thielemann die Tirailleurs seiner zwischen Sombreffe und Ligny stehenden zwölften Brigade über den Bach vorgehen, die ihm gegenüberstehende Reiterei aber bis auf kleine Trupps verschwinden sah, glaubte er, der Feind zöge sich zurück, und wollte mit der ihm übrigen Kavalleriebrigade über das Defilee vorrücken. Es wurden zwei Schwadronen vorgeschickt und diesen folgte unvorsichtigerweise zu schnell eine reitende Batterie. Kaum waren diese Abteilungen gegen die vorliegende Höhe angerückt, als ein paar feindliche Regimenter sich auf die beiden Schwadronen warfen und von der reitenden Batterie, die, anstatt schnell umzukehren, noch abproben wollte, 5 Geschütze nahmen; die drei übrigen hatten Zeit, sich zu retten.

Fassen wir das Bild der ganzen Schlacht zusammen, so ist es wie alle neueren Schlachten ein langames Verzehren der feindseligen Kräfte in der vorderen Linie, wo sie einander berühren, in einem viele Stunden dauernden, nur kleinen Oszillationen unterworfenen Feuergefechte, bis endlich der eine Teil ein sichtbares Übergewicht der Reserven d. h. der frischen Massen bekommt und dann damit den Entscheidungstoß gegen die schon schwankenden Kräfte des Gegners gibt.

Bonaparte rückt mit etwa 75 000 Mann gegen Blücher an, dessen drei versammelte Korps eine Macht von 78 000 Mann, also von ähnlicher Stärke, bilden.

Mit etwa 30 000 Mann bekämpft er von 3 bis 8 Uhr die beiden Hauptpunkte der Blücher'schen Stellung, St. Amand und Ligny. Etwa 6000 verwendet er zur Beschäftigung des dritten preussischen Armeekorps, und mit 33 000 bleibt er weit hinter der kämpfenden Linie ruhig in Reserve. Von diesen verwendet er noch etwa 6000 Mann, um den Kampf bei St. Amand zu unterhalten.

man weiß bis jetzt noch nicht, auf wessen Veranlassung, von Grasnes gegen St. Amand marschiert. Es wird eiligst abgesandt, um dieses Korps zu rekonoszieren, aber es vergehen fast zwei Stunden, ehe die Nachricht zurückkommt, daß es das erste französische Armeekorps sei. Darüber geschieht der Stoß auf Ligny erst um 8 Uhr.

Auch diesen Stoß tut Bonaparte nicht mit der ganzen Masse seiner Reserve, sondern nur mit etwa der Hälfte derselben, nämlich mit den übrigen Garden, während das sechste Korps wieder als Reserve zurückbleibt.

Blücher hat zu Anfang der Schlacht das erste Armeekorps, 27 000 Mann, in der Stellung von Ligny und St. Amand, und das dritte, 22 000 Mann, in der Stellung von Sombreffe bis Balatre verwendet und nur das zweite mit 29 000 Mann als Reserve zurückgestellt. Zwar hätte das dritte Armeekorps, da der Feind es nicht ernstlich angriff, zusammengezogen und als Reserve betrachtet werden können, zwar rechnete er noch auf die Ankunft Bülow's; allein beides geschah nicht, und so blieb das Verhältnis der preussischen Reserve immer ungünstig. Nach und nach wurde, wie wir gesehen haben, das zweite Armeekorps, also die Reserve, zur Unterhaltung des Gefechtes verwendet, es blieb also nichts, um die Entscheidung zu geben, wenn auch der Stand des Gefechtes vollkommen im Gleichgewicht geblieben wäre oder sich gar für uns günstig geneigt hätte.

Als der Tag sich neigte, war das Verhältnis der gegenseitigen Kräfte ungefähr folgendes:

Blücher hatte 38 000 Mann Infanterie in den beiden Dörfern verbraucht, die bedeutend gelitten, sich zum Teil verschossen hatten und als Schladen betrachtet werden mußten, in denen nicht viel Kräfte mehr lebten. 6000 Mann Infanterie standen hinter den Dörfern, in einzelnen Bataillonen zerstreut, die aber noch nicht gefochten hatten. Das übrige von den 56 000 Mann des ersten und zweiten Armeekorps war Kavallerie und Artillerie, wobon nur noch ein kleiner Teil frisch war.

Wäre das dritte Armeekorps vereinigt gewesen oder hätte man darüber gehörig verfügt, so war dies eine Reserve von etwa 18 000 Mann; mithin konnte man sagen, daß, als die Entscheidung gegeben wurde, Blücher noch an 24 000 Mann Reserve hatte.

Bonaparte, obgleich ursprünglich einige tausend Mann schwächer als Blücher, hatte jetzt doch noch einige tausend Mann mehr frische Truppen als jener; die Ursache davon war eine größere Zurückhaltung, eine größere Ökonomie der Kräfte im Feuergefecht.

Diese kleine Überlegenheit der Reserven würde natürlich nicht viel entschieden haben, sie ist aber doch immer als der erste Grund des Sieges zu betrachten.

Der zweite war der ungleiche Erfolg, den das Feuergefecht bis dahin gehabt hatte. Zwar besaßen wir, als Bonaparte gegenigny vorrückte, dieses Dorf noch zum Teil, hatten aber doch das übrige schon verloren; zwar hielten wir uns noch zwischen Wagnelée und St. Amand, aber auch hier hatten wir Dörfer und Terrain eingebüßt; es hatte sich also überall das Gefecht schon ein wenig zu unserem Nachteil geneigt und in solchem Falle ist denn der Entscheidungsstoß schon vorbereitet.

Der dritte und wichtigste Grund war aber unstreitig, daß Blücher die Truppen, welche noch nicht gefochten hatten, nämlich das dritte Korps, nicht in seiner Hand hatte. Die zwölfte Brigade war zwar ganz in seiner Nähe, aber das war zu wenig; die neunte war auch nicht sehr entfernt, aber an diese sowie an den ganzen Thielemann hat man nicht gehörig gedacht, und es war deshalb das dritte Korps in Beziehung auf eine dadurch zu gebende Entscheidung so gut wie nicht vorhanden und konnte nur für den Rückzug noch nützlich werden. — Vielleicht und sehr wahrscheinlich ist aber diese zerstreute Aufstellung Thielemanns gerade als ein Vorteil für das Ganze zu betrachten. Wäre das dritte Korps zur Hand gewesen, so wäre es mit verbraucht worden, ohne daß es Aussicht auf eine glückliche Entscheidung gegeben hätte, die bei der Wendung, die das Ganze schon genommen hatte, nur durch eine entschiedene Überlegenheit erhalten werden konnte, wie sie die Ankunft des Bülow'schen Korps gegeben haben würde. Wurde aber das dritte Armeekorps mit verbraucht, so war der Verlust in der Schlacht wahrscheinlich um 10 000 Mann größer.

33. Kritische Bemerkungen über die ganze Schlacht. Blücher.

1. Der Hauptfehler Blücher's scheint eine gewisse Unklarheit des Planes zu sein, woraus die Besetzung der doppelten Front und die Neutralisierung von 20 000 Mann entstand. Die Stellung von Sombrefe bis Balatre war gut, wenn man den Rückzug gegen die Maas behalten wollte; in diesem Falle mußte man aber bei dieser Front

von Quatrebras anmarschiert kam, alles übersehen konnte, war eine unmittelbare Vereinigung so wenig notwendig, daß sie sogar unvorteilhaft war. Wellington bekam dadurch die ganze natürliche Richtung eines in die feindliche Flanke abgesandten Korps, eine Form des Angriffes, die man ja überall mit der größten Sorgfalt sucht, und die als die entscheidendere jedesmal gerechtfertigt ist, wenn man der Stärkere ist und die breitere Basis hat.

Wollte man aber seinen Rückzug gegen die Maas im schlimmsten Falle aufgeben, so war die Stellung von Sombreffe ganz unnötig oder höchstens, um den Feind in einer beengten Lage zu erhalten, mit einer Brigade zu besetzen. Für die Ankunft Bülow's war diese Besetzung offenbar nicht notwendig, denn 35 000 Mann, wenn sie (wie im ersten Falle Wellington) als Flankenkorps wirken sollten, würden schon einen Übergang über den Lignybach gewonnen haben, wenn der Feind ihn wirklich besetzt haben sollte, was nicht einmal wahrscheinlich ist.

Nichts scheint so wesentlich, als sich bei der Einleitung eines so großen Aktes, wie eine Schlacht ist, gleich die allgemeinsten Verhältnisse recht bestimmt zu denken, und von diesen ist keins so wichtig und einflußreich als die Rückzugsstraßen, denn sie bestimmen die Lage der Front und alle Hauptlineamente der in der Schlacht möglichen Bewegungen. Blücher blieb hier wirklich in einer halben Maßregel, d. h. zwischen zwei entgegengesetzten stecken.

2. Selbst im Laufe der Schlacht, d. h. etwa um 4 oder 5 Uhr, hätte man dem General Thielemann noch aufgeben können, sein Korps zu sammeln und von Mont Potriaux und Point du Jour aus gegen die rechte Flanke des Feindes vorzudringen; dann hätte das Gérard'sche Korps entweder weichen oder früher von der Garde unterstützt werden müssen, und wenn dann Thielemann, von Grouchy und der Garde angegriffen, auch wieder über den Bach hätte zurückgehen müssen, so würden doch die französischen Reserven früher absorbiert worden sein und der Stoß im Zentrum von Ligny aus wäre wahrscheinlich gar nicht erfolgt; die Schlacht würde dann am 16. abends wahrscheinlich nicht entschieden worden sein oder in jedem Falle die französische Armee durch dieselbe vielmehr geschwächt.

3. Bei der Verteidigung der Dörfer scheint die des eigentlichen St. Amand ein schädliches hors d'oeuvre gewesen zu sein. Sollte es ein vorgeschobener Posten sein, so muß man sagen, daß solche Posten nur aus zwei Gründen zu rechtfertigen sind,

a) wenn sie an sich von großer Stärke sind und also den Angreifenden, weil er sie nicht liegen lassen kann, zwingen, an dieser Stärke

unverhältnismäßige Kräfte zu verschwenden, und noch gehört dazu, daß außer der inneren Stärke sie auch von der Front der Armee mehr oder weniger unterstützt werden; finden diese Vorteile sich nicht, so erliegt ein solcher Posten dem umfassenden Angriffe des Gegners, man verliert ihn bald, und will man ihn wieder nehmen, so verwickelt man sich oft in ein planloses und nachteiliges Gefecht.

b) Zuweilen ist man genötigt, einen vorliegenden Punkt schon deshalb zu besetzen, weil er dem Angreifenden bei seiner Annäherung zu viel Schutz gewähren würde. In diesem Falle ist es ein notwendiges Übel. Das eigentliche St. Amand hatte an sich keine große Stärke, es konnte von der Front der Armee fast gar nicht unterstützt werden, und es beherrschte diese Front selbst nicht einmal hinreichend, um z. B. einen Angriff auf Ligny nicht zuzulassen. Unter dem ersten Gesichtspunkte war es also gewiß nicht zu besetzen. Unter den zweiten Gesichtspunkt kann man es allerdings in Beziehung auf das Dorf St. Amand-la-Saye bringen, dessen Verteidigung es erschwerte, weil es mit demselben zusammenhängt; aber doch nur an dem schmalen Ende in der Gegend des Schlosses, wo eben dieses Schloß die Mittel darbot, die Verteidigungslinie abzuschneiden. In Beziehung auf die Front zwischen Ligny und la Haye war das Dorf St. Amand den Preußen nichts weniger als unbequem gelegen; es bildete vielmehr eine Frontverstärkung, weil die Franzosen zum Angriff aus demselben unter unierem Kartätschenfeuer auf 800 Schritt sich hätten entwickeln müssen. In der Tat sind die Franzosen, wie es scheint, niemals aus demselben gegen die Höhe vorgeedrungen. Die Verteidigung dieses Dorfes hat eine ganze Brigade absorbiert, den Franzosen wahrscheinlich keinen verhältnismäßigen Verlust verursacht und den nachteiligen Eindruck eines verlorenen Terrainabschnittes hervorgebracht.

4. Die frühzeitigen Offensiven gegen St. Amand-le-Sameau und die Versuche zu einer anderen von Ligny aus sind gleichfalls nicht in Harmonie mit dem Ganzen. Der Verteidiger muß freilich seiner Verteidigung ein gewisses offensives Prinzip einverleiben, den Widerstand mit einem Rückstoße verbinden, aber dieser Rückstoß muß nur geschehen, wenn und wo es mit Vorteil geschehen kann; wenn der Feind durch sein Vordringen sich mitten zwischen unsere Kräfte begeben hat, wenn er schon tüchtig zusammengepresst ist und nur noch eben sich erhalten

mit seinem Angriffe, wie er tat, wirklich bis in den Rücken von la Haye vor, so mußte er doch da zum Stehen kommen und sich nun in einer vollkommen nachteiligen Verteidigung befinden; man wählt aber die Verteidigung nicht, um sich unter nachteiligen Umständen zu schlagen. Hätte man von Hause aus Wagnelée besetzt und besonders stark mit Artillerie versehen, so konnte la Haye vom Feinde gar nicht besetzt werden; Wagnelée wurde ein ganz entscheidender Punkt und es würde wegen seiner weit zurückgezogenen Lage dem französischen Feldherrn sehr unbequem gewesen sein. Aber selbst nachdem la Haye von den Franzosen schon besetzt war, scheint es, hätte man besser getan, sich mit der Besetzung von Wagnelée zu begnügen und so der Besetzung von la Haye Schach zu bieten. Solange Wagnelée, Bry und Ligny in unseren Händen waren, konnte der Feind unmöglich aus einem der beiden Dörfer St. Amand hervorbrechen; die ganze Lage schien vielmehr recht geeignet zu sein, Zeit zu gewinnen und dem Feinde furchtbare Verluste beizubringen. Erst wenn man an eine Entscheidung der ganzen Schlacht denken durfte, wäre es Zeit gewesen, über Wagnelée hervorzubrechen; dann mußte es aber mit mehr Nachhalt geschehen. Wollten sich aber die Verhältnisse nicht so zeigen, daß man von einem Rückstoße ein Umschlagen der ganzen Schlacht erwarten durfte, so mußte er ganz unterbleiben, denn zum bloßen Widerstande konnte man hier die Kräfte in der Verteidigung weit besser benutzen.

Noch weniger läßt sich der Versuch des Generals Zagow rechtfertigen, aus Ligny hervorzubrechen; der glücklichste Erfolg, welcher eintreten konnte, war, daß General Zagow aufs freie Feld und mitten unter den französischen Divisionen in eine Lage geriet, in der er sich nicht halten konnte, und in welcher er ungeheuer verloren haben würde.

Unsere Generale haben zu sehr die Meinung, daß Avancieren besser sei als Stehen und Feuern. Jedes gehört an seinen Ort.

5. Wir verbrauchen unsere Truppen im stehenden Gefechte zu schnell. Unsere Offiziere rufen zu früh nach Unterstützung, und sie wird ihnen zu leicht gewährt. Die Folge ist, daß wir, ohne Terrain zu gewinnen, mehr Leute aufwenden als die Franzosen, also mehr Tote und Verwundete haben und die frischen Massen früher in ausgebrannte Schlachten verwandeln.

Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, daß, wenn es jetzt, mit Plänen und Übersichten aller Art vor sich und den Begebenheiten hinter sich, leicht ist, die wirksamen Ursachen des Mißlingens aufzufinden und diejenigen herauszuheben, welche man, nachdem man alle Verwickelungen des Ereignisses durchdacht hat, als Fehler erkennt, dies nicht ebenso leicht

gedacht werden darf im Augenblick des Handelns. Das Handeln im Kriege gleicht einer Bewegung im erschwerenden Elemente, es sind schon nicht gemeine Eigenschaften erforderlich, um nur die Linie des Mittelmäßigen zu erreichen; darum ist die Kritik mehr als irgendwo im Fache des Krieges bloß da, um die Wahrheit zu erkennen, nicht um ein Richteramt zu üben.

Zieht man die hier angegebenen Fehler in Betracht, überlegt man, daß die preussischen Truppen größtenteils aus Landwehren bestanden, die erst den zweiten Feldzug machten, daß darunter viele ganz neue Formationen waren aus Provinzen, die entweder nie oder nicht in der letzten Zeit zum preussischen Staate gehört hatten, daß die französische Armee, wenn auch neugebildet, doch größtenteils aus Elementen bestand, die der ersten Armee der Welt angehört hatten, daß Bonaparte der größte Feldherr seiner Zeit war, so kann man in dem allgemeinen Erfolge bei Wigny nichts Außerordentliches sehen. Es ist eine Schlacht, die 78 000 Mann gegen etwa 75 000 verlieren durch ein sanftes Umschlagen der Wage, nach langem Kampfe und ohne eigentlich glänzenden Erfolg für die Sieger; denn seine Trophäen bestanden aus 21 Geschützen und höchstens einigen tausend Gefangenen.

34. Bonaparte.

1. Die einfachste Vorstellung, welche wir uns von Bonapartes ursprünglicher Angriffs Idee machen können, ist, wie wir schon gesagt haben, die, daß er mit zwei Dritteln seiner Armee (75 000 Mann) gegen Blücher ging und ein Drittel (einige 40 000 Mann) gegen Wellington absandte, um das aufzuhalten, was von da her dem preussischen Feldherrn zu Hilfe eilen könnte; er hatte sich wohl berechnet, daß dies nicht gleich eine ganze Armee sein, und daß jene 40 000 Mann, von einem Manne wie Ney geführt, ihm hinreichend Zeit verschaffen würden, seinen Sieg gegen Blücher zu vollenden. Der Gedanke, daß Ney zu dieser Schlacht mitwirken sollte, konnte am 15. und 16. früh in Charleroi noch nicht vorhanden sein, denn er bezog sich auf Blüchers Aufstellung, durch welche Bonaparte aber selbst überrascht war, und die zuerst den Gedanken in ihm hervorgerufen zu haben scheint, daß Ney, wenn er auf der Chaussee von Quatrebras nach Namur zurück detachierte, imstande

ganzen Natur der Sache nach nicht anders möglich war, weil Bonaparte nicht wissen konnte, ob Ney instande sein werde einen Mann zu misßen, und da dieser Befehl, um 2 $\frac{1}{4}$ Uhr geschrieben, bei der drei Stunden großen Entfernung beider Schlachtfelder es sehr ungewiß ließ, ob die Mitwirkung Ney's auch wegen der Zeit noch möglich sei, so kann man diese Mitwirkung niemals als einen wesentlichen Teil seines Schlachtplanes ansehen und (wie Bonaparte uns glauben machen will) es nur für einen unglücklichen Zufall, für eine Verstümmelung des ursprünglichen Planes halten, daß die preußische Armee nicht von vorn und von hinten zugleich angegriffen wurde, was Bonaparte als ihren ganz unfehlbaren Untergang betrachtet.

2. Daß Bonaparte, anstatt die sich selbst darbietende preußische rechte Flanke zu umgehen und eine Kolonne über Wagnelée vordringen zu lassen, es vorzog mit der zweiten Kolonne auf Ligny zu gehen, ja in dieser Richtung den Hauptstoß zu tun, kann man also auch nicht als einen Plan ansehen, der aus jenem Rückenangriffe Ney's hervorging und in Gemeinschaft mit diesem zum Untergange der preußischen Armee führen sollte, sondern diese Richtung seines Hauptstoßes hat wohl folgende Gründe:

a) Sowie Bonaparte die preußische Stellung sah, hatte die preußische Armee ihren rechten Flügel im eigentlichen St. Amand, in Ligny die Mitte, in Sombreffe den linken Flügel. St. Amand-la-Haye schien schon in dem Rücken des rechten Flügels zu liegen. Er glaubte also, wenn er St. Amand angreife und eine Division nach la Haye marschieren ließe, so liege darin schon ein umfassender Angriff des rechten Flügels; damit wollte er nun den Angriff der Mitte verbinden, damit das Gefecht nicht auf einem zu schmalen Raume geführt, der Widerstand der Preußen dadurch zu nachhaltig und zu dauernd werde.

b) Der Stoß auf Ligny mußte dem preußischen rechten Flügel gefährlich werden; es ließ sich also erwarten, daß er den dortigen Widerstand erschüttern werde. Es konnte auch leicht sein, daß ein Teil dieses rechten Flügels dadurch ganz verloren ging.

c) Durch den Stoß auf Ligny wurde die preußische Armee in ihrer natürlichen Rückzugslinie bedroht und, im Fall sie diese durchaus halten wollte, in große Verluste verwickelt.

d) Endlich waren St. Amand und Ligny für die erste Aufstellung der französischen Armee bei Fleurus die nächsten Angriffspunkte; ein weiteres Umgehen über Wagnelée hätte den Angriff vielleicht um eine ganze Stunde verzögert; es war aber, als Bonaparte die preußische

Stellung rekognoszierte, schon Mittag vorüber, also nicht viel Zeit zu verlieren.

Auf diese Weise erscheinen die Gründe zu dieser Form des Angriffes aus den nächsten Umständen hinreichend motiviert, und diese nächsten Umstände sind immer diejenigen, welche im Kriege am stärksten bestimmen.

3. Will man die Sache aber aus einem umfassenderen Standpunkte betrachten, so muß man sich zuerst fragen, ob Bonaparte besser tat, den Angriff auf Blücher so einzurichten, daß er ihn zu Wellington hintrieb, oder so, daß er ihn von diesem abdrängte, und darauf allerdings antworten, daß das letztere einen für den ganzen Feldzug mehr entscheidenden Erfolg hätte haben können.

Hätte Bonaparte mit dem rechten Flügel St. Amand angegriffen, mit dem linken Wagnelée und wäre mit einer dritten Kolonne gegen die Chaussee von Brüssel vorgedrungen, so würde die preussische Armee, im Falle sie die Schlacht verlor, genötigt worden sein, längs der Römerstraße, also nach der Maas zurückzugehen, und eine Vereinigung in den nächstfolgenden Tagen mit Wellington wäre sehr ungewiß, vielleicht unmöglich geworden.

4. Wäre Bülow nachmittags eingetroffen, was möglich war, und dann mit Thielemann gemeinschaftlich zu einem Angriffe von Point du Jour aus verwendet worden, so mußte sich Bonaparte gegen einen überlegenen Feind in der nachtheiligsten Form schlagen, nämlich in beiden Flanken umfaßt, in der linken von Wagnelée aus, in der rechten von Point du Jour aus. Da nun Bülow von Lüttich her, also über Point du Jour zu erwarten war, so hätte dies ein neuer Grund für Bonaparte werden können, die preussische Armee mehr in ihrer rechten Flanke zu umgehen.

Ob Bonaparte diese Betrachtungen angestellt hat oder nicht, ob dabei die Besorgnis, trotz der Absendung Neys von der Seite von Brüssel her nicht sicher zu sein, mitgewirkt hat, wissen wir nicht. Wenn dies letztere der Fall ist, so ist dadurch schon die Form seines Angriffes hinreichend gerechtfertigt. Hätte er aber keine Besorgnisse der Art gehabt und den Angriff bloß nach den nächsten Rücksichten so eingerichtet, so könnte man allerdings sagen, daß dieser Plan seiner nicht ganz würdigen und seiner gefährvollen Lage nicht entsprechend war.

5. Man ist über die Gründe für die Aemendungen des ersten fran-

entschlossenheit zur Deckung seines Rückens zurückgelassen. Daß Bonaparte es selbst herangezogen habe, ist fast unmöglich, denn wie hätte das Erscheinen desselben bei ihm die Besorgnis erregen können, daß es Engländer seien; wie hätte Erlon wieder umkehren, und wie hätte in den Dispositionen und Befehlen an Vandamme nicht die Rede von diesem Korps sein können! Man könnte aber fragen, warum Bonaparte, da das Korps einmal in der Nähe war, dasselbe nicht zum Umgehen Blüchers benutzt hat? Höchstwahrscheinlich war es zu spät. Etwa um halb 6 Uhr scheint er die Meldung von der Annäherung dieses Korps erhalten zu haben, bis sieben dauerte es, ehe ihm die Nachricht gebracht wurde, daß es Erlon sei; es würde eine Stunde hingegangen sein, ehe Erlon den Befehl bekommen hätte, und dann vielleicht noch eine Stunde, ehe er in der Gegend von Bry erscheinen konnte.

Doch ist dies nur ein Versuch, die Sache zu erklären, und es ist nicht zu leugnen, daß gerade aus der geringen Aufklärung, welche über die Bewegungen dieses Korps gegeben worden ist, ein gewisser Verdacht gegen Bonaparte hervorgeht. Gamot nennt den Obersten Laurent als den Überbringer des Befehls; warum tritt dieser mit keiner Erklärung auf? Aus Rücksicht für Neys Andenken kann es nicht sein, denn selbst wenn der Oberst Laurent erklärte, daß er keinen Befehl Bonapartes zu anderweitiger Verwendung des ersten Korps überbracht habe, so würde daraus noch nicht viel gegen Ney folgen. Man kann sich diese Dunkelheit durchaus nicht anders erklären, als daß die Verehrung und Anhänglichkeit für den ehemaligen Kaiser denen den Mund verschließt, welche sprechen könnten.

In jedem Falle ist dieses unnütze Hin- und Herziehen von 20 000 Mann in einem Augenblick, wo die Kräfte so notwendig gebraucht wurden, ein ganz eminenter Fehler, der doch selbst dann, wenn Bonaparte das Korps nicht zurückgerufen hat, immer ein wenig auf ihn zurückfällt, insofern man doch glauben muß, daß die dem Marschall Ney gegebenen Instruktionen nicht klar und bestimmt genug waren.

Nimmt man alles dies zusammen, so kann man schon von diesem Tage sagen, daß Bonaparte seinem Schicksale nicht mehr ganz gewachsen war.

35. Das Treffen bei Quatrebras.

Wie die unter Neys Befehl gestellten Truppen am Morgen des 16. standen, haben wir gesehen. Ney ließ sein zweites Korps bei Gosselies und gab dem General Reille den Auftrag, Bonapartes Befehle zu er-

warten; er selbst eilte zu seiner Avantgarde nach Frasnes und rekonstruirte den Feind, der den ganzen Vormittag über nur aus dem größten Teile der Division Berponcher und zwei Kavallerieregimentern bestand, also etwa 6000 bis 8000 Mann betragen mochte.

Um 11 Uhr kam der General Flahault, Bonapartes Adjutant, nach Gosselies mit dem Befehle, daß Ney mit seinem Korps vorrücken und angreifen solle. Wahrscheinlich ist dies der Befehl, den Bonaparte erwähnt, und von welchem er sagt, daß er um elfeinhalb Uhr in Neys Händen gewesen sei. Ehe die dritte Division des zweiten Armeekorps Frasnes erreichte, wurde es ein Uhr.

Um diese Zeit war also Ney mit drei Divisionen Infanterie (des zweiten Korps) und drei Divisionen Kavallerie (Kellermann und die Kavallerie des zweiten Korps), in Summa mit etwa 23 000 Mann und 48 Kanonen bei Frasnes. Er hatte die leichte Gardeskavallerie hinter Frasnes zurückgelassen, weil Bonaparte dies ausdrücklich befohlen, und das erste Korps war noch auf dem Marsche.

Von seiten der Verbündeten befand sich immer noch die Division Berponcher ihm allein gegenüber. Der Herzog von Wellington war um diese Zeit für seine Person bei Blücher; erst dort überzeugte er sich, daß die feindliche Hauptmacht gegen Blücher stehe, und nun erst scheint er den Befehl nach dem Ausgange des Waldes von Soigne geschickt zu haben, wo die Divisionen seiner Reserve seit 10 Uhr standen, sich nach Quatrebras in Bewegung zu setzen. Auf diese Weise wird es begreiflich, wie die erste dieser Divisionen, Picton, nicht vor 5 Uhr bei Quatrebras ankam. Denn von Bry bis Waterloo sind über drei und von da bis Quatrebras über zwei Meilen.

Das Gefecht selbst fängt um 3 Uhr an und zerfällt in drei große Momente.

Im ersten wird die Division Berponcher von dem Terrain vertrieben, welches sie ungefähr halben Weges von Quatrebras nach Frasnes eingenommen hat. Sie verliert dabei vier Geschütze und zieht sich zum Teil in das Holz von Bossu zurück.

Im zweiten stellt die Division Picton, welche etwa um 5 Uhr ankommt, das Gefecht wieder her, nimmt eine Stellung längs der Chaussee von Namur und läßt auf ihrem linken Flügel das Dorf Pierremont wieder nehmen. Die Braunschweiger kommen etwas später an, rücken auf der Chaussee nach Charleroi vor, wo sie die Schäferei besetzen. Nun sind beide Teile ungefähr im Gleichgewicht, denn Wellington ist nun

Der Kampf bleibt nun ein paar Stunden im Gleichgewicht. Die Franzosen nehmen das Dorf Pierremont wieder und erhalten sich in dem auf der Chaussee liegenden Pachtthofe Gemioncourt. Ney erhält die späteren, sehr dringenden Befehle Bonapartes, vorzudringen, seinen Gegner zu überwäligen und sogar noch zu der Schlacht bei Ligny mitzuwirken. Er zieht seine Reserve, die Division Jerome, ins Gefecht und macht mit seiner überlegenen Kavallerie die höchsten Anstrengungen, um auf der Chaussee gegen Quatrebras vorzudringen. Wahrscheinlich schickt er um diese Zeit den Befehl an Erlon, herbeizueilen, auf welchen dieser etwa um 8 Uhr aus der Gegend von Villers-Perwin umgekehrt ist. Die Anstrengungen der französischen Kavallerie haben die Folge, daß sie sechs oder acht Kanonen nimmt, ein paar Bataillone überreitet und zum Teil bis ins zweite Treffen von Picton vordringt. Aber zu einem allgemeinen Erfolge führen sie nicht; Piré sowohl wie Kellermann müssen immer wieder zurück, wenn das Feuer von allen Seiten auf sie losströmt. Indessen scheint bei diesem Kampfe sich doch im allgemeinen der Vorteil auf Seite der Franzosen zu zeigen; sie dringen in dem Walde von Bossu immer weiter vor.

Dritter Moment. Es kommen etwa zwischen 7 und 8 Uhr die Divisionen Cook und Alten an, welche den rechten Flügel des Prinzen von Oranien bilden. Die Division Cook wird auf dem rechten Flügel im Walde von Bossu, die Division Alten auf dem linken gegen das Dorf Pierremont gebraucht; beide überwäligen den Feind und entscheiden so die allgemeine Wendung des Gefechts. Indessen ist der Widerstand der Franzosen doch sehr hartnäckig, und erst um 10 Uhr werden die Verbündeten Meister der Meierei von Gemioncourt. Ney zieht sich bis vor Frasnes zurück, wo er seine Aufstellung nimmt. Der Verlust war ungefähr gleich und wurde auf jeder Seite auf 4000 bis 5000 Mann geschätzt.

36. Betrachtung.

Bonaparte und alle Kritiker hinter ihm her haben ein gewaltiges Geschrei erhoben, daß Ney versäumt habe, sich des Postens von Quatrebras zu bemächtigen, ehe eine bedeutende Macht der Engländer herbeikam; gerade als ob der Punkt von Quatrebras eine Festung wäre, die, einmal erobert, den ganzen Zweck der Anstrengung vollkommen erfüllt. Der Ausdruck „Posten“ ist hier eine von jenen Terminologien, die, wenn man sie blindlings wie algebraische Formeln gebraucht, zu hohlen Phrasen und leeren Behauptungen führen.

Ney hatte die Bestimmung, alles abzuhalten, was von Wellington

den Preußen zu Hilfe kommen könnte. Dies konnte geschehen, indem er dasjenige Korps, welches die Absicht hatte, entweder aus dem Felde schlug oder nur aufhielt und sein Vorrücken unmöglich machte. Zu dem ersteren gehörte einige Überlegenheit, zu dem letzteren eine gute Stellung.

— Was die Macht betrifft, auf die Ney zu stoßen sich Rechnung machen konnte, so war sie für ihn schwer zu schätzen; es war nämlich nicht allein alles, was im Laufe des 16., sondern auch was bis zum 17. mittags gegen ihn versammelt werden konnte. Wir haben gesehen, daß das ziemlich die ganze englisch-niederländische Armee war, oder doch wenigstens 80 000 Mann derselben sein konnten. Im ersten Augenblicke traf er bei Frasnes und bei Quatrebras sehr wenig an, das konnte er auch allenfalls vorhersehen, wenigstens viel weniger, als er selbst hatte; schlug er dies wenige, so war das ein kleiner Vorteil, aber war es auch eine so wirksame Einleitung zum allgemeinen Siege, daß er es als eine Garantie desselben ansehen konnte? Unmöglich! Gesezt er hätte am 15. abends oder am 16. in aller Frühe geschlagen, was er von der Division Berponcher vor sich hatte, und wäre nachgedrungen, so würde natürlich ein Feldherr wie Wellington seine Maßregeln danach eingerichtet, etwas weiter zurück eine Stellung mit den zuerst ankommenden Reserven gewählt, in dieser die geschlagene Division aufgenommen und nun durch Widerstand die Zeit gewonnen haben, seine anderen Divisionen und Korps herbeizuziehen. Je weiter Ney vordrang, um so mehr beschleunigte er den Zeitpunkt, wo Wellington vereinigt war. Wie kühn und wie glücklich er also auch war, es mußte immer zu einem großen Mißverhältnisse der Macht und in eine sehr gefährliche Lage führen. Um diese Folgerung nicht einzuräumen, mußte man annehmen, daß die Armee des Herzogs von Wellington durch Ney förmlich auseinander-gesprengt, in Verwirrung gebracht und einzelne Divisionen aufgerieben worden wären usw., eine Voraussetzung, die rein illusorisch sein würde.

Nun wird man wohl sagen, daß, wenn Ney sich am Abend des 16. oder am Morgen des 17. auch einem sehr überlegenen Feinde gegenüber befunden hätte, der Zweck vollkommen erreicht gewesen wäre, diesen Feind von der Mitwirkung bei Ligny abzuhalten, und daß der Marschall sich dann zurückziehen konnte. Aber konnte denn Ney mit solcher Bestimmtheit wissen, daß die überlegene Macht nicht schon am 16. mittags ihm gegenüber stehen würde; konnte er, der angewiesen war auf einer Straße *tete baissée* vorzudringen, wissen, ob er nicht, wenn er dann zuletzt den Kopf und die Augen aufhob, von feindlichen Kolonnen rechts und vor allem links umgangen und in seiner Stellung festgehalten

sein würde? Konnte ihm da nicht Baudammes Schicksal 1813 einfallen? Von welchem Feldherrn hat man je verlangt, daß er mit 40 000 Mann auf einer einzigen Straße mitten zwischen den feindlichen Korps vordringen solle?

Man sieht, wenn man diesen Betrachtungen folgt, daß Ney doch niemals daran denken konnte, durch seine Offensive den Feind, der von dieser Seite kam, zu Paaren zu treiben, sondern daß sein Ziel nichts anderes sein konnte, als etwa den Punkt von Quatrebras zu gewinnen, und, was schon dort sein konnte, zu vertreiben, und mehr hat auch Bonaparte von ihm nicht verlangt. Man kommt also dahin, den Punkt von Quatrebras als eine sehr gute Stellung zu betrachten, vermittelt welcher der französische Marschall instande war, einen überlegenen Feind im Laufe des 16. aufzuhalten.

Ist denn nun der Punkt von Quatrebras eine solche Stellung? Indem man sich immer des Ausdruckes „P o s t e n“ bedient, scheint man es vorauszusetzen; diese Voraussetzung ist aber eine ganz wohlfeile, denn kein Mensch hat es bewiesen, sogar hat es keiner behauptet, ja es hat keiner auch nur davon gesprochen. Eine solche unbegründete Voraussetzung kann man aber in der Kritik durchaus nicht gelten lassen.

Um über den Punkt von Quatrebras als Stellung für Ney ein Urtheil zu haben, müßte man dagewesen sein, denn Stellungen lassen sich durchaus nicht nach Plänen beurteilen; man hat aber nicht einmal einen guten Plan von jener Gegend. Im allgemeinen muß man aber sagen, daß jeder solcher Kreuzpunkt der Straßen einer Stellung nachtheilig ist, weil man seine Rückzugsstraße nicht gut senkrecht hinter sich haben kann. Aber gesetzt auch der Punkt von Quatrebras wäre eine recht gute Stellung, so war er doch gewiß niemals eine starke, und da Ney nicht Zeit hatte, sich darin einzurichten, so war von der Mitwirkung dieser Stellung nicht so viel zu erwarten, um auf einen glücklichen Widerstand gegen einen sehr überlegenen Feind zu rechnen.

Bonaparte hat dem Marschall Ney den Punkt von Quatrebras bestimmt, weil dort beide Chausseen zusammentreffen und also der Weg von Brüssel nach Namur, d. h. von Wellington zu den Preußen, abgeschnitten wird. Nichts war natürlicher als diese Bestimmung, und wenn es vom Marschall Ney abgehangen hätte, sie ohne Gefahr zu erfüllen, so würde er unrecht gehabt haben, es zu unterlassen. Aber da Wellington durch das Erscheinen Neys bei Frasnes dennoch verhindert worden ist, den Preußen auf der Chaussee nach Namur zu Hilfe zu kommen, so ist jene Verfañnnis ganz ohne Folgen geblieben, und man kann nach den Betrachtungen, welche wir hier angestellt haben, dreist behaupten,

daß, was Ney auch am 15. abends oder 16. morgens tat, die gegen ihn und durch ihn herbeigeführten Ereignisse entweder im wesentlichen gar nicht anders ausgefallen sein würden, als sie ausgefallen sind, oder viel schlimmer für das französische Korps.

Ney hat seinen Zweck, die Wellingtonsche Hilfe abzuhalten, vollkommen erfüllt; auf die Idee seiner Mitwirkung zur Schlacht von Ligny ist Bonaparte erst später, nämlich nach seiner Rekognoszierung der Blücherschen Stellung, gekommen, und weil er von der Seite von Ney noch nichts von einem beträchtlichen Feinde hörte. Damals war es aber zur Ausführung zu spät. Hätte er diese Idee am Abend des 15. gehabt, so wäre es töricht gewesen, Ney so stark zu machen; er würde dann lieber ein Korps für die Römerstraße hinuntergesandt haben, um Blücher in dem Rücken zu fassen. Ney erst stark und nachher schwach zu machen wäre ja verkehrt gewesen, da er im ersten Augenblick allenfalls schwach sein konnte, aber mit jeder Stunde mit mehr Feinden zu tun bekam.

Dieser ganze Rärm gegen Ney ist daher von seiten Bonapartes nichts als der Wunsch, seine Pläne glänzender und großartiger darzustellen, als sie im Augenblicke des Handelns wirklich waren; seine Bestimmungen waren viel einfacher und gewöhnlicher, und unmöglich konnte der Marschall in einem Sinne handeln, der den Dingen erst später unterlegt worden ist.

Allerdings konnte Ney frühmorgens Berponcher vertrieben haben und bei Quatrebras stehen, allerdings konnte er ein ganzes Korps sogar auf der Chaussee von Namur den Preußen in die rechte Flanke schicken, ohne daß die Begebenheiten bei Quatrebras darum viel ungünstiger für ihn ausgefallen wären; aber daß er das konnte, sehen wir alle nur jetzt, nachdem wir alle zufälligen Umstände, die nicht vorherzusehen waren, mit in Rechnung bringen.

37. Marsche am 17. Blücher.

Der Rückzug des ersten und zweiten preußischen Korps hatte theils in der Nacht, theils am 17. am Morgen über Tilly nach Wavre statt. Der des dritten Armeekorps, welcher erst des Morgens um 4 oder 5 Uhr angetreten wurde, war auf Gemblour gerichtet, um von da auf Wavre zu gehen.

Das erste und zweite Korps kamen am 17. mittags nach Wavre und nahmen auf beiden Seiten der Dyle ihre Aufstellung, indem sie einen Teil ihrer Kavallerie als Arrieregarde ein paar Stunden hinter

sich ließen. Das dritte Korps blieb bis Mittag 2 Uhr bei Gemblour und ging dann nach Wabre, wo es erst abends eintraf. Das vierte Korps hatte die Nacht zum 17. bei haute et basse Baudeset, zwei Stunden hinter Gemblour, zugebracht und ging im Laufe des 17. nach Dion-le-Mont, wo es sich zur Aufnahme der übrigen Korps aufstellte.

Während die preussischen Korps den größten Teil dieser Bewegungen ausführten, d. h. bis Mittag am 17., geschah von seiten der Franzosen sehr wenig zu ihrer Verfolgung.

Bonaparte hatte in der Nacht dem General Bajol mit seinem Kavalleriekorps und der Division Teste vom sechsten Korps die erste Verfolgung Blüchers aufgetragen. Dieser General setzte sich am 17. des Morgens in Bewegung und suchte die Preußen zuerst auf der Straße von Namur. Unbegreiflich ist es, daß die Franzosen das dritte preussische Armeekorps nicht haben den Weg nach Gemblour einschlagen sehen, da es erst bei hellem Tage abzog, und noch unbegreiflicher die Voraussetzung, daß Blücher mit der ganzen Armee nach Namur gegangen sein würde. Sie wurde einigermaßen durch eine preussische Batterie des zweiten Korps veranlaßt, die eben von Namur ankam, als sie den Verlust der Schlacht erfuhr, dahin zurückkehren wollte und auf dem Wege genommen wurde. Indessen scheint doch vorzüglich Grouchy, von dem Bajol wohl seine nähere Instruktion erhalten hatte, an dieser verkehrten Idee schuld zu sein. Grouchy selbst sollte gleichfalls folgen, da aber die Truppen durchaus einiger Stunden Erholung bedurften, so übereilte Bonaparte sich nicht mit Abfertigung dieses Generals, sondern nahm ihn am 17. vormittags mit auf das Schlachtfeld und entließ ihn nicht vor 12 Uhr. Es wurden ihm die Korps von Gérard und Vandamme, die Division Teste vom sechsten Korps, das Kavalleriekorps Exelmans und das halbe von Bajol überwiesen, was zusammen eine Masse von 35 000 Mann bildete.

Bajol war, wie wir gesagt haben, schon früh in Bewegung gesetzt, Exelmans wurde etwas später auf die Straße von Gemblour gesandt, aber die beiden Korps von Gérard und Vandamme standen um 3 Uhr noch in ihrem alten Bivak bei Ligny und St. Amand, und es wurde Abend, ehe Grouchy imstande war sie bei Point du Jour zu vereinigen.

Die Absicht Bonapartes war, durch Grouchy den Feldmarschall Blücher gehörig in den Trab zu setzen, damit er nicht sobald an eine Unterstützung Wellingtons denken konnte; er selbst wollte sich mit den übrigen 30 000 Mann zu Ney wenden, dadurch eine Macht von etwa 70 000 Mann gegen Wellington vereinigen und nun gegen diesen einen zweiten Sieg erhalten.

Da er seinen Truppen bis zum 17. mittags Ruhe gönnen mußte, so konnte er nicht vor dem 17. abends gegen Wellington stehen und diese zweite Schlacht nicht vor dem 18. eintreten.

Bonaparte soll den Marschall Grouchy angewiesen haben, sich zwischen Blücher und der Straße von Namur nach Brüssel zu halten; denn auf dieser Straße mußte sich die zweite Schlacht zutragen, und es blieb also dann am ersten die Möglichkeit, Grouchy dabei mitwirken zu lassen. Aber von einer solchen Order findet sich nirgends etwas, als in der wenig glaubhaften Erzählung Bonapartes und derer, die ihm nachgeschrieben haben. Die Darstellung, welche Grouchy von den Bewegungen am 17. gibt, trägt zu sehr den Charakter einer einfachen Wahrheit, um sie nicht glaubwürdig zu finden, und danach war die Instruktion Bonapartes ganz allgemein auf die Verfolgung Blüchers gerichtet und in sehr unbestimmten Ausdrücken abgefaßt. Am 18. des Morgens um 10 Uhr gab Bonaparte einen solchen Befehl an Grouchy, aber wie konnte dieser noch wirksam werden! Er traf Grouchy schon vor Wabre.

Bonaparte glaubte keineswegs, wie er es in seinen Mémoires glauben machen will, daß Blücher nach Wabre gehen werde, um sich wieder an Wellington anzuschließen, sondern er setzte ohne weiteres voraus, daß dieser General vor allen Dingen sich mit seinem vierten Korps zu vereinigen suchen und dann die Richtung gegen die Maas nehmen werde. Er meinte, 35 000 Mann unter einem entschlossenen Führer würden die Preußen in den ersten Tagen nicht zum Stehen kommen lassen, und er werde also seine Schlacht gegen Wellington schlagen können, ohne etwas von ihnen zu befürchten.

Es ist ein höchst merkwürdiger Umstand, daß die preussische Armee am 17. früh gar nicht in der Richtung auf Tilly und Gentinnes, wohin doch zwei Korps gegangen waren, sondern nur in der Richtung auf Gembloux, wohin nur eins gegangen war, und von Namur, wohin keins gegangen war, verfolgt und aufgesucht wurde. Man kann sich diesen wunderbaren Umstand fast nicht anders erklären, als dadurch, daß Bonaparte die Verfolgung gerade dem Marschall Grouchy

eine andere Richtung als nach Gemblour und in der Römerstraße zu denken. Wenigstens sehen wir aus einem von Camot mitgetheilten Schreiben des Marschalls Soult an Ney aus Fleurus vom 17., daß die Verfolgung auf den beiden Straßen vom Gemblour und Namur in der Absicht Bonapartes liegen mußte, weil ihrer darin gedacht ist. Dies waren offenbar Richtungen, um die preußische Armee auf ihrem Wege zur Maas zu beunruhigen, aber keineswegs um ihr den Weg zu Wellington zu verlegen. Hätte Bonaparte den Gedanken gehabt, Blücher gehe nach Wavre, so wäre es natürlicher gewesen, ein starkes Korps auf dem linken Ufer der Dyle dahin zu senden.

Die Bewegung Bajols erst in der Richtung auf Namur, dann nach St. Denis zwischen Namur und Gemblour und dann wieder zurück nach Mazy ist noch zu wenig aufgeklärt; ob Grouchy oder ob Bonaparte diese wunderliche Bewegung angeordnet hat, bleibt unausgemacht; aber die Folge davon war, daß Bajol, nachdem er mit seinem Korps und der Division Teste den ganzen 17. zwecklos umhergeirrt war, sich am Abend noch bei Mazy, d. h. ungefähr noch auf dem Schlachtfelde befand.

Auch Grouchy mit dem dritten und vierten Korps konnte*) nicht vor 10 Uhr abends die Gegend von Gemblour erreichen, wo sie die Nacht bleiben mußten, während Exelmans gegen Sarte-lez-Walhain vorgeschoben wurde. Aber auch dieses Korps bezog Quartiere und hatte nur zwei Regimente als Avantgarde vor sich.

Das Hauptresultat dieses Tages und auf dieser Seite ist also, daß die Franzosen die preußische Armee so gut wie gar nicht verfolgten, Blücher unbelästigt nach Wavre kam und dort seine Korps am 17. abends vereinigen konnte.

Wenn man hier auf einen so großen Unterschied von dem früheren Verfahren der Franzosen zu stoßen scheint, so muß man sich auch die Verschiedenheit der Lage gehörig denken. Die außerordentliche Energie im Verfolgen, welcher Bonaparte in seinen früheren Feldzügen so glänzende Resultate verdankt, war ein einfaches Nachschieben sehr überlegener Kräfte hinter einen ganz überwundenen Feind. Jetzt aber mußte er sich mit seiner Hauptmasse und namentlich mit den frischesten

valleriecorps hatten freilich nicht gelitten und hätten also wohl die preussische Arrieregarde früh drängen können; daß sie es nicht taten, mag ein Fehler sein, aber die bloße Kavallerie würde keine solchen Resultate haben herbeiführen können, wie das allgemeine Nachrücken der Franzosen nach ihren früheren Siegen sie gegeben hat, denn die Gegend ist zu durchschnitten, um mit bloßer Kavallerie viel ausrichten zu können.

Blücher hatte seine natürliche Rückzugslinie aufgegeben, um mit dem Herzoge von Wellington in Verbindung zu bleiben; denn da die erste Schlacht gewissermaßen verpfuscht war, so war er zu einer zweiten entschlossen und ließ den Herzog von Wellington wissen, daß er ihm mit seiner ganzen Armee zu Hilfe kommen wolle.

Blücher hatte nämlich, da seine Arrieregarde gar nicht gedrängt worden war, und er nicht wußte, was aus den Franzosen geworden war, die natürliche Idee gefaßt, Bonaparte habe sich mit seiner ganzen Macht gegen Wellington gewendet; er glaubte also nur wenig Truppen an dem Defilee von Wavre lassen zu müssen, um mit dem Ganzen zum Herzoge stoßen zu können.

Dieser Entschluß Blüchers ist unstreitig des höchsten Lobes würdig. Gegen alle Vorpiegelungen, welche in solchem Falle hergebrachte Regeln und falsche Klugheit eingeben mußten, folgte er dem gesunden Menschenverstande, entschlossen, sich am 18. zu Wellington zu wenden und lieber aus seinem Kriegstheater gewissermaßen auszuwandern, als die Sachen halb zu tun. Die Schlacht, welche er verloren hatte, war keine Niederlage, sie hatte die Gesamtmacht seiner Kräfte etwa nur um ein Sechstel vermindert, mit fast 100 000 Mann konnte er die Schlacht, welche dem Herzoge von Wellington bevorstand, zu einem unzweifelhaften Siege machen; dazu kam das Bedürfnis, den Fleck abzuwaschen, welchen die Waffenehre am 16. bekommen, und den Ruhm zu erwerben, einem Bundesgenossen beizustehen, selbst über alle Erwartung beizustehen, der ihm gegen alle Erwartung am Tage vorher nicht hatte beistehen können. Es konnte keine großartigeren, Verstand und Herz mehr ansprechenden Motive geben.

Die Bewegungen Blüchers am 18. wollen wir angeben, wenn wir seines Anteils an der Schlacht am 18. gedenken.

38. Wellington am 17. und 18.

Wellington hatte am Abend des 16. das Korps des Prinzen von Oranien und die Reserven bei Quatrebras beisammen, mit Ausnahme der Division Chassé und zweier niederländischer Kavalleriebrigaden,

die bei Nivelles blieben. In der Nacht und am Morgen des 17. trafen vom Korps des Lord Gill, welches den rechten Flügel gebildet hatte, die Division Clinton und eine Brigade der Division Colville ein; das übrige vom Gillschen Korps versammelte sich unter Prinz Friedrich der Niederlande bei Gal.

Wellington war also am Morgen des 17. bei Quatrebras und Nivelles etwa 70 000 Mann stark. Er erfuhr Blüchers Rückzug um 7 Uhr, ließ seine Truppen abkochen und trat um 10 Uhr den Rückzug nach der Stellung von Mont St. Jean, vor dem Bois de Soigne an, wo er ein gutes Schlachtfeld gefunden, und im Fall Blücher ihm mit zwei Korps, also etwa 50 000 Mann, zu Hilfe kommen konnte, die Schlacht anzunehmen beschloßen hatte.

Ney hatte frühmorgens gegen die Arrieregarde Wellingtons anrücken sollen; da aber der Herzog nicht vor 10 Uhr aus seiner Stellung abmarschierte, so hatte Ney auch nicht vorrücken können. Da der Herzog seine zahlreiche Kavallerie, 7000 bis 8000 Pferde, zurückließ, so bemerkten die Franzosen den Abmarsch nicht sogleich, daher blieb Ney bis 1 Uhr ruhig in seinem Bivak bei Frasnes.

Bonaparte hatte um Mittag das sechste Korps, die Garden, das Kavalleriekorps von Milhaud, eine Division des Korps von Pajol und die zum dritten Korps gehörige Kavalleriedivision Dornu, d. h. seine ganze Macht auf der Chaussee von Namur nach Quatrebras in Bewegung gesetzt, bis auf die einzige Division Girard, die nach Bonapartes Außerung absichtlich bei St. Amand zurückgelassen wurde, weil sie zu viel gelitten hatte, die aber ohne allen Zweifel vergessen worden ist, was sich um so eher erklären läßt, als sie zum zweiten Korps gehörte, also keiner der anderen Korpskommandanten sich um sie bekümmerte und der General Girard, welcher sie kommandiert hatte, schwer blessiert war. Sie absichtlich zurückzulassen, wäre unstreitig ein noch größerer Fehler gewesen, als sie zu vergessen.

Um 2 Uhr rückte diese Truppenmasse aus der Gegend des Dorfes Marbais auf der Chaussee gegen Quatrebras vor und der Marschall Ney wurde scheltend angetrieben gleichfalls vorzurücken. Die englische Kavallerie trat ihren Rückzug an, die beiden französischen Kolonnen vor-

an demselben Tage die Schlacht zu liefern. Bonaparte stellte sein Heer vor Plancenoit auf und nahm sein Hauptquartier in Caillon.

39. Die Schlacht von Belle-Alliance. Wellingtons Aufstellung.

Wellington hatte seine Armee, mit Ausschluß der 19 000 Mann, welche bei Hal standen, am 18. morgens bei Mont St. Jean 68 000 Mann stark versammelt.

Seine Aufstellung war im Augenblick, als die Schlacht begann, mit dem rechten Flügel auf der Chaussee von Nivelles, mit der Mitte hinter la Haye sainte, mit dem linken hinter den Gehöften Smouhen, Papelotte und la Haye.

Zwischen den beiden Chausseen bildete ein sanfter Abhang des Bodens und links der Chaussee von Namur ein Hohlweg das Hindernis des Zuganges auf der Front. Im Grunde hatten beide Flügel keine eigentlichen Anlehnungen, aber der rechte war doch durch die Orte Merbes, Braine und Braine la Leud, der linke durch den Grund von Frichermont mittelbar etwas geschützt. Hinter der Front in der Entfernung von einer Stunde lag das Holz von Soigne, welches Bonaparte und viele Kunsttrichter als einen Abgrund für Wellingtons Heer ansehen, im Fall er die Schlacht verlor, welches aber doch wohl nicht von solcher Beschaffenheit gewesen sein muß, wie dabei vorausgesetzt wird, weil sonst ein so behutsamer Feldherr wie Wellington es nicht so nahe im Rücken genommen hätte. Ein Wald, der von vielen Wegen durchschnitten ist, scheint gerade ein großes Schutzmittel für eine geschlagene Armee zu sein.

Die Aufstellung des Herzogs war im allgemeinen ungefähr so, daß die Front etwa 5000 Schritt betrug, auf welchen 30 Bataillone in erster Linie standen, etwa 13 in zweiter, 60 Schwadronen in dritter und vierter Linie, und daß außerdem noch 38 Bataillone und 33 Schwadronen auf anderen, weiter rückwärts oder seitwärts gelegenen Punkten aufgestellt als Reserven betrachtet werden konnten. Die Aufstellung konnte also außerordentlich tief genannt werden.

Vor der Front lagen drei Punkte: die Meierei Hougomont 1000 Schritt vor dem rechten Flügel, la Haye sainte 500 Schritt vor der Mitte auf der Chaussee, und la Haye 1000 Schritt vor dem linken

griffen zu werden, indem es möglich war, daß Bonaparte gegen Blücher nur etwas Kavallerie gelassen hatte. Er hätte es dann mit 68 000 Mann gegen etwa 100 000 zu tun gehabt und mußte auf Blüchers Mitwirkung rechnen. Für diese hatte er bereits am 17. die Zusage erhalten. Es kam also für ihn alles darauf an, so lange in der Verteidigung zu widerstehen, bis Blücher angekommen sein würde. Die Mitwirkung Blüchers machte sich dann von selbst, teils durch Unterstützung des linken Flügels der Verbündeten, teils durch einen Anfall in die rechte Flanke der Franzosen. Der Beistand Blüchers war also in jedem Falle offensiver Natur, und um so angemessener war es, daß Wellington sich ganz auf die Verteidigung beschränkte und alle Vorteile des Bodens dabei zu erschöpfen suchte. Wahre ist von Wellingtons Schlachtfeld ungefähr zwei Meilen entfernt. Von dem Augenblicke, wo Herzog Wellington den Feind auf seiner Front erscheinen sah, bis zu Blüchers Ankunft würden also etwa sechs bis acht Stunden verlossen sein, wenn Blücher nicht überhaupt schon früher abmarschiert wäre; in dieser Zeit kann aber eine Schlacht gegen 70 000 Mann nicht eingeleitet, durchgeföhrt und entschieden sein; es war also nicht zu fürchten, daß Wellington geschlagen sein könnte, ehe Blücher ankam.

40. Bonapartes Angriffsplan.

Bonaparte läßt seine Korps erst ziemlich spät aus ihren Lagern ausbrechen, wie er zu verstehen gibt, um dem vom Regen durchnäßten Boden Zeit zu geben, etwas abzutrocknen. Dann verliert er ein paar Stunden Zeit, um sie vor Belle-Alliance in einer der englischen Stellung parallel laufenden, 2500 Schritt davon entfernten Linie von zwei Treffen Infanterie und einem dritten und vierten Kavallerie zu formieren. Erst um 11 Uhr ist dies alles bewerkstelligt.

Diese Paradeaufstellung, an deren Anblick er sich noch in der Erinnerung zu ergözen scheint, hat etwas Auffallendes. Sie ist ganz ungewöhnlich, denn man findet sie in keiner der Bonapartistischen Schlachten; sie ist ganz unnütz, denn die Korps müssen sich zum Angriff doch erst wieder in Kolonnen setzen. Anstatt seine Kräfte dem Feinde so viel möglich zu herbergen, wie jeder tut, und unbemerkt zu nähern läßt

Ob es ein wahrer Parallelangriff werden sollte, ob vorzugsweise das Zentrum durchbrochen oder ein Flügel geworfen werden sollte, das ist man nicht imstande klar einzusehen, weder aus den Maßregeln, die ergriffen wurden, noch aus der Wendung, welche das Gefecht nahm, und am wenigsten aus dem, was Bonaparte selbst über seinen Plan sagt.

Nach der Verteilung der Kräfte und dem ersten Anrücken war es ein reiner Parallelangriff, nach den Hauptbestrebungen im Verlaufe der Schlacht sollte das Zentrum durchbrochen werden. Dies letztere scheint aber mehr die Eingebung augenblicklicher Not als reiner Plan gewesen zu sein, und wir haben von den Angriffsanordnungen nur folgende, nicht sehr charakteristische Hauptmomente anzugeben:

Das zweite Korps (Reille), unterstützt von dem Kavalleriekorps Kellermann und der Gardesavalleriedivision Guyot, in Summa also 3 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen, griffen den feindlichen rechten Flügel an.

Zwei Divisionen des ersten Korps (Erlon), unterstützt vom sechsten, welches nur zwei Divisionen bei sich hatte (Lobau), von 2 Kavalleriedivisionen, dem Kavalleriekorps von Milhaud und einer Gardesavalleriedivision, in Summa also 4 Divisionen Infanterie und 5 Divisionen Kavallerie sind für das Zentrum bestimmt.

Zwei Divisionen Infanterie des ersten Korps und eine Division Kavallerie für den Angriff des linken Flügels.

Die Infanterie der Garde bleibt im Rücken des Zentrums zur Reserve.

Irgend ein anderer ordnender Gedanke für diesen Angriff findet sich nirgends, wenigstens kein verständlicher; denn was Bonaparte selbst von der Absicht sagt, den linken Flügel Wellingtons anzugreifen, steht mit sich selbst und mit dem Gergange der Schlacht im Widerspruch, wie wir später sehen werden.

An eine Ankunft und Mitwirkung Blüchers hatte Bonaparte ganz und gar nicht gedacht, wie sich aus allen Anordnungen beweisen läßt. Vielmehr hatte er hier wie bei Wigny auf eine Mitwirkung seines de-

41. Die Hauptmomente der Schlacht. Verteidigung Wellingtons.

Die Schlacht zerfällt augenscheinlich in zwei verschiedene Akte: den Widerstand Wellingtons und den Angriff der Preußen in der rechten Flanke der Franzosen. Die Schlacht, also der Widerstand Wellingtons, fing um 12 Uhr an, die Mitwirkung der Preußen trat erst um halb 5 Uhr ein, und die Schlacht endigte mit dem Dunkelwerden, also zwischen 8 und 9 Uhr.

Der Angriff der Franzosen auf die Stellung Wellingtons läßt sich, wie es uns scheint, nur etwa auf folgende Art gruppieren:

1. Das Korps von Reille greift um Mittag die Meierei Hougomont mit seiner linken Flügeldivision (Jerome) an, während die beiden anderen in Reserve bleiben. Die Franzosen werden Meister des kleinen Holzes, aber nicht der Gebäude; der Posten wird von den englischen Garden, die auf dem rechten Flügel Wellingtons sind (Division Cook) unterstützt. Die Division Foy (die mittlere des zweiten Korps) wird zur Unterstützung des Angriffes verwendet, aber die Franzosen werden niemals Meister dieses Punktes, es bleibt bei einem stehenden Feuergefechte. Es scheint fast, als wenn dies nur ein Scheingriff sein sollte und Reille seine Kräfte gespart habe. Die rechte Flügeldivision ist in jedem Falle Reserve geblieben und später in der Mitte verwendet worden.

Dieser Angriff hatte also gar kein Resultat, als daß er den rechten Flügel der beiden Treffen und die braunschweigischen Truppen, welche hier zur Unterstützung gebraucht wurden, absorbierte.

2. Erst 2 Stunden später und nachdem Bonaparte bereits den Anmarsch Bülow's kennt, auch das sechste Korps und die beiden Kavalleriedivisionen Subervie und Domon bereits gegen die Preußen hat abrüden lassen, etwa um 2 Uhr, fängt der Angriff des Erlonschen Korps an. Der Hauptstoß nämlich durch drei Divisionen geschieht auf la Haye sainte und denjenigen Teil des verbündeten Zentrums, der den Franzosen rechts von der Chaussee liegt und den Hohlweg vor sich hat; die vierte Division geht zum Angriff von la Haye, Papelotte und Smouhen vor. Dieser letzte Angriff hat einen ganz anderen Charakter als der auf das Zentrum, wir trennen ihn daher von jenem und wollen ihn zuerst betrachten.

Jene Ortschaften waren nur durch die Tirailleurs der zweiten Brigade Perponcher besetzt, die den äußersten linken Flügel der Armee

bildeten. Sie verloren diesen Punkt früher oder später, wann, ist nicht recht ausgemacht, aber gewiß ist, daß die Franzosen hier nie gegen die eigentliche Stellung vordrangen, sondern es bei einem stehenden Gefechte bewenden ließen. Sie blieben im Besiz dieser Orte, die sie aber, wie es scheint, nur leicht besetzt hatten, bis Bülow an Frichermont vorbei vordrang und von seinem rechten Flügel dagegen detachierte, wodurch sie vertrieben wurden; aber da die rechte Flügeldivision Erlons den größten Teil ihrer Kräfte noch intakt hatte, so setzte sie sich später wieder in Besiz dieses Punktes, bis ein paar Stunden darauf, d. h. zwischen 6 und 7 Uhr der General Bieten auf dem linken Flügel der Engländer ankam und darauf anrückte.

Es verhält sich also mit diesem vorgeschobenen Punkte des englischen linken Flügels nicht viel anders wie mit dem rechten. Was dagegen geschah, ist mehr eine Demonstration oder allenfalls eine Flankenbedeckung des Zentrums als einem ernstlichen Angriffe ähnlich.

3. Von dem Zentrum selbst haben wir schon gesagt, daß es seinen Angriff mit den drei übrigen Divisionen Erlons machte. Da das sechste Korps und die Kavalleriedivisionen Subervie und Domon schon gegen Bülow verwendet waren, so bestand das französische Zentrum an Infanterie nur aus diesen drei Divisionen und es blieb also nichts zur Reserve als die Kavalleriekorps und die Gardien.

Der erste Angriff Erlons ist nach allen Richtungen sehr stürmisch und übereilt gewesen, so daß die zweite Kolonne, welche auf die erste Brigade der Division Perponcher stieß, wirklich eindrang, aber natürlich vor dem Feuer der Reserven und den Anfällen der englischen Kavallerie zurückweichen mußte. Sie erlitt dabei, wie es scheint, von zwei englischen Kavalleriebrigaden unter Lord Ponsonby und Vandeleur gefolgt, eine ziemliche Niederlage, die sich auch auf die dritte Kolonne mit erstreckte. Die französische Kavallerie unter Milhaud wies dann ihrerseits die englische zurück und, wie sich denken läßt, mit einigem Verluste.

Dieser erste Anfall scheint also eine Art von échauffourie gewesen zu sein, welche im ganzen die Angelegenheiten der Franzosen mehr zurück als vorwärts brachte. Da das Gefecht auf keine Weise vorbereitet, d. h. da die gegenseitigen Streitkräfte noch nicht erschöpft waren, so konnte dieser Erfolg nichts entscheiden. Die linke Flügelskolonne Erlons aber, welche auf la Haye sainte ging, scheint das Gefecht dort gleich zum Stehen gebracht zu haben. Das Wortwerk wurde von der englischen

ohne allgemeinen Erfolg und ohne auffallende Ereignisse bis zwischen 5 und 6 Uhr fort. Man muß es sich denken als ein heftiges Artillerie- und Tirailleurgefecht, untermischt mit einzelnen Angriffen in Bataillonskolonnen oder mit entwickelten Bataillonen. Hin und wieder trat dabei die Kavallerie in Mitwirkung, indem sie auf einzelne Bataillone, die sich der la Haye sainte wieder bemächtigen wollten, einhieb; so gingen drei Bataillone der Verbündeten verloren, und die französische Kavallerie kam bis in die Stellung der Engländer, worauf sie aber stets mit Verlust wieder weichen mußte.

Nachdem sich die Kräfte auf diese Weise in einem drei bis vier Stunden langen Kampfe aneinander ziemlich verzehrt hatten, waren die Preußen auf dem Kampfplatze erschienen und hatten sich aus dem Holze entwickelt. Nun suchte Ney seinen Erfolg gegen Wellington durch die Kavallerie zu erzwingen. Da rechts von der Chaussee von Namur ein Fohlweg die Anwendung derselben verhinderte, so suchte er links der Chaussee mit den Kürassieren von Milhaud und der Gardesaballeriedivision von Desebre-Desnouettes einzudringen. Sie kamen auch wirklich mehr als einmal bis auf den Rücken, welcher die Stellung des ersten englischen Treffens bildete, mußten aber jedesmal wieder zurück, um sich im Grunde wieder zu sammeln. Da diese Korps den Zweck noch nicht erreichten, so wurde auch das Kürassierkorps von Kellermann und die andere Gardesaballeriedivision von Guyot auf eben die Art, d. h. zur Unterstützung der anderen verwendet. Um diese Zeit wird auch wohl die Division Bachelu vom zweiten Korps mit ins Gefecht gezogen worden sein. Je weiter sich das Gefecht durch das Vorschreiten Bülows in den Rücken der Franzosen fortzog, um so mehr setzte Ney auch das Letzte daran, um in der Front durchzudringen. Nun war bis auf die Infanterie der Gardes die ganze Masse der französischen Armee ins Gefecht gebracht, und dieser Kampf dauerte nun noch ein paar Stunden ohne eigentlichen Erfolg fort, nämlich bis gegen 7 Uhr. In diesem Kampfe wurden die gegenseitigen Kräfte immer mehr erschöpft, und die Meinung ist ziemlich allgemein gewesen, daß Wellington sich kaum noch der ferneren Anstrengungen der Franzosen habe erwehren können, daß er auf dem Punkte gestanden habe, das Schlachtfeld zu verlieren.

Aber diese Meinung bedarf doch einer näheren Bestimmung. Wellington fühlte sich um 5 oder 6 Uhr wahrscheinlich so geschwächt, daß, wenn er an die noch in Reserve stehenden Gardes dachte und den entscheidenden Stoß von diesen gegen sich gerichtet sah, ohne daß ihn die Preußen abwendeten, er sich zu schwach und das Ganze in Gefahr sehen mochte. Aber wenn man von den Gardes abstrahiert und bloß auf das

sieht, was etwa um 6 Uhr miteinander im Kampfe begriffen war, so scheint es doch, daß der Erfolg sich noch mehr für den Lord Wellington neigte als für die Franzosen. Wenn man auch zugibt, daß die verbündete Armee, weil sie nicht aus so guten Truppen bestand, merklich mehr geschwächt worden sei, als die französische, so muß man doch nicht vergessen, daß Wellington 68 000 Mann stark war, der Teil der französischen Armee aber, der gegen ihn focht, etwa nur 45 000. Auch scheint es, da die Franzosen schon die ganze Kavallerie anwendeten, daß ihre Infanteriereserven ganz erschöpft gewesen sind, und wenn man an die grenzenlose Verwirrung denkt, in der sich ein paar Stunden später alles befand, so kann man es kaum bezweifeln. Dagegen scheint Lord Wellington doch immer noch viele Truppen gehabt zu haben, die teils gar nicht, teils wenig gefochten hatten, wie die Division Chassé, die zehnte britische Brigade, die Kavalleriedivision Collaert usw.

Man kann also diesen ganzen heftigen Kampf im Zentrum als das eigentliche Müde-Ringen der Kämpfenden betrachten, welches bis zu einem solchen Grade der Erschöpfung getrieben wurde, daß der entscheidende Stoß um so entscheidender wurde und der Niederstürzende nicht imstande war sich noch einmal aufzuraffen. Dieser entscheidende Stoß erfolgte durch den Angriff der Preußen.

Aber ehe wir zu diesem übergehen, bleibt uns noch im Zentrum ein letzter Akt der Verzweiflung zu erwähnen. Bülow war siegreich, Plancenoit verloren, die Masse der Preußen auf dieser Seite wuchs immer noch, die Hälfte der Garden war bereits gegen sie verwendet, und doch war keine Aussicht, sie zu schlagen — da wollte der verzweiflungsvolle Bonaparte auch das Letzte noch daran setzen, um das Zentrum Wellingtons zu sprengen. Er führte die übrigen Garden auf der Chaussee nach la Haye sainte und der feindlichen Stellung vor; vier Bataillone dieser Garden machten einen blutigen Angriff, aber vergebens. Zieten's Vorrückten hatte den rechten Flügel der Franzosen ganz zusammengeworfen, die vorgeführten vier Bataillone Garden mußten weichen und die acht anderen waren nicht imstande, dem Strome der Flucht und Verwirrung einen Damm zu setzen. So geschah es, daß die ganze Armee bis auf den letzten Kern aufgelöst, als Armee also vernichtet wurde, und daß Bonaparte gewissermaßen allein das Schlachtfeld verließ.

42. Angriff der Preußen.

Als Blücher seine Korps auf ihrem Rückzuge in der Nacht vom

Macht gegen Wellington gewendet. Er beschloß also nur einige Bataillone in Wabre zurückzulassen und mit allem übrigen Wellington zu Hilfe zu eilen, der eine Schlacht diesseits des Holzes von Soigne annehmen wollte. Diese Verabredungen zwischen beiden Feldherren fanden am 17. statt, und am 18. morgens konnte sich Blücher in Marsch setzen. Das vierte Korps sollte den Marsch eröffnen und brach des Morgens 7 Uhr aus seinem Bivak auf, ging durch Wabre nach St. Lambert, wo es mittags eintraf und sich sammelte. Es wurde in dieser Aufstellung, wie es scheint, schon von den Franzosen bemerkt.

Das zweite Korps sollte dem vierten folgen, und beide waren bestimmt, in die rechte Flanke der Franzosen, also gegen Plancenoit vorzudringen, wodurch ihr Rückzug im höchsten Grade gefährdet wurde. Das erste Korps sollte über Châin gegen den linken Flügel des Herzogs von Wellington marschieren, weil der Herzog, für die Umgehung dieses Flügels besorgt, dies ausdrücklich gewünscht hatte.

Das dritte Korps sollte die Arriergarde bilden, Wabre mit einigen Bataillonen besetzen und, wenn kein bedeutender Feind erschiene, seine Richtung auf Couture nehmen, also gleichfalls gegen Plancenoit; würde sich aber bei Wabre ein starker Feind zeigen, so sollte das dritte Korps eine Stellung daselbst nehmen und diesen Feind aufhalten.

Es erscheinen also auf diese Weise etwa 20 000 Mann zur unmittelbaren Unterstützung des englischen linken Flügels und 70 000 in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes. Einfacher, natürlicher und praktischer konnte die Sache nicht eingerichtet werden. Allenfalls könnte man tadeln, daß nicht das erste Korps, welches sein Bivak bei Bierges hatte, mit nach St. Lambert, und dagegen das zweite, welches erst über die Dyle gehen mußte, nach Châin gesandt wurde; denn es entstand ein Kreuzen beider Kolonnen, welches Aufenthalt verursachte.

Überhaupt war der Marsch, durch mancherlei Zufälligkeiten veranlaßt, doch so langsam, daß das vierte Korps erst um 3 Uhr die Gegend von Frichermont erreichte, obgleich der Weg, welchen es bis dahin zurückgelegt hatte, etwa nur zweieinhalb Meilen betrug. Mehrere Desfilés, ein in Wabre entstandenes Feuer, ein mehrmaliges Sammeln, sehr schlechte Wege erklären diesen Zeitaufwand hinreichend.

Das zweite Korps kam, weil es dem vierten folgte, natürlich einige Stunden später auf das Schlachtfeld; das erste aber traf wegen anderer Zufälligkeiten noch später, nämlich erst um 6 Uhr auf dem linken

Aufgabe zu spät. Hätte Bonaparte am Morgen angegriffen, so war die Schlacht um diese Stunde wahrscheinlich schon entschieden, und dann wäre ein Angriff von seiten Blüchers, wenn auch nicht unmöglich oder unnütz, aber doch weniger gesichert gewesen. Aber man muß nicht vergessen, daß dann bei Blücher alles mehr beeilt worden wäre. Die meisten Versäumnisse, welche vorgekommen sein mögen, wurden vormittags gemacht, ehe bei Wellington ein Kanonenschuß gefallen war. Wäre Wellington morgens um 8 oder 9 Uhr schon im vollen Feuer gewesen, so würden Blüchers erste Truppen vielleicht um 12 oder 1 Uhr eingetroffen sein.

Das dritte Korps war gleichfalls schon im Abmarsch begriffen, als die noch jenseits der Dyle befindliche Arrieregarde desselben von einem bedeutenden Feinde gedrängt wurde und sich beträchtliche Kavalleriemassen zeigten. Es bezog also dieses Korps einstweilen die Stellung hinter der Dyle, um das weitere abzuwarten.

Schon um Mittag behaupten die Franzosen Bülow's Marsch und erste Aufstellung bei St. Lambert wahrgenommen zu haben, und Bonaparte läßt schon um diese Zeit und also vor dem Angriff Erlons das sechste Korps und die beiden Kavalleriedivisionen Subervie und Domon, welche hinter dem Zentrum in Reserve standen, nach der Richtung auf St. Lambert abrücken und etwa in der Höhe seines rechten Flügels eine Hakenstellung nehmen. Ob diese Stellung irgend eine taktische Stärke hatte, ist nirgends gesagt und aus der bloßen Ansicht eines Planes kann man darüber nicht entscheiden. Wollte man sich auf diesen verlassen, so würde sie weiter vortwärts zwischen Frichermont und Pajot vorteilhafter gewesen sein und an diesen beiden Orten Anlehnungspunkte gefunden haben.

Bülow war um 3 Uhr mit seinen beiden ersten Brigaden, der fünfzehnten und sechzehnten, im Holz bei Frichermont angekommen und hatte dort eine verdeckte Aufstellung genommen, die aber den Franzosen sein Dasein nicht verbergen konnte und nicht verborgen hat. Er wartete auf die Ankunft seiner übrigen Brigaden. Da indessen der Feldmarschall Blücher sah, daß die Franzosen dem englischen Zentrum sehr stark zusetzten, und Besorgnisse hatte, daß sie dort durchdringen könnten, so befahl er dem General Bülow, mit den beiden Brigaden und der Reservekavallerie den Angriff auf das sechste feindliche Korps zu machen. Dies geschah um halb 5 Uhr; die beiden anderen Brigaden folgten bald als Reserven der fünfzehnten und sechzehnten, und so war denn bei Bülow's Überlegenheit und den wenigen Terrainvorteilen des Feindes der erste Widerstand nicht groß, sondern die 12 000 Mann unter

Lobau mußten sich sechtend in der Richtung auf Belle-Alliance zurückziehen. General Bülow erhielt den Befehl, sich mit seinem Angriff immer weiter links zu ziehen, um so das Dorf Plancenoit zu erreichen und zum Gegenstande des Angriffs zu machen. Der rechte Flügel Bülows aber hatte sich schon bei dem Dorfe Smouhen mit dem Feinde eingelassen, so daß also das vierte Korps eine etwas ausgereckte Stellung bekam, wodurch dem Stoß auf Plancenoit diejenige Kraft benommen worden zu sein scheint, die er sonst hätte haben können.

Naparte seinerseits sandte, als er sah, daß der General Lobau sich bis gegen die Chaussee zurückziehen mußte, die Division der jungen Garde zu seiner Verstärkung ab. Das Gefecht kam nun hier zum Stehen, weil General Bülow nicht eher weiter vordringen konnte, als bis er im Besitz von Plancenoit war. Es trat nun ein langer Kampf mit oft wechselndem Erfolge um dieses Dorf ein. Da die beiden anderen Divisionen der französischen Garde dicht dahinter standen und es wirklich nach und nach mit vier Bataillonen unterstützten, so begreift man den lange zweifelhaften Erfolg auf diesem Punkt, der auch nicht eher ganz für unsere Truppen entschieden wurde, bis das zweite Armeekorps herankam und einen Teil seiner Kräfte gleichfalls auf dies Dorf richtete, wodurch es dann bleibend in unsere Hände kam, was zwischen 7 und 8 Uhr geschehen sein mag.

Während dieses Kampfes um Plancenoit hatten die Anstrengungen der französischen Kavalleriemassen gegen das englische Zentrum statt, und von der anderen Seite die Ankunft und das Vordringen des Generals Zieten gegen den französischen rechten Flügel, und endlich gegen 8 Uhr das verzweiflungsvolle Wagen der letzten zwölf Gardebataillone zur Entscheidung des Kampfes gegen Wellington. Es wäre interessant zu wissen, ob die Preußen schon bleibend im Besitze von Plancenoit waren, als Naparte mit dieser letzten Reserve abmarschierte, um sie in den offenen Schlund des Verderbens zu werfen; die Handlung würde dann noch mehr das Ansehen eines gegen allen Kalkül gleichgültig gewordenen, verzweiflungsvollen Spielers haben.

43. Gefecht bei Wavre am 18. und 19. Grouchy's Marsch.

Wir haben schon gesehen, daß Grouchy mit seinen beiden Korps erst spät abends nach Gembloux kam, das Kavalleriekorps Pajol und die Division Teste sogar bei Mazy übernachteten. Ein strömender Gewitterregen hatte die Wege des fetten Bodens sehr aufgeweicht und den

Marſch ſehr erſchwert; er erſchwerte auch den frühen Aufbruch. Zwar ſagt der Marſchall Grouchy in ſeiner Rechtfertigung, er habe ſich mit Sonnenaufgang in Marſch geſetzt; allein der Maréchal de camp Verton, der ſich bei dem Korps befand, behauptet ganz beſtimmt, daß Korps von Excelmans ſei nicht vor 8 Uhr abmarſchirt und die Armee-korps hätten ſich erſt zwiſchen 9 und 10 Uhr in Marſch geſetzt. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Das dritte Korps, welches die Spitze hatte, traf um 2 Uhr in der Gegend vor der preußiſchen Arrieregarde bei Wabre ein; es hatte aber von Gembloux bis dahin drei Meilen zu marſchieren, mußte alſo wohl um 6 oder 7 Uhr aufgebrochen ſein. Das vierte Korps ſcheint mit der erſten Diviſion, Sulot, einige Stunden ſpäter, mit den beiden anderen aber erſt gegen Abend angekommen zu ſein. Es zog alles in einer Straße und ſo erklärt ſich das ſpäte Ankommen ziemlich von ſelbſt, beſonders wenn man nicht vergißt, was dieſe beiden Korps ſeit vier Tagen alles getan hatten.

Der General Bajol war mit ſeiner Kolonne von Mazy auf St. Denis, Grand-Vez nach Tourinnes geſandt worden, alſo der Hauptkolonne rechts zur Seite, um dort weitere Befehle zu erwarten; er mußte erſt von da nach Wabre zurückgeholt werden und traf erſt abends 8 Uhr bei Ximal ein, wohin er beſtimmt worden war, weil Grouchy ſah, daß er bei Wabre nicht durchdringen würde.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Grouchy am Morgen noch keine deutliche Vorſtellung hatte von der Richtung, welche Blücher ſeiner Armee gegeben. Grouchy ſagt es ſelbſt, und als er von Gembloux aufbrach, war ſein Marſch vorderhand nur auf Sart-lez-Balhain und noch nicht beſtimmt auf Wabre gerichtet. Daher dieſe Seitenrichtung Bajols und das Herumtappen, durch welches der Marſch aufgehalten wurde. Erſt die Arrieregarde des zweiten und dritten Korps, welche Grouchy vor Wabre antraf, zog ihn nach dieſem Orte hin.

Dieſe Unbekanntheit mit der wahren Rückzugslinie der preußiſchen Armee grenzt an Unbegreifliche, weil ſie zu der Vorausſetzung der höchſten Unbehülſlichkeit und Nachläſſigkeit der franzöſiſchen Generale nötig, zu der man ſich doch nicht leicht entſchließen wird.

Dagegen können wir die Langſamkeit der Grouchyſchen Bewegung gegen Wabre nicht ſo auffallend finden. wie ſie von allen Seiten an-

keiten werden mehr von den günstigen Bedingungen des Marsches als durch die Dringlichkeit des Zweckes hervorgebracht; man fühlt das nur recht, wenn man selbst oft mit solchen Dingen zu tun und mit den Schwierigkeiten, die dabei vorkommen, zu kämpfen gehabt hat. Wetter und Wege, Mangel an Verpflegung und Unterkommen, Ermüdung der Truppen, Mangel an Nachrichten usw. können bei dem besten Willen einen Marsch auf die Hälfte, ja auf das Dritteil des Weges von dem zurückbringen, was man im Zimmer für möglich gehalten haben würde; wir wollen z. B. nur daran erinnern, daß die Franzosen nach den Schlachten von Jena und Auerstädt, als sie vollkommen siegreich waren und das höchste Interesse hatten, ihre Bewegungen zu beschleunigen. in der Zeit ihrer besten kriegerischen Verfassung auf ihrem Verfolgungszuge durchschnittlich nicht über zweieinhalb Meilen täglich zurückgelegt haben.

Geht man einmal davon aus, daß Grouchy's Korps nicht vor 2 und 3 Uhr das Schlachtfeld von Wigny verlassen haben, so ist es gar nicht zu verwundern, daß diese Korps nicht vor 2 und 3 Uhr, also nach 24 Stunden, in der Gegend von Wavre eintrafen, da Wavre vom Schlachtfelde von Wigny auf dem Wege über den Höhenzug, den Grouchy nahm, 5 Meilen entfernt ist, und bei diesem Marsche, wie wir das schon gesehen haben, alle nachtheiligen Bedingungen eintraten. Die Kavallerie hätte freilich viel früher folgen können; allein wenn das auch nicht unnütz gewesen wäre, so würde es doch nicht die Folge gehabt haben, die man dem Grouchy'schen Korps in Beziehung auf die Schlacht von Belle-Alliance geben wollte. Nur das bleibt dem General Grouchy ein Vorwurf, daß er alles in einer Straße ziehen läßt, woraus denn ganz natürlich entstand, daß die letzten Divisionen des vierten Korps erst gegen Abend eintrafen.

44. General Thielemann's Aufstellung.

Das dritte Armeekorps war am 17. abends nach Wavre gekommen. Die von ihm detachiert gewesene erste Brigade der Reservekavallerie stieß hier wieder zu demselben. Drei Brigaden, die zehnte, elfte und zwölfte sowie die Reservekavallerie waren durch Wavre gegangen und

indem er seine Richtung auf Couture nähme, in Wavre aber einige Bataillone zurückzulassen, damit nicht jede französische Streifpartie die Straße nach Brüssel beunruhigen könne, während die Armeen sich bei Waterloo schlugen. Sollte sich aber ein bedeutendes feindliches Korps vor Wavre zeigen, so sollte General Thielemann die dortige starke Stellung an der Dyle beziehen und der Armee den Rücken decken.

Bis gegen 2 Uhr dauerte der Abmarsch des zweiten und ersten Korps aus der Stellung von Wavre selbst. Da man um 2 Uhr noch gar nichts vom Feinde wahrgenommen hatte, so fand man sich immer mehr in der Idee bestärkt, daß Bonaparte sich mit seiner ganzen Macht gegen Wellington gewendet habe. General Thielemann setzte also sein Korps gleichfalls in Kolonne und wollte eben mit der Spitze desselben die Brüsseler Chaussee verlassen, als bei der neunten Brigade und bei der immer noch auf dem linken Dyle-Ufer befindlichen achten ein lebhaftes Gefecht ausbrach. General Thielemann ließ also halten, bis sich die Sache näher aufgeklärt hatte. Unterdes zog die achte Brigade des zweiten Armee-Korps ganz ab; das erste, welches eine Zeitlang gehalten hatte, trat seinen Marsch auch wieder an und ließ bei dem Dorfe Limal ein Detachement von drei Bataillonen und drei Schwadronen unter dem Obersten Stengel zurück.

General Thielemann bezog nun die Stellung bei Wavre so, daß die zwölfte Brigade hinter dem Übergange von Bierges, die zehnte rechts hinter Wavre, die elfte links hinter Wavre an der Chaussee aufgestellt, Wavre durch drei Bataillone der neunten Brigade besetzt und die übrigen Truppen derselben, sowie die Reservekavallerie zur Reserve bestimmt wurden, die in der Gegend von Battice stehen sollte.

Die drei in der Stellung verwendeten Brigaden blieben mit dem größten Teile ihrer Truppen in der Brigade-Aufstellung in Kolonnen so gedeckt als möglich stehen und verwendeten nur einzelne Bataillone oder Tirailleurszüge zur Verteidigung der Brücken und des Flusses selbst, während die Artillerie mit Ausnahme einer Batterie, die in Reserve blieb, also überhaupt 27 Geschütze, auf dem Talrande verteilt und also gleich gegen den vom jenseitigen Talrande hinuntersteigenden Feind in Wirksamkeit gesetzt wurde. Die Stellung des dritten Korps betrug in ihrer Ausdehnung von Bierges bis Nieder-Wavre etwas über 2000

gutes Hindernis des Zuganges betrachtet werden konnte und doch die vollkommene Wirkung des Feuers zuließ; da die Gegend auf dem rechten und linken Flügel in der Nähe frei war und weiter rückwärts noch einige Anlehnungspunkte darbot, so konnte die Stellung immer als eine der stärksten angesehen werden, die man von einer Stunde zur anderen ohne viele Vorbereitungen zu nehmen imstande ist.

Die Einrichtungen des Generals Thielemann waren darauf gerichtet, so wenig Truppen als möglich aus der Hand zu geben, das Feuergefecht mit der möglichst geringen Anzahl Infanterie zu unterhalten, die Hauptwirkung durch den Gebrauch der Artillerie zu tun und sich also imstande zu sehen, wenn der Feind irgendwo mit einem Sturme gegen den Talrand durchbrechen wollte, demselben eine noch frischere Truppenmasse entgegenführen zu können; die eigentliche Reserve sollte gebraucht werden, den Feind, welcher vielleicht einen seiner Flügel umginge, selbst wieder von der Seite anzufallen.

Von diesen Anordnungen machte der Zufall eine scheitern.

Die neunte Brigade, welche, als der Feind bedeutende Kräfte entwidelt, über Nieder-Wavre abzog, ging, nachdem sie Wavre mit zwei Bataillonen besetzt und ein drittes dahinter gestellt hatte, mit den übrigen sechs Bataillonen, zwei Schwadronen und acht Geschützen durch ganz unerklärliche Mißverständnisse, anstatt bei la Barette als Reserve stehen zu bleiben, den anderen Armeekorps nach, um sich über Neuf-Cabaret nach Couture zu begeben, wohin früher die Bestimmung des ganzen Korps gewesen war. Es bemerkte kein Mensch dies Mißverständnis, weil in dem Augenblick, wo der General Vork aus Nieder-Wavre durch die Stellung zog, die Entwidlung der feindlichen Streitkräfte vor der Front gerade die Aufmerksamkeit beschäftigte. Erst abends 7 Uhr etwa, als man sah, daß der Fall eintreten könne, die Reserve zu gebrauchen, und ihr irgend ein vorläufiger Befehl zugesandt wurde, entdeckte sich's, daß General Vork, anstatt bei der Reservekavallerie stehen zu bleiben, weitermarschiert war. Es wurden Offiziere abgesandt, um zu sehen, ob er in der Nähe irgendwo eine andere Stellung genommen habe; da diese zurückkehrten, ohne etwas von ihm gefunden zu haben, so ließ der General Thielemann die Sache auf sich beruhen, weil er sich sagte, dort, wo man das heftige Kanonenfeuer einer gewaltigen Schlacht hörte, werde die Sache entschieden werden; alles, was sich nun noch auf dem Punkte von Wavre zutragen könne, werde niemals Einfluß auf jene Entscheidung mehr haben, es sei also vielleicht besser, daß eine Division mehr sich dort befinde.

So geschah es, daß der General Thielemann am 18. und 19. nur

24 Bataillone Infanterie, 21 Schwadronen und 35 Geschütze, in Summe etwa 15 000 Mann dem Marschall Grouchy entgegenzustellen hatte, dessen Stärke man nicht übersehen konnte, weil der Wald es verhinderte, von dem aber um 3 Uhr etwa 10 000 bis 12 000 Mann sichtbar waren.

45. Grouchys Angriff am 18. und 19.

Das Gefecht von Wavre zerfällt von selbst in zwei verschiedene Akte, nämlich in das Gefecht längs der Dyle am 18. von 3 Uhr nachmittags bis zum Einbruch der Nacht, und in das Gefecht auf dem linken Ufer der Dyle zwischen diesem Flusse und dem Holze von Rixensart am 19. von Anbruch des Tages bis gegen 9 Uhr morgens.

Am 18. hatte Grouchy mit dem dritten Korps Wavre nehmen und den Übergang dort erzwingen wollen. Das dritte Korps, welches vorn war, griff zwischen 2 und 3 Uhr mit der Hauptmacht Wavre an, etwas später mit einer Abteilung die Mühle von Bierges. Zwei Bataillone aber, die in der Folge von noch zwei anderen unterstützt wurden, hielten unter dem Befehl des Obersten Zepelin die Stadt und beide Übergänge fest. Ebensowenig Erfolg hatte der Angriff auf die Mühle von Bierges, wo die zwölfte Brigade den Flußübergang nur mit Schützengügen und vermittelt der auf dem linken Talraude stehenden Artillerie verteidigte. Als das vierte französische Korps (Gérard) ankam, wurde ein Teil der ersten Division (Gulot) gleichfalls nach Bierges geschickt; allein obgleich die Generale, nachdem sie bei Wavre nicht hatten durchdringen können, alles von dem Angriffe auf die Bierger-Mühle erwarteten und daher selbst gegenwärtig waren, so konnten sie doch nicht Herren dieses Überganges werden und die Division Gulot zog später, d. h. zwischen 8 und 9 Uhr nach Limal, wohin die beiden anderen Divisionen, welche merklich später eintrafen, von la Baraque aus dirigiert worden waren, und wohin auch Pajol mit seinem Kavalleriekorps und der Division Teste vom sechsten Korps seine Richtung nahm.

Alle diese Truppen trafen erst mit dem Dunkelwerden bei Limal ein, fanden den Ort und Übergang nicht verteidigt, vermutlich weil der

und befahl dem Obersten Stülpnagel mit allen disponiblen Truppen hinzugehen und den Feind auf der Stelle wieder über den Fluß zurückzuwerfen; zugleich wurde eine Brigade der Reservekavallerie dahin gesandt. General Thielemann eilte selbst nach dem bedrohten Punkte. Der Angriff fand in der Dunkelheit statt, konnte aber nicht gelingen, theils weil man auf einen Hohlweg stieß, der die angreifenden Bataillone in Unordnung brachte, theils weil der Feind schon zu stark war.

Oberst v. Stülpnagel mußte also dicht vor dem Feinde eine Aufstellung nehmen, damit dieser, in Respekt gehalten, sich nicht ausbreiten konnte. Mit dem ersten Schimmer des Tages fielen hier die ersten Kanonenschüsse auf Nähe von 500 Schritt. Es entspann sich nun ein heftiges Gefecht, in welchem die Franzosen ihre vier Divisionen unter dem Schutze einer zahlreichen Tirailleurlinie methodisch vorschoben, und in welchem das dritte Korps in drei verschiedenen Stationen Widerstand leistete. Zuerst im Grunde bei dem kleinen Holze die zwölfte Brigade und der Oberst Stengel, der noch in der Nähe war. Dann zwischen Bierges und dem Holze von Rixensart vierzehn Bataillone von der zwölften, zehnten und elften Brigade und die Reservekavallerie, während sechs Bataillone hinter Bierges und Wavre, vier aber in Wavre blieben.

Der Widerstand in dieser zweiten Station dauerte am längsten, und in dieser erfuhr der General Thielemann den Gewinn der Schlacht, sowie die Bestimmung, welche das zweite preußische Korps erhalten hatte, über Glabais und la Hutte dem Feinde, mit welchem er im Gefecht begriffen war, in den Rücken zu gehen.

Da diese Punkte so weit vom Schlachtfelde entfernt waren, daß an keine Mitwirkung gedacht werden konnte, so blieb dem General Thielemann nur die Hoffnung, daß der Gegner gleichfalls die Nachricht von dem Erfolge der großen Schlacht erhalten habe und aus Furcht, abgeschnitten zu werden, seinen Rückzug eiligst antreten werde. General Thielemann ließ daher seine Truppen ein lautes Hurra rufen und Freudenbezeugungen machen. Aber die Hoffnung war vergeblich. Der Feind drängte immerfort, General Thielemann mußte sich entschließen weiter zurückzugehen und endlich seinen allgemeinen Rückzug antreten, indem er auch dem Obersten Zepelin befahl, aus Wavre abzugiehen.

General Thielemann zog sich in der Richtung auf Löwen bis nach St. Achtenrode drei Stunden vom Schlachtfelde zurück und blühte nichts als ein paar tausend Tote und Verwundete. Die zum dritten Armeekorps gehörige neunte Brigade hatte ihren Marsch gegen St. Lambert fortgesetzt, die Nacht vom 18. zum 19. in dem dortigen Holze zugebracht,

war am 19. früh auf das Kanonenfeuer bei Wavre in dieser Richtung zurückmarschirt und vereinigte sich erst am 20. über Dimal mit dem dritten Armeekorps bei Gembloux.

46. Gefecht von Namur.

Grouchy erhielt wirklich am 19. morgens, wie es scheint, ungefähr in dem Augenblick, als Thielemann sich zum Rückzuge anschickte, die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Belle-Alliance. Dies erleichterte seinem Gegner den Abzug; denn dem Marschall Grouchy verging die Lust, sich hier nach kleinlichen Vorteilen umzusehen, während er für seinen Rückzug schon ernstlich besorgt sein mußte. Er sah ein, daß er ihn auf Charleroi nicht mehr nehmen konnte, und beschloß also nach Namur zu gehen. Er sandte das Kavalleriekorps Exelmans mittags dahin voraus, welches um 4 Uhr eingetroffen sein soll, was jedoch zu bezweifeln ist, da von dem Schlachtfelde von Wavre bis Namur sechs Meilen sind. Die Infanterie folgte mit Einbruch der Nacht in zwei Kolonnen, die eine über Gembloux, die andere auf dem geraden Wege; die Arrieregarde bildeten die Kavalleriedivisionen Morin und Soult.

Die französische Infanterie erreichte am 20. morgens um 8 oder 9 Uhr Namur.

General Thielemann erreichte die Gegend von St. Achtenrode am 19. etwa um Mittag. Er hatte beschlossen, seine sehr erschöpften Truppen in keinem Falle noch am 19. zum Verfolgen in Marsch zu setzen, da sie der Ruhe im höchsten Grade bedurften und es vorauszusehen war, daß die feindliche Arrieregarde nicht vor der Nacht abziehen werde, man also doch nichts beschließen könne. Er zog also vor, seinem Korps mit Tagesanbruch das Rendezvous bei Ottenbourg, wo seine Avantgarde stand, zu geben, um mit derselben bei guter Zeit hinter dem Feinde her zu sein. Die Versammlung verzögerte sich etwa um eine Stunde und gegen 5 Uhr setzte sich die Kavallerie über Gembloux auf dem Wege nach Namur in Marsch; die Infanterie folgte.

Die Kavallerie stieß zuerst bei Gembloux auf feindliche Kavallerie, die aber schnell abzog; es wurde so schnell wie möglich und zwar auf

Kavallerie und Artillerie. Sie wurden angegriffen, verloren 3 Geschütze und zogen sich näher an die Stadt.

An der Chaussee von Namur nach Brüssel standen einige feindliche Massen, die einen Abzug zu decken schienen. Während sie beobachtet wurden, entdeckte man auf der Chaussee selbst eine feindliche Division, die im Kolonnenmarsch fortzog. Sobald sie die Kavallerie des Generals Thielemann ansichtig wurde, setzte sie sich in Karrees, zog Tirailleurs und Artillerie links heraus und setzte unter dem Schutze dieser Einrichtungen ihren Marsch fort in die Stadt hinein. Es war die letzte Division des vierten Korps, welches etwas später als das dritte bei Namur eingetroffen war. Unmittelbar auf dieselbe folgte der General Birch mit dem zweiten preussischen Korps. Dieser General hatte nach der Schlacht Befehl erhalten, in der Richtung auf Gembloux dem Marschall Grouchy in den Rücken zu gehen. Er war die ganze Nacht durchmarschiert und traf über Maransart und Bousval am 19. morgens bei Mellery ein. Hier bezog er ein Bivak und sandte Patrouillen aus. Da er durch diese aber nichts vom Feinde noch vom General Thielemann erfuhr, so blieb er auch die Nacht dort stehen und setzte sich erst, als er am 20. morgens 5 Uhr die Meldung erhielt, daß der Feind im Abzuge durch Gembloux sei, weiter gegen diesen Ort in Marsch. So geschah es, daß er gerade an den Nachtrab der linken Flügelskolonne sich anhängte. Als diese sich in die Stadt hineingezogen hatte, versuchte es General Birch sich des Brüsseler Tores zu bemächtigen. Da aber das Tor und die daran stoßenden Stücke des ehemaligen Walles stark mit Infanterie besetzt waren, so entstand ein sehr heftiges Infanteriegefecht, welches mehrere Stunden dauerte, dem zweiten Korps 1100 Mann Tote und Verwundete gekostet haben soll und doch vergeblich war. Man mußte das Unternehmen aufgeben, und der Feind räumte erst abends 6 Uhr die Stadt, indem er seinen Rückzug auf Dinant nahm, wohin ihm auf Befehl des Fürsten Blücher nur die Kavalleriebrigade des Obersten Sohr folgte. Hätte General Birch seinen Marsch gegen Namur fortgesetzt und wäre er vor Grouchy's Infanterie daselbst angekommen, was füglich geschehen konnte, so hätte Grouchy keinen Übergang über die Maas. Er hätte sich gegen Charleroi wenden müssen. Dies würde also am 20. geschehen sein. An diesem Tage hatte das erste

scheinlich, daß es dem Korps Grouchy hätte den Rückzug abschneiden können, da dasselbe wahrscheinlich Philippeville vor ihm erreicht hätte und im schlimmsten Falle auf Givet gehen konnte. Indessen wären doch vielleicht stärkere Verluste für Grouchy entstanden, indem einzelne Teile abgeschnitten worden wären usw. Ganz anders wäre es aber gewesen, wenn das erste Korps den Befehl erhalten hätte, am 19. und 20. an der Sambre zu bleiben, um diese gegen Grouchy zu sperren. Dann würden sich am 21. morgens 50 000 Mann gegen diesen Marschall zusammengefunden haben, und es ist kaum einzusehen, wie er, durch diese überlegene Macht und zwei Flüsse eingengt, einer Kapitulation hätte entgehen können. Bonaparte selbst sagt in seinem aus Philippeville an seinen Bruder Joseph gerichteten Schreiben: „Je n'ai point entendu parler de Grouchy; s'il n'est point pris, comme je le crains, je puis avoir dans trois jours 50 000 hommes.“ Aber freilich konnte man in Blüchers Hauptquartier am 19. früh, als diese Disposition hätte getroffen werden müssen, Grouchy's Lage zu wenig, um aus seinem Abschneiden einen Hauptgegenstand der nächsten Operationen machen zu können.

Der Angriff auf Namur ist dagegen kaum zu billigen, denn in der Stadt würde man, wenn man wirklich eingedrungen wäre, nicht viel gewonnen haben und gleich hinter der Stadt fand man die Brücke über die Sambre, welche allen weiteren Verfolgungen ein Ende machen konnte. Dagegen hätte man wohl einen anderen Übergang über die Sambre finden können; da nun die Chaussée von Namur nach Dinant auf dem linken Ufer der Maas, also zwischen beiden Flüssen und zwar in dem tief und steil eingeschnittenen Tale, also in einem beständigen Defilee fortgeht, so hätte man, wenn man die Höhen gewann, diesen Rückzug außerordentlich erschweren, dem Marschall Grouchy viel abnehmen, hauptsächlich aber ihn aufhalten und verhindern können, Laon vor den Verbündeten zu erreichen. Aber es geschieht im Kriege selten alles, was geschehen kann, und die Aufgabe, welche man hier dem General Birch I stellt, ist wenigstens in keinem Falle eine gewöhnliche, sondern hätte einen großen Grad von Energie erfordert.

47. Betrachtungen über die Schlacht. Bonaparte.

Wirft man einen prüfenden Blick auf diese große Lösung des Dramas am 17. und 18. Juni, so wird sich derselbe hauptsächlich auf folgende Gegenstände richten.

1. Zuerst müssen wir fragen: Hätte Bonaparte nicht den 18., anstatt um Mittag anzugreifen, es in den Morgenstunden tun können

und sollen? Seine ganze Offensive gegen die verbündeten Feldherren mußte ja den Charakter der höchsten Rapidität haben, wenn sie gelingen sollte, denn er wollte sie einzeln, ja sogar unverammelt schlagen. Man konnte ihm also vielleicht schon vorwerfen, am 16. ein paar Stunden Zeit zu viel verloren zu haben. Die notwendige Ruhe der Truppen und mancherlei zum strategischen und praktischen Dienste gehörige Maßregeln und Vorbereitungen erklären indessen ziemlich befriedigend, daß der Angriff am 16. nicht früher erfolgte, und es ist im ganzen der Kritik nur selten gestattet, in solche Entfernung von Ort und Zeit über ein paar Stunden zu rechten. Aber am 18. scheint doch wirklich kein genügender Grund den Aufschub von einem halben Tage zu rechtfertigen. Bonaparte war am 17. abends vor Wellingtons Stellung eingetroffen und bedauert es in seinem Memoiren, nicht ein paar Stunden Tag mehr gehabt zu haben, um die Schlacht noch am 17. zu liefern. Es konnte ihn also nichts verhindern, am 18. mit Anbruch des Tages seine Kolonnen in Marsch zu setzen, was etwa um 6 oder 7 Uhr die Schlacht zugelassen haben würde. In einem so dringenden Falle mußte die Ruhe von 4 bis 5 Stunden den Truppen genügen. Nun hatte aber Bonaparte zwei Dinge zu fürchten: das erste war die vollkommene Vereinigung des Wellingtonschen Heeres, das zweite die Mitwirkung Blüchers. Für beides war die Schnelligkeit des Angriffes das einzige Mittel. Aber Bonaparte glaubte nicht,

1. daß Wellington, wenn er noch Truppen erwartete, hier eine Schlacht annehmen werde;
2. noch weniger, daß Blücher zu seiner Hilfe herbeieilen könne.

Er glaubte also, es komme auf ein paar Stunden nicht an. Wir selbst glauben nicht, daß ein Angriff des Morgens früh einen unzweifelhaften Sieg gegeben hätte, denn wir wissen ja, daß Wellington wirklich im Laufe des Tages keine Verstärkungen mehr erhielt, und wissen, daß Blücher, wenn die Schlacht um 6 oder 7 Uhr eröffnet worden wäre, wahrscheinlich 3 bis 4 Stunden eher eingetroffen sein würde, also wohl immer noch zur rechten Zeit. Aber was wir jetzt wissen, war dem französischen Feldherrn damals verborgen und beide Voraussetzungen desselben, sowohl die in Beziehung auf Wellington, als die in Beziehung auf Blücher, waren nicht gehörig motiviert.

Sieht man die unnütze Aufstellung und Entwidlung seines Heeres, mit welcher Bonaparte ein paar Stunden Zeit verliert, so möchte man fast auf den Gedanken kommen, er habe nicht die Schlacht, sondern den Rückzug der Engländer gewünscht und den letzteren mit dieser pomphaften Aufstellung veranlassen wollen. Ein solcher Wunsch wäre

so ganz gegen die Interessen seiner Lage und gegen seine frühere Verfahrungsweise, daß man ihn nur als die Folge einer inneren Lähmung und Hemmung seines Geistesfluges betrachten könnte. Es kann dies nichts sein als ein flüchtiger Gedanke, ein unbewiesenes Ahnen und Herausfühlen der Wahrheit, und es würde kaum erlaubt sein, es in die Reihe der Betrachtungen aufzunehmen, wenn nicht ein anderes Moment, von dem wir gleich sprechen wollen, auch darauf führte.

2. Der zweite Gegenstand der Prüfung ist das Verhältnis, in welches Bonaparte seinen rechten Flügel zur Schlacht setzen will. Wir halten die ganze Ansicht, welche er davon gibt, für eine wahre Unredlichkeit, für einen nur hinterher entstandenen Plan. Das Verhältnis Grouchy's und die Art, wie Bonaparte es zu seiner Rechtfertigung benutzt, hat eine große Ähnlichkeit mit dem Verhältnisse Ney's am 16. Wie dort der linke Flügel ursprünglich nur die Bestimmung hatte, die Engländer aufzuhalten, oder gar ihre vorderen Divisionen in eine zurückstürzende Bewegung zu bringen, und nur später und als es offenbar zu spät war, die an sich auch höchst unnatürliche Bestimmung erhielt, zur Schlacht selbst mitzuwirken: so hat hier der rechte Flügel unter Grouchy am 17. nur die Bestimmung gehabt, den geschlagenen Blücher zu verfolgen, sein Sammeln, Besinnen oder gar Umkehren zu verhindern, und erst später und wieder zu spät und wieder ganz gegen die Natur der Verhältnisse erhält Grouchy die Bestimmung, zur Schlacht selbst mitzuwirken. Nach der Verteidigungsschrift Grouchy's findet sich in dem Orderbuch des Major-général, Marschall Soult, kein Befehl verzeichnet, der im Laufe des 17. an diesen General ergangen wäre, und die Weisung, welche derselbe zur Verfolgung der Preußen erhielt, bestand bloß in dem, was ihm Bonaparte mündlich auf dem Schlachtfelde von Wigny in Gegenwart des Generals Girard sagte.

Dagegen finden sich zwei Schreiben des Marschalls Soult an Grouchy vom 18., die folgendermaßen lauten:

AU MARÉCHAL GROUCHY.

(Porté par l'adjutant commandant Lenowich.)

En avant de la ferme de Caillou le 18 Juin à 10 heures du matin.

Monsieur le Maréchal. L'Empereur a reçu Votre dernier rapport daté de Gembloux: Vous ne parlez à Sa Majesté que des deux colonnes prussiennes qui ont passé à S. . .

L'Empereur me charge de Vous prévenir, qu'en ce moment Sa Majesté va faire attaquer l'armée anglaise qui a pris position à Waterloo, près de la forêt de Soigne; ainsi Sa Majesté désire que Vous dirigiez Vos mouvemens sur Wavre, afin de Vous rapprocher de nous, Vous mettre en rapport d'opération et lier les communications, poussant devant Vous les corps de l'armée prussienne qui ont pris cette direction et qui auroient pu s'arrêter à Wavre, où Vous devez arriver le plutôt possible. Vous ferez suivre les colonnes ennemies, qui ont pris sur Votre droite, par quelques corps légers afin d'observer leurs mouvemens et ramasser leurs trainards.

Instruisez-moi immédiatement de Vos dispositions et de Votre marche, ainsi que de nouvelles que Vous avez sur les ennemis, et ne négligez pas de lier Vos communications avec nous: l'Empereur désire avoir très-souvent de Vos nouvelles.

Signé: le Major-général
Duc de Dalmatie.

Du champ de bataille de Waterloo le 18 à une heure après midi.

Monsieur le Maréchal. Vous avez écrit ce matin à deux heures à l'Empereur que Vous marcheriez sur Sart à Valhain: donc Votre projet étoit de Vous porter à Corbaix ou à Wavre. Ce mouvement est conforme aux dispositions de Sa Majesté, qui Vous ont été communiquées.

Cependant l'Empereur m'ordonne de Vous dire que Vous devez toujours manoeuvrer dans notre direction. C'est à Vous à voir le point où nous sommes, pour Vous régler en conséquence et pour lier nos communications, ainsi que pour être toujours en mesure pour tomber sur quelques troupes ennemies qui chercheroient à inquiéter notre droite et les écraser. En ce moment la bataille est gagnée*) sur la ligne de Waterloo. Le centre de l'ennemi est à Mont-Saint-Jean, ainsi manoeuvrez pour joindre notre droite.

Signé: *Duc de Dalmatie.*

P. S. Une lettre qui vient d'être interceptée, porte que le général Bülow doit attaquer notre flanc; nous croyons appercevoir ce corps sur les hauteurs de Saint Lambert; ainsi ne perdez pas

*) *Wahrscheinlich soll es engagée heißen.*

un instant pour Vous rapprocher de nous et nous joindre et pour écraser Bülow, que vous prendrez en flagrant délit.

Dagegen behauptet nun Bonaparte am 17. abends zehn Uhr einen Offizier an Grouchy gesandt zu haben: „pour l'informer qu'il avoit intention de livrer une grande bataille le lendemain; que l'armée anglo-belge étoit en position en avant de la forêt de Soigne, à gauche appuyée au village de la Haye, que certainement le Maréchal Blücher opéreroit dans une des trois directions suivantes:

1. qu'il se retireroit sur Liège,
2. qu'il se porteroit sur Bruxelles,
3. qu'il resteroit en position sur Wavre; que dans tous les cas il étoit nécessaire qu'il manoeuvrât par St. Lambert pour déborder l'aile gauche de l'armée anglaise et joindre la droite de l'armée française; mais que dans les deux premiers cas il devoit exécuter son mouvement avec la majorité de ses forces combinées, et dans le troisième ce ne devoit être qu'avec un détachement plus ou moins fort, suivant la nature de la position, qu'il pourroit occuper en face de l'armée prussienne.“

Ferner behauptet Bonaparte, am 18. ganz früh diesen Befehl durch ein Duplikat wiederholt zu haben. Bonaparte setzt aber gleich hinzu, daß der Marschall Grouchy diese beiden Befehle nicht bekommen habe; dieser Marschall aber erklärt geradezu, daß er überzeugt sei, sie seien nie gegeben, und in der That hat es, wenn man die Sache genau betrachtet, sehr ein solches Aussehen; denn

1. finden sie sich nicht im Orderbuch des Major-général.
2. Nehmen die beiden angeführten Schreiben vom 18. gar keine Beziehung darauf, sondern stimmen nicht einmal recht damit zusammen.
3. Ist es unwahrscheinlich, daß zwei Befehle hintereinander verloren gehen sollten, die durch Offiziere überbracht werden. Sind die Offiziere auch verloren gegangen? muß man billig fragen.
4. Hätte Bonaparte die Offiziere wohl genannt, die diese Befehle überbracht haben.
5. Ist es auffallend, daß die Behauptung, Grouchy habe diese Befehle nicht erhalten, von Bonaparte selbst ausgeht.
6. Ist es wunderbar und Verdacht erweckend, daß auch dem Marschall Ney am 16. ein ähnlicher Befehl nicht zugekommen ist.

In jedem Fall sagt der Marschall Grouchy mit Recht, daß er nicht verantwortlich sein könne für die Ausführung von Befehlen, von

welchen Bonaparte selbst sagt, daß sie ihm nicht zugekommen sein, und daß er also nur nach der mündlichen Weisung habe handeln können, die ihm Bonaparte am 17. gegen Mittag gegeben habe. Er hatte Brouchy am 16. abends, als dieser um fernere Verhaltensbefehle bat, gesagt, er werde sie ihm den anderen Morgen geben. Brouchy erzählt nun, wie folgt:

J'étois chez lui le lendemain avant le lever du soleil, attendant des ordres. Vers les sept heures et demie il me fit dire par le major-général qu'il alloit visiter le champ de bataille, que je l'y suivrois.

Cependant le général Pajol, qui avoit reçu ordre de suivre les Prussiens avec sa cavalerie légère et une division d'infanterie, venoit d'envoyer quelques pièces de canons prises sur la route de Namur. Cette circonstance 'portoit alors à croire, que c'étoit vers cette ville que se retiroit le général Blücher.

Entre huit et neuf heures Napoléon partit de Fleurus en voiture pour se rendre au champ de bataille. La difficulté des chemins qu'on lui fit prendre à travers de champs coupés de fossés et de sillons profonds, le retardoit tellement qu'il se détermina à monter à cheval. Arrivé à St. Amand, il se fit conduire aux diverses avenues par lesquelles le village avoit été attaqué la veille, puis il se promena sur le champ de bataille, faisant soigner et interroger quelques officiers blessés qui s'y trouvoient encore, et passant devant le front des régimens qui se formoient sans armes dans le champs où ils avoient bivouaqués, et le saluoient de leurs acclamations; il parla à presque tous les corps avec intérêt et satisfaction de leur conduite la veille. Il mit ensuite pied à terre et causa longuement avec le général Gérard et avec moi de l'état de l'opinion à Paris, du corps législatif, des Jacobins et de divers autres objets, tout à fait étrangers à ceux qui sembloient devoir exclusivement, l'occuper dans un pareil moment.

J'entre dans ces détails, quelque minutieux qu'ils paroissent, parcequ'ils servent à faire voir, comment fut employée cette matinée dont la perte a eu de si funestes résultats. Ce ne fut que vers

le commandement des corps des généraux Vandamme et Gérard et de la cavalerie généraux Pajol et Excelmans, et de me mettre à la poursuite du Maréchal Blücher.

Je lui fis observer que les Prussiens avoient commencé leur retraite la veille à dix heures du soir, qu'il s'écouleroit beaucoup de temps avant que les troupes, qui étoient fort disséminées dans la plaine, qui avoient démonté leurs armes pour les nettoyer, qui faisoient la soupe et ne s'attendoient point à marcher ce jour-là, pussent être mises en mouvement; qu'ainsi l'ennemi auroit dix-sept à dix-huit heures d'avance sur les corps qu'il envoyoit après eux; que si les rapports de la cavalerie ne donnoient encore rien de bien précis sur la direction suivie par la masse de l'armée prussienne, cependant il paroissoit que c'étoit sur Namur que s'opéroit la retraite du Maréchal Blücher qu'ainsi, en les poursuivant, j'allois me trouver isolé, séparé de lui et hors du cercle de ses opérations.

Ces observations furent mal accueillies; il me répéta l'ordre qu'il m'avoit donné, ajoutant que c'étoit à moi à découvrir la route prise par le Maréchal Blücher, qu'il alloit combattre les Anglois, que je devois compléter la défaite des Prussiens, en les attaquant aussitôt que je les aurois joints, et que je corresponderois avec lui par la route pavée qui conduit du point peu distant de celui près duquel nous nous trouvions, aux Quatre-Bras. Quelques instants de conversation que j'eus ensuite avec le major-général, n'eurent trait qu'à la distraction des troupes que je devois tirer des corps sous mes ordres pour les envoyer vers les Quatre-Bras.

Indem man sich so vom Marschall Grouchy den Hergang erzählen läßt von dem, was am Morgen des 17. bei Bonaparte geschehen ist, sieht man:

1. daß dieser Marschall nach aller Wahrscheinlichkeit wirklich keine andere Weisung für seine Tätigkeit am 17. erhalten hat, als eine sehr allgemeine zur Verfolgung der Preußen;
2. daß Bonaparte keineswegs eine Idee von dem Rückzuge der Preußen gegen die Dyle hatte und selbst die Meinung, sie seien nach Namur gegangen, nicht unvernünftig fand, also dem Marschall auch nicht die Richtung nach Wabre gab;
3. daß am 18. um 10 Uhr morgens Bonaparte zwar die Nachricht hat, es sei eine Kolonne Preußen auf Wabre gegangen, daß er aber doch die Hauptmasse immer noch in der Richtung auf Lüttich glaubt und daher den General Grouchy ungewiss imstande,

diejenige von Wavre zu vertreiben und sich dadurch zwischen ihn und die Preußen zu schieben;

4. daß wirklich eine Art von Trägheit und Sorglosigkeit in Bonaparte erscheint, die man sich in seiner Lage und bei seiner früheren Verfahrensweise nicht erklären kann. Und dies ist eben die zweite Erscheinung, welche auf den Gedanken führt, es sei in ihm eine Veränderung vorgegangen.

Wenn er seine Kavallerie am Abend des 16. nicht weiter folgen lassen wollte, warum ließ er sie nicht am 17. mit Tagesanbruch aufsitzen, um den verschwundenen Blücher wieder aufzufuchen und wenigstens über die Richtung im reinen zu sein, die er genommen, und folglich über die beste Richtung, welche der gegen ihn bestimmten Truppenmasse gegeben werden könne? Warum schleppt er den General, welcher die Verfolgung übernehmen soll, drei bis vier Stunden mit sich herum, ohne ihn abzufertigen, und wie konnte sein Geist mit den Dingen, welche sich in Paris zutragen könnten, so beschäftigt sein, daß er die großartigsten Angelegenheiten der Kriegsführung darüber aus den Augen verlor?

In jedem Fall macht das Ganze dieser Erzählung einen solchen Eindruck, daß man nicht mehr zweifelt, Bonaparte habe die Preußen vorderhand für abgefunden gehalten und nicht daran gedacht, sich den ferneren Kampf mit ihnen in einer engen und unmittelbaren Verbindung mit dem Kampfe zu denken, den er nun mit Wellington bestehen wollte. Also kein Gedanke an die Mitwirkung Blüchers und ebensowenig an die von Grouchy zu der Schlacht, die sich jetzt auf der Brüsseler Straße zutragen sollte. Die Darstellung Bonapartes, als habe er die Verteilung der gegenseitigen Streitkräfte am 17. als eine Bewegung auf Brüssel in zwei Kolonnen angesehen, von welchen die eine, Blücher und Grouchy, über Wavre, die andere, Wellington und er selbst, über Mont St. Jean gezogen, ist eine hinterher zusammengeschraubte Ansicht, deren zu erwähnen nicht der Mühe wert sein würde, wenn sie nicht mehrere Schriftsteller nachgeschrieben hätten.

Nachdem wir gezeigt haben, daß die Mitwirkung des rechten Flügels zu dem, was auf dem linken sich zutragen würde, höchstwahrscheinlich dem französischen Feldherrn am 17., d. h. zur rechten Zeit gar nicht in den Sinn gekommen ist, müssen wir wieder die Natur dieser am 18. viel zu spät geforderten Mitwirkung näher betrachten.

Hätte Bonaparte am 17. dem Marschall Grouchy befohlen, nicht dem Fürsten Blücher auf allen seinen Rückzugsstraßen zu folgen und zu drängen, sondern ihn zu beobachten, sich selbst aber immer

zwischen der Hauptarmee und Blücher zu halten, so hätte am 18. eine Mitwirkung Grouchy's eintreten können, entweder indem er sich dem heranrückenden Blücher vorlegte oder indem er, wenn Blücher nicht vorrückte, selbst gegen Mont St. Jean hin detachierte. Daß eine solche Rolle eine ganz andere war, wie die des Verfolgens und Drängens, ist einleuchtend. Eine solche Bestimmung würde Grouchy von selbst an die Dyle geführt haben, weil dieser Fluß zwischen den beiden verbündeten Armeen einen großen Terrainabschnitt bildet, aber nicht über Gembloux, sondern über Tilly, um so früh als möglich das linke Ufer zu gewinnen. Blieben die Preußen auf dem rechten Ufer der Dyle, so waren Rimail und Wavre natürliche Aufstellungspunkte für Grouchy; hörte dieser aber, daß die Preußen ihren Weg selbst auf Wavre genommen, so war die Gegend von neuf Cabaret oder irgend eine andere mit dem rechten Flügel an der Dyle, mit der Front der Straße von Wavre nach Brüssel parallel eine passende Stellung, um entweder Blücher in Schach zu halten, wie man sagt, oder sich ihm vorzulegen oder ihm zur Seite zu bleiben.

In dieser Stellung war Grouchy nur etwa eine Meile von Bonaparte entfernt und konnte vermittlelt gewöhnlicher Seitenpatrouillen mit ihm in gerader Verbindung bleiben; es war also nicht unmöglich, selbst noch am Tage der Schlacht durch Befehle von ihm geleitet zu werden.

Dagegen war die Richtung über Gembloux ohne Zwischenkorps hinter Blücher her eine ganz divergente, die das Grouchy'sche Korps nicht allein noch einmal so weit von der Hauptarmee entfernte, sondern auch die Verbindung durch einen beträchtlichen Umweg nötig und überhaupt ungewiß machte. Wir sehen daher, daß ein Befehl, am 18. um 1 Uhr geschrieben, erst um 7 Uhr abends in Grouchy's Hände kam, und dies ist gar nicht zu verwundern, denn man hatte von seiten des major-général selbst nötig gefunden, daß der Offizier, welcher diesen Befehl überbrachte, über Quatrebras und Gembloux gehen sollte; er hatte also einen Weg von etwa 7 Meilen zurückzulegen. Wie kann aber ein Korps, dem die Befehle erst nach 6 Stunden zugehen, als Teil einer und derselben Schlacht angesehen werden? Wie kann ein Feldherr darauf Anspruch machen, ein solches Korps vom Schlachtfelde aus nach den Oscillationen der Nachrichten eines und desselben Tages leiten zu lassen? Google

und gar das Postskriptum:

Une lettre qui vient d'être interceptée, porte que le général Bülow doit attaquer notre flanc, nous croyons appercevoir ce corps sur les hauteurs de St. Lambert; ainsi ne perdez pas un instant pour Vous rapprocher de nous et nous joindre, et pour écraser Bülow que Vous prendrez en flagrant délit.

Wenn Grouchy auch diesen Befehl um 4 Uhr nachmittags bekommen hätte, was doch in jedem Falle sehr ungewiß war, und wenn dieser Marschall auch gleich hätte abmarschieren können, so würde er aus der Gegend von Wabre doch nicht vor 9 Uhr in der Gegend des Schlachtfeldes eingetroffen sein, denn man marschirt in einer stark eingeschnittenen Gegend in Gegenwart des Feindes mit 40 000 Mann nicht so geschwind wie ein einzelner Mensch geht, und der Weg, den Grouchy zurückzulegen hatte, betrug über zwei Meilen. Wer an die großen faux frais von Zeitverlust denkt, die im Kriege den ganzen Akt des Handelns unaufhörlich durchziehen und als wesentliche Bestandteile in die Rechnung mit aufgenommen werden müssen, der kann jenen Befehl unmöglich für praktisch halten. Aber was setzt jener Befehl noch voraus? daß Grouchy ganz unbeschäftigt war und in jedem Augenblick zum Abmarsch imstande. Aber Grouchy war ja zur Verfolgung Blüchers bestimmt, und Bonaparte konnte ja nicht anders voraussetzen, als daß er entweder mit diesem General handgemein sei oder über mehrere Straßen zerstreut in seiner ferneren Verfolgung begriffen; in beiden Fällen aber war es höchst unvernünftig zu erwarten, daß er bereit sei, sogleich zur Schlacht von Waterloo abzumarschieren. Die Sache ist, daß Bonaparte am 18., als er die Nachricht erhalten, daß ein Teil der Preußen auf Wabre gegangen, zuerst anfängt einige Besorgnis zu bekommen, sie könnten Wellington unterstützen, daß er aber diese Kolonne nur für einen kleinen Teil der preußischen Armee hält, den Grouchy leicht vertreiben könnte. Nun erst fängt ihm an die Wichtigkeit klar zu werden, Grouchy in einer Stellung zwischen sich und den Preußen zu haben, und nun erst bekommen seine Weisungen die Tendenz, die sie von Gause aus gehabt haben würden, wenn er am 17. den General Grouchy mit einem Befehle versehen hatte, wie wir S. 441 angegeben haben, d. h. wenn er nicht in seinem Hochmute vorausgesetzt hätte, Blücher sei abgefunden. Mit der steigenden Not in der Schlacht geht er von dem Gedanken, Grouchy zwischen sich und den Preußen zu haben, zu dem anderen über, daß Grouchy im Grunde nichts sei als der rechte Flügel seiner Schlachtenlinie, und daß er noch herbeigerufen werden könne, um das preußische Korps, das sich bei den Engländern einge-

funden hat, von hinten anzufallen. — Allein Armeen bewegen sich nicht wie Gedanken, und wenn man einer Sache von Hause aus eine falsche Tendenz gegeben hat, so muß man in den meisten Fällen die Folgen davon tragen.

Bonaparte hat immer nur von Bülow gesprochen, als ob die übrigen Preußen durch die Schlacht von Ligny zu jeder ferneren Mitwirkung unfähig geworden wären. Das aber war eine törichte Voraussetzung, denn dazu berechtigte ihn der Ausgang der Schlacht und die geringe Zahl der Trophäen auf keine Weise. Indem er aber bestimmt voraussetzte, was sich bei St. Lambert zeigte, könne nur Bülow, niemals Blücher sein, konnte er um so weniger glauben, daß der Marschall Grouchy mit dadurch herbeigezogen werden werde, denn dieser war gegen Blücher und nicht gegen Bülow abgesandt und mußte im Konflikt mit jenem, aber nicht mit diesem gedacht werden.

Das Resultat dieser Betrachtungen für uns ist also:

1. daß am 17. Bonaparte die Mitwirkung Blüchers und Grouchys zur Schlacht vom 18. gar nicht im Auge gehabt, daß er gar nicht daran gedacht hat, und daß er also am 18. durch Blüchers Erscheinen im Sinne der allgemeinen Anordnungen vollkommen überrascht worden ist;

2. daß die am 18. zur Mitwirkung Grouchys gegebenen Befehle als wahre Lückenbüßer der Verlegenheit erscheinen, und unmöglich noch in Wirksamkeit kommen konnten.

So viel über das Verhältnis, in welches Bonaparte seinen rechten Flügel zur Schlacht setzen will. Über das Handeln Grouchys selbst wollen wir später unsere Betrachtung anstellen.

Wenden wir uns jetzt zur Schlacht selbst, so gibt sie uns ferner zu folgenden Betrachtungen Veranlassung.

3. Von einem eigentlichen Plane des Angriffes erfahren wir nichts. Der Aufmarsch und das Vorrücken ist parallel mit der feindlichen Front und die Verteilung der Kräfte fast gleichförmig auf der ganzen Linie. Gleichwohl scheint, weil der Angriff auf das Vortwerk Sougomont und auf das Dorf la Haye so wenig Energie hatte, der Angriff auf die Mitte aber eine so große, daß es Bonapartes Absicht war, die verbündete Armee in der Mitte zu durchbrechen und sie auf den Flügeln nur zu beschäftigen. Da die Mitte gerade die Hauptrückzugsstraße hinter sich hatte und man gewöhnlich annimmt, daß die übrigen Eingänge in das Holz von Soigne nicht für alle Waffen brauchbar gewesen seien, so wäre ein solches Durchbrechen in der Mitte allerdings von einem höchst entscheidenden Erfolge gewesen, und es gab gewiß

feinen anderen Weg, der verbündeten Armee so schnell eine totale Niederlage beizubringen als diesen. Bedenkt man, daß Bonaparte das sechste Korps seiner Mitte folgen ließ, und daß auch die Garden hinter der Mitte waren, so kann man sich auch das Gelingen eines solchen Planes wohl vorstellen; wenn nämlich die drei Divisionen des ersten Korps, welche den Angriff auf die Mitte bildeten, die Kräfte der Verbündeten im Feuergefechte einige Stunden lang gehörig geschwächt und fast erschöpft hatten, so konnte das sechste Korps zur Entscheidung heranrücken und den eigentlichen Durchbruch machen, die Garden aber als Reserven folgen, im Fall die Wellingtonschen Flügel versucht hätten einen Anfall auf die feindlichen Flügel zu improvisieren. Eine solche Reaktion aus dem Stegreife ist selten sehr nachhaltig und von großer Kraft; die französischen Garden würden also wohl imstande gewesen sein den Stoß auszuhalten, und indessen wäre der Sieg in der Mitte stets im Vorschreiten und für Wellington die Gefahr im Steigen gewesen.

So kann man sich den Angriff Bonapartes als von einem glänzenden Erfolge gekrönt denken, aber man muß die wirksamen Ursachen hier nicht vertauschen und in falsche Beziehungen bringen.

Das Durchbrechen des Zentrums ist in gedehnten Gebirgsstellungen, wo alles wie angenagelt steht und eine offensive Reaktion aus mehr als einem Grunde nicht in der Natur der Sache liegt, die einfachste, gefahrloseste und entscheidendste Art des Angriffs.

Aber so ist es nicht in einer gesammelten oder gar durch die Masse großer Reserven sehr tiefen Aufstellung. Da ist das Durchbrechen des Zentrums zwar, wenn es gelingt, vielleicht immer das entscheidendste, aber von der anderen Seite das unnatürlichste und gefährlichste Mittel. Denn

1. hat der Angreifende nicht wie beim Umfassen Raum, auf dem entscheidenden Punkte sehr überlegene Kräfte anzuwenden;
2. kann er seine Absicht und Anordnung viel weniger verbergen;
3. wenn der Gegner auf den Flügeln zum Angriff übergeht, so entsteht die nachtheiligste Form des Gefechts.

Beständen unsere Schlachten noch aus einem momentanen Stoße und wären die Armeen wie spröde Körper zu betrachten, deren kristallinisches Gefüge durch einen solchen Stoß zerschmettert werden könnte, so würde der dritte jener Nachteile wenig in Betracht kommen. Aber unsere Schlachten dauern halbe und ganze Tage, sie sind, was bei weitem den größten Teil der ganzen Anstrengung betrifft, ein langsames Aufreiben und Abzehren der beiden Heere, die in ihren Fronten miteinander

in Berührung gebracht, sich wie zwei feindliche Elemente einander da zerstören, wo sie sich berühren. So brennt die Schlacht mit ermäßigtem Prinzip wie nasses Pulver langsam fort, und nur wenn der größte Teil der gegenseitigen Streitkräfte bereits zu unbrauchbaren Schladen ausgebrannt ist, wird mit den noch übrigen die Entscheidung gegeben. Bei diesem Charakter des Kampfes ist der Stoß mit verstärkter Mitte wie mit einem Mauerbrecher gegen die feindliche Front an sich ein sehr unnatürliches Mittel.

Man hat oft sagen hören, daß das Durchbrechen des Zentrums Bonapartes Lieblingsmanöver sei. Kühn, rücksichtslos, übermächtig und übermütig, wie er war, und stets nach den größten Erfolgen dürstend, sollte man allerdings glauben, es habe ihm besonders zusagen müssen; aber geht man die Hauptschlachten durch, in denen er der Angreifende gewesen ist, so sieht man, daß jene Behauptung ganz unbegründet ist.

Dies beweist wohl mehr als alles, wie sehr ein Stoß auf die feindliche Mitte gegen die Natur der Sache ist, und mit welcher Gewalt diese den Angreifenden immer auf die Flügel hinzieht.

Wenn wir nun bei Mont St. Jean den Erfolg doch für möglich halten, so geschieht es nur, weil wir 70 000 Franzosen, von Bonaparte und Ney geführt, allerdings in einem merklichen Übergewicht glauben gegen 70 000 Verbündete, von denen ein Drittel aus hannöverschen Landwehren und neuen Formationen und ein Drittel aus belgischen, eben zusammengebrachten Truppen bestanden, deren Geist in Offizieren und Gemeinen gewiß nicht zuverlässig war. Daß sie viel schneller als die Franzosen im Gefecht zusammengeschmolzen sind, scheint aus dem Geständnisse aller Augenzeugen hervorzugehen. War wirklich Wellingtons Lage nachmittags um 5 Uhr schon sehr mißlich, ohne daß ein Mann des sechsten Korps und der Garden gegen ihn gefochten hatte, so muß man allerdings darin die Überlegenheit der französischen Truppen erkennen.

Wenn wir also glauben, daß der Stoß auf Wellingtons Mitte hätte gelingen können, so geschieht es nur,

1. weil wir die Qualität der Truppen für zu ungleich halten;
2. weil es nicht scheint, daß Wellington auf eine offensive Reaktion gefaßt und eingerichtet war.

Unter diesen Umständen ist einem Feldherrn wie Bonaparte, der das Kühnste im Auge haben mußte, wenn es nur zu recht glänzenden Resultaten führte, der von ihm beabsichtigte keilsförmige Stoß auf Mont St. Jean schwerlich als ein Fehler anzurechnen.

Aber dies ist alles nur richtig, wenn man sich das sechste Korps und

die Garden hinzudeckt; sowie Blücher erscheint, das sechste Korps ganz und die Garden halb gegen diesen gebraucht werden müssen, so wird dieser Stoß auf die Mitte eine wahre échauffourée, ein wilder Versuch des Überrennens, und ganz in diesem Sinne ist denn auch der frühzeitige und verschwenderische Gebrauch der Kavallerie. Von dem Augenblick an ist nichts mehr im rechten Verhältnis: die Streitkräfte gegen die Flügel sind ebenso stark als die gegen die Mitte, es ist also hier keine Überlegenheit und folglich auch kein Grund zum Erfolge. In der That, wie sehr auch Wellingtons Armee zusammengeschmolzen sein, wie drohend sich auch die Stellung der französischen Kavallerie in und dicht vor der Wellingtonschen Linie ausnehmen mochte, Wellingtons Reserven waren noch nicht erschöpft, und wenn dem französischen Angriffe keine dichten Massen frischer Truppen folgten, so waren diese Anstrengungen nur eine wahre Kraftverschwendung. Weil es also Bonaparte an Kräften fehlte, den Stoß auf die feindliche Mitte gehörig vorzubereiten, wie man in der neueren Zeit jeden Stoß vorbereiten muß, weil es ihm auch an Zeit fehlte, darum mußte er alles übereilen; es war nicht mehr ein mit Weisheit angelegter und zur gehörigen Reife durchgeführter Plan, sondern eine Handlung der Verlegenheit, im Grunde schon einer blinden Verzweiflung.

Wir sehen also, daß die Ankunft Blüchers nicht allein dem französischen Feldherrn den Sieg aus den Händen gewunden hat, was auch gegen Lützen, Friedrich den Großen, oder, wen man sonst von großen Feldherren an die Stelle setzen will, der Fall gewesen sein würde, sondern daß sie ihn auch vermocht hat mit einer Art von ohnmächtiger Wut seine Kräfte gegen Wellington wie an einem Felsen zu zerschellen und sich dadurch in jenen Zustand der gänzlichen Auflösung zu versetzen, mit welchem dieser merkwürdige Tag endigte.

4. Die meisten Kritiker haben gewollt, daß Bonaparte den linken Flügel Wellingtons hätte vorzugsweise angreifen und umfassen sollen.

Wellingtons linker Flügel war an sich schwach, und es muß ein solcher Angriff, wenn man von der Mitwirkung Blüchers ganz absieht, viel leichter, obgleich weniger entscheidend erscheinen als der auf die Mitte. Wenn also Bonaparte das Erscheinen Blüchers geradezu für unmöglich gehalten hat, so wäre wenigstens viel dafür zu sagen gewesen. Denkt man aber an die Möglichkeit, daß die Preußen über Lasne und St. Lambert anrücken, so ist es wohl an sich klar genug, daß der Angriff des linken Flügels dadurch so gut wie unmöglich wurde.

Der rechte Flügel Wellingtons war dem Terrain nach stärker als der linke, denn bei Braine la Leud und Merbe Braine finden sich be-

trächtliche Vertiefungen, die den Angriff sehr erschwert haben würden. Auch würde ein Angriff von dieser Seite, d. h. auf dem rechten Flügel und in der rechten Flanke sich vielleicht noch um ein paar Stunden länger verzögert haben, was in der Lage Bonapartes von ungewöhnlichem Gewichte war; ferner gab er dadurch seine natürliche Rückzugslinie ganz Preis und mußte, im Fall er geschlagen wurde, sich an Mons vorbei den Weg auf Maubeuge oder Valenciennes suchen; endlich ist offenbar dieser Angriff der wenigst entscheidende, denn es wird durch seinen Erfolg weder die Armee Wellingtons in sich noch von der Blücher'schen getrennt. Dies sind so viele und so wichtige Rücksichten, daß sie in den meisten anderen Fällen von dem Gedanken, dem Angriff diese Form zu geben, hätten entfernen müssen. Aber wenn wir dabei stehen bleiben, daß die Ankunft Blücher's mit einer bedeutenden Hilfsmacht (d. h. 50 000 Mann) so wahrscheinlich war, daß sie in jedem Fall in dem Plane des Angriffes berücksichtigt werden mußte, und daß unter dieser Bedingung weder von einem Angriffe der Mitte noch des linken Flügels eine entfernte Möglichkeit des Sieges zu erwarten war, so mußte man allerdings auf den Angriff des rechten zurückkommen, denn eine Möglichkeit des Erfolges ist doch das erste Gesetz.

Wäre Bonaparte mit seiner Armee links abmarschirt und hätte sich über Braine la Leud in Wellingtons rechte Flanke gezogen, so wäre dieser gezwungen worden nach Westen Front zu machen. Hier hatte Wellington nun fast eine noch stärkere Front; aber es traten für die Franzosen zwei vorteilhafte Umstände ein. Der erste ist, daß in dieser Stellung Blücher höchstwahrscheinlich nicht in die rechte Flanke der Franzosen vorgerückt wäre, sondern seine Verbündeten gerade von hinten unterstützt hätte; das Gefecht bekam also keine den Franzosen so nachtheilige Form; der zweite, daß das Holz von Soigne in Wellingtons rechte Flanke kam und da dieser gewiß für die Straße von Brüssel immer eine große Empfindlichkeit und Besorgnis gezeigt haben würde, so konnte es von Bonaparte benutzt werden, Wellington zu einer starken Besetzung desselben, d. h. zu einer Kraftzersplitterung zu veranlassen, wobei er denn nicht auf eine so tiefe und dichte Stellung gestoßen wäre und weniger Widerstand gefunden hätte.

Eine Niederlage konnte Wellington auf diese Weise nicht wohl erleiden, aber vielleicht einen ähnlichen Stoß wie Blücher bei Ligny; vielleicht hätte sich dann Uneinigkeit und Unentschlossenheit amischen

zugslinien aufgeopfert, das mußte Unbehaglichkeit in ihre Lage, Schwanken in ihre Entschlüsse bringen; kurz es ist wohl möglich, daß, wenn beide ihrem Gegner nicht schon am 18. den Sieg wieder aus den Händen rissen, am 19. eine Trennung erfolgt wäre, die die Einleitung zu größeren Resultaten werden konnte.

Wir sagen also: Der Angriff auf den linken Flügel und in der linken Flanke war am wenigsten tunlich; der auf das Centrum war der kürzeste und entscheidendste; er war zulässig, wenn einigermaßen Aussicht war, ihn zu beendigen, ehe Blücher einschritt; war aber das frühzeitige und mächtige Erscheinen Blüchers eine notwendige Voraussetzung, so bot der Angriff des rechten Flügels und der rechten Flanke noch allein einige Aussicht auf den Sieg dar.

5. Daß Bonaparte das Thal von Lasne und St. Lambert nicht so gleich mit etwas leichten Truppen besetzen ließ, mag ein Fehler sein; es würde aber doch in dem Erfolge des Ganzen schwerlich eine merkliche Änderung hervorgebracht haben. Ein ganzes Korps, z. B. das sechste, in jener Gegend aufzustellen, würde einen ganz anderen Plan, eine ganz andere Ansicht voraussetzen, als Bonaparte sie hatte. Freilich konnte Lobau bei Lasne und St. Lambert einen stärkeren und längeren Widerstand leisten als bei Frichermont, aber er wurde dann auch viel früher angegriffen, und wenn Blücher etwas über Couture vordringen ließ, so war er in Gefahr, ganz abgeschnitten zu werden; dann mußte Bonaparte neue Truppen nach dieser Gegend schicken und mit einem Wort: er verwickelte sich dann in ein Schlachtfeld von der doppelten Ausdehnung, was gar nicht nach seinem Geschmack war, und wo er die Dinge allerdings auch weniger in seiner Hand hatte. Dagegen scheint es allerdings, daß das Korps von Lobau besser zwischen Frichermont und Bajeau aufgestellt gewesen wäre, um dort seinen Hauptwiderstand zu leisten.

6. Endlich betrifft unsere letzte Bemerkung über die Schlacht von seitens Bonapartes die schon früher berührte Verwendung der letzten Reserve. Ein vorsichtiger Feldherr, Lürnenne, Eugen, Friedrich der Große, der sich nicht in einer so außerordentlichen Lage befunden, der entweder mehr zu verantworten oder mehr zu verlieren gehabt hätte, würde die Schlacht von Belle-Alliance nicht geliefert, d. h. mittags 12 Uhr, als Bülow erschien, abgebrochen und sich zurückgezogen haben. Wenn es möglich wäre die Regeln der Kriegskunst bloß auf objektive

freilich kann sich das Genie nicht an die Regel binden. So urtheilen wir nun nicht. Wenn die Kriegsführung im großen von Grundsätzen ausgehen soll, so müssen diese wenigstens jedes Verhältniß umfassen, in dem sich der Kriegsführende befinden kann, und zwar die großartigsten und durchgreifendsten Verhältnisse vor allen übrigen.

Bonaparte, der auf der Spitze seines Degens nicht bloß die Krone von Frankreich balancierte, sondern eine Menge anderer Kronen zu gleicher Zeit, der sich einzig und allein mit Kühnheit und verwegenem Troke durch eine Welt ihm entgegentretender fester Verhältnisse und Ordnungen seinen Weg bahnen sollte — wie könnte man Bonaparte mit dem Maßstabe messen, mit welchem ein Türenne gemessen werden muß, der, in eine große Staatsordnung gehörig, sie weniger bestimmt, als er selbst von ihr bestimmt wird, und als ein nur wenig vorragendes Glied derselben zu betrachten ist. Wie könnte man Bonaparte tadeln, daß er einer Schlacht darum nicht ausgewichen ist, weil er schon das Schwert blitzen sah, das der rachedurstige Blücher in seiner Seite suchte, und sah, daß ihm kaum noch eine Hoffnung des Sieges blieb. Das war ja eben der einzige Weg zum Ziel, daß er die letzten Hoffnungen noch verfolgte, das Glück noch an seinen schwächsten Fäden festzuhalten suchte. Als er gegen Wellington vorrückte, seines Sieges fast gewiß, erschienen etwa 10 000 Mann in seiner rechten Flanke; es war hundert gegen eins zu wetten, daß fünf- oder sechsmal so viel folgen würden, und dann war die Schlacht nicht zu gewinnen; aber es blieb doch möglich, daß es nur ein mäßiges Detachement sei, daß mancherlei Ungewißheiten und Behutsamkeiten sein wirksames Einschreiten verhindern konnten. Auf der anderen Seite lag ja für ihn nichts als ein unvermeidlicher Untergang; sollte er sich durch die bloße Gefahr in die Gewißheit hineinschrecken lassen? Nein, es gibt Lagen, wo die höchste Vorsicht nur in der höchsten Kühnheit zu suchen ist, und zu diesen gehörte die Lage Bonapartes.

So urtheilen wir über sein Beharren beim Entschluß zur Schlacht, und es lag uns daran, durch diese Ansicht zu zeigen, daß, wenn wir nun sein Aufopfern der letzten Reserven ganz mißbilligen, dies eben nicht nach dem Wertschuh einer gewissen Normal-Vorsicht geschehe. Als die Streitkräfte Blüchers zu 50 000 und 60 000 Mann anschwellen, als Lobau überwältigt und bis gegen die allgemeine Rückzugstraße geworfen wurde, als neue schwarze Massen sich unter Zieten in die leere

den Feldherrn keine andere Pflicht und Klugheit mehr, als mit einem Teile seiner Reserve sich gegen Bülow hin etwas Luft zu machen, um Raum zum Rückzuge zu gewinnen, und diesen dann unter dem Schutze der übrigen Reserven unverzüglich anzutreten. Die Schlacht war verloren, vielleicht war eine wahre Niederlage schon nicht mehr zu vermeiden, aber für Bonapartes fernere Angelegenheiten war es immer ein ungeheurer Unterschied, ob er, von einer Übermacht überwältigt, an der Spitze einer unüberwindlichen Schar das Schlachtfeld tapfer sechtend verlassen hatte, oder ob er wie ein eigentlicher Flüchtling zurückkam, belastet mit dem Vorwurfe, sein ganzes Heer zugrunde gerichtet und dann im Stich gelassen zu haben. Bonaparte hat vielleicht nie einen größeren Fehler gemacht. Freilich wird derjenige Feldherr wenig Schlachten gewinnen, der beim leisesten Sinken der Wage behutsam sich aus der Falle zieht, und solch ein bloßes Andeuten des Kampfes konnte nicht der Charakter der Bonapartistischen Kriegsführung sein; es gibt eine Menge Siege, die nur durch Ausdauer und Anstrengung der letzten Kräfte errungen sind; aber die Kritik kann verlangen, daß der Feldherr nicht nach dem Unmöglichen strebe und dieser Unmöglichkeit Kräfte opfere, die er nützlicher brauchen kann. Hier erscheint Bonaparte nicht in der Fassung eines großen Mannes, sondern in einer fast gemeinen Erbitterung, wie einer, der ein Instrument zerbrochen hat und wütend die Fragmente zertrümmernd auf die Erde wirft.

48. Die Verbündeten.

Über das Benehmen der verbündeten Feldherren in der Schlacht von Belle-Alliance haben wir wenig zu sagen.

Die Stellung Wellingtons war nach der Aussage aller Zeugen sehr vorteilhaft. Was man von der Gefahr gesagt hat, welche das nahe im Rücken liegende Holz von Soigne geben sollte, so mußte man den Zustand der Nebenwege untersucht haben, um ein Urteil fällen zu können. Uns ist es immer sehr unwahrscheinlich vorgekommen, daß in jenen kultivierten Gegenden ein so kleines Holz von schwierigem Zugange sein sollte. War es aber das nicht, so lag offenbar ein Vorteil in der Nähe desselben.

Ein Hauptverdienst in den Maßregeln des Herzogs sind die zahlreichen Reserven, oder mit anderen Worten: die für die Stärke des Heeres geringe Ausdehnung der Stellung, welche viel Truppen zur Reserve übrig ließ. Für die Einrichtung und Befestigung der drei vorgeschobenen Punkte hätte etwas mehr geschehen können.

Der Herzog hatte seine Divisionen in der Aufstellung zum Teil

ganz auseinander gerissen. Vermutlich wollte er die Truppen dadurch noch mehr untereinander mischen und nicht zuviel unzuverlässige, namentlich nicht zu viel Belgier beieinander lassen. In der That scheint sich diese Maßregel wirksam gezeigt zu haben, als die Bataillone unter Verponcher dem Stoße wichen. Hätte hier die ganze Division beieinander gestanden, so wäre das Loch vielleicht zu groß geworden.

Gewiß ist das Prinzip, gute und schlechte Truppen recht innig miteinander zu vermischen, besser als das andere, die schlechten beisammen zu lassen, um sie auf weniger wichtigen Punkten zu gebrauchen.

Daß der Herzog an keine offensive Rückwirkung gedacht hat, ist sehr natürlich, da er diese den Preußen überlassen mußte.

Über Blüchers Verdienst bei diesem Siege braucht man nicht viel Worte zu machen; es liegt hauptsächlich in dem Entschluß zum Marsch; wir haben davon gesprochen, sowie von der Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Ausführung.

Ein besonderes und sehr großes Verdienst aber liegt in der rastlosen Verfolgung die ganze Nacht hindurch. Es läßt sich gar nicht berechnen, in welchem Maße dies zur größeren Auflösung des feindlichen Heeres und zu der Größe und dem Glanze der Trophäen beigetragen hat, die diese Schlacht verherrlichen.

49. Das Gefecht bei Wavre.

Gehen wir von dem Standpunkte aus, auf welchem sich die Angelegenheiten am 17. mittags befanden, nämlich daß gar nichts Wesentliches zum Verfolgen der Preußen geschehen war, daß man die Richtung ihres Rückzuges nicht eigentlich kannte, sondern denselben auf Gembloux und Namur, also gegen die Maas vermutete, und daß Grouchy erst mittags mit dem ganz allgemeinen Befehl von Bonaparte entlassen wurde, den Preußen in den Fersen zu liegen, so können wir uns in der That nicht wundern, wenn dieser Marschall nicht auf den Gedanken kam, vor allen Dingen die Dyle aufzusuchen und diesen Fluß hinunterzugehen, entweder auf seinem rechten oder, was noch besser gewesen wäre, auf seinem linken Ufer. Höchstens hätte man erwarten können, daß er ein beträchtliches Detachement, etwa eine Division Infanterie und Kavallerie, auf Mont St. Guibert gesandt hätte, um mit Bonaparte in einer Art von Verbindung zu bleiben. Aber teils waren die Franzosen niemals verschwenderisch mit dem Teilen der Kräfte, sondern hatten mehr das System, alles auf einem Fleck zu haben und nur die allernotwendigsten

Entsendungen zu machen, theils war die Aufmerksamkeit immer gegen die Maas gerichtet, und das machte die Dyle gleichgültig. Wir finden es also gar nicht auffallend, daß Grouchy über Gemblour hinter Blücher her zog oder vielmehr her zu ziehen glaubte und sich erst gegen die Dyle wandte, als ihn die preussische Fährte dahin zog.

Aber sobald er erfuhr, Blücher habe sich an die Dyle gewandt, was in der Nacht vom 17. auf den 18. in Gemblour geschah, so mußte ihm gleich der Gedanke in die Seele schießen, das könne nur sein, um sich wieder an Wellington anzuschließen, denn man verläßt seine natürliche Rückzugsstraße nicht umsonst. Von dem Augenblick an mußte er sich für bestimmt halten, nicht Blüchers Arrieregarde in den Fersen zu liegen, sondern sich zwischen ihn und Bonaparte zu setzen, um sich Blücher vorlegen zu können, im Fall er rechts abmarschieren wollte. In diesem Sinne mußte er von Gemblour aus sich auf dem kürzesten Wege an die Dyle wenden, also etwa über Mont St. Guibert, um entweder die preussischen Korps, welche sich in dieser Gegend befinden könnten, zu vertreiben oder, wenn sie noch frei war, selbst eine Stellung auf dem linken Ufer zu nehmen, welche die bei Wavre stehenden Korps im Zaum halten konnte. So erscheint uns das Resultat, welches Grouchy aus seiner Lage durch eine einfache und natürliche Betrachtung ziehen konnte, und diese Betrachtung, nicht das Kanonenfeuer von Belle-Alliance, mußte ihn von seiner Richtung ab an die obere Dyle bringen.

Es ist nämlich von Bonaparte und vielen anderen dem Marschall Grouchy vorgeworfen worden, daß er nicht auf den Rat Exclmans und Gérard's gehört habe, die ihn auf das furchtbare Kanonenfeuer bei der Hauptarmee aufmerksam gemacht und in ihn gedrungen hätten, seine Bewegung ohne weiteres dahin zu richten; es ist dabei der in der Geschwindigkeit von Rogniat fabrizierte Grundsatz in Anspruch genommen worden, daß der Befehlshaber einer abgesonderten Kolonne immer seine Richtung dahin zu nehmen habe, wo ein heftiges Feuer die Krisis einer Entscheidung andeute. Aber dieser Grundsatz kann nur für solche Fälle gelten, wo der Befehlshaber einer abgesonderten Kolonne durch die Umstände in eine *zweifelhafte* Lage gesetzt worden ist, in der die frühere Klarheit und Bestimmtheit seiner Aufgabe sich in die Ungewissheiten und Widersprüche der Erscheinungen verliert, die in der Wirklichkeit des Krieges so häufig sind. Anstatt untätig stehen zu bleiben oder ohne bestimmten Zweck umherzuirren, wird ein solcher Befehlshaber freilich besser tun, seinem Nachbar zu Hilfe zu eilen, wenn ein heftiges Feuer seine Not andeutet. Aber vom Marschall Grouchy zu verlangen, daß er sich um Blücher nicht weiter be-

kümmern, sondern dahin marschieren sollte, wo ein anderer Teil des Heeres mit einem anderen Feinde eine Schlacht liefert, das wäre gegen alle Theorie und Praxis. Daß der General Gérard diesen Rat am 18. mittags in Sart-lez-Walshain wirklich gegeben hat, beweist nur, daß, wer die Verantwortlichkeit einer Maßregel nicht trägt, es auch nicht so genau mit der Überlegung nimmt.

Grouchy seinerseits scheint aber allerdings durch Blüchers Richtung auf Wabre gar nicht auf die Idee geführt worden zu sein, daß dies seine eigene Bestimmung wirklich veränderte, sondern er zog etwas gedankenlos mit seinem ganzen Korps in einer Straße selbst nach Wabre, in der Absicht, seinen Gegner anzugreifen und dadurch festzuhalten. Wäre er ebenso stark gewesen wie Blücher, so hätte man das gelten lassen können, aber einen dreimal stärkeren Feind durch einen einfachen Frontalangriff festzuhalten ist eine untunliche Sache. Und selbst die Absicht eines solchen Frontalangriffs hätte den Marshall Grouchy dahin führen müssen, seine Kräfte von Gembloux aus zu teilen und mit dem größeren Teile einen Übergang oberhalb Wabre über die Dyle zu suchen, was ihn auf Limal geführt haben würde. Wie konnte er erwarten, gegen Blücher auf dem Punkte der Hauptstraße mit Gewalt durchzudringen? Wenn er auch nicht wußte, daß die Dyle in der Gegend von Wabre eine vortreffliche Aufstellung gewährt, so konnte er doch aus der Karte ungefähr sehen, daß ein ihm überlegener Feind hier viel Schwierigkeiten in den Weg legen könnte, und daß es also auf ein Umgehen hauptsächlich ankommen würde; dieses Umgehen aber war natürlich nur links zu bewerkstelligen, weil er dadurch der Hauptarmee näher kam.

Daß die Angriffe auf Wabre und Bierges nicht mehr Erfolg hatten, glaubt man einem Mangel an Energie zuschreiben zu müssen; indessen ist doch zu bemerken, daß Vandamme und Gérard nicht die Leute waren, welche es daran fehlen ließen, daß außer Gérard ein paar andere Generale verwundet worden sind, und daß Grouchy sich selbst einmal bei Bierges an die Spitze eines Bataillons gesetzt hat. Sind diesen Angriffen Fehler vorzuwerfen, so bestehen sie wohl mehr in Unbeholfenheit als in Mangel an Nachdruck. Sollte Thielemann ernstlich angegriffen werden, so mußten die Franzosen die Dyle an fünf, sechs Orten teils über Brücken, teils durchwattend überschreiten und einen Sturm gegen die Höhen unternehmen. Ohne Schwierigkeit war dies freilich nicht, denn man kann sich kaum eine bessere Front denken, als Thielemann hatte.

Am 19. hätte Grouchy dem General Thielemann allerdings mehr

abnehmen können, wenn er von der Überlegenheit seiner Kavallerie (5000 Mann gegen 2000 Mann) Gebrauch gemacht hätte; aber die zweifelhafte Lage der Sachen lag ihm schon etwas in den Gliedern und lähmte sein Handeln. Endlich müssen wir noch auf die Frage kommen, ob Grouchy, wenn er wirklich bei St. Lambert erschienen wäre, die Niederlage Bonapartes hätte abwenden können. Wir glauben es nicht, sondern sind vielmehr der Meinung, daß er in den Wirrwarr derselben hineingerissen und der Erfolg der Verbündeten dadurch merklich größer geworden wäre, daß dieses Korps nicht so stark und in so guter Ordnung nach Paris kam. Wo sich auch Grouchy am 18. mittags auf dem linken Ufer der Dyle befand, und auf welche Art er seine Kräfte gegen Blücher gebrauchte, er würde höchstens zwei preussische Korps beschäftigt haben und die anderen beiden hätten zur Schlacht von Belle-Alliance marschiren können; damit war aber diese in jedem Fall entschieden, denn wenn wir nur auf das sehen, was wirklich gefochten hat, so sind das gewiß nicht zwei ganze Korps gewesen.

Es ist selbst nicht einmal wahrscheinlich, daß Bonaparte imstande gewesen sein würde, am 18. abends für seine Person zu Grouchy's Truppen zu gehen, und es würde höchstwahrscheinlich in Beziehung auf seine Person alles ebenso gekommen sein, wie es sich zugetragen hat.

50. Eine zweite Schlacht gegen Blücher.

Eine strategische Hauptfrage aber bleibt uns noch übrig, ob nämlich Bonaparte nicht besser getan hätte, am 17. Blücher mit der Hauptmacht zu folgen, um ihn entweder durch die bloße Wirkung einer sehr energischen Verfolgung in eine Art von Flucht und Verwirrung zu bringen und so über die Maas zurückzutreiben, oder im Fall Blücher am 17. oder 18. eine zweite Schlacht wagen wollte, ihm in dieser eine eigentliche Niederlage beizubringen.

Gewiß ist es einer der wichtigsten und wirksamsten Grundsätze in der Strategie: einen Erfolg, den man irgendwo erfochten hat, auf der Stelle so weit zu benutzen, als es die Umstände gestatten wollen; denn alle Anstrengungen, die man macht, während der Gegner in dieser Krisis ist, sind von viel größerer Wirkung als ohne eine solche Krisis, und es ist also eine schlechte Ökonomie der Kräfte, wenn wir diesen uns günstigen Zustand vorübergehen lassen. Außerdem ist jedes Verwenden des erhaltenen Übergewichtes auf einem anderen Punkte mit Zeitverlust und

Marſchanſtrengungen verbunden, die, wenn die Umſtände dieſe anderweitige Verwendung nicht notwendig bedingen, als wahre faux frais erſcheinen.

Ferner iſt es eine Hauptanſicht in der Strategie, daß in Fällen großer Entſcheidung die Vernichtung der feindlichen Streitkraft die große Hauptſache iſt, und daß ſie immer mehr als das einzige Agens betrachtet werden muß, je entſcheidender der Kampf iſt; je mehr dieſer Fall iſt, um ſo gleichgültiger wird der Ort, wo dieſe Vernichtung ſtattfindet; da wo ſie am größten ſein kann, da iſt ſie am wirkſamſten. Freilich können hier gewiſſe Dinge immer noch ein merkliches Gewicht behalten, z. B. der Ruf des Feldherrn und des Heeres, die Nähe der Hauptſtadt, Verhältniß zu Bundesgenoſſen uſw. Alle dieſe und ähnliche Dinge muß man als Nebenbeſtimmungen individuell würdigen, aber die Theorie hat ein Recht, die Vernichtung der Streitkräfte als die Hauptſache zu betrachten.

Unter dieſem Geſichtspunkte nun erſcheint es uns auch hier als die Hauptſache, daß Bonaparte von den ihm gegenüberſtehenden 215 000 Mann ſo viel als möglich außer Wirkſamkeit ſetzte, und es iſt faſt gleichgültig, ob dieſes gegen Blücher oder gegen Wellington oder gegen beide geſchah. Zwar wollen wir einräumen, daß der moraliſche Eindruck des Geſamtſieges größer ſein mochte, wenn Wellingtons unbefleckter Ruhm und die Tüchtigkeit der engliſchen Truppen dabei mit zugrunde gingen, aber dieſes iſt doch nur eine kleine Nuance, die nicht in Betracht kommen kann, wenn eine bedeutend größere Vernichtung der verbündeten Streitkräfte ihr gegenübergeſtellt wird.

Wir glauben alſo, daß, wenn Bonaparte inſtande war durch eine zweite Schlacht gegen Blücher ſich mehr Wahrſcheinlichkeit eines zweiten Sieges und größere Erfolge dieſes Sieges zu verſchaffen als durch eine Schlacht gegen Wellington, er unbedenklich das erſtere vorziehen mußte, denn er verlor dann nicht, indem er den zweiten Sieg aufſuchte, einen Teil der Früchte, auf die er durch den erſten ſchon Anſprüche hatte. Das Verſagen und das

Ebenso gewiß oder vielmehr gewisser, als er es gegen Wellington war; denn eine Armee, die noch nicht aus dem Gleichgewicht ist, kann ohne Nachtheil ausweichen und dadurch Zeit gewinnen; aber eine geschlagene Armee kann das nicht, sie muß, wenn der Verfolgende zu heftig nachdrängt, sich zum Widerstande entschließen oder sie gerät in ein Zurückstürzen, welches mit großen Verlusten und mit dem Untergange ihrer Waffenehre verbunden ist, und dieser moralische Teil des Erfolges darf nicht gering geschätzt werden.

Hiermit wollen wir beweisen, daß, wenn Blücher eine zweite Schlacht hätte vermeiden und gegen die Maas sich zurückziehen wollen, Bonaparte in seiner kräftigen Verfolgung entweder die vollkommene, oder doch einige Entschädigung für diesen verfehlten Sieg gefunden hätte. Hatte er diese gefunden, hatte er Blücher 10 oder 15 Meilen weit ins Land hineingetrieben, dann blieb ihm immer noch übrig, was er am 17. tat, sich mit der Hauptmacht gegen Wellington zu wenden.

Was hätte Wellington in dieser Zeit tun können? Wir glauben, er würde sich eher zurück als vor bewegt haben, aber wir wollen das Günstigste annehmen, daß er nämlich dem Marschall Ney eine vollständige Niederlage beigebracht und ihn über die Sambre getrieben hätte, so können wir doch behaupten, daß man gegen 40 000 Mann nicht eben die Vorteile erringen könne wie gegen 115 000; jede Trophäe, die Wellington errang, wurde vielleicht mit einer dreifachen durch Blücher bezahlt. Freilich konnte der Sieg Wellingtons über Ney nicht zweifelhaft sein und der von Bonaparte über Blücher war es vielleicht noch, aber Bonaparte war in der Lage, daß, wenn die Wahl zwischen einer größeren Wahrscheinlichkeit und einer größeren Entscheidung des Erfolges zu treffen war, er immer zu der letzteren greifen mußte. Feldherren, die den Krieg mit einem gleichgewichtigen Spiele der Kräfte führen, die nicht das Schlimmste zu fürchten haben und nicht das Größte wollen, können sich für den kleineren, aber mehr gesicherten Vorteil entscheiden; Bonaparte hätte eine solche Behutsamkeit in den Abgrund geführt.

Wenn also der zweite unserer aufeinander aufgestellten Grundsätze

geographischen Punkte der Gegend Vortheilhaftes für die Verbündeten hervorzugehen scheint, nicht in Betracht kommen.

Wirft J. V. Wellington den Marschall Ney über Charleroi zurück, so steht er Bonaparte im Rücken und schneidet seine Verbindungslinien ab; das würde wirksam werden, wenn Bonaparte in dieser Lage bleiben wollte und mußte oder Charleroi Paris wäre; aber was tut es einem Feldherrn in der reichsten Fülle des Sieges, daß er auf acht Tage seine Verbindungen verloren hat? Was hindert Bonaparte über Huy auf Dinant für den Augenblick sich neue einzurichten, um im schlimmsten Falle einen Rückzug zu haben? Und wenn nun Bonaparte umdreht und sich entweder gegen Wellington oder auch gegen Brüssel wendet, so wird jener General unfehlbar spornstreichs dahin zurückkehren. Diese viel größere Empfindlichkeit für die Verbindungslinie auf seiten Wellingtons lag hier nicht in dem Verhältnis der gegenseitigen Verbindungslinien, nicht in der größeren Basis, die Bonaparte gehabt hätte, sondern in den allgemeinsten Verhältnissen ihrer Lage und zugleich in den allerindividuellsten ihrer persönlichen Stellung. Was Bonaparte in diesem Punkte wagen konnte, weil er sein eigener Herr war, und wagen mußte, weil er nur im höchsten Wagen sich erhalten konnte, das hätte ein abgeordneter, verantwortlicher Feldherr wie Wellington niemals vertreten zu können geglaubt. Das Resultat ist also, daß Bonaparte im unausgesetzten Verfolgen Blüchers einer reichen Siegesernte gewiß sein konnte, die alles aufwog, was er in seinem Rücken unterdes zu verlieren hatte, daß dann ein einziger Drud gegen Brüssel den Herzog von Wellington wie eine Feder dahin zurückgeschneilt haben würde, was für Bonaparte eine vortreffliche Einleitung zu einer neuen Siegesbahn wurde.

Wir haben hier den Rückzug Blüchers gegen die Maas vorausgesetzt, weil Bonaparte ihn voraussetzte und also seinen Entschluß doch hauptsächlich nur von diesem Standpunkte aus fassen konnte, außerdem aber der Fall doch immer in Betracht gezogen werden mußte. Jetzt kommen wir zu dem Fall, welcher wirklich eingetreten ist, nämlich daß Blücher an die Dyle ging in der Absicht, sich mit Wellington zu vereinigen.

Tritt einmal die Möglichkeit dieser Vereinigung nach der ersten Schlacht in die Reihe der Kombinationen, so war es hier für die Wahrscheinlichkeit sowie für die Größe des Erfolges von seiten Bonapartes ziemlich gleichgültig, ob diese Vereinigung bei Wavre oder bei Velle-

seine zweite Schlacht auf der Seite von Blücher oder auf der Seite von Wellington suchte; wir glauben unbedingt das letztere annehmen zu können.

Wenn es Blücher gelungen ist, seine Korps am 17. zu sammeln und am 18. wieder so festen Fuß zu fassen, daß er bei Wavre eine Schlacht hätte annehmen können, so lag das in den Irrthümern, den Fehlern, den Versäumnissen, der Behutsamkeit und den geringen Streitkräften des Verfolgers Grouchy. Wäre Bonaparte mit der Hauptarmee gefolgt, so konnte er seinem Gegner am 18. früh ganz füglich die Schlacht bei Wavre anbieten; es ist sehr die Frage, ob Blücher imstande gewesen wäre sie um diese Zeit und in dieser Gegend anzunehmen, aber noch vielmehr muß man bezweifeln, daß Wellington zur rechten Zeit hätte herbeieilen können.

Wir wollen uns nicht in Erschöpfung aller Möglichkeiten verlieren, die dabei vorkommen konnten, sondern nur bei dem Umstande stehen bleiben, daß die zweite Schlacht gegen Blücher früher eintreten konnte, als die gegen Wellington, weil kein Abspringen von der einen Linie auf die andere dabei vorkam, und daß Wellington in der Ungewißheit, was aus Blücher geworden sei und ferner werden werde, viel weniger einen Entschluß zu seinem Besten fassen konnte, als umgekehrt Blücher zum Besten Wellingtons. Blücher kannte seine eigene Lage genau und wußte, daß Wellington intakt war, dieser aber kannte nur seine eigene Lage und nicht die von Blücher. Bonaparte ließ Blücher zu früh los in der Art von Geringschätzung und Übermut, die ihm oft eigen gewesen ist; auch war der Gedanke, Brüssel schnell zu bekommen, ihm zu anziehend. Er hat denselben Fehler im Jahre 1813 nach der Schlacht von Dresden und im Jahre 1814 nach den Gefechten an der Marne gemacht. Dort hätte er der großen Armee bis über Prag hinaus, hier Blüchern bis an den Rhein ganz rücksichtslos folgen sollen; es ist fast nicht zu bezweifeln, daß er in beiden Fällen die ganze Wucht der Ereignisse in diesem Schmutze mitfortgerissen und einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse herbeigeführt hätte.

In allen drei Fällen hat Bonaparte, der gewohnt war, den Besiegten lange vor sich her fliehen oder, wie Beaulieu nach der Schlacht von Montenotte, unschlüssig zaudern zu sehen, nicht an ein so frühes Standhalten und Umdrehen des Geschlagenen geglaubt. Dies lag in der ihm eigentümlichen Geringschätzung seines Gegners.

Dies letztere ist mehr ein Irrthum als ein Fehler. Aber wir behaupten, daß in allen drei Fällen das Wechseln der Richtung der totalen Wirkung geschadet hat, und daß die Motive, welche dieses

Wechseln veranlaßt haben, nicht stark genug waren, um von dem allgemeinen Grundsatz unserer Theorie abzuweichen; insofern müssen wir es also als einen wirklichen Fehler betrachten.

Aber wenn wir jetzt im Überblick der ganzen Reihe von Ereignissen deutlich einzusehen glauben, daß sich hier ein Fehler in Bonapartes Handeln findet, eine Abweichung von dem Gesetze, nach welchem die Linie seiner Kometenbahn sich bestimmte, so meinen wir nicht, daß es leicht gewesen sei, diesen Fehler zu vermeiden. Der Entschluß, nicht auf Blücher an der Elbe, nicht auf Schwarzenberg an der Seine, nicht auf Wellington an der Sambre zu achten, wäre für einen General in gewöhnlichen Verhältnissen und für eine gemeine Willenskraft ein riesenhafter gewesen. Aber dieses Riesenhafte liegt nicht in dem Gesetze der Theorie, sondern in der Aufgabe, in dem Standpunkte Bonapartes und in seinem Ziele. Die Strategie ist der Perspektive darin ähnlich, daß der Standpunkt und der Augenpunkt die Lage aller Linien bestimmen; wenn da einzelnes riesenhaft groß zu werden scheint, so ist es der Fall entweder, weil das Auge des Zeichners sich noch nicht daran gewöhnt hat, oder weil die Natur der Dinge überschritten und eine an das Unmögliche grenzende Aufgabe gewählt ist.

51. Folgen der Schlacht.

Die Franzosen berechnen ihren Verlust in der Schlacht von Belle-Alliance inklusive 6000 Gefangener auf 25 000 Mann und den Verlust aller 5 Tage auf 41 000 Mann. Wenn man darunter bloß Tote, Verwundete und auf dem Schlachtfelde gemachte Gefangene versteht, so mag diese Angabe nicht zu gering sein; aber man würde einen großen Irrtum begehen, wollte man glauben, daß nun noch von den 115 000 Mann, welche nach ihrer Angabe in die Schlachten gerückt waren, 74 000 Mann übrig gewesen seien. Die Größe eines Sieges an sich, d. h. die zerstörenden Wirkungen, welche er im feindlichen Heere hervorbringt, kann natürlich zahllose Abstufungen haben, aber unter diesen macht sich eine als eine Hauptgrenze bemerklich: es ist die, wenn die geschlagene Armee keine Arrieregarde mehr zu bilden imstande ist, die das Nachdringen des Siegers ermäßigt und regelt. Dann ist der Rückzug eine wahre Flucht, das Ganze in Auflösung und die Armee für den Augenblick als vernichtet zu betrachten. Fürst Sohenlohe bei Jena und Bonaparte bei Belle-Alliance sind Beispiele davon. Solche Erfolge müssen immer entstehen, wenn derjenige, gegen welchen sich der Erfolg in der Schlacht schon zu sehr geneigt hat, die Wendung noch

durch die letzten Aufopferungen erzwingen will und also die Reserve daran gibt, welche seine Arrieregarde bilden könnte. Das hatte Bonaparte mit den letzten acht Bataillonen Garde getan. Wie viel sich aus einer solchen gänzlichen Auflösung einer Armee hernach wieder zusammenfinden kann, ist natürlich nach den Verhältnissen sehr verschieden; Tageszeit, in der die Schlacht endigt, Gegend und Boden, in der sie gefochten worden ist, der moralische Zustand des Heeres, der politische des Volkes und der Regierung: das sind alles Dinge, die hier Einfluß haben. Die *Mémoires de St. Hélène* behaupten, es seien bei Laon wieder 25 000 Mann von der geschlagenen Armee beisammen gewesen. Unmöglich wäre es nicht; aber zwischen der Möglichkeit und faktischen Wahrheit ist ein großer Unterschied.

Die Schlacht endigte mit Einbruch der Nacht; die Folge war, daß von der einen Seite die Verwirrung und Auflösung viel größer wurden; vielleicht wäre es Bonaparte wirklich gelungen eine Arrieregarde von 10 000 oder 15 000 Mann zusammenzubringen und also statt der Flucht eine Art von Rückzug zu machen, wenn nicht die Dunkelheit eine jede persönliche Einwirkung unmöglich gemacht hätte. Aber von der anderen Seite ist auch gewiß, daß die Nacht die Flucht der einzelnen sehr begünstigte, und daß ein paar Stunden länger Tag die Zahl der am 18. gemachten Gefangenen ungemein erhöht haben würde. Unter dem Schutze der Nacht konnte sich alles retten, was noch Weine hatte. Es ist notorisch (*Mémoires de Chabulon*), daß Bonaparte am 19. morgens zwischen 4 und 5 Uhr Charleroi passierte und sich dort vergeblich bemühte, die fliehenden Truppen anzuhalten und in Ordnung zu bringen, deshalb auch gleich selbst nach Philippeville seine Flucht fortsetzte. Charleroi ist vom Schlachtfelde etwa dreieinhalbe Meile; was um diese Zeit schon in Charleroi war, mußte also in einem Laufen geblieben sein.

Bei Philippeville kamen schon am 19. Fliehende an, die ebensowenig zum Widerstande geeignet waren. Bonaparte eilte also noch an diesem Tage nach Laon. Ja, was höchst bezeichnend ist: in Laon, höchstwahrscheinlich am 21. des Morgens, also etwa 60 Stunden nach Beendigung der Schlacht und 20. Meilen vom Schlachtfelde wird Bonaparte die Annäherung eines beträchtlichen Korps gemeldet. Er sendet einen Adjutanten, um zu erfahren, was es sei, und es ist sein Bruder Jerome mit den Generalen Soult, Morand, Colbert, Petit und Pelet de Morvan, die mit etwa 3000 Mann Infanterie und Kavallerie ankommen, die sie gesammelt haben. Wie viel Achtung man auch vor der französischen Armee haben mag, dies kann man nicht anders als die vollkommenste Flucht nennen, eine Flucht, die ihresgleichen sucht.

Jerome aber ist gerade derjenige, welcher von Bonaparte zur Sammlung des Heeres bei Avesnes bestimmt worden war, und von welchem er in den Memoiren sagt, er habe schon am 21. bei diesem Orte 25 000 Mann beisammen gehabt.

Auch 50 Kanonen läßt Bonaparte noch mit Jerome zurückkommen: es ist aber bekannt, daß man die ganzen 240 Geschütze, aus denen die Artillerie des französischen Heeres bestand, auf dem Schlachtfelde und dem Rückzugswege genommen hat.

Als die preussischen Korps in der Folge von der Dife wieder gegen die Straße von Soissons nach Paris vorrückten, stießen sie am 28. auf Grouchy, tags vorher aber auf einige schwache Trümmer der geschlagenen Armee, die wie ein Schatten an ihnen vorüberfchwoben. Es war also gewiß weder in Laon, noch in Soissons ein Korps von 25 000 Mann beisammen und was da war, hat sich nicht mit Grouchy vereinigt, sondern ist vor ihm her nach Paris geflohen. Grouchy selbst spricht in seinen Rapporten an die Regierungskommission täglich de l'abattement et de la défection de l'armée. (*Mémoires de Chabulon* 2. tome p. 328.)

Auch die Stärke der Pariser Armee beweist dies. Sie betrug ohne Nationalgarden 60 000 Mann, davon waren 19 000 Mann Depôts, also konnten nur 40 000 Mann der Hauptarmee angehören und von diesen werden etwa 25 000 auf Grouchy kommen; die übrigen 15 000 mögen denn das Residuum der bei Belle-Alliance geschlagenen Armee ausmachen. Es ist also klar, daß diese Armee vom Schlachtfelde bis Paris aus der Reihe der Erscheinungen verschwunden war.

Ein solcher Sieg ist in der Strategie als eine eigene Klasse von Größen zu betrachten, die nur aus besonderen Verhältnissen hervorgehen und zu Resultaten größerer Art führen.

Was zuerst die Ursachen betrifft, aus denen er hervorgegangen ist, so sind die hauptsächlichsten wohl folgende:

1. Die große Anstrengung, mit welcher die französische Armee schon gefochten hatte, als der Sieg entschieden wurde. Je größer die Erschöpfung der Kräfte vorher schon war, ehe der eigentliche Entscheidungstoß in einer Schlacht erfolgt, um so wirksamer und folgenreicher wird dieser. Hier war, wie wir schon gesagt haben, die Erschöpfung der Kräfte von seiten der Franzosen auf das Äußerste getrieben, ja man kann wohl sagen, übertrieben, insofern Bonaparte seine letzte Reserve, seine eigent-

gefechts hineingeworfen hatte. Die Anwendung der letzten Reserve kann verzeihlich oder vielmehr natürlich werden in einer Schlacht, die sich bis auf den letzten Augenblick fast im Gleichgewicht erhält, aber nicht da, wo sich die Wage schon zu sehr zum Vorteil des Gegners geneigt hat. Man kann dies als eine gemeine Tolldreistigkeit, also als einen Mangel an wahrer Feldherrnweisheit ansehen.

2. Die einbrechende Nacht, welche es unmöglich machte, der einbrechenden Verwirrung zu steuern.
3. Die umfassende Form des preussischen Angriffs.
4. Die große Überlegenheit der Verbündeten.
5. Die große Energie im Verfolgen.
6. Endlich der Einfluß aller politischen Elemente, welche mehr oder weniger jeden Krieg durchdringen, in diesem aber natürlich stärker vorwalteten und die hier sich in hohem Grade nachteilig zeigten.

Je weniger die Zurichtungen zu einer großen Entscheidung eine ausgedehnte, in dem ganzen natürlichen Zustande und den gewohnten Interessen des Volkes enthaltene Grundlage haben, je mehr sie künstlich hinaufgeschraubt, je mehr sie auf Glück gebaut, im Geiste kühnen Wagens unternommen sind, um so zerstörender wird der Schlag, welcher in einer unglücklichen Entscheidung alle diese Spannungen löst.

Alle diese Dinge haben in dem vorliegenden Falle zur Größe des Erfolges mitgewirkt, und nur wo mehrere dieser Verhältnisse zu unseren Gunsten vorhanden sind, ist man berechtigt sich sein Ziel so hoch zu stellen.

Was aber die Folgen dieser Vernichtung eines ganzen Heeres betrifft, so hängen sie im allgemeinen noch viel mehr mit politischen Größen zusammen, mit dem Zustande von Volk und Regierung, mit den Verhältnissen zu anderen Völkern usw., sowie denn überhaupt die in der Strategie vorkommenden Kräfte und Wirkungen, Mittel und Zwecke immer tiefer in die Politik hineingreifen, je großartiger und umfassender sie werden, denn der Krieg kann nie als ein selbständiges Dasein angesehen werden, sondern nur als eine Modifikation des poli-

gestellt werden konnte; selbst in Paris war ein Widerstand auf das allerhöchste unwahrscheinlich, denn die Verteidigung eines so großen Ortes hat immer, wenn sie auch keineswegs unmöglich ist, doch große Schwierigkeiten, die günstigere Bedingungen erfordern, als hier vorhanden waren. Hätte nun auch, was sich in Paris an Streitkräften vorfinden konnte, hingereicht diesen Ort gegen Blücher und Wellington einen Augenblick zu sichern, so stand doch indessen allen übrigen verbündeten Heeren das nirgends hinreichend verteidigte Land offen und diese Heere erschienen in wenig Wochen vor der Hauptstadt, indem sie zugleich das halbe Frankreich erobert hinter sich ließen. Wie konnte ein durch politische Parteiung gespaltenes Volk unter solchen Umständen noch Widerstand leisten, und mußte nicht diese Unmöglichkeit in Paris selbst den ersten Stoß der inneren Reaktion herbeiführen?

Alles was Bonaparte und seine Wortführer gesagt haben von den großen Kräften, die noch vorhanden waren, von der Möglichkeit, ja von der Leichtigkeit eines ferneren Widerstandes, ist bloßer Wortschäum. Indem sie den Verlust von 40 000 Mann schon in ein reines Zahlenverhältnis zu den vorbereiteten Streitkräften setzen, wollen sie fühlen lassen, welch einen unbedeutenden Teil er davon ausmacht, sie haben aber allerdings nicht den Mut, auf diesen lächerlichen Grund sich laut zu berufen. Es sind nicht 40 000 Mann, welche auf den Feldern von Ligny und Belle-Alliance Frankreich verloren gegangen sind, sondern es ist ein Heer von 80 000 vernichtet, und dieses Heer war der Schlüsselstein des ganzen Verteidigungsbaues, auf den sich alles stützte, in dem jede Sicherheit lag, jede Hoffnung wurzelte; das Heer ist vernichtet und der Feldherr, der es führte, an dessen Wundertätigkeit das halbe Frankreich mit einem an Aberglauben grenzenden Enthusiasmus hing, der große Magier ist ertappt, wie er selbst es von Blücher bei Ligny sagte, en flagrant délit. Er stürzt also mit dem Gebäude der Kriegsmacht, die Frankreichs Grenzen schützen soll, auch zugleich das Vertrauen zusammen zu der Intelligenz, die alles leitet.

Darum hat nie ein Sieg eine größere moralische Gewalt gehabt als dieser, und was sich infolge dieser Gewalt zugetragen hat: die plötzliche Überwältigung der großen Partei, die sich gegen die Bourbons gebildet hatte, die Absehung des von halb Frankreich immer noch angebeteten Bonaparte, ist so wenig auffallend oder zufälligen Einwirkungen einzelner Menschen zuzuschreiben, daß es für ein halbes Wunder gelten müßte, wenn die Sachen anders gekommen wären.

Und diese ganze Größe des Sieges konnten die beiden verbündeten Feldherren schon am Tage nach der Schlacht deutlich übersehen, denn

eine Siegestrophäe, die aus 240 Geschützen, deren ganzem Park und dem ganzen Feldgerät des obersten Feldherrn zusammengebaut ist, läßt nichts zu wünschen übrig und ist das untrügliche Zeichen eines zugrunde gerichteten, ganz aus dem Felde vertriebenen Heeres.

52. Marsch auf Paris. Erstes Verfolgen.

Die verbündeten Feldherren sahen also deutlich ein, daß sie bis Paris keinen Widerstand finden werden, daß, wenn wirklich bei Paris der Feind mit ihnen wieder in eine Art von Gleichgewicht treten könnte, das Herbeieilen der übrigen Heere doch in jedem Fall einen wirklichen Rückschlag verhindern werde; der Marsch auf Paris war also erlaubt, und alles, was in der Strategie erlaubt ist, ist geboten. Nur dieser Marsch war eine Benutzung des glänzenden Sieges, die seiner selbst, der beiden Feldherren und des Ruhmes der Waffen würdig war; jedes geringere Unternehmen würde die Siegesphäre unausgefüllt gelassen haben, die sich auftrat, würde eine wahre Verschwendung der Kräfte gewesen sein, indem man die Früchte, für welche bei Ligny und Belle-Alliance der Preis erlegt worden war, nicht geerntet hätte.

Indem man so schnell wie möglich nach Paris zog, setzte man die Verfolgung des geschlagenen Feindes bis unter die Mauern der Hauptstadt fort, machte neue Gefangene, durfte hoffen einzelne Korps von diesem Centralpunkte der feindlichen Macht abzudrängen, alle Anstalten zum Widerstande bis dahin zu vereiteln, in Paris selbst Schrecken, Verwirrung und Uneinigkeit hervorzubringen. Wenn man keine namhafte Zahl neuer Gefangenen mehr eingebracht hat, wenn keine Korps abgedrängt worden sind, wenn die Katastrophe von Bonapartes Sturz eingetreten ist, ehe man in Paris den Zug der Verbündeten gegen die Hauptstadt kannte: so bleiben für den Standpunkt, auf dem sich Blücher und Wellington befanden, jene Ansichten nicht weniger wahr, denn man kann im Kriege nie genau vorher wissen, wie die Wirkungen zutreffen werden. Aber der schnelle Zug nach Paris hat nichtsdestoweniger die Beendigung des großen Aktes beschleunigt, indem er der republikanischen Partei, welche sich wieder zu regen anfang, Zeit und Kräfte genommen hat, auch nur einen Versuch zu einer neuen Gestaltung zu machen.

Wenn wir diesen Zug nach Paris hier so genau motivieren, so geschieht es nicht, weil er einer Rechtfertigung bedürfte, — davon kann gar nicht die Rede sein, weil er ohne Gefahr von und unter dieser Bedingung schon die Ehre der Waffen allein ihn vollkommen motiviert hätte, — sondern wir haben dabei verweilt, um darauf auf-

merkſam zu machen, wie in der Kriegführung alle Folgen, die eine Begebenheit wahrſcheinlicherweiſe haben wird, durchdacht und in den Kalkül gezogen werden müſſen, und daß auf dieſe Weiſe der unvertheilte Zug nach Paris vor der Kritik als ein ganz nothwendiger Beſtandtheil dieſes Feldzuges erſcheint.

Auf dem Schlachtfelde ſelbſt einigten ſich die beiden verbündeten Feldherren dahin, daß die preußiſche Armee die weitere Verfolgung übernehmen ſollte, weil ſie weniger durch die Schlacht angeſtrengt und geſchwächt, auch durch die Natur ihres Angriffes am weitesten vor war; ferner daß die preußiſche Armee den Weg über Charleroi gegen Avesnes, alſo auf Laon, die verbündete den über Nivelles und Vinche gegen Veronne einſchlagen ſollte.

Die engliſche Armee blieb alſo auf dem Schlachtfelde, die preußiſche aber größtenteils im Marsch. Das vierte Korps war das vorderſte. Der Generalleutnant von Gneisenau ſetzte ſich an die Spitze der vorderſten Truppen deſſelben und ermunterte die ganze Nacht hindurch zum Verfolgen. Er ließ dabei unaufhörlich die Trommel rühren, um durch dieſes Zeichen der Annäherung den fliehenden Feind nach allen Seiten hin zu alarmieren, aus ſeinen Lagerplätzen aufzuſchrecken, in ununterbrochener Flucht zu erhalten.

Naparte hatte das Schlachtfeld in geringer Begleitung verlaſſen. Er hatte zuerſt den Gedanken, bei Quatrebras zu bleiben und die Division Gérard dahin an ſich zu ziehen; das ſollte alſo die erſte Rückzugſtation, der erſte Sammelpunkt ſein; aber die Division Gérard war nicht zu finden, der auffchreckende Trommelschlag der Preußen trieb alles ruhelos weiter nach der Sambre.

Mit Tagesanbruch erreichte die Maſſe der Flüchtigen dieſen Fluß bei Charleroi, Marchiennes und Chatelet; aber auch da war keine Raſt möglich. Die preußiſche Avantgarde, bis Gosselies vorgeedrungen, ſandte ihre Kavallerie an die Sambre, die fliehende Armee zog weiter auf Beaumont und Philippeville.

Höchſtwaſhrſcheinlich verdankt man dieſer Energie des erſten Verfolgens einen ſehr großen Theil des Erfolges. Die Flucht, die Un-

kommen. Auch die glänzende und reiche Trophäe der kaiserlichen Wagen, die Bonaparte so ungern eingestehen wollte, verdankt man wohl nur dieser glücklichen Idee des Verfolgens. Wir nennen sie so, nicht als ob das Verfolgen nach einer gewonnenen Schlacht nicht an sich etwas Natürliches und durch alle Verhältnisse Gebotenes sei, sondern weil gewöhnlich dabei tausend Schwierigkeiten und Reibungen der Maschine vorkommen, in welchen der beste Entschluß stecken bleibt, und in dem vorliegenden Falle die ungeheuren Anstrengungen der preussischen Truppen, welche diesem Siege vorhergegangen waren, die Ausführung des Gedankens so sehr erschwerten, daß am Ende das, womit der General Gneisenau unermüdlich nachrückte, wirklich nicht viel mehr als ein Füsilierbataillon mit seinem unermüdlichen Tambour war, den der General auf einen Bonapartisten Karossier hatte setzen lassen.

Es ist dies ein auffallender Beweis und, man kann wohl sagen, ein recht lebendiges Bild von dem ungeheuren Unterschiede, welchen im Kriege ein und dieselbe Kraftanstrengung in ihren Wirkungen zeigt.

Ein Heer, wie das französische, durch eine mehr als zwanzigjährige Folge von Siegen veredelt, welches in seiner ursprünglichen Ordnung das dichte Gefüge, die Unzerstörbarkeit, man möchte sagen: auch den Glanz eines Edelsteines zeigt; dessen Mut und Ordnung in der zerstörendsten Glut der Schlacht durch die bloße Gefahr sich nicht löst, sich nicht verflüchtigen läßt — ein solches Heer flieht, wenn die edlen Kräfte gebrochen sind, welche ihm sein kristallinisches Gefüge gegeben haben, das Vertrauen zu seinem Heerführer, das Vertrauen zu sich selbst und die heilige Ordnung des Dienstes, — ein solches Heer flieht in atemlosem Schrecken vor dem Schall einer Trommel, vor den fast an Scherz streifenden Drohungen seines Gegners.

Es ist eine große Sache, in der Kriegsführung die unzähligen Abstufungen, welche zwischen diesen Gegensätzen liegen, richtig zu würdigen; es gehört dazu ein eigener Takt des Urtheils, der angeboren sein kann, der aber auch durch Erfahrung, d. h. durch Übung mehr als irgend eine andere Eigenschaft des Feldherrn sich ausbilden läßt. Nur in dem Maße, wie man von diesem Takt geleitet wird, wird man im Kriege, und zwar in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen, bei der Führung eines Feldzuges wie bei der einer Patrouille, jedesmal das rechte Maß der Anstrengung treffen, daß auf der einen Seite keine Veräumnis, auf der anderen keine Kraftverschwendung entsteht.

„das vierte Korps folgt dem Feinde, so daß er sich nicht wieder setzen und formieren kann;
das zweite Korps schneidet den Marschall Grouchy ab;
das erste Korps folgt dem vierten zum Soutien.“

Hätte der Fürst Blücher am 18. abends Grouchy's Stärke gekannt, so könnte man ihm mit Recht vorwerfen, daß er nicht dem ersten Korps gleichfalls die Bestimmung des zweiten gegeben hat. Denn da Grouchy einige 30 000 Mann stark war und da in der Disposition wirklich vom Abschneiden die Rede ist, so kann man einwenden, daß 20 000 Mann (so stark wird das zweite Korps etwa noch gewesen sein, wenn es alles beisammen hatte) nicht hinreichend dazu waren. Zwar hatte Thielemann auch etwa 20 000 Mann, allein es war sehr ungewiß, ob dieser gleich bei der Hand sein werde in dem Augenblick, wo der zurückeilende Grouchy das zweite Korps anfiel. Aber Blücher glaubte in dem Augenblick Grouchy etwa nur 12 000 bis 15 000 Mann stark, weil die letzten Meldungen des Generals Thielemann nicht mehr vermuten ließen. Für ein solches Korps wäre das zweite preussische Korps stark genug gewesen. Ubrigens dachte sich der Fürst auch nicht gerade, daß man dieses ganze feindliche Korps gefangen nehmen werde, sondern er meinte wohl nur, daß General Pirch ihm in den Rücken gehen und vielleicht den einen oder anderen Teil abschneiden solle, denn es war natürlich vorauszusetzen, daß Grouchy seinen Rückzug in der Nacht antreten und also doch schon zu weit voraus sein werde, um sich ihm noch auf dem Wege nach Namur gerade vorzulegen.

Wenn man indessen bedenkt, daß bei dem Ausgange, welchen die Schlacht von Belle-Alliance genommen hatte, Grouchy doch notwendig zurück mußte, daß er an der Maas nur den Übergangspunkt von Namur hatte und doch gewiß keine Pontons in der Nähe, um anderswo eine Brücke zu schlagen, daß, wenn man ihm diesen Punkt nahm, er an der Sambre durchbrechen mußte, wo man leicht Truppen genug haben konnte, ihn aufzuhalten, daß 12 000 bis 15 000 Mann gefangen zu nehmen doch eine sehr wichtige Sache war: so kann man sich doch nicht enthalten dem Fürsten es als einen Fehler anzurechnen, daß er nicht

ausgehenden Schlacht, in den hundert Ansprüchen des Augenblicks nicht so klar und sorgfältig abwägend überdacht, wie uns das jetzt so leicht ist und ist deshalb zu einer halben Maßregel gekommen.

Infolge der oben angeführten Disposition waren nun die preussischen Korps in der Nacht vom 18. auf den 19.:

das erste Korps nördlich von Genappe;

das zweite Korps auf dem Marsche von Plancenoit über Glabais,
la Hutte nach Mellery;

das dritte bei Wabre;

das vierte Korps zwischen Genappe und Gosselies, die Avantgarde bei diesem Orte.

Die Armee Wellingtons war auf dem Schlachtfelde geblieben.

Das Hauptquartier Blüchers war in Genappe.

Das Hauptquartier Wellingtons in Mont St. Jean.

Die französische Armee war auf der Flucht und ging bei Charleroi, Chatelet und Marchiennes über die Sambre, theils auf der Straße nach Beaumont, theils nach Philippeville.

Bonaparte auf der Flucht über Charleroi nach Philippeville.
Grouchy nach Wabre.

Am 19. und für den 19. war die Disposition des Fürsten Blücher folgende:

„Das erste Armeekorps rückt heute nach Charleroi und poustiert seine Avantgarde nach Marchienne au pont.

Das zweite Armeekorps marschirt nach Anderlues; es poustiert seine Avantgarde nach der Sambre und gibt ihr auf, dieselbe auf den beiden Brücken von Thuin und Lobbes zu passieren. Sollte der Feind die Sambre heute halten wollen, so müssen die Schleusen derselben geöffnet werden, damit das Wasser ablaufe, wo der Fluß dann an mehreren Orten durch Furten zu passieren ist. Sollten die Brücken bei Lobbes und Thuin zerstört sein, so müssen sie sofort hergestellt werden.

Das vierte Korps rückt heute nach Fontaine l'Évêque. Dieses Korps setzt sich sofort mit Mons in Verbindung usw.“

Man sieht aus dieser Disposition, daß der Fürst vom zweiten Korps nur die Meldung hatte, daß es sich bei Mellery befinde, aber nichts vom Feinde gehört habe, und daß er folglich den Gedanken, Grouchy durch dasselbe abzuschneiden, ganz aufgab, da er es nach einer ganz anderen Seite hin disponierte. Vom dritten Korps konnte er keine Meldung haben, da der Feind sich gerade zwischen ihnen befand.

Also am 19., dem Tage, wo die eigentlichen Anstalten zum Abschneiden Grouchys gerade hätten getroffen werden müssen, glaubte

Blücher diesen schon entkommen und war um so mehr darauf bedacht, seinen Weg über Avesnes fortzusetzen.

Am 19. abends war der Stand der gegenseitigen Heere:

das erste Korps bei Charleroi, hatte einen Marsch von dreieinhalb Meilen gemacht;

das zweite Korps bei Mellery, wo es gegen Mittag angekommen war;

das dritte Korps bei St. Achtenrode;

das vierte Korps bei Fontaine l'Évêque, hatte gleichfalls einen Marsch von dreieinhalb Meilen gemacht;

Die fünfte Brigade vom zweiten, welche sich nicht beim Korps befand, bei Anderlues, unweit Fontaine l'Évêque;

die englische Armee in der Gegend von Nivelles;

das Hauptquartier Blüchers in Gosselies;

das Hauptquartier Wellingtons in Nivelles;

die französische Hauptarmee in der Gegend von Beaumont und Philippeville, zum Theil schon gegen Avesnes.

Naparte kommt morgens um 10 Uhr in Philippeville an und geht nachmittags um 2 Uhr von da nach Laon ab.

Grouchy setzt sich von Wabre gegen Namur in Marsch.

Am Abend des 20.:

das erste Korps bei Beaumont nach einem Marsche von vier Meilen;

das vierte Korps bei Colletet unweit Maubeuge nach einem Marsche von dreieinhalb Meilen;

die fünfte Brigade schließt Maubeuge ein;

das zweite Korps bei Namur;

das dritte Korps bei Gembloux und Namur;

die verbündete Armee in der Gegend von Vinche;

das Hauptquartier des Fürsten Blücher in Merbes le Château;

das Hauptquartier Wellingtons in Vinche;

die französische Hauptarmee theils bei Avesnes, theils weiter rückwärts;

Naparte in Laon;

Grouchy in Dinant.

Am Abend des 21.:

das erste Korps schloß Avesnes ein und bombardierte dasselbe;

das vierte Korps zwischen Avesnes und Landrecies, schließt den letzteren Ort ein;

das zweite Korps bei Thinn;

das dritte Korps bei Charleroi;

die verbündete Armee zwischen Mons und Valenciennes;
das Hauptquartier Blüchers in Nogelle sur Sambre;
das Hauptquartier Wellingtons in Malplaquet;
die geschlagene Armee fängt an sich bei Laon und Marle zu sammeln;
Bonaparte kommt in Paris an, wo er schon am folgenden Tage zur
Abdankung genötigt wird;
Grouchy in Philippeville.

General Zieten hatte am 21. vor Avesnes eine Batterie von sechs zehnpfündigen, vier siebenpfündigen Haubitzen und acht zwölfpfündigen Kanonen auf 600 Schritt auffahren lassen und damit die Beschießung angefangen.

Die Besatzung der Festung bestand aus 1700 Mann Nationalgarde und 200 Veteranen. Das Feuer wollte anfangs nicht fruchten, als es aber in der Nacht wieder angefangen wurde, fiel beim vierzehnten Wurf eine zehnpfündige Granate in das Hauptpulvermagazin der Festung, sprengte es in die Luft und legte einen großen Teil der Stadt in Trümmer, worauf denn die Besatzung am 22. sich ergab.

53. Marsch auf Paris. Kritische Betrachtung.

Wir sind in den ersten drei Tagen nach der Schlacht den Bewegungen etwas genauer gefolgt, um den eigentlichen Ausgang dieser Katastrophe klarer zu machen. Nach diesen drei Tagen hörten die unmittelbaren Folgen des Sieges auf. Die geschlagene Hauptarmee hatte den nötigen Vorsprung gewonnen, Grouchy war dem Abschneiden glücklich entgangen und hatte seinen ferneren Rückzug auf der Straße nach Reims eingeleitet. Jetzt wollen wir bloß die allgemeinen Verhältnisse ins Auge fassen und uns also auch begnügen, nur die großen Linien des Marsches anzugeben.

Die verbündeten Feldherren wußten, daß der Feind Laon zu seinem Hauptrückzugspunkte und Sammelplatz gemacht hatte. Nun war, was der Feind dort aufstellen konnte, zwar nicht geeignet einen bedeutenden Widerstand zu leisten, oder gar eine zweite Entscheidung nötig zu machen, indessen konnte es immer den Marsch der Verbündeten durch Arrieregardengefechte aufhalten und sie zu Umgehungen zwingen. Die verbündeten Feldherren beschloßen daher ihren Weg gar nicht auf Laon, sondern auf dem rechten Ufer der Dise zu nehmen, um diesen Fluß zwischen Soissons und Paris, etwa bei Compiègne und Pont St. Maxence, zu passieren. Sie hofften dadurch folgende Vorteile zu erreichen:

1. die feindlichen Korps, da sie nicht gedrängt wurden, zu einem längeren Verweilen zu veranlassen und ihnen also vielleicht gegen Paris den Vorprung abzugewinnen.
2. ungehindert, ohne einen großen Aufwand an taktischen Vorsichtsmaßregeln, und also schneller marschieren zu können;
3. in einer von der flüchtigen Armee nicht durchzogenen, also frischeren, überhaupt auch an sich etwas besseren Gegend zu marschieren, um ihren eigenen Truppen den Zug zu erleichtern, eine sehr wichtige Rücksicht, weil die bisherigen Anstrengungen außerordentlich gewesen waren und man bei Paris doch nicht allzu schwach ankommen durfte.

Da der Umweg, welchen die nächste Kolonne der Verbündeten bei diesem Plane zu machen hatte, ungefähr nur einen Marsch betrug, nämlich das Stück Weges, welches sie zurücklegen mußte, um wieder in die Straße von Soissons auf Paris zu kommen, und es nicht zu bezweifeln war, daß man diesen Umweg durch den ungestörten Zug leicht wieder einbringen werde: so ist dieser Plan, welcher sich so natürlich darbot, gewiß nicht ganz zu mißbilligen. Wenn man aber die Sache genau überlegt, so ergeben sich dabei folgende Betrachtungen:

1. ist es vielleicht ein Irrtum, daß ein ganz unverfolgter Feind sich langsamer zurückziehen werde; im ersten Augenblick konnte er zu einiger Zögerung verleitet werden, aber ein so naher Seitenmarsch mußte ihm doch bald bekannt sein, und dann wird er diesen zu dem Maße seiner eigenen Bewegung machen.

Nun ist offenbar, daß ein Marsch ohne Arrieregardengefechte viel schneller sein kann; denn diese Arrieregarde muß ihre Bewegungen im Angesicht des Feindes mit einem großen Aufwande von taktischen *faux frais* machen, wodurch ihr Rückzug sehr aufgehalten werden muß; man kann aber seine Arrieregarde nicht alle Tage im Stiche lassen, und so teilt sich diese Verzögerung notwendig dem Ganzen mit.

Zwar hatte der Fürst Blücher beschlossen 12 Schwadronen unter dem Oberstleutnant von Sohr auf der Straße nach Laon folgen zu lassen, welche seine Avantgarde vorstellen sollten, aber diese wenige Kavallerie wäre nicht geeignet gewesen, die feindlichen Kolonnen lange und oft festzuhalten. Es wäre also für das Umgehen und Abdrängen von Paris wirksamer gewesen, wenn das vorderste Korps, also das erste, auf der Straße von Laon geblieben wäre und die Arrieregarde der feindlichen Korps immer mäßig gedrängt hätte, während das dritte und vierte Korps auf dem rechten Ufer der Dise gingen.

Daß man auf diese Weise das erste Korps in die Möglichkeit theiliger Gefechte versetzte, ist nicht zu leugnen, aber diese Gefechte hätten sich reichlich vergolten durch den Zeitverlust, den der Gegner dabei erlitt; vielleicht war es dadurch allein möglich, an ein wirkliches Abdrängen von Paris zu denken.

2. Wenn man bedenkt, daß Grouchy sich des Morgens am 20. noch bei Namur schlug, während Blücher schon die Gegend bei Beaumont erreicht hatte, so meint man allerdings, das gerade Vordringen auf der Straße von Laon habe den Marschall Grouchy von diesem Punkte und dann auch von Soissons und folglich von der Vereinigung mit der geschlagenen Armee diesseits Paris abdrängen müssen.

Nun kam zwar darauf nicht viel an, sondern der Hauptgegenstand wäre gewesen, Grouchy von Paris abzuschneiden, indessen war dies doch am ersten möglich, wenn man ihn schon von Soissons abschnitt.

Die Wahrheit zu sagen, so ist es niemals leicht, durch einen kleinen Vorsprung ein Korps von einem sehr großen Orte abzuschneiden und am wenigsten, wenn dieser Ort an einem oder mehreren Flüssen liegt. Dies ist bei Paris der Fall. Der bloße Blick auf die Karte zeigt, wie der beträchtliche Umfang dieser Stadt, die Kongruenz einer Menge schöner Chausseen und die Bodenabschnitte, welche die Marne und Seine bilden, einem zurückeilenden Korps immer noch Mittel geben, hinein zu kommen, wenn auch der Gegner einen oder selbst zwei Märsche früher die Barriere der Stadt auf dem nächsten Wege erreicht hat. Um einen Ort wie Paris völlig einzuschließen und also seinen Gegner ganz davon abzuhalten, dazu gehören mehrere Tage und eine sehr beträchtliche Macht, also das Abwarten aller anderen Kolonnen, weil man doch nicht mit allem auf der geraden Straße und zur selbstigen Stunde eintreffen kann.

Der Feldzug von 1814 gibt zwei Beispiele der Art. Die Marschälle Mortier und Marmont, welche am 26. März durch York und Kleist auf der Straße von la Ferté Gaucher abgeschnitten waren, erreichten Paris auf der von Provins, und Bonaparte selbst würde, als er von seinem Zuge nach St. Dizier zurückkam, nicht von Paris haben abgehalten werden können, wenn dies nicht unterdes übergegangen wäre.

Es ist also sehr zweifelhaft, ob die Verbündeten, wenn sie vor Grouchy in Soissons angekommen wären, imstande gewesen sein würden diesen General ganz von Paris abzu drängen, ja wir halten dies sogar für sehr unwahrscheinlich. Es kam dann auf ein weiteres Manövrieren an, also auf einen Marsch auf Meaux, dann auf Melun usw.

Aber so viel ist gewiß, daß, wenn man Grouchy von Soissons aus nicht

von Paris abschneiden konnte, es noch viel weniger möglich war, wenn man ihn Soissons erreichen ließ. Folglich scheint die Hoffnung, durch den Seitenmarsch die feindlichen Korps ganz von Paris abzu drängen, an sich nicht auf einer recht klaren Vorstellung der Verhältnisse zu beruhen.

Aber je weniger das Abschneiden des französischen Korps von Paris überhaupt tunlich erscheint, um so mehr muß die Schonung der eigenen Truppen wichtig werden, und so kann man wohl sagen, daß im ganzen die für den Zug auf Paris gewählten Wege, auch selbst in diesem Augenblick, nachdem man alle Umstände kennt, nicht ungewöhnlich erscheinen.

54. Einrichtung des Marsches.

Das folgende Tableau gibt die Übersicht des ganzen Zuges in seinen Hauptlineamenten:

Den	Erstes Korps	Viertes Korps	Drittes Korps	Wellington	Grouchy
19.	Charleroi.	Fontaine l'Evêque.	St. Asten- rode.	Nivelles.	Bavre.
20.	Beaumont.	Collet bei Maubenge.	Gemblour.	Sinche.	Dinant.
21.	Avesnes.	Sandrecies	Charleroi.	Malplaquet.	Philippeville.
22.	Stroeuung.	Fesmy.	Beaumont.	Chateau Cam- bressis.	Rocroy.
23.			Avesnes.		Maubert Fon- taine.
24.	Guisse.	Bernoville.	Rouvion.		Reisel.
25.	Cerisy, zw. St. Quentin und la Fère.	St. Quentin	Homblières.	Cambrai.	
26.	Chauny, zw. la Fère und Rohon.	Cassigny, zw. Rohon und der Straße v. Pe- ronne u. Pont St. Magence.		Peronne.	Soissons.
27.	Gilaicourt	Pont St Ma-	Komhianna	W. 27.	

Den	Erstes Korps	Viertes Korps	Drittes Korps	Wellington	Grouchy
29.	Aulnay.	Bourguet.	Dammartin.	St. Martin Langueaug.	Paris.
30.	Aulnay.	Gef. b. Aubervilliers und St. Denis.	Auf dem Marsche nach St. Germain.	Louvreß.	
1.	De Ménil unterhalb St. Germain.	Auf dem Marsche nach St. Germain.	St. Germain (Gef. bei Versailles und Marly).	Gonnesse.	
2.	Meudon (Gef. bei Genres und Issy).	Versailles.	Vleßiß Biquet.		
3.	Gefecht b. Issy				
4.	Konvention zur Räumung von Paris.				

Aus dieser Übersicht ergibt sich:

1. daß die preußische Armee in zwei Kolonnen marschierte, die linke Flügelfolonne aus dem ersten, und die rechte Flügelfolonne aus dem vierten Korps bestehend, beide nur wenige Meilen auseinander, und daß das dritte Korps den beiden anderen als Reserve bald auf der einen, bald auf der anderen Straße folgte;
2. daß die Kolonne des linken Flügels bei Compiègne, die des rechten Flügels bei Pont St. Maxence und Creil über die Oise ging;
3. daß die Kolonne des linken Flügels auf Avesnes, Guise und la Fère stieß, wovon das erstere nach einem Bombardement von wenigen Stunden am 22. mit einer Besatzung von 1900 Mann, Guise am 24. ohne Beschädigung mit einer Besatzung von 3500 Mann genommen wurde, la Fère aber einige Stunden vergeblich beschossen und dann durch ein Bataillon und eine Schwadron beobachtet wurde;
4. daß der Herzog von Wellington mit einer dritten Kolonne über Cambray ging und bei Pont St. Maxence einen Tag später in den Weg des vierten Korps einfiel;
5. daß er auf die Festungen Cambray und Peronne stieß, welche, beide nicht sonderlich verteidigungsfähig, von ihm nach einem leichten Sturm auf die Außenwerke genommen wurden;
6. daß der Marsch der preußischen Armee vom Schlachtfelde bis Paris 11 Tage dauerte und bis Gonnesse 36 Meilen betrug, daß also die Geschwindigkeit des Marsches allerdings sehr beträcht-

lich ist, was man auch daraus sieht, daß ihr nur ein Ruhetag gegeben wurde.

7. Was den Marsch Grouchy's betrifft, so ist ungewiß, welchen Weg er von Rethel auf Soissons genommen hat. Dort vereinigte er sich am 26. mit den Überresten der geschlagenen Armee und trat dann seinen weiteren Rückzug nach Paris an, wobei er aber, wie wir später sehen werden, von der geraden Straße abgedrängt wurde und über Meaux gehen mußte. Er war am 19. noch bei Wabre und traf am 29. in Paris ein. Er hat in diesen 10 Tagen etwa 50 Meilen zurückgelegt und mehrere Gefechte bestanden.

Während so die beiden verbündeten Heere in drei Kolonnen nach Paris eilten, ließen sie einen Teil ihrer Macht zurück, um die nächsten Festungen zu belagern.

Nach der Übereinkunft zwischen beiden übernahmen die Preußen die Belagerung aller Festungen an der Sambre und östlich dieses Flusses, die verbündete Armee aber die der westlich desselben gelegenen.

Der Fürst Blücher bestimmte dazu das zweite preussische Korps und das Korps der norddeutschen Bundestruppen unter dem Oberbefehl des Prinzen August Königl. Hoheit; der Herzog von Wellington 15 000 Mann unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande Königl. Hoheit.

Nach dieser Entsendung von etwa 60 000 Mann blieben die Verbündeten zum Marsch gegen Paris, der Fürst Blücher etwa 70 000, der Herzog von Wellington etwa 60 000 Mann stark. Aber man muß freilich davon noch etwa 10 000 Mann abrechnen, welche jede dieser beiden Armeen als Garnisonen und zu anderen Bestimmungen zurückließ, so daß sie vor Paris nicht über 110 000 Mann stark angekommen sind.

Hätte dort noch der Fall einer zweiten Entscheidung vor Ankunft der übrigen Armeen eintreten können, so würden die beiden Feldherren Unrecht gehabt haben, so viel zurückzulassen, da sie nichts zwang so viel Festungen zu gleicher Zeit zu belagern oder einzuschließen, und 30 000 oder 40 000 Mann hingereicht haben würden, die, welche sich gerade auf den Verbindungslinien befanden, einzuschließen und die anderen zu beobachten. Allein man konnte mit Sicherheit voraussetzen, daß auch bei Paris an einen Widerstand im freien Felde oder gar an einen Rückstoß nicht zu denken sei, und im Fall man Paris zu stark besetzt fand, konnte man die Ankunft der anderen Armeen abwarten. Es war also Zeitgewinn, sogleich einen beträchtlichen Teil der

Truppen zurückzulassen, um mehrere Festungen zugleich belagern zu können und so früher in den eigentlichen Besitz des Landes zu kommen. Obnehin durfte man von den Wirkungen des ersten Schreckens erwarten, daß sie manchen der Plätze früher öffnen würden.

Die auf dem Zuge nach Paris begriffene Armee traf zuerst wieder auf den Feind, als sie am 27. die Dise passierte.

Die Avantgarde des ersten Korps tat dies morgens um 3 Uhr bei Compiègne. Kaum war sie in diesen Ort, der auf dem linken Ufer liegt, eingerückt, als sie vom General Erlon angegriffen wurde. Es entstand ein unbedeutendes Gefecht. Da der französische General vermutlich nur schwach und obnehin zu spät gekommen war, so zog er bald von selbst ab und das erste Korps rückte gegen die Straße von Soissons nach Paris bis Silocourt vor, indem es zugleich seine zweite Brigade, durch ein Dragonerregiment verstärkt, gegen Villers Cotterets vorschickte, um sich auf diesem Punkte der Straße zu bemächtigen und die französischen Korps, welche noch in Soissons sein möchten, von Paris abzuschneiden.

Das vierte Korps hatte Pont St. Maxence und auch die Brücke von Creil unbesezt gefunden, doch war seine Spitze bei Creil auf ein schwaches feindliches Detachement gestoßen, welches indessen gleich auswich.

Als die Avantgarde des vierten Korps in Senlis ankam, fand sie den Ort vom Feinde besetzt, man schlug sich eine Zeitlang darum und kam abends 10 Uhr in dessen Besitz.

Alle diese Detachements scheinen von der geschlagenen Armee gewesen zu sein, und in der That spricht ihre Schwäche, ihr geringer Widerstand, sowie die Versäumnis, die Dise zu besetzen, keineswegs für den Gedanken, daß diese Überreste sich noch in namhafter Stärke und in einem erträglichen Grade der Streithähigkeit befunden haben.

Marshall Grouchy kommt am 27. abends mit höchst ermüdeten Truppen mit dem vierten Korps in Villers Cotterets und mit dem dritten in Soissons an. Er verlegt seine Truppen in die nächsten Dörfer, um ihnen so schnell wie möglich die notdürftige Ruhe und Nahrung zu gewähren, und beschließt am Morgen um 2 Uhr den Marsch nach Rantenuil fortzusetzen. Da er in Villers Cotterets die Nachricht von dem Gefechte, welches bei Compiègne am Morgen stattgefunden hatte, erfahren haben muß, so war es sehr gewagt, den Marsch auf der Straße von Soissons nach Paris fortzusetzen, es wäre vernünftiger gewesen sich gleich über la Ferté Milon gegen Meaux zu wenden, denn er konnte bei Rantenuil auf drei preußische Korps stoßen

und im Angesichte von Paris zugrunde gerichtet werden. Höchstwahrscheinlich hat ihn der Gedanke, mit seinen ermüdeten Truppen einen neuen Umweg auf sehr schlechten Wegen zu machen, zurückgeschreckt und die Hoffnung, noch auf der schönen geraden Chaussee durchzukommen, angezogen. Er erreichte zwar seinen Zweck nicht, denn er mußte die Straße doch verlassen, aber er geriet auch nicht wirklich in die Katastrophe, von der er bedroht wurde. Die preußischen Korps waren nämlich viel zu wenig gesammelt, um einen gemeinschaftlichen Anfall auf ihn zu richten.

General Birch mit der zweiten Brigade war, wie wir gesagt haben, gegen Villers Cotterets detachiert und langte in der Nacht vom 27. zum 28. um 1 Uhr bei Longpré, eine Stunde von Villers Cotterets, an. Er ließ seine Truppen etwas ruhen und brach um 2 Uhr früh wieder auf. Er stieß zuerst auf einen Zug von 14 Geschützen und 20 Munitionswagen reitender Artillerie, die, von ihren Kantonnements Bivieres, Montgobert und Puisieux kommend, auf die Straße gelangen wollten, fast ganz ohne Bedeckung marschierten und daher gleich genommen wurden. Hierauf rückte General Birch zum Angriff von Villers Cotterets selbst vor.

Grouchy sammelte seine Truppen 9000 Mann stark (vermutlich das Korps von Gérard) und leistete Widerstand. Von der anderen Seite kam Vandamme mit dem dritten Korps von Soissons herbei. Ob nun gleich in diesem bei dem Gewahrwerden des Kanonenfeuers auf der Pariser Straße eine Art panischer Schrecken entstanden zu sein scheint, indem das Geschrei, man sei abgeschnitten, plötzlich den Entschluß veranlaßte, daß der größte Teil desselben seinen Weg über la Ferté Milon auf Meaux nahm, so gelang es doch Vandamme, mit etwa 2000 Mann auf der Straße vorzurücken und dem Marschall Grouchy zu Hilfe zu kommen. General Birch war nur 5 schwache Bataillone, 5 Schwadronen und 13 Kanonen stark; General Zieten war mit dem größten Teile des ersten Korps auf dem Marsche von Silcourt nach Crespy etwa 3 Stunden von ihm entfernt, also nicht nahe genug, um ihn zu unterstützen; Vandamme drang gegen seine linke Flanke vor, Grouchy manöbrierte gegen seine rechte; unter diesen Umständen hielt General Birch einen dreisten Angriff mit Recht für unzulässig und trat daher seinen Rückzug anfangs auf dem Wege nach Compiègne an, von dem er sich später über Fresnoy gegen Crespy wandte.

General Zieten hatte seine Truppen noch nicht bei Crespy beisammen und konnte daher nur mit der dritten Brigade und der halben

Reservefaballerie gegen die große Straße vorrücken, als die französischen Korps dieselbe passierten. Das Dorf Levignen, durch welches sie zogen, wurde beschossen und die Arrieregarde nach Ranteuil verfolgt, wobei man 2 Kanonen nahm.

Die französischen Korps, vermutlich nun benachrichtigt, daß ein anderes preussisches Korps schon tags vorher bei Creil und Pont St. Maxence übergegangen sei, hielten es nicht für geraten, die Straße von Soissons nach Paris weiter zu verfolgen, sondern wandten sich links über Aisy nach Meaux und von da über Claye nach Paris, wo sie am 29. vermutlich in einem ziemlich geschwächten Zustande ankamen. Außer den 2 Geschützen nahmen die Preußen in diesen Tagen etwa 1000 Gefangene.

Am 29. befand sich also die preussische Armee vor Paris mit dem rechten Flügel hinter St. Denis, mit dem linken an dem Holze von Bondy. Die Armee des Herzogs von Wellington sollte am 30. des Abends eintreffen, dann wollte der Fürst Blücher mit der seinigen rechts abmarschieren, unterhalb St. Denis irgendwo über die Seine gehen, um Paris auf der Südseite einzuschließen, oder vielmehr zum Angriff desselben sich dort aufzustellen.

Um indessen vom ersten Schrecken allen Nutzen zu ziehen, sollte in der Nacht vom 29. auf den 30. ein Anfall auf die feindliche Linie und Posten hinter dem Durcq-Kanal mit einer Brigade vom ersten und vierten Armeekorps versucht werden, während die Korps zur Unterstützung nachrückten. Dieser Versuch fand statt und hatte ein lebhaftes Gefecht bei Aubervilliers mit der Avantgarde des vierten Korps zur Folge; man fand aber den Feind übrigens in guter Verfassung.

Da der Fürst erfahren hatte, daß Bonaparte seit der am 22. ihm abgenötigten Entsagung in Malmaison privatisierte, so erhielt der Major von Colomb den Auftrag, mit dem achten Husarenregimente einen Versuch zu machen, ob er die Brücke von Chatou an der Straße von St. Germain nach Paris noch unabgebrochen fände und vielleicht bis zu dem nahe dabeiliegenden Malmaison vordringen und Bonaparte aufheben könnte; fände er die Brücke bereits abgebrochen, so sollte er sich der von St. Germain bemächtigen. Die Brücke von Chatou war wirklich abgebrochen, dagegen kam die preussische Armee durch dies Detachement in den Besitz der Brücke von St. Germain, welche eben hatte abgebrochen werden sollen und die für den Übergang über die Seine wichtig war, weil man ihn um einen oder ein paar Tage früher ausführen konnte.

Das dritte Armeekorps, welches am 30. morgens 5 Uhr von

Dammartin aufgebrochen und mittags bei Conneffe angelangt war, mußte gegen Abend seinen Marsch zur Umgehung von Paris fortsetzen, während das erste und vierte bis zum Einrücken der Wellingtonschen Armee dem Feinde gegenüber blieben. Es ging hinter St. Denis weg über Argenteuil nach St. Germain, wo es morgens um 3 Uhr eintraf, nachdem es in weniger als 24 Stunden 7 Meilen zurückgelegt hatte. Es blieb bei St. Germain.

Der Oberstleutnant von Sohr mit 6 Schwadronen von den brandenburgischen und pommerschen Husaren, etwa 600 Pferde stark, hatte die Bestimmung erhalten, über St. Germain und Versailles gegen die Straße von Orleans zu streifen. Er war vor dem dritten Korps über die Seine gegangen und befand sich in Versailles, als dieses Korps in St. Germain eintraf.

Das erste Armeekorps folgte abends 11 Uhr dem dritten, passierte die Seine unterhalb St. Germain bei le Mesnil, wo es erst abends 7 Uhr eintraf und blieb.

Das vierte Korps folgte am 1. Juli um 12 Uhr nach St. Germain, wo es erst in der Nacht eintraf.

Der Oberstleutnant von Sohr hatte in Versailles gefüttert und sich mit seinem Detachement einige Stunden verweilt. Die Franzosen, davon benachrichtigt, legten ihm in dem zwischen Versailles und Marly liegenden Gehölze einen Versteck von zwei Regimentern Kavallerie und etwas Infanterie. Als Oberstleutnant von Sohr von Versailles gegen Mittag auf die Straße nach Pleffis Piquet vorrückte, traf er auf feindliche Dragoner, die vor ihm flohen; die Preußen folgten zu heftig bis in die Gegend von Pleffis Piquet; hier wurden sie aber von vier Regimentern unter dem General Exelmans angefallen und schon mit großem Verluste über Versailles zurückgetrieben, als sie jenseits dieses Ortes dem Versteck in die Hände fielen und gänzlich zerstreut wurden. Unter diesen Umständen war es zu verwundern, daß am anderen Tage doch wieder ein paar hundert Pferde von dem Detachement beisammen waren. Die Franzosen drangen infolge dieses Gefechtes gegen Abend bis Marly vor, wo sie auf die neunte Brigade stießen, welche die Avantgarde des Thielemannschen Korps bildete, und mit derselben ein nicht bedeutendes Gefecht hatten.

Da der Oberstleutnant Sohr nicht die Avantgarde eines Korps bildete und folglich nicht unterstützt wurde, sondern als ein eigentliches Streifkorps mehrere Meilen weit vorgeschoben war, so hätte er sich mit aller Vorsicht eines Parteigängers bewegen und am wenigsten

in einem Orte wie Versailles füttern dürfen, wodurch er sein Dasein erst kundgegeben und die Pläne zu seiner Umzingelung veranlaßt hat.

Am 1. Juli sammelten sich also die drei preussischen Korps bei St. Germain, am 2. morgens setzten sie sich in Marsch.

Das dritte Korps rückte über Versailles bis Plessis Biquet vor, ohne auf einen namhaften Feind zu stoßen.

Das erste Korps nahm seine Richtung auf Sevres; dieser Ort war stark besetzt, er wurde von der ersten Brigade angegriffen und mehrere Stunden herzhast verteidigt. Endlich als der General Bieten mit seinem rechten Flügel die Höhen von Meudon erreichte, mußte der Feind Sevres verlassen. Er zog sich auf Issy zurück. Die erste Brigade folgte über Mouligneaux, wo sie ein zweites lebhaftes Gefecht hatte, nach Issy. Dieses Dorf wurde abends 7 Uhr von der ersten Brigade angegriffen. Der Feind hatte es stark besetzt; die zweite Brigade mußte den Angriff der ersten unterstützen und das Gefecht dauerte dennoch bis gegen Mitternacht, worauf die Franzosen sich zurückzogen.

Aber schon morgens um 3 Uhr kehrten die Franzosen in zwei Kolonnen von Baugirard und Montrouge unter Vandammes Anführung zum Angriff auf Issy zurück. Es entstand wieder ein Kampf von mehr als einer Stunde um den Besitz des Dorfes, der aber für die Franzosen vergeblich war. Die erste und zweite Brigade hielten sich, und die Franzosen zogen sich in ihre Stellung hinter Baugirard und Montrouge zurück.

Da an demselben Tage die Konvention von St. Cloud geschlossen wurde, so war dies der letzte kriegerische Akt.

55. Zustand von Paris.

Paris befand sich in einem seltsamen Zustande.

Am 21. war Bonaparte angekommen und im Elisée abgestiegen.

Er ließ seine Minister rufen, um sich über die Lage der Angelegenheiten zu beraten. In dieser Beratung erhält er eine Deklaration der Deputirtenkammer, in welcher sie, durch Bonapartes Bulletin von den Angelegenheiten in Kenntniß gesetzt, sich en permanence erklärt und die Minister auffordert sich unpartheiisch in ihre Mitte zu begeben

Volksaufstand, eine Deputiertenkammer wie einen Vorposten zerstreut oder aufhebt; schon hat sich von den tausend Gegengewichten, die den aus einer festen Ordnung der Dinge hervorgehenden und auf sie gestützten Fürsten oder Feldherrn in seinem Handeln stets in einer vielfach abgeglichenen und ermäßigten Bahn halten, von diesen tausend Gegengewichten hat sich eins der größten auch für ihn gefunden, es ist die Rücksicht auf seinen Sohn und seine Dynastie. Frankreich war nicht rein bourbonisch, und auch Paris war es nicht. Die Partei, welche sich in den Kammern regte, war die Partei der Republikaner und Revolutionsmänner. Lafayette war der Häufelsführer und viele andere aus jener Zeit bekannte Namen fanden sich unter ihnen. Bonaparte knüpfte daran die Hoffnung, die jetzt gegen ihn auftretende Partei mit einer Entfugung zum Besten seines Sohnes zu befriedigen. Er dachte sich, daß die mannigfachen revolutionären Interessen der sich erhebenden Partei Energie und eine bestimmte Richtung gegen die Bourbons geben würden, und daß, wer auch die Führer der Angelegenheiten werden sollten, diese Führer in jedem Fall für die ganze Nation ein neuer Mittelpunkt des politischen Widerstandes gegen den Willen der verbündeten Mächte werden könnten.

Daß dies wie ein halber Traum betrachtet werden muß, versteht sich von selbst; auch ist Bonaparte selbst nichts weniger als in innerer Harmonie mit diesem Gedanken, sondern er ahnet zwischendurch, daß die Faktionen, die sich erheben, auch den letzten Widerstand Frankreichs vernichten und den ihm so verhassten Umschwung nur beschleunigen werden. Aber jene Möglichkeit hält ihn doch ab, ein paar Hundert seiner Getreuen zu sammeln und einen gewaltsamen Schritt gegen die Kammern zu tun, und bestimmt ihn, nach einigem vergeblichen Widerstreben in die Abdankung zu willigen.

Nachdem er zuerst seinen Minister Regnauld, dann seinen Bruder Lucian in die Deputiertenkammer geschickt und sie zu beschwichtigen vergeblich versucht hat, da die Kammer immer mehr mit der Sprache hervortritt, da sie ihm zuletzt nur noch eine Stunde Bedenkzeit läßt, zwischen Abdankung und Absetzung zu wählen, da erst Regnauld, dann Vassano und Caulaincourt, zuletzt Joseph und Lucian ihm zum Nachgeben raten, unterzeichnet er etwa nach 12 Stunden dieses Kampfes am 22. morgens seine Abdankung zum Besten seines Sohnes.

Run wird von beiden Kammern eine Regierungskommission von 5 Mitgliedern ernannt, wozu die zweite Kammer Quinette und Caulaincourt, die erste Carnot, Fouché und Grenier wählte. Fouché wurde Präsident dieser Kommission.

Der innere Kampf der Faktionen war durch diese Abdankung Bonapartes zum Besten seines Sohnes keineswegs gelöst.

Die wahren Anhänger der Bourbons waren ganz gegen die Anerkennung des Sohnes, die Republikaner und Revolutionsmänner waren damit auch nicht ganz einverstanden; eine dritte Partei aber, deren Haupt Fouché war, welche zwar die Bourbons wollte, aber bedingungsweise, sah diese Form der Abdankung gleichfalls als ein großes Hindernis der Ausgleichung an. Indessen hatten alle drei verschiedene Absichten, kein Vertrauen zueinander, konnten also keine Einheit bilden, und, was die Hauptsache ist, sie fürchteten sämtlich die Überreste der Bonapartistischen Partei, die in Paris selbst immer noch nicht ganz unbedeutend war und in den Truppen, sowie in der bewaffneten Macht der Vorstädte eine mächtige Stütze finden konnte. Dies veranlaßte, daß die Widersprüche, welche sich sogleich gegen Napoleon II. erhoben, unterdrückt wurden, und daß man die Sache lieber in einer Art von Ungewißheit ließ. Fouché und seine Partei, welche die eigentlichen Führer waren, fanden in diesem Zustande einer unentschiedenen Krisis immer noch Mittel genug, die Sachen zu ihrem Ziele zu führen.

Fouché war Regierungspräsident; er war in geheimer Verbindung mit Wellington und den Bourbons und außerdem seiner Persönlichkeit und seinen früheren Verhältnissen nach zu der wirksamsten Rolle geeignet; er war also als das Haupt der Regierung zu betrachten, aber freilich durch die übrigen Mitglieder der Regierungskommission, sowie durch die Kammern argwöhnisch beobachtet, in seinem Handeln sehr gebunden und auf die Wege der Intrige und der Verstellung beschränkt. Nächst ihm war in diesem Augenblick Davoust als die bedeutendste Person zu betrachten. Er war Kriegsminister und wurde, da Soult und Grouchy es ablehnten, zum Chef der Armee ernannt; ferner war er ganz der Ansicht Fouchés, also derjenigen, welche die Wahrscheinlichkeit des Erfolges am meisten für sich hatte. Beide vereinigt haben hauptsächlich die Konvention vom 3. Juli herbeigeführt.

Betrachtet man diesen Zustand der Parteilung in Paris und die Natur derjenigen Autorität, welche die Regierung bildete, zu der Zeit, als die flüchtige Armee dahin zurückkehrte und die verbündeten Feldherren, derselben auf dem Fuße folgend, vor den Barrieren erschienen: so begreift man, wie schwer es sein mußte, an einen geordneten Widerstand, an eine erschöpfende Anwendung der noch vorhandenen Mittel zu denken, und darum haben wir es notwendig gefunden, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Bonaparte privatisierte nun im Elisé vom 22. bis 25. in öden, ver-

lassenen Räumen, nur von ein paar Freunden umgeben und von einer einzelnen Schildwache aus einem Korps alter Grenadiere beschützt. Natürlich mußte seine Nähe die Besorgnis von Unruhen erwecken, die entweder für oder gegen ihn entsponnen werden und zu einer Katastrophe führen konnten; die Regierungskommission nötigte ihn daher sich am 25. nach Malmaison zu begeben, um dort die für ihn zur Reise nach Amerika bei Lord Wellington nachgesuchten Pässe zu erwarten.

Die Regierungskommission sandte nun die bekannte Gesandtschaft von Lafayette, Sebastiani, Benjamin Constant, Pontecoulant, d'Argens und Laforest in das Hauptquartier der Verbündeten, um die Absetzung Bonapartes anzuzeigen und Waffenstillstand zu begehren. Das Bestreben dieser Herren und aller Parteien in Paris war, die Einnahme von Paris zu verhüten, theils um dadurch manchen Opfern, manchen Gefahren vorzubeugen, theils um diesen Kern des Widerstandes in den Unterhandlungen immer noch als ein Gewicht benutzen zu können, welches bessere Bedingungen verschaffte, von welcher Art am Ende auch die Übereinkunft sein mochte.

Selbst Fouché und Davoust hatten anfangs wohl diese Ansicht; wie sie aber die Gefahr einer Explosion der anders Gesinnten immer drohender werden sahen, wie die Armee angelangt war und aus dieser immer noch ein Bonapartistischer Geist ihnen entgegentrat und ein Haß der Bourbonen, der sich nicht unendlich auch gegen sie als ihre heimlichen Werkzeuge aussprach, da suchten sie selbst die Übergabe von Paris und die Entfernung des Heeres hinter die Loire nach Möglichkeit zu befördern.

Auch die Entfernung Bonapartes lag ihnen sehr am Herzen. Am 28., als dieser das Kanonenfeuer hörte, welches die Gefechte bei Villers Cotterets veranlaßten, geriet er sehr natürlich in einen Zustand der Exaltation; die ganze Leidenschaft des Krieges und der Schlachten erwachte wieder und trieb ihn der Regierungskommission als General seine Dienste anzubieten. Er vermochte den General Beder, welcher ihm zur Beobachtung beigegeben war, selbst nach Paris zu eilen, diesen Antrag zu überbringen und ließ unterdessen schon die ihm übriggebliebenen wenigen Pferde satteln. Aber sein Antrag wurde von Fouché und Davoust wie eine Verspottung aufgenommen. Beide sahen, daß es die höchste Zeit sei, ihn zu entfernen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, ihn plötzlich wieder auftreten zu sehen. Dazu kam, daß der Entwurf Blüchers, ihn in Malmaison aufheben zu lassen, bekannt wurde, was ihm selbst etwas mehr Lust einflößte, seine Abreise anzutreten. So erfolgte diese am 29. nachmittags um 5 Uhr unter Begleitung

des Generals Beder nach Rochefort, wo für seine Einschiffung nach Amerika die erste Gelegenheit ergriffen werden sollte.

Die ins Hauptquartier der verbündeten Feldherren abgesandte Kommission wurde am 26. in das Hauptquartier der Monarchen gewiesen, der Waffenstillstand abgeschlagen, und so vorderhand der Weg der Unterhandlung abgeschnitten.

Für die Anordnung des Widerstandes geschah nun in den acht Tagen zwischen derjenigen Ankunft Bonapartes und der der geschlagenen Armee vom 22. bis 29. nichts Großes, nichts, was zu einer wesentlichen Veränderung hätte führen können. Man ließ die vorhandenen Geschütze in die Verschanzungen führen und zog die nächsten Depots an sich; man ließ aber nirgends, daß in dieser Zeit neue, bedeutende Bewaffnungen angeordnet oder an den Verschanzungen der Hauptstadt mit Macht gearbeitet worden wäre.

Am 28. trafen die Korps der Hauptarmee, jetzt sämtlich unter Reilles Anführung, am 29. die unter Grouchy ein. Die Preußen folgten nicht nur auf dem Fuße, sondern erschienen, wie wir gesehen haben, schon den folgenden Tag am 30. bei St. Germain auf dem linken Ufer der Seine, um Paris an seiner unverschanzten Seite zu bedrohen. Die französische Armee mußte sich also sogleich teilen und mit einer Hälfte die Stellung auf der Südseite beziehen.

Wir haben keine klaren und bestimmten Nachrichten über die Verschanzungen, welche zur Sicherung der Hauptstadt angelegt waren; sie befanden sich hauptsächlich nur auf der Nordseite; das Hauptwerk von ihnen war der Montmartre wie im Jahre 1814, nur diesmal vollständiger ausgeführt; von da lief die Linie gegen Vincennes. St. Denis wurde als ein vorgeschobener Posten betrachtet. Einige Nachrichten sprechen von der festungsähnlichen Stärke dieser Verschanzungen, andere, namentlich das Urteil der in Paris ernannten Kommission, halten sie für unzulänglich. Wir wollen uns mit folgenden keinem Zweifel unterworfenen Details begnügen:

1. Der Raum, welcher auf der nördlichen Seite gedeckt werden mußte, betrug von der Seine bei Charenton bis wieder zur Seine bei Chailot zwei deutsche Meilen, ohne auf St. Denis Rücksicht zu nehmen. Sollte die Verteidigungslinie zwischen la Villette und St. Denis gehalten werden, so betrug dieser Raum nicht weniger.

2. Soult erklärt in einem Kriegsrathe, welchen die Regierungskommission am 30. hielt, daß seit die Preußen Aubervilliers genommen hätten, es selbst auf dem rechten Seineufer sehr gefährlich sei an eine

Verteidigung zu denken, weil, wenn die Linie des Kanals, welche St. Denis mit la Villette verbindet, durchbrochen sei, der Feind *pêle-mêle* mit den französischen Truppen in die Barriere von St. Denis hineindringen könne. Dies deutet doch in keinem Falle auf eine festungsähnliche Stärke des Ganzen.

3. Alle Stimmen sind darin einig und wir haben uns selbst davon überzeugt, daß die Werke auf dem linken Ufer für sehr unbedeutend zu halten waren. Das Dorf Montrouge war zur Verteidigung flüchtig eingerichtet und hätte, da es steinerne Häuser und Mauern hatte, allerdings außerordentlichen Widerstand leisten können. Nun liegt es gerade vor der Mitte der südlichen Seite; es hätte also wohl ein Gegenstand des Hauptangriffs werden können und würde dann ungeheuer viel Blut gekostet haben. Aber ein solcher Punkt kann doch nicht eine halbe Meile rechts und links sichern, und am Ende würde man doch dahin gekommen sein, einzusehen, daß man Paris haben kann ohne Montrouge, so gut wie ohne den Montmartre, und in diesem Falle waren die Franzosen also bloß auf eine Verteidigung *à force de bras* ohne namhaften Schutz beschränkt.

4. Der Raum auf der südlichen Seite von der Seine bis wieder zur Seine, welcher fast ohne alle Verschanzung, also bloß durch hinreichende Truppen beschützt werden sollte, betrug 5000 Toisen, also fast anderthalb Meilen.

Die französische Armee hatte mithin eine Linie von 13 000 Toisen oder 39 000 Schritt, die teils gar nicht, teils unvollkommen verschanzt war, zu besetzen. Man muß sagen, daß dieses Resultat der fortifikatorischen Anlagen keine sonderliche Zuflucht und Stütze für eine zertrümmerte Armee war.

Die französische Armee war mit 20 000 Mann Depots, welche herangezogen waren, 60 000 Mann stark; dazu kamen 20 000 Mann der bewaffneten Vorstädter, die aber gewöhnlich als die Besatzung von Paris selbst gerechnet wurden. Die Verschanzungen waren größtenteils mit eisernen und anderen unbespannten Geschützen besetzt, die in Paris vorhanden waren; für die Verschanzungen hat es also an dieser Waffe vielleicht nicht gefehlt; aber an Feldartillerie zogen nicht mehr als 70 Geschütze mit der Loire-Armee aus; dies ist offenbar sehr wenig und schon für die südliche Seite, wo man sich doch fast wie im freien Felde schlagen sollte, viel zu wenig, um an einen wirksamen Widerstand zu glauben. Was wollen 70 Geschütze sagen, die auf anderthalb Meilen verteilt sind?

Die verbündeten Seere kamen, wie wir schon früher gesagt haben, Wellington mit etwa 50 000, Blücher mit 60 000 Mann vor Paris an; also fast mit dem Doppelten von dem, was ihnen die Franzosen vor Paris entgegenstellen konnten. Aber das schlimmste war, daß die letzteren niemals wissen konnten, nach welchem Verhältnis sich die Macht der Verbündeten auf den beiden Ufern der Seine verteilen werde, und daß sie genötigt waren ihre Verschanzungen auf dem rechten Ufer immer mit einer namhaften Truppenmasse zu besetzen. Wellington hatte eine Brücke bei Argenteuil und einen Posten bei Courbevoie, er war also mit Blücher in ungestörter Verbindung, und da die Gegend wegen des starken Anbaues sehr durchschnitten ist, so konnten die Franzosen niemals wissen, wieviel von seinen Truppen sich rechts auf das linke Ufer der Seine gezogen haben werde. Es war also leicht möglich, daß, während die Franzosen 20 000 Mann in ihren Verschanzungen lassen mußten, um mit 40 000 Mann und 70 Kanonen in der Ebene von Montrouge eine Schlacht anzunehmen, sie hier von 80 000 Mann mit 300 Kanonen angegriffen werden konnten. Das versprach kein günstiges Resultat. Ubrigens ist es bemerkenswert, daß am 1. Juli Davousts Hauptquartier noch in la Villette war, denn der letzte Kriegsrat wurde daselbst in der Nacht vom 1. zum 2. gehalten; es muß also damals auch noch der größere Teil der französischen Armee sich auf der Nordseite befunden haben.

Nachdem wir diese Verhältnisse auseinandergesetzt haben, wollen wir den Beschluß des letzten Kriegsrates wörtlich mitteilen; er wird nun einleuchtender erscheinen und zugleich das Resultat unserer Betrachtungen in einen Punkt sammeln.

Er wurde unter dem Voritze Davousts gehalten und bestand aus allem, was sich damals an Offizieren von ausgezeichnetem Rufe in Paris befand, namentlich den Marschällen Massena, Desebre, Soult, Grouchy, den Generalen Carnot, Grenier und vielen anderen.

QUESTIONS

posées par la commission du gouvernement au conseil de guerre assemblé à la Vilette le 1^{er} Juillet 1815.

1. Quel est l'état des retranchemens élevés pour la défense de Paris?

Réponse. L'état des retranchemens et de leur armement sur la rive droite de la Seine, quoique incomplet, est en général assez

satisfaisant. Sur la rive gauche les retranchemens peuvent être considérés comme nuls.

2. L'armée pourroit-elle couvrir et défendre Paris?

Réponse. Elle le pourroit, mais non pas indéfiniment. Elle ne doit pas s'exposer à manquer de vivres et de retraite.

3. Si l'armée étoit attaquée sur tous les points, pourroit-elle empêcher l'ennemi de pénétrer dans Paris d'un côté ou d'un autre?

Réponse. Il est difficile que l'armée soit attaquée sur tous les points à la fois, mais si cela arrivoit, il y auroit peu d'espoir de résistance.

4. En cas de revers le général en chef pourroit-il réserver ou recueillir assez de moyens pour s'opposer à l'entrée de vive force?

Réponse. Aucun général ne peut répondre des suites d'une bataille.

5. Existe-t-il des munitions suffisantes pour plusieurs combats?

Réponse. Oui.

6. Enfin peut-on répondre du sort de la capitale et pour combien de temps?

Réponse. Il n'y a aucune garantie à cet égard.

Signé: le Maréchal Ministre de la guerre

Prince d'Eckmühl.

Ziehen wir aus allem diesen unsere Folgerung, so ist sie:

1. Eine Verteidigungsschlacht unter den Mauern von Paris anzunehmen, war den Franzosen zwar nicht geradezu unmöglich, aber sie wäre doch höchstwahrscheinlich verloren gegangen, und dann war immer zu fürchten, daß man sich viel schlimmeren Bedingungen würde unterwerfen müssen.

2. Selbst wenn die Schlacht gewonnen, d. h. der Angriff zurückgewiesen wurde, so gab das nichts als eine kurze Frist von einigen Wochen bis zur Ankunft der anderen Heere; diese Frist führte aber zu keinem

zwischen Meudon und Vleissis Biquet würde, wenn er unerwartet kam, vielleicht mehr Vorteile versprochen haben, allein die Stellung war an und für sich von sehr großer Stärke; es würde also schwer gewesen sein, einen Feind darin zu überwältigen, der immer um ein Namhaftes überlegen war.

Wäre aber auch eine Art von Sieg erfolgt, so führte dieser wieder zu gar keinem Resultate, denn die Franzosen mußten entweder nach Paris zurück oder sich an die Loire wenden; im letzteren Falle würde dieser Marsch selbst zu einer Art von Flucht geworden sein.

Man sieht also, daß die in Paris eingeschlossene Armee im Grunde jeder Bedingung unterworfen und folglich auch zum Niederlegen der Waffen gezwungen werden konnte, wenn man ihr den Abzug durchaus verweigert hätte.

Aber dieses Resultat wäre auch wieder nur im Interesse des Waffenruhmes gewesen, denn auf den Frieden und seine Bedingungen konnte ein solches Ereignis nach den bestehenden Verhältnissen keinen Einfluß mehr haben.

Dagegen konnte die Beschleunigung der Übergabe der Hauptstadt eine Beschleunigung des Falles der einen oder anderen Festung herbeiführen und der Besitz der Festungen war aus dem Gesichtspunkte der Garantie von großer Wichtigkeit.

So vereinigte sich das Interesse beider Teile zum Abschluß der Konvention, welche am 3. zu St. Cloud zwischen den Kommissarien der beiden verbündeten Feldherren und der Stadt Paris zustande kam, wonach ein Waffenstillstand eintrat, die französische Armee die Stadt übergab und nach der Loire abzog. Sie trat ihren Marsch am 4., 5. und 6. an, am 7. rückte das erste preussische Korps und am 8. traf Ludwig XVIII. daselbst ein.

56. Vorrücken der übrigen Armeen in Frankreich.

Die Armee am Oberrhein unter Schwarzenberg stand Mitte Juni: Brede von Mannheim bis Kaiserslautern, der Kronprinz von Württemberg hinter dem Rhein bis Bruchsal, die Österreicher unter Colloredo, Hohenzollern und Erzherzog Ferdinand zwischen dem Bodensee und Basel.

Auf die Nachrichten von den Begebenheiten in den Niederlanden setzte sich am 23. Juni die oberrheinische Armee in Bewegung; Brede passierte an diesem Tage bei Saarbrücken und Saargemünd nach einem

leichten Gefechte die Saar und der Kronprinz von Württemberg bei Germersheim den Rhein. Am 25. Juni gingen die österreichischen Korps bei Basel über.

Brade schlug den Weg auf Nancy ein; der Kronprinz von Württemberg wandte sich den Rhein aufwärts gegen Straßburg. Eins der österreichischen Korps unter Colloredo trieb Le Courbe vor sich her und ging auf Belfort, das andere unter Hohenzollern den Rhein hinunter gleichfalls gegen Straßburg und die Reserve unter dem Erzherzoge Ferdinand auf Nancy.

Am 28. Juni liefert der Kronprinz von Württemberg dem General Rapp bei Straßburg eine Art von Treffen, worauf dieser sich in die Festung hineinzieht und der Kronprinz sie einschließt.

Ende Juli kommt die russische Armee unter General Barclay am Rhein an.

Gegen Ober-Italien gingen die Franzosen unter dem Marschall Suchet gleichfalls am 15. Juni die Feindseligkeiten an und suchten die Alpenpässe vor den Österreichern zu erreichen; diese kamen ihnen aber zuvor und drangen vereint mit den Sardinern, 50 000 bis 60 000 Mann stark, unter Frimonts Oberbefehl in zwei Kolonnen in Savoyen ein, während eine dritte, von sardinischen Truppen gebildet, in der Grafschaft Nizza gegen Marschall Brune vorging.

Die rechte Flügelskolonne unter Frimonts persönlicher Anführung ging über den Simplon und drang über Meillerai, Genf, Fort de l'Ecluse, Bourg en Bresse nach Macon vor. Die unter Dubna ging über den Mont Genis, Montmeillan, les Echelles und Lyon.

Grenoble fiel schon am 3. Juli und beide Kolonnen erreichten die Saone am 10. Juli nach mehreren hartnäckigen Gefechten mit den Truppen unter Marschall Suchet.

57. Die Eroberung der Festungen.

Prinz Friedrich der Niederlande nahm Valenciennes, le Quesnoy und Condé.

Unter dem Oberbefehl Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen August wurden vom zweiten preußischen Armeekorps Maubeuge, Landrecies, Marienburg, Philippeville, Rocroy, Givet, jedoch ohne Charlemont, genommen; vom norddeutschen Korps unter Befehl des Generals von Gise Charleville, Mezières, Montmedy und Sedan; von der Besatzung von Luxemburg unter Befehl des Prinzen Louis von Hessen-Homburg Longwy.

Die meisten dieser Eroberungen geschahen mehr infolge der Einschließungen als der eigentlichen Belagerung, und wo diese eintrat, dauerte sie nur einige Tage. Es fehlte diesen Plätzen durchgehends an den gehörigen Besatzungen und Ausrüstungsmitteln.

Mit dem 20. September traf der Befehl ein, in diesen Unternehmungen nicht weiter vorzuschreiten, so daß die übrigen Plätze durch politische Unterwerfung an Ludwig XVIII. übergingen, die eroberten aber als die Sicherheitsplätze für die Okkupationsarmee betrachtet wurden.



Inhalt.

	Seite
Der Lebenslauf des Verfassers	3
Der russische Feldzug von 1812.	21
Erstes Kapitel. Ankunft in Wilna. Feldzugsplan. Lager von Dryssa	23
Zweites Kapitel. Übersichtliche Zusammenstellung der Begebenheiten des Feldzuges von 1812 in Rußland	50
Drittes Kapitel. Weiterer Verlauf des Feldzuges	88
Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand	187
Historische Materialien zur Strategie. Über den Feldzug von 1813 . . .	233
Übersicht des Feldzuges von 1814 in Frankreich	239
1. Stärke der Franzosen	241
2. Stärke der Verbündeten	242
3. Einteilung der Verbündeten	242
4. Schwarzenbergs Einrücken in Frankreich	242
5. Blüchers Einrücken	244
6. Stellungen am 6. Januar	244
7. Rückzug der französischen Marschälle	245
8. Blücher wendet sich gegen die Aube. Bonaparte folgt ihm dahin .	245
9. Die Hauptarmee zieht ihre Korps an sich und bringt bis an die Aube vor.	245
10. Die Schlacht von Brienne	246
11. Die Verbündeten trennen sich	247
12. Bonaparte folgt Blücher an die Marne und schlägt seine Korps .	247
13. Schwarzenberg vertreibt die Marschälle von der Seine	249
14. Bonaparte kehrt zurück und schlägt die Korps an der Seine . . .	250
15. Schwarzenberg vereinigt sich hinter der Seine mit Blücher . . .	251
16. Schwarzenberg beschließt den weiteren Rückzug und bildet die Süd- armee	251
17. Blücher trennt sich von neuem	252
18. Bonaparte folgt Blücher an die Aisne und Schwarzenberg macht Halt	253
19. Blüchers Marsch an die Aisne	253
20. Bonaparte zieht über die Marne. Schlachten von Craonne und Laon	255
21. Schwarzenberg bringt von neuem gegen die Seine vor. Bonaparte kehrt dahin zurück. Schlacht von Arcis sur Aube	256
22. Die beiden verbündeten Armeen vereinigen sich hinter Bonaparte und marschieren auf Paris	258

	Seite
Strategische Kritik des Feldzugs von 1814 in Frankreich	261
Erster Abschnitt.	
Plan des Feldzugs nach der Schlacht von Leipzig. Einleitung	263
Erstes Kapitel. Plan des Angreifenden	265
Zweites Kapitel. Plan des Verteidigers	275
Drittes Kapitel. Vergleichung des Angriffs- und Verteidigungsplans, welcher den Feldzug von 1814 bestimmt hat, mit dem unsrigen	282
Zweiter Abschnitt.	
Ausführung der gegenseitigen Pläne oder die Begebenheiten des Feldzugs selbst.	288
Erstes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen	288
Zweites Kapitel. Bewegungen und Gefechte der Verbündeten vom Einrücken in Frankreich bis zur Schlacht von la Rothière und Schwarzenbergs Vorrücken nach derselben	298
Drittes Kapitel. Blüchers Zug an die Marne	303
Viertes Kapitel. Schwarzenbergs Rückzug, seine Vereinigung mit Blücher, der Abmarsch des letzteren	311
Fünftes Kapitel. Blüchers zweite Vereinigung mit Schwarzenberg. Sein Zug gegen die Aisne. Die Schlacht von Laon und seine Wiedervereinigung mit Schwarzenberg	314
Sechstes Kapitel. Schwarzenbergs zweites Vordringen, die Schlacht von Bar sur Aube, sein zweiter Rückzug, die Schlacht von Arcis und bis zum vereinigten Vordringen	320
Siebentes Kapitel. Vereinigter Marsch auf Paris. Gefecht bei la Fère Champenoise. Schlacht bei Paris	324
Achtes Kapitel. Die einzelnen Züge der Verteidigung	328
Der Feldzug von 1815 in Frankreich. Strategische Übersicht	339
1. Streitkräfte der Franzosen. Bildung des stehenden Heeres	341
2. Depôts und armées extraordinaires	342
3. Prahlerei Bonapartes in betreff seiner Mittel	343
4. Verteilung des Heeres	345
5. National-Garden	348
6. Anfall der Verbündeten im April	349
7. Verteidigung	350
8. Anfall auf Wellington und Blücher	353
9. Streitkräfte der Verbündeten	354
10. Gegenseitige Einteilung und Aufstellung	355
11. Betrachtungen über Wellingtons Aufstellung. Voraussetzungen, welche dabei gemacht werden müssen	357
12. Kritik	361
13. Aufstellung und Versammlung der preussischen Armee	362
14. Gegenstand des französischen Angriffs	363
15. Vereinigungsplan der beiden verbündeten Heere	366

	Seite
20. Blüchers Versammlung bei Sombreffe	371
21. Wellingtons Versammlung	372
22. Bonapartes Stoß ist auf Blücher gerichtet	373
23. Gefecht bei Charleroi	375
24. Verhältnisse am 16. vormittags	378
25. Die Schlacht von Wigny	380
26. Blüchers Anordnungen	381
27. Anordnungen auf der Front von Wigny	382
28. Anordnungen auf der Front von Sombreffe	383
29. Ankunft des Herzogs von Wellington	383
30. Bonapartes Angriffsplan	384
31. Kritische Erläuterung	386
32. Hauptmomente der Schlacht	391
33. Kritische Bemerkungen über die ganze Schlacht. Blücher	398
34. Bonaparte	402
35. Treffen bei Quatrebras	405
36. Betrachtung	407
37. Märsche am 17. Blücher	410
38. Wellington am 17. und 18.	414
39. Die Schlacht von Belle-Alliance. Wellingtons Aufstellung	416
40. Bonapartes Angriffsplan	417
41. Die Hauptmomente der Schlacht. Verteidigung Wellingtons	419
42. Angriff der Preußen	422
43. Gefecht bei Wavre am 18. und 19. Grouchys Marsch	425
44. General Thielemanns Aufstellung	427
45. Grouchys Angriff am 18. und 19.	430
46. Gefecht von Namur	432
47. Betrachtungen über die Schlacht. Bonaparte	434
48. Die Verbündeten	451
49. Das Gefecht bei Wavre	452
50. Eine zweite Schlacht gegen Blücher	455
51. Folgen der Schlacht	460
52. Marsch auf Paris. Erstes Verfolgen	465
53. Marsch auf Paris. Kritische Betrachtung	471
54. Einrichtung des Marsches	474
55. Zustand von Paris	481
56. Vorrücken der übrigen Armeen in Frankreich	489
57. Eroberung der Festungen	490

In Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin W. 35

ist erschienen:

Schriften des Generals Carl von Clausewitz:

Hinterlassene Werke über
Krieg und Kriegführung.

10 Bände. Mit Bildnis des Verfassers. 36 M. Geb. 50 M.

Vom Kriege. 5. Aufl. Mit einer Einführung vom bisherigen
Chef des Generalstabes der Armee, Generaloberst Graf Schlieffen.
Leinenb. 7,50 M. Halbfzbb. mit Bildnis des Verfassers 10 M.

Der Feldzug von 1796 in Italien. Mit einer Karte
von Ober-Italien und fünf Plänen von S. Kiepert. 3. Aufl. 6 M.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.
2. Aufl. 2 Bde. 8 M.

**Der Feldzug 1812 in Rußland und die Befreiungs-
kriege 1813/15 nebst einer Biographie, enthaltend eine Würdigung
durch Generaloberst Graf Schlieffen und Bildnis des Verfassers.** 3. Aufl.
Leinenb. 7,50 M. Halbfzbb. 10 M.

**Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Gustav
Adolph, Turenne, Luxemburg und andere historische Materialien
zur Strategie.** 2. Aufl. 4 M.

**Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Sobieski,
Münch, Friedrich dem Großen und dem Herzog Karl Wilhelm
Ferdinand von Braunschweig und andere historische Materialien zur
Strategie.** 2. Aufl. 4 M.

Biographien:

**Karl Schwartz, Leben des Generals Carl von Clause-
witz und der Frau Marie von Clausewitz geb. Gräfin von Brühl.**
Mit Briefen, Aufsätzen, Tagebüchern und anderen Schriftstücken. Mit
2 Porträts. 2 Bde. 10 M., geb. 12 M.

General Carl von Clausewitz. Lebenslauf und Nachwirken.
Festschrift mit einem Stahlstich. In vornehmer Ausstattung. 1 M.

Empfehlenswerte Werke für die Bibliothek des Offiziers
■ aus demselben Verlag. ■

Napoleon der Erste. Eine Schilderung des Mannes und seiner Welt. Von Oskar Klein-Hattungen. 2 Bände. Eleg. Halb-lederband 25 M.

Erscheint soeben in 7 Teilen à 3 M.

„Die Zeit“, Wien: Wenn man überdies den Befähigungsnachweis zur Behandlung großer Geschichtsepochen und Schilderung großer Männer geliefert hat wie Klein-Hattungen in seinem vielbesprochenen Buch über Némard, wird das Erscheinen des neuen Werkes über Napoleon von demselben Verfasser sicher die größte Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen. Nur der erste Teil des ersten Bandes liegt hier vor, aber schon dies Wenige genügt, um sagen zu können, daß es sich hier um ein Werk ersten Ranges handelt, das, wie kein anderes, ein klares, psychologisch-bildendes Bild des Helden gibt, dabei aber die Ereignisse nicht vernachlässigt, sondern auch zum Studium der Geschichte jener Zeit mit Vorteil verwendet werden kann. Auf die Fortsetzung darf man mit Recht sich freuen.

Bismarck und seine Welt. Grundlegung einer psychologischen Biographie. Von Oskar Klein-Hattungen. 2 Bände in 3 Teilen. Eleg. in Leinen geb. 23 M.

Geschichte der Befreiungskriege 1813, 1814, 1815. Von Fr. Förster. 9. Aufl. Mit vielen Karten, Schlachtplänen und Abbildungen. 3 Bände eleg. geb. 40 M.

Geschichte der Einigungskriege 1864, 1866, 1870/71. Von August Trinius. Mit 21 Karten und 253 Illustrationen. Krieg gegen Dänemark 1864. Eleg. geb. 7,50 M.
 Krieg gegen Österreich 1866 und Mainfeldzug. Eleg. geb. 9 M.
 Krieg gegen Frankreich 1870/71. 2. Aufl. 2 Bände. Eleg. geb. 19 M.

Altdeutschland in Wort und Bild. Von August Trinius. 2. Aufl. Mit 213 Illustrationen. 3 Bände. Eleg. geb. 20 M.
 Raum einer versteht mit so warmem Herzen zu schildern, so die Schönheit der deutschen Erde zu preisen, so von deutscher Art zu singen, wie eben Trinius. Seine Bücher müßten in jedem Hause zu finden sein.

Der geniale Mensch von Dr. Hermann Eard. 6. verb. Auflage. Geb. 6 M.
 Gott und die Welt. — Shakespeares Hamlet. — Goethes Faust. — Schopenhauer und Spinoza. — Christus und Buddha. — Alexander, Cäsar, Napoleon. — Darwin und Lombroso. — Einstein, Nietzsche und Zola u. a.

Aufwärts aus eigener Kraft. Das Buch vom neuen Adel in neuer Gestalt. Ratschläge und Lebensziele für die deutsche Jugend. Von Dr. Paul von Bizzyk. Leinenband 5 M.
 Jedem jungen Mann, der in das Leben hinaustritt, gleichviel welchen Beruf er ergreift, wird dieses Buch die unschätzbaren Dienste leisten. Darum eignet es sich auch vorzüglich als Geschenkwerk.

Vom Donauquell zum Hellespont. Reisebilder von Paul Lindenberg. Eleg. Leinenband 3 M.
 Sehr wichtig sind die feinsinnigen Schilderungen aus Macedonien, das der Verfasser nach allen Teilen hin durchkreuzte, die farbigen Szenen aus den Rußlandsgebieten. Erinnerungen an Begegnungen mit König Karl von Rumänien. König Milan und Alexander von Serbien etc. Aus den einzelnen Abschnitten steigt der volle Farbenreichtum des Orients empor.

